Altahae Superiori com-
parauit *Beda Abbas.*
anno **1801.**

<36615132230016

Bayer. Staatsbibliothek

Ifom 1206 - 2

Predigten

zur

Belehrung und Beruhigung für Leidende

aus

den Werken deutscher Kanzelredner

gesammlet

von

Gottlob Immanuel Petsche,

Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloß Chemnitz.

Biblioth: oberlaus.

Zweyter Band.

Leipzig, 1793.

bey Siegfried Lebrecht Crusius.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt

des zweyten Bandes.

XX. Predigt. Von der christlichen Zufriedenheit und Genügsamkeit. Seite 3

Aus M. C. Fr. Lohdius Predigten über die zehen Gebote.

XXI. Predigt. Jesus ein Muster der Geduld im Leiden. 23

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 1ster Band.

XXII. Predigt. Die Standhaftigkeit Jesu ein Muster der Nachahmung. 44

Aus der vorhergehenden Sammlung. 1ster Band.

XXIII. Predigt. Von dem Vorzuge wahrer Christen vor den Gottlosen in Ansehung der Widerwärtigkeiten. 69

Aus Chr. Chr. Sturms Predigten über die Episteln. 2ter Band.

XXIV. Predigt. Von der natürlichen Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens. 88

Aus J. A. Hermes Predigten über die Evangelien. 1ster Band.

Inhalt des zweyten Bandes.

XXV. Predigt. Von den Quellen des Mißtrauens gegen Gott. Seite 112

Aus Fr. Conr. Lange Sammlung einiger Predigten. Hamburg und Kiel, 1779. 1ste Sammlung.

XXVI. Predigt. Verwahrung vor ängstlichen Sorgen. 130

Aus H. G. Zerrenners Predigten ganz und stückweise für die lieben Landleute. Magdeburg u. Leipzig, 1785.

XXVII. Predigt. Warnung vor Vergessenheit göttlicher Wohlthaten, als einer der reichhaltigsten Quellen des menschlichen Elends. 148

Aus G. H. Richerz Predigten. Hannover und Göttingen, 1783. 2ter Band.

XXVIII. Predigt. Warnung vor einseitiger Beurtheilung der Leiden; oder, wie sehr es das Herz beruhiget, das menschliche Elend immer mit dem Guten zugleich zu denken, das damit in Verbindung steht 170

Aus D. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 1ster Band.

XXIX. Predigt. Warnung vor Selbstbetrug durch falschen Trost unter den Leiden. 183

Aus Chr Chr. Sturms Predigten über die Episteln. 1ster Band.

XXX. Predigt. Warnung vor falscher Schaam. 201

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 4ter Band.

XXXI. Predigt. Von der bösen Laune. 223

Aus D. D. J. Potts Predigten. Helmstädt, 1791.

Inhalt des zweyten Bandes.

XXXII. Predigt. Von dem Ueberdrusse des Lebens. 250

Aus J. C. Lavaters Predigten über das Buch Jonas. Winterthur, 1782.

XXXIII. Predigt. Wider den Selbstmord. 272

Aus der vorhergehenden Sammlung.

XXXIV. Predigt. Beruhigungsgründe bey Wahrnehmung menschlicher Verderbnisse. 294

Aus D. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 1ster Band.

XXXV. Predigt. Von der Wohlthätigkeit in der allgemeinen Vergänglichkeit irdischer Güter. 306

Aus G. H. Richerz Predigten. 1ster Band.

XXXVI. Predigt. Ueber die Verschiedenheit der Stände und des äußern Glücks unter den Menschen. 323

Aus G. J. Zollikofers nach seinem Tode herausgegebenen Predigten. 7ter Band.

XXXVII. Predigt. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur. 346

Aus D. W. A. Tellers Predigten an Sonn- und Festtagen. 2ter Band.

XXXVIII. Predigt. Warum läßt Gott große Trübsale über ganze Städte, Länder und Völker ergehen? Und wie müssen wir dergleichen Trübsale weise und christlich beurtheilen? 358

Aus D. C. Chr. Tittmanns drey Predigten bey Gelegenheit der Einweihung der Kreuzkirche in Dresden. Dresden und Leipzig, 1792.

Inhalt des zweyten Bandes.

XXXIX. Predigt. Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott in der Theuerung. 380

Aus den Predigten zur Beförderung des thätigen Christenthums von einem Schweizerischen Gottesgelehrten. Zürich. 3te Aufl. 1793. 2ter Band.

XL. Predigt. Die nöthige Mäßigung unsrer Furcht und Unruhe bey dem unvermeidlichen Uebel des Kriegs. 394

Aus dem Züllichauer Magazin für Prediger. 7ter Band.

XLI. Predigt. Von der Beruhigung des Christen über die Dunkelheit der Zukunft. 411

Aus D. J. G. Rosenmüllers Predigten gehalten in der Thomaskirche zu Leipzig. Leipzig, 1786. 1ster Band.

XLII. Predigt. Daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen können, als uns zu unsrer Beruhigung zu wissen nöthig ist. 426

Aus der vorhergehenden Sammlung. 1ster Band.

Predig=

Predigten

zur Belehrung und Beruhigung

für Leidende.

XX. Predigt.

Von der christlichen Zufriedenheit und Genügsamkeit.

Text:

1 Timoth. 6, 6—9.

Die Zufriedenheit oder Genügsamkeit, die ich euch jetzt zu empfehlen gedenke, soll eine Tugend seyn; nicht eine natürliche Trägheit und gänzliche Gleichgültigkeit gegen die irdischen Güter; nicht eine leichtsinnige Sorglosigkeit, sondern eine vernünftige und wohlüberlegte Einschränkung der Begierde nach Reichthum. Denn es giebt Menschen, die vermöge ihres Temperaments so schläfrig sind, daß sie keine Begierde fühlen, in irgend einer Sache weiter zu kommen; sie sind zufrieden mit ihren meistentheils geringen Talenten und Seelenkräften, und denken nicht darauf, wie sie dieselbigen mehr entwickeln, ihren Verstand schärfen, mit nützlichen Kenntnissen bereichern, und sich zu großen Entschließungen und edeln Handlungen fähig machen wollen. Und eben so gleichgültig sind sie auch von Natur gegen alle irdische Glücksgüter, gegen Ruhm und Ehre, gegen Geld und Reichthum; sie sind zu

bequem und verdrossen, als daß sie sich bemühen sollten, höhere Stuffen zu erreichen und mehrere Güter zu erwerben. Sie würden es annehmen, wenn es ihnen zugebracht würde; aber ihre Kräfte deswegen anstrengen, und durch Sorgen und Mühe sich aus ihrer Ruhe zu bringen, das ist ihre Sache nicht. Dieses aber ist nicht die Tugend der Zufriedenheit, sondern **Unempfindlichkeit** und **Trägheit.**

Andere, bey welchen die Begierden ziemlich unruhig sind, achten nur nicht auf die irdischen Güter, besonders auf Reichthum. Sie berechnen nicht ihr Vermögen, das ihnen vielleicht durch Erbschaft und andere Glücksumstände zugefallen ist; sie überschlagen nicht ihre Einkünfte, um ihre Ausgaben darnach abzuwägen; sie denken nicht, wie sie ihre Umstände verbessern wollen, weil ihnen dieses ihre Zerstreuungen nicht erlauben; und sind nicht wegen der Zukunft besorgt, weil sie dieses im Genusse ihrer Lustbarkeiten stören würde. Werden sie von andern daran erinnert, daß es ihnen bey einer solchen Lebensart einmal fehlen werde: so nehmen sie dieses nicht zu Herzen. Aber das ist nicht die Tugend der Genügsamkeit, sondern **flatterhafter Leichtsinn und Sorglosigkeit.**

Genügsamkeit soll eine Tugend seyn, und bestehet darinnen, daß der Mensch seine Begierden nach irdischen Gütern, besonders nach Reichthum, denn davon reden wir hier vorzüglich, einschränkt und mäßigt. Er sorgt, daß er und die Seinigen Unterhalt haben, und ihrem Stande gemäß leben kön-

können; er gebraucht die Vortheile, die sich ihm oft ungesucht anbieten, sich ansehnlichere Güter zu verschaffen, und verschmäht den Seegen Gottes in seiner Nahrung keinesweges, sondern freuet sich vielmehr, wenn Gott seinen Fleiß belohnet. Aber er beneidet auch nicht andere, die mehr haben, als er, er ängstiget und quälet sich nicht mit Sorgen nach größern Vermögen, und wenn er auch in die Classe der Armen gehört; sondern wenn er nur nothdürftige Kost, Bedeckung und Wohnung hat, so dankt er auch dafür Gott und ist überzeugt, daß wenn es für ihn gut wäre, so würde die gütige und weise Vorsehung ihm ein besseres Loos beschieden haben.

Mit einer solchen Zufriedenheit kann und wird auch ein edles Bestreben verbunden seyn, sich vollkommner zu machen, sein Glück zu erhöhen und Gefahren abzuwenden; nur wird dieses der Zufriedene ohne Aengstlichkeit, mit Ruhe und Gelassenheit thun; er wird im Stillen arbeiten, und seine Kräfte anwenden; aber den Ausgang davon der Vorsehung überlassen, und sich in ihrem Willen beruhigen.

Eine solche Zufriedenheit widerlegt und beschämt die übertriebnen Lobsprüche, womit man die Unzufriedenheit, oder die unruhigen Begierden und Leidenschaften rühmt, und sie als Quellen und Triebfedern der kühnsten Unternehmungen und größten Thaten vorstellt. Wenn man aber auf der andern Seite die vielen Unordnungen, Ungerechtig-

keiten und das Unglück erwägt, welche durch solche unzufriedene Geister, die ihren Wünschen keine Schranken setzen wollen, angerichtet worden sind; wenn man Achtung giebt, wie oft sie sich, bey der Unruhe heftiger Begierden, in ihren Entwürfen und Unternehmungen übereilet, und dadurch vielleicht mehr Schaden als Gutes gestiftet haben: so behält wohl eine Zufriedenheit von der Beschaffenheit, wie wir dieselbige beschrieben haben, und wie sie das Christenthum fordert, unläugbare Vorzüge, an welche wir jetzt erinnern wollen.

Text.

1 Timoth. 6, 6—9.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts mit in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus bringen. Wenn wir aber Nahrung und Kleider haben: so lasset uns begnügen. Denn die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.

Wenn der Apostel Paulus Gottseligkeit und Genügsamkeit als einen großen Gewinn, und dagegen ein unruhiges Verlangen nach Reichthum als den Weg zur Sünde und Verderben vorstellt: so will er dadurch die Zufriedenheit als ein Mittel

zur

zur Ruhe und Glückseligkeit anpreisen. Und wenn er den Menschen an den Anfang und Ausgang seines Lebens erinnert: so giebt er ihm dadurch Stoff, über sich selbst und über die Vorsehung, die bisher für ihn gesorgt hat, nachzudenken, und führet ihn zu andern Betrachtungen, welche ein niedergeschlagnes Gemüth wieder aufrichten und beruhigen können. Unser Text aber handelt von der Genügsamkeit in Absicht des Vermögens und der Reichthümer, welche dem Geitz entgegen gesetzt wird. Und auf diese Art der Zufriedenheit zielt hauptsächlich auch gegenwärtiger Vortrag, darinnen ich will

Die glückliche Zufriedenheit

empfehlen.

1) Lernet zufrieden seyn, so werdet ihr
2) ein frohes und glückliches Leben genießen.

Einem Menschen, der die ohnedieß wenigen Tage seiner irdischen Wallfarth gern ruhig und froh seyn, sein Leben ohne Verdruß und vergnügt zubringen möchte, kann ich nichts bessers empfehlen, als Zufriedenheit. **Denn es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen.** Zufriedenheit oder Genügsamkeit ist auch stets als ein Mittel der Glückseligkeit angesehen worden. Auch Heiden haben die vortreflichsten Abhandlungen und Bücher über die Zufriedenheit geschrieben, und schöne Gedanken darüber mitgetheilt;

aber die Mittel, welche sie dazu angepriesen haben, sind nicht ganz hinreichend und kräftig. Denn sie gründeten diese Tugend nicht auf Gottseligkeit. Aber Paulus will beydes verbunden wissen, Gottseligkeit und Genügsamkeit, und sagt daher: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn in der Religion, in dem Christenthume, findet der, der gottselig ist, weit kräftigere Aufmunterungen zur Zufriedenheit, als die bloße Vernunft geben kann. Und aus der Religion, besonders aus der geoffenbarten christlichen Religion, will ich daher auch die Mittel und Gründe hernehmen, wenn ich im ersten Theile eine Anweisung gebe, wie man zu einer glücklichen Zufriedenheit gelangen kann.

I.) Lerne zufrieden seyn, und siehe daher theils auf Gott, als den Geber alles Guten, theils auf dich selbst, deinen Zustand und deine Gesinnungen, theils auf deinen Nächsten und seine Umstände, theils auf die Beschaffenheit der irdischen Güter.

Gottselig mußt du seyn, und ein mit Religion erfülltes Herz haben, wenn Zufriedenheit auch dein Gemüth beruhigen und aufheitern soll. Gottseligkeit setzt auch der Apostel bey der Genügsamkeit voraus: Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist. — Richte daher dein Herz auf Gott, und denke besonders an seine Vorsehung, an seine unumschränkte Freyheit, an seine unendliche Güte und höchste Weisheit.

Die

Die göttliche Vorsehung, welche die ganze Welt regiert, und einem jeden Menschen seinen Zustand, seine Leiden und Freuden, und Mangel und Ueberfluß bestimmt, hat dich in diese Umstände gesetzet. Glaube daher nicht, daß sie ihm, dem Allwissenden, unbekannt sind. Ohne ihn kann dir ja nichts begegnen; denn Jesus versichert: Euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet (Matth. 6, 8.). Der, welcher die Vögel ernähret, und allem Fleische seine Speise giebt, der die Lilien auf dem Felde kleidet, und jedes Gras wachsen läßt, der sollte nicht auch an dich denken? Hat er auch alle Haare auf deinem Haupte gezählet: (Matth. 10, 30.) so können deine Schicksale ihm nicht verborgen seyn, und werden von seiner weisen Hand regieret. Hast du nicht seine Vorsehung und liebreiche Fürsorge schon in deinem Leben erfahren? Hat er nicht für dich schon gesorgt, ehe du noch gebohren wurdest? Was hast denn du mit in die Welt gebracht? und fandest du nicht schon bey deinem Eintritt in dieselbe Anstalten zu deiner Nahrung und Bedeckung? Hast du nicht auch in dem Fortgange deines Lebens diese höhere Hand schon oft bemerket, wenn dir unvermuthet neue Quellen des Seegens geöffnet, und in deinen Verlegenheiten Mittel und Wege zu deinem Fortkommen gezeiget wurden? Und nun nachdem Gott bisher für dich so väterlich gesorget hat, wolltest du in unzufriedene Klagen ausbrechen? Denke, gegen wen du klagest. — Gegen die Vorsehung. — Sollte aber der Gott, dessen Vorsehung bisher über dir gewaltet hat, künftig seine Hand von dir abziehen?

Zwar hat er andern ein besseres Loos beschieden, und mehrere Güter zugetheilt, als dir; aber bedenke auch, daß **Gott mit unumschränkter Freyheit die Welt regiert.** Er ist unser Schöpfer und Herr; **und wer darf zu ihm sagen: was machest du?** (Dan. 4, 32.) Alle Güter sind sein, und er vertheilt sie, wie er will. Hüte dich daher, daß du nicht wider ihn murrest; er möchte dir antworten: **Hab ich nicht Macht zu thun, was ich will, mit dem Meinen?** (Matth. 20, 15.) — Oder hast du etwa dich um ihn so verdient gemacht, daß du ein höheres Glück, als eine Schuldigkeit, von ihm fordern könntest? **Wer hat denn dem Herrn etwas zuvor gegeben, daß ihm werde wieder vergolten?** (Röm. 11, 35.) Sey nicht unzufrieden mit deinem Schicksal; Gott möchte auch zu dir sagen: **Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin?**

Ja, **denke an seine Güte,** die sich gewiß auch an dir so herrlich erwiesen und geoffenbaret hat. Wie viel Gutes hast du nicht schon in der Welt genossen? Ist es nicht Güte, daß er dich erschaffen hat, und daß er dich unter einem gesitteten Volke ließ gebohren werden? — Bist du auch nicht von reichen und vornehmen Eltern gebohren, die dir ansehnliches Vermögen hinterlassen konnten: so stammst du doch von christlichen Eltern her, die, durch deine Taufe und Unterricht in der Religion, für deine Aufklärung, Gottesfurcht und ewige Seligkeit gesorgt haben. — Hat er nicht immer seine milde Hand aufgethan, und dich täglich gesättiget

mit

mit Wohlgefallen? Hast du auch nicht alle Tage herrlich und in Freuden gelebt: so bist du doch auch nicht so arm und elend wie Lazarus gewesen, und Gott hat dir gewiß auch manchen heitern Tag und manche vergnügte Stunde geschenkt, wo du konntest sagen: **Ich freue mich und bin fröhlich über deiner Güte.** (Ps. 31, 8.)

Siehest du, daß die irdischen Güter so ungleich ausgetheilet sind, daß, wenn jene Wittwe zu Zarpath kaum noch eine Hand voll Mehl im Cad, und nur noch wenig Oel im Kruge hat, (1 B. d. K. 17, 12.) ein anderer dagegen nicht Behältnisse genug weiß, wo er seine Früchte hin sammlen kann, und neue Vorrathshäuser aufbauen muß: **so bewundere hierinnen die Weisheit Gottes,** welcher eben dadurch die Menschen unter einander verbindet, daß keiner des andern entbehren kann, und jeder die Dienstleistungen des Nächsten nöthig hat *).

Wünschest du dir ein zufriedenes Herz, so betrachte **zweytens** dich selbst, deinen ehemaligen, deinen **gegenwärtigen** und deinen **künftigen** Zustand. Denn daran erinnert uns Paulus in unserm Texte: **Wir haben nichts mit in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen.**

Wir haben nichts mit in die Welt gebracht: nichts zu unserer Nahrung, wodurch wir Hunger

*) S. die 35ste Predigt.

Hunger und Durst stillen, nichts zu unserer Bedekkung, wodurch wir uns gegen Frost und Kälte hätten verwahren können; und doch fanden wir alles dieses bereit, ehe wir noch selbst dafür hätten sorgen können, ehe wir noch zu Gott beten, ehe wir ihn noch Vater nennen, und zu ihm sagen konnten: **Vater, unser täglich Brod gieb uns heute!** — Oder haben jene, in deren Hause jetzt Fülle und Ueberfluß herrscht, mehr mit in die Welt gebracht? Gewiß eben so wenig, als wir. Fanden sie vielleicht schon reiche Eltern, großen Vorrath, prächtiges Hausgeräthe, und zahlreiche Bedienungen, die sie gleichsam erwarteten: so hat es doch auch uns nicht an der nöthigen Nahrung und Kleidung gefehlet. Sie empfanden damals von aller dieser Pracht nichts mehr als das Kind in der niedrigsten Hütte. Sie müssen eben so wie wir bekennen: **Wir haben nichts mit in die Welt gebracht.** Kamen ihnen in den folgenden Jahren die Reichthümer ihrer Eltern zu Nutzen, und verschaften ihnen Vortheile: so entwickelten sich indessen auch unsre Fähigkeiten und Kräfte, diese Glieder wurden immer stärker, diese Hände zur Arbeit geschickter, und der Verstand reifer und aufgeklärter, daß wir immer Nahrung und Kleider hatten.

Und wolltest du nur deinen gegenwärtigen Zustand genauer betrachten, so würdest du auch hierinnen Ursache zur Zufriedenheit finden, und sehen, daß es dir nicht ganz an Glückseligkeit fehlt. Nein, Gott hat bey der Austheilung seiner Güter keinen Menschen ganz übergangen. Es ist vielleicht

eins

eins und das andere, das dir unangenehme Empfindungen verursacht; aber vielleicht auch manches, das dir Freude und Vergnügen machen kann. Mußt du einen oder den andern Vortheil entbehren, so wirst du durch ein anderes Guth dafür entschädiget. Du klagst über den Mangel der Nahrung, und die Sparsamkeit deiner Einkünfte; aber du freuest dich deiner Kräfte und deiner Gesundheit; und ist es nicht besser, daß du geringe Kost mit Appetit verzehrest, als großen Reichthum besitzest, den du nicht genießen kannst, und vielleicht nur auf Aerzte und Heilungsmittel verwendest? Ist es nicht besser, daß ein schlechtes Kleid einen gesunden Körper bedecket, als daß ein prächtiges Gewand kranke und elende Gliedmaßen verbirgt? Oder ist dein Körper siech und schwächlich, so sind vielleicht deine Seelenkräfte desto stärker, durch welche du viel Gutes stiften kannst. Lebst du in Niedrigkeit, so hast du auf einer andern Seite desto mehr Bequemlichkeit, und fühlest nicht die Beschwerden, die mit hohen Würden verbunden sind. Kurz, jeder Mensch ist von der Vorsehung bedacht worden, und hat doch einige Güter empfangen, deren er sich erfreuen kann. Verlangst du aber, in allen Stücken vollkommen glücklich zu seyn: so möchte man auch zu dir sagen: du weißt nicht, was du bittest.

Auch sollte man bey diesen Betrachtungen auf seinen moralischen Zustand, oder sein sittliches Verhalten und Gesinnungen Rücksicht nehmen. Denn vielleicht hat man sich selbst durch seine Unarten,

ten, durch Müßiggang, Unmäßigkeit, Verschwendung, und so ferner, Armuth, Krankheit und Verachtung zugezogen; und dann klage ja niemanden an, als dich selbst, wenn es dir nicht nach Wunsche geht. — Oft liegt auch der Grund der Unzufriedenheit nicht so wohl an den äußerlichen Glücksumständen des Menschen, als in den Gesinnungen seines Herzens. Denn meistentheils findet man Mißvergnügen bey solchen Personen, die nur nach ihren Lüsten und Neigungen leben wollen, und sich von Leidenschaften beherrschen lassen. Geitz ist die Wurzel von dem Uebel der Unzufriedenheit. Ehrsucht macht sie mißvergnügt über ihren Stand, Neid bringt ihr Gemüth in Unruhe bey den Vorzügen anderer. — Willst du also Zufriedenheit lernen: so lerne dich selbst kennen, und suche die heftige Begierde, welche so viele Gewalt über dich hat, zu beherrschen. Giebst du dem Neid nicht Raum in deiner Seele, so wird dich das Glück anderer nicht erbittern; suchst du den Geitz, die Wurzel alles Uebels auszurotten, so wirst du immer genug haben.

Oder, ist dir wegen der Zukunft bange? so denke, daß Gott, der bisher für dich gesorget hat, auch künftig werde Mittel und Wege haben, dich zu erhalten und versorgen. Dein irdisches Leben eilt täglich seinem Ende zu. Und was hilft dir denn Reichthum und Ueberfluß im Tode? Kann der Mensch von allem diesen etwas mit nehmen? Offenbar ist, wir werden nichts hinaus bringen. Ein leichtes Sterbekleid, ein enger

Sarg,

Sarg, ist alles, was der Mensch von irdischen Gütern mit aus der Welt nimmt. Kaum sind deine Augen geschlossen, so trägt man dich aus deinem eignen Hause fort, und Erben, die vielleicht schon auf deinen Tod gewartet haben, theilen deine Güter, und spotten deiner wohl, daß du für sie gesammlet hast. — Oder liegen dir etwa deine Kinder am Herzen: so wisse, daß Reichthum sie nicht glücklich macht, sondern, wie die Erfahrung lehrt, sie zu manchen Thorheiten und Sünden verleiten kann, welche versenken den Menschen in das Verderben und Verdammniß. Suche sie fromm und christlich zu erziehen, und gewöhne sie zur Arbeit und Mäßigkeit: so werden sie auch nach deinem Tode Nahrung und Kleider haben.

Denenjenigen, welche nach Zufriedenheit streben, gebe ich den Rath, daß sie **drittens auch auf andere Menschen sehen**, und deren Umstände betrachten. Eben das, sagst du, macht mich so mißvergnügt, wenn ich das Glück anderer bemerke. Aber wisse, daß ein glänzend Glück sehr oft täuscht, und der Mensch nicht allezeit so glücklich ist, als ein anderer glaubt. Wir beurtheilen andere nur nach dem Aeußerlichen, und übersehen nicht das Ganze. Er hat vielleicht in diesem oder jenem Stücke Vorzüge vor dir; aber in andern muß er dir dagegen wieder nachstehen. Du beneidest ihn, und er schätzt dich für glücklicher. Mancher Begüterter würde gern einen ansehnlichen Theil seines Vermögens hingeben, wenn er solche gesunde, verständige und fromme Kinder hätte, als ein Armer, der seine

Kin-

Kinder kaum ernähren kann; oder eine so vergnügte Ehe führen könnte, als jener Dürftige, der bey aller Last der Arbeit, und geringer Kost, seinen Gatten zärtlich liebt.

Und warum siehet man denn nur auf die Glücklichern? Ach siehe dich nur genauer um, Unzufriedner, du findest gewiß noch viele Menschen, die in weit elendern Umständen leben, als du, die dich noch beneiden, und sich für glücklich schätzen würden, wenn ihnen dein Loos zugefallen wäre. Du bist unzufrieden, daß du jetzt in deiner Nahrung nicht mehr so viel erwerben kannst, als sonst, und deinen Aufwand einzuschränken Ursache findest; aber, wie viele giebt es nicht, die gar nichts verdienen können, und andere sogar um Almosen anzusprechen sich genöthiget sehen? Wenn der Mensch auf diese Art seine, und anderer Umstände betrachten wollte: so würde er, anstatt über sein Schicksal zu seufzen, die Güte seines Schöpfers preisen.

Doch es ist noch eine Betrachtung, welche den Menschen Zufriedenheit lehren kann, nämlich **eine richtige Werthschätzung der irdischen Güter,** und besonders des Reichthums. Es ist wahr, Reichthum verdient an und vor sich keine Verachtung; denn er ist ein Mittel, wodurch man sich viele Bequemlichkeiten verschaffen und selbst seine Geisteskräfte mehr entwickeln, ausbilden, und vollkommner machen kann; ja er giebt Gelegenheit, sehr viel Gutes zu stiften, die schönsten Tugenden und edelsten Handlungen auszuüben, andere Menschen

zu beglücken, und selbst die Ausbreitung des Reichs Gottes zu befördern; aber bey dem allen ist der Besitz des Reichthums an sich noch bey weitem nicht Glückseligkeit selbst, hat außer seinem Gebrauche keinen Werth, und giebt keine Vorzüge, sondern ist höchstens ein Scheingut; er ist nur erst ein Mittel zur Glückseligkeit; kann aber auch eben so leicht der Weg zum Laster werden, giebt eben so viel Gelegenheit dem Menschen, seine thörichten und schädlichen Lüste zu befriedigen, und wird dadurch ein Strick zum Verderben, wie unser Text sagt: **Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß.** — Nimmt man noch dazu seine Vergänglichkeit, woran uns Paulus erinnert, wenn er sagt: **Wir werden nichts hinaus bringen:** so ist offenbar, wie sehr sich diejenigen irren, die ihn für ihr höchstes Gut halten, und ohne ihn nicht glücklich seyn zu können glauben. Wie viel Beyspiele findet man nicht, in der alten und neuen Geschichte, von Menschen, die in dem Besitze des größten Ueberflusses sich dennoch nicht für glücklich geachtet haben? Gehören zur wahren Glückseligkeit ganz andere, ewige und immerwährende Güter, die uns durch nichts entrissen werden können, und uns selbst im Tode nicht verlassen, sondern noch in die Ewigkeit hinüber begleiten, nämlich Weisheit und Glaube, Tugend und ein gutes Gewissen, Beyfall Gottes, Versicherung seiner Gnade, und Hoffnung der ewigen Seligkeit: so

lasset uns vor allen Dingen, und mit dem größten Eifer, nach diesen unvergänglichen Gütern trachten, und dann, wenn wir Nahrung und Kleider haben, lasset uns begnügen.

II) Bey solchen Vorstellungen, Gesinnungen und Verhalten werden wir gewiß ein frohes und glückliches Leben führen. Paulus nennt eine solche gottselige Genügsamkeit einen großen Gewinn. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen. Denn ein solcher Mensch ist reich, lebt ruhig, und entgehet vielen Versuchungen zur Sünde und Gefahren des Verderbens.

Niemand ist nach dem Ausspruche jenes Weltweisen reich, als wer genug hat. Es ist sonderbar, daß selten einer von denjenigen, die von andern für reich gehalten werden, sich selbst dafür erkennt und ausgiebt; ja, oft hört man diese Begüterten darüber klagen, daß sie von andern für reicher angesehen würden, als sie wirklich wären; aber diese ihre Meynung und Selbsterniedrigung hat den Grund in der Unzufriedenheit. Wer aber sich begnügen läßt, der ist reich. Es ist ein großer Gewinn, schreibt Paulus; und einige Schriftausleger, denen man Scharfsinn und Sprachkenntniß nicht absprechen kann, behaupten, daß das Wort Gewinn hier soviel bedeute als Reichthum, und folglich der Verstand dieser Worte sey: wer gottselig ist, und lässet ihm genügen, besitzt das größte Vermögen. Denn preiset man den Reichen darum glücklich, weil er keinen Mangel, keine Noth lei-

den

den darf, sondern ohne Sorgen leben, sich manche Bequemlichkeit verschaffen, und daher immer frohen Muths seyn kann: so haben wir nicht weniger Ursache, auch den, der mit wenigem zufrieden zu seyn gelernet hat, glücklich zu schätzen. Denn bey den unangenehmen Empfindungen von Noth und Mangel kommt es hauptsächlich auf die Vorstellung an, die man sich davon macht. Der Zufriedene aber, welcher zugleich gottselig ist, siehet die irdischen Güter nicht für sein höchstes Glück an, und hält sich folglich bey dem Mangel des Ueberflusses nicht für unglücklich; und daher sind die unangenehmen Empfindungen ihm vielleicht unbekannter als einem andern, der dieser Welt Güter hat. Als ein Gottseliger hält er sich an die Verheißungen Gottes, vertrauet der Vorsehung, und wirft alle seine Sorgen auf Gott. Diejenigen Vergnügungen und Lustbarkeiten aber, welche Aufwand erfordern, weiß er mit andern einfachern und weniger kostbaren zu vertauschen, bey deren Genusse sein Geist immer froh und vergnügt ist. Jener heidnische Philosoph, Diogenes, hielt sich bey der äußersten Armuth für so reich, daß er alle Anerbietungen des großen Alexanders verachtete. Denn er war zufrieden mit dem, was er hatte. Wie vielmehr kann ein Christ, auch ohne Reichthum, sich für reich und glücklich schätzen! Ja es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet sich genügen.

Es ist ein großer Gewinn, denn nur ein Zufriedner kann ruhig leben. Alle erleuch-

Christen, alle aufgeklärte Weltweise und Kenner des menschlichen Herzens stimmen darinnen überein, daß die stille Ruhe des Gemüths allein die Glückseligkeit ausmacht, oder doch nothwendig dazu erfordert wird. Gebt einem Menschen Gesundheit, Ehre, Macht, Reichthum und andere Herrlichkeiten, die von andern hochgeschätzet werden; gebt ihm aber nicht die Ruhe des Gemüths, lasset ihn von Leidenschaften bestürmt, und wie ein steuerloses Schiff von den Wellen des Meers herumgetrieben werden: so ist er, bey allem äußerlichen Glanz seines Zustandes, dennoch nicht glücklich. Sein Durst nach Reichthum, und die unersättlichen Begierden nach grössern Schätzen, machen ihm Sorgen, diese Sorgen verursachen ihm schlaflose Nächte, verwickeln ihn in Streitigkeiten, verzehren die Kräfte seines Leibes, schlagen seinen Muth nieder, verbittern ihm jedes Vergnügen, und nie wird er seines Lebens recht froh. Selbst das Gebet macht ihn nicht ruhig. Denn dieses besteht bey ihm in lauter ängstlichen Wünschen und Klagen; nie wird er mit frohem Geiste und zufriedenen Herzen Gott danken, und ihn preisen; oder selbst sein Dank entspringt nur aus Verlangen nach mehrern Gütern. Ist er arm, so wünscht er sich ein nothdürftiges Auskommen; hat er dieses erlangt, so wünscht er sich ein Amt oder Einnahme, bey denen er auch bequem und gemächlich leben könnte. Auch das wird ihm zu Theil. Ist er nun zufrieden? Keinesweges. Nun wünscht er sich Reichthum. Auch dieser Wunsch wird erfüllt. Nun ist er vielleicht vergnügt? Nichts

weni-

weniger. Nun geitzt er nach Millionen, macht immer neue Entwürfe, hört nie auf zu wünschen, und kömmt niemals zur Ruhe. Wer sich aber läßt genügen, der lebt ruhig, sorgt nicht ängstlich und mit Kummer für die künftigen Jahre; ist immer vergnügt und heiter, genießt das Gegenwärtige, und freuet sich der Güter dieses Lebens mit stillem Danke gegen den Schöpfer. Sanft und still fließt das irdische Leben wie ein Bach zu seiner Bestimmung dahin; und wenn auch zuweilen in der Entfernung sich trübe Wolken zeigen: so setzt er sein Vertrauen auf Gott, er befiehlt dem Herrn seine Wege, und hofft auf ihn, er werde es wohl machen. **Denn es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm genügen.**

Stellet endlich der Apostel Paulus in unserm Texte die Begierde nach Reichthum als eine gefährliche Versuchung zur Sünde vor, wenn er schreibt: **Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken die Menschen ins Verderben und Verdammniß:** so haben wir auch hierinnen einen Grund, den Zufriedenen glücklich zu preisen. Denn **er entgeht dadurch so vielen Versuchungen zur Sünde, und Gefahren des Verderbens.** Wenn der Ungenügsame immer in ungeduldige Klagen gegen die Vorsehung ausbricht, die nicht alle seine Wünsche befriedigt; Mistrauen in die Güte und Weisheit Gottes setzt; das Glück des andern mit neidischen Augen ansieht, ihn im Besitz desselben

ben zu stören sucht, und sich wohl gar unerlaubter Mittel bedient, das Vermögen anderer an sich zu ziehen, sie durch Bedrückung, Betrug und Ungerechtigkeit in Armuth und Elend stürzt; durch solche Sünden aber sich selbst der Gnade Gottes, der Liebe und Freundschaft anderer Menschen, und endlich der ewigen Seligkeit verlustig macht: so dankt und vertraut dagegen der Zufriedene Gott; freut sich bey der Wohlfahrt und dem Glück seines Nächsten; giebt jedem das Seinige; macht sich ein Vergnügen, andern von dem Wenigen, das er besitzt, wohlzuthun; und so genießt er die Freudigkeit eines guten Gewissens, die Liebe und das Wohlwollen anderer Menschen, und selbst die Gnade und das Wohlgefallen des Höchsten. Darum

Erhalte mich mein Gott dabey,
Daß ich mir gnügen lasse;
Geitz ewig als Abgötterey
Von mir entfern und hasse.
Ein weises Herz, ein froher Muth
Sey meines Lebens größtes Gut. Amen.

XXI. Predigt.

Jesus ein Muster der Geduld im Leiden.

Text:

1 Petr. 2, 21.

Alle deine Wege, o Gott, alle deine Wege sind lauter Weisheit und Güte. Sind sie uns gleich oft unbegreiflich, oft mit Dunkelheit für uns umhüllet: so zielen sie doch alle auf Vollkommenheit und Glückseligkeit ab, und nie kannst und wirst du deines Endzwecks verfehlen. Auch Leiden sind in deiner Hand, in der Hand des Allgütigen und höchst Weisen, Mittel zu größerer Glückseligkeit. Durch Leiden hast du deinen Sohn Jesum vollendet, ihn durch Leiden zu unserm Anführer und Vorgänger, zu unserm Haupte und Herrn erhöhet, und zum größten Wohlthäter seiner Brüder, der Menschen, gemacht. Leiden, schwere, mannichfaltige, aber unschuldig und heilig erduldete Leiden waren die Stufen, auf welchen du ihn zum Throne der Macht und Herrlichkeit führtest, wo er nun lebet und herrscht, und von uns und allen seinen Erlösten ewig gepriesen wird. Durch Leiden willst du

auch uns, seine Nachfolger, üben, bessern, unsrer Bestimmung immer näher bringen, und uns, wenn wir dieselben gleich ihm erduldet haben, zu Theilnehmern seiner Herrlichkeit machen. Ja, stets bist du der Vater deiner Kinder, stets die Güte und Liebe selbst, du magst ihnen den Kelch des Leidens oder den Becher der Freude darreichen. Alles was von dir kommt, ist Wohlthat, ist Segen, ist Wirkung und Beweis deiner Vaterliebe. Das wußte, dessen freute sich dein Sohn, dein Eingebohrner; das flößte ihm Muth und Zuversicht im Leiden ein; und das können auch wir wissen, dessen sollen auch wir uns freuen, das soll auch uns Zuversicht und Muth im Leiden einflößen. O daß wir doch stets auf ihn, unsern Anführer und Vorgänger, sähen, seine Fußstapfen immer sorgfältiger aufsuchten, und immer williger beträten, und von ihm Geduld, Standhaftigkeit im Leiden lernten! Wie sehr würden wir uns dasselbe dadurch erleichtern! Welche reiche, herrliche Früchte davon einerndten! Segne doch in dieser Absicht, o Gott, segne die Betrachtung, die wir jetzt anzustellen gedenken. Laß doch das Bild des leidenden, so geduldig leidenden Jesu sich unserm Herzen so tief einprägen, daß wir uns dasselbe immer zum Muster der Nachfolge vorsetzen, und alle Leiden, die du uns aufzulegen für gut findest, eben so angesehen, beurtheilen, tragen und ertragen, wie er es gethan hat. Wir bitten dich in seinem Namen darum, und rufen dich im Vertrauen auf seine Verheißungen an.

Text:

Text:

1 Petr. 2, 21.

Christus hat gelitten für uns, und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Geduld, M. A. Z. Geduld im Leiden kann kein Mensch entbehren, der seines Lebens froh werden, und unter den Beschwerden desselben nicht erliegen soll. Denn keiner kann allen Leiden entgehen; und Leiden ohne Geduld sind eine drückende, unerträgliche Last. Und in der That, M. Th. Fr. wo ist der Mensch, der zu einem gewissen Alter gekommen wäre, und nie weder in seiner Person, noch in der Person seiner Freunde und Geliebten; nie weder an seinem Geiste noch an seinem Körper, noch in Rücksicht auf seine äußern Umstände gelitten hätte? Und wo ist der, der nicht an sich, und andern erfahren hätte, welch eine ganz andere Gestalt, welch ganz andere Wirkungen die Leiden für den Geduldigen, als für den Ungeduldigen haben? Wie leicht und getrost sie jener trägt, und wie verzagt und muthlos dieser darunter erliegt? Was für heilsame Früchte jener davon einerndtet, und wie unnütze und verderblich sie gemeiniglich diesem sind? Ja, kein Leiden ist dem Menschen zu schwer, wenn ihn die christliche Geduld dabey unterstützt; und kein Leiden ist so unbedeutend, das ihm die Ungeduld nicht zur heftigen Marter machen könnte! Jener, der Geduldige, bleibt seines Muthes Herr, weiß alle Vortheile, alle Annehmlichkeiten, alle Erquickungen, alle Rettungs- und Hülfsmittel, die ihm übrig geblieben sind, zu benutzen und zu

genießen, und hält sich fest an der Hoffnung, die er auf Gott und die Glückseligkeit einer bessern Welt gesetzet hat: dieser, der Ungeduldige, wird von jeder schmerzhaften Empfindung überwältiget, verliehrt seine Besonnenheit, vergißt und vernachlässiget alles, was er noch Gutes und Vortheilhaftes hat, und haben könnte, und läßt alle Hoffnung der Hülfe und Errettung trostlos fahren. Wie wünschenswerth, M. Th. Z., wie unentbehrlich muß uns nicht allen die Geduld vorkommen, wenn wir auf diese unläugbaren Erfahrungen merken! Aber, wo sollen wir diese Geduld hernehmen? In welcher Schule sollen wir sie lernen? Christen, könnten wir Christen seyn, und diese Frage im Ernste aufwerfen? oder in Rücksicht auf ihre Beantwortung einen Augenblick zweifelhaft bleiben? Wo können wir diese vortrefliche liebenswürdige Tugend besser lernen als in der Schule Jesu? Wer hat uns ein vollkommneres, reizenderes Muster davon gegeben als Jesus? Wer hat mehr gelitten, und wer hat geduldiger gelitten, als er? Wohlan, M. Th. Fr., lasset uns als lehrbegierige Schüler zu den Füßen unsers Heilandes uns niedersetzen, und von ihm Geduld lernen. Lasset uns zu dem Ende

Seine Geduld im Leiden betrachten, und sie als ein Beyspiel, als ein Muster betrachten, nach welchem wir uns bilden und richten sollen.

Er hat für uns gelitten, heißt es in unserm Texte, und uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen.

Ja

Ja wohl hat Jesus gelitten, M. Ch. Fr. Ach was hat Er, der Unschuldige, der Gerechte, der Wohlthäter seiner Brüder, nicht alles gelitten! Welch eine Reihe von Beschwerden und Leiden war nicht sein ganzes Leben auf Erden; und wie häuften sich dieselben in seinen letzten Tagen auf seinem Haupte! Alle die Einschränkungen, alle die Schwachheiten, alle die Mühseligkeiten dieses Erdenlebens, welche Leiden für den Sohn Gottes, für den Herrn der Herrlichkeit! Die Kenntniß und der tägliche Anblick aller Irrthümer, aller Vorurtheile, aller Thorheiten und Laster, alles Kummers und Elends, die unter den Menschen, seinen Brüdern, herrschten, und allenthalben die schrecklichsten Verwüstungen anrichteten, welche Leiden für die reinste tugendhafteste Seele! Das Gefühl des hartnäckigen, verderblichen Widerstandes, den er allenthalben bey seinen edelsten Bemühungen antraf; des Undanks, womit man seine Wohlthaten und seine Hülfe verwarf; des geringen, fast unmerklichen Fortgangs, den seine heilsame göttliche Lehre hatte, und der größern Schuld, die diese Unglücklichen dadurch auf sich häuften — welche Leiden für das Herz des uneigennützigsten, eifrigsten Menschenfreundes und Wahrheitsfreundes! — Und nun, da seine Stunde, die Stunde seines letzten Leidens gekommen war, welche finstere, schwere Gewitterwolken hingen da nicht über seinem Haupte, und in welche Stürme der Wuth und der Grausamkeit brachen sie nicht über ihn aus! Welche Schwachheit und Untreue seiner genausten Freunde verwundete und kränkte da nicht sein empfindsames Herz!

Herz! Welche Bosheit seiner Feinde verfolgte und peinigte ihn da nicht! Welche tiefe Verachtung und Schande umwölkte da nicht den Glanz seiner Unschuld und Tugend! Welche unnennbare Schmerzen ergriffen und durchbohrten ihn nicht im Garten und am Kreutze! Wie verspottet und gehaßt von Feinden, wie ungetröstet von Freunden, wie verlassen von allen stund er nicht vor seinen Richtern, wandelte er nicht auf seinem Todespfade, hieng er nicht als ein Uebelthäter zwischen Himmel und Erden! Und welchen Tod, welchen schimpflichen, schrecklichen Tod erlitte er da nicht! — Nein, seine Leiden waren nicht gemeine, nicht alltägliche Leiden; es waren Leiden, von einer seltenen Art, von außerordentlicher Bitterkeit und Größe; mehr Leiden, schwerere Leiden als je ein Sterblicher in ähnlichen Umständen erfahren und gelitten hat. — Und alle diese Leiden, ertrug er mit Geduld; mit einer Geduld, die eben so wahr und fromm als unveränderlich und unbeweglich war! O lasset uns seine bewundernswürdige Geduld näher kennen lernen, sehen, **wie sie beschaffen gewesen, und wodurch sie sich geäußert hat,** und uns dieselbe zum **Muster unsers Verhaltens im Leiden** vorstellen.

Die Geduld unsers Herrn war nicht **Fühllosigkeit und Gleichgültigkeit,** nicht Folge eines harten unbiegsamen Charakters. So rein und unschuldig seine Seele war: so gefühlvoll war sie. Wer über das Unglück seiner Feinde und Freunde weint, wer keinen Elenden und Nothleidenden ohne inniges Mitleiden erblickt, und jedem mit

Auf=

Aufopferung seiner eigenen Ruhe zu Hülfe eilt, der muß ein weiches, empfindsames Herz haben, das den Schmerz wie das Vergnügen lebhaft fühlt. Und ein solches Herz hatte Jesus, und in diesem Herzen wohnte und herrschte die Geduld, die wir an ihm bewundern. Begleitet ihn an den Ort, wo er die Ankunft seiner Feinde, und den Anfang seines Leidens erwartete. Welche tiefe, sein Innerstes verwundende Eindrücke machte da nicht die Vorstellung desselben auf ihn! Wie ganz empfand er da nicht das Schaudervolle aller Auftritte des Leidens, die sich ihm näherten! Welche Finsternisse umwölkten da nicht seinen Geist! Welche Schrecknisse durchbebten nicht sein Herz! Er fing an, heißt es, zu zittern und zu zagen, warf sich auf sein Angesicht zur Erde, war wie einer, der mit dem Tode rang; ists möglich, sprach er, so gehe dieser Kelch vor mir über, meine Seele ist mit tödlicher Traurigkeit umfangen; und erst nach wiederholtem Kampfe, nach dreymaligem Gebete, nahmen Ruhe und Zuversicht wieder von seinem Herzen Besitz. — Fühle es also immer, o Christ, wenn dich Leiden drücken, und schäme dich dieses natürlichen Gefühls, das du mit deinem Herrn gemein hast, nicht. Fühle es, wenn die Hand des Höchsten schwer auf dir liegt, wenn dich Freunde verlassen, und Feinde verfolgen, wenn dich Schmerzen nagen, und du den Tod in einer fürchterlichen Gestalt erblickest. Beweine deinen Verlust, wenn du die Früchte deiner Arbeit, wenn du den Lohn deiner Rechtschaffenheit und Wohlthätigkeit, wenn du die Geliebten deines Herzens verlierst. Diese

Thrä-

Thränen sind gerecht, und entehren den Menschen nicht. Aber laß dich deinen Schmerz nicht besiegen, und verschließ dein Herz dem Troste und der Beruhigung nicht, wenn du deine Empfindlichkeit durch das Beyspiel Jesu rechtfertigen willst.

Die Geduld unsers Herrn war ferner **nicht die Frucht der Nothwendigkeit**, nicht Folge der wahren, aber wenig tröstenden, Vorstellung, daß wir Dinge, die nicht in unserer Gewalt sind, nicht ändern, das, was geschehen ist, nicht ungeschehen machen können; daß wir uns einer höhern Macht vergeblich widersetzen, und uns dadurch unser Schicksal nur noch schwerer machen würden. Denn er litt freywillig, er konnte seinem Leiden entgehen, und nahm es aus eigner Wahl auf sich. Nein, seine Geduld war die Frucht seiner Liebe, seines Gehorsams, seiner Frömmigkeit gegen Gott, seinen himmlischen Vater, die Frucht seiner Ueberzeugung von der Schicklichkeit und Nutzbarkeit seines Leidens, und von dem wohlthätigen Einflusse desselben in die Glückseligkeit der Menschen. Sie war die Frucht des festen Vertrauens, das er auf Gott gesetzet hatte, und der herrlichen Hülfe, die er mit Zuversicht von ihm erwartete. — Und darauf müsse sich auch deine Geduld gründen, o du, der du dich nach seinem Namen nennest, und dir sein Beyspiel zum Muster vorstellest. Nur dieß kann deine Geduld zur frommen, christlichen, Gott gefälligen Geduld machen; nur dieß kann ihr die Stärke geben, alles zu überwinden, und bis ans Ende zu beharren.

Die Geduld unsers Herrn war endlich nicht Eitelkeit, nicht Stolz des falschen Weisen, der die Macht seiner Grundsätze darthun, die Erhabenheit seiner Gesinnungen, die Stärke seines Geistes ins Licht setzen will, und sich zwingt, Empfindungen zu äußern, die er nicht hat, um sich auch im Leiden vor andern auszuzeichnen, und von ihnen bewundert zu werden. Nein, die Geduld Jesu war nicht Zwang, nicht Verstellung, nicht Prahlerey; sie war natürliche Wirkung seiner edlen frommen Denkungsart. Nie rühmte er sich derselben; nie suchte er andere darauf aufmerksam zu machen. Sie äußerte sich weit mehr durch Schweigen, als durch Reden; sie wahr lauter That und Wahrheit. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird, wie ein Schaaf, das vor seinem Scheerer verstummet, so erduldete und litt Jesus alles, was er zu erdulden und zu leiden hatte. — Willst du Jesu nachfolgen, mein leidender Bruder, so laß deinen Mund keine Gesinnungen und Empfindungen ausdrücken, die deinem Herzen fremde sind; so prahle nicht mit deiner Geduld, stelle sie nicht gleichsam zur Schau aus, laß sie nicht in einer erzwungenen Heiterkeit des Gesichts, nicht in schönen Sprüchen und weisen Reden, sondern darinnen bestehen, daß du wirklich duldest und leidest, und weder deinem Herzen, noch deinem Munde unzufriedenes Murren und Klagen erlaubst.

Und darinnen, M. Th. Fr., bestund die Geduld unsers Herrn. Er trug, er duldete seine Leiden ohne Murren, ohne Klagen, mit stiller, Gott erge-

ergebener Gelassenheit, ließ sich den Schmerz nie besiegen, ließ die Hoffnung nie fahren, und blieb seiner Pflicht stets treu. Und wie mannichfaltig, wie herrlich waren nicht die Beweise, die Jesus von dieser seiner Geduld abgelegt, und die Art, wie er sie geäußert hat!

Schon vorher, ehe seine letzten und schrecklichsten Leiden über ihn kamen, stellte er sich dieselben oft, als gewiß, als unausbleiblich, stellte ste sich nach allen ihren Umständen und Folgen vor, und that solches mit ruhigem, gelassenen Geiste. Siehe, sprach er mehr als einmal, zu seinen Begleitern und Freunden, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und da wird des Menschensohn von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten verurtheilet, wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeisselt, gekreutziget und getödtet werden. (Luk. 18, 31. f.) So machte er sich mit seinem Leiden bekannt und vertraut, stärkte seine Seele zum voraus dagegen, und benahm ihm dadurch viel von dem Befremdenden und Erschreckenden, das sein ganz unerwarteter Ueberfall für ihn, so wie für jeden andern Menschen, gehabt haben würde. — Ahme ihm hierinnen nach, o du, der du Geduld von ihm lernen willst. Stelle dir oft die Unfälle, die Schmerzen, die Krankheiten, den Verlust vor, die dich, so wie deine Brüder treffen können, oder wahrscheinlicher Weise treffen werden. Unterhalte stets ein lebhaftes Gefühl deiner Schwachheit und Hinfälligkeit, und der Vergänglichkeit aller irdischen Dinge in dir. Sage dir oft, wie leicht und

wie

wie bald du dieses alles verlieren kanst, und wie gewiß du es früher oder später verlieren wirst. Leide mit deinen leidenden Nebenmenschen als einer, der allen diesen Leiden auch unterworfen ist, rechnenie auf ein ungestörtes Glück. Denke oft an deinen Tod, und an die mannichfaltigen Uebel, die nicht selten vor demselben vorhergehen, und ihn begleiten. Mache dich dadurch mit diesem Gedanken vertraut, mache dich auf mancherley Leiden gefaßt, und schwäche dadurch den betäubenden Eindruck, den es auf dich machen würde, wenn es dich ganz unvermuthet und unbereitet überfiele. —

Jesus suchte ferner sein Leiden nicht von sich abzuwenden, nachdem er es einmal mit völliger Gewißheit als den Willen seines Vaters erkannt hatte. Er widersetzte sich demselben nicht; und auch dieß war Beweis und Aeußerung seiner frommen Geduld. Er gieng seinen Feinden entgegen, ließ sich willig von ihnen greifen und binden, und von einem Richterstuhle zu dem andern führen. Er weigerte sich keiner Art von Beschimpfung, von Mißhandlung, von Martern und Qualen, trug sein Kreutz ohne Widerrede, ob gleich sein schon erschöpfter und von Wunden zerrissener Körper fast unter demselben erlag, und ließ alles ohne Widerrede und Widerstand mit sich vornehmen und thun, was nur Bosheit und Grausamkeit vornehmen und thun konnten. — Verhalte dich auch in dieser Absicht, o Christ, wie sich dein Herr und Meister verhalten hat, wenn du gleich ihm geduldig leiden willst. Suche das Leiden, das dir drohet, oder

das dich wirklich trift, nie mit Verletzung deines Gewissens, nie durch den Gebrauch unrechtmäßiger Mitel, nie auf eine mit dem Willen Gottes streitende Weise von dir abzuwälzen. Trage lieber die schwere Last, als daß du Gott, der sie dir aufgelegt hat, den Gehorsam, versagen, oder es versuchen solltest, dich seiner Gewalt zu entziehen. Weigere dich nicht, als Mensch, die Beschwerden und Leiden, die in dem Laufe der Dinge, in der weisen Ordnung der Vorsehung ihren Grund haben, mit deinen Brüdern zu theilen, und erschwere dir nie durch vergebliche Widersetzlichkeit ein Uebel, das eine nothwendige Folge deiner Natur und der göttlichen Einrichtungen, und eben deswegen unvermeidlich ist. Weigere dich nie, als Christ um des Guten willen etwas zu verlieren, oder zu erdulden. Bring deinem Gewissen, bring der Tugend und Frömmigkeit, bring dem Besten deiner Brüder ohne Widerrede jedes Opfer, das sie von dir fodern. Laß dich keine Hindernisse, keinen Widerstand, keine fehlgeschlagene Hoffnungen in einem Zustande befremden, der zu deiner Zucht und Uebung bestimmt ist. Verlange nicht auf einem Wege, der zu höherer Vollkommenheit führt, keinen Stein des Anstoßes zu finden, keinen steilen mühsamen Pfad anzutreffen, oder den Lohn des Sieges ohne vorhergegangenen Kampf davon zu tragen.

Dritter Beweis, dritte Aeußerung der Geduld Jesu. **Nie murrete er bey seinen Leiden gegen Gott,** dessen weisen Rath er dadurch erfüllen sollte. Nie zweifelte er an der Schicklichkeit und Gerechtigkeit derselben, nie beschwerte er

sich

sich darüber als über allzuharte und strenge Verhängnisse, nie glaubte er, daß ihm, so unschuldig und heilig er auch war, dadurch Unrecht geschehe. Er verehrte den Willen seines himmlischen Vaters mit der tiefsten, völligsten Unterwerfung. Vater, nicht was ich will, sondern was du willst; Vater, dein Wille geschehe! Dieß war die Sprache seines Mundes. Er hieng gerne von Gott ab, nahm gerne Befehle von ihm an, ließ sich gerne von ihm leiten und führen, und war in jedem Augenblicke seines Lebens auf das innigste davon überzeugt, daß alles, was Gott will, was er anordnet und thut, recht und gut ist. Ihn hatte er stets vor Augen, seiner freuete er sich stets, in ihm beruhigete er sich über alles, das Gefühl seiner Gegenwart und Liebe verließ ihn nie, und von seiner Hand nahm er den Kelch des Leidens, so wie den Becher der Freude mit Zufriedenheit und Lobpreisung an. — Und diese Gesinnungen müssen auch dich beleben, M. chr. Br. dieses Verhalten müsse das Muster des deinigen seyn, wenn du von unserm Herrn Geduld lernen willst. Murre nicht, wenn Leiden über dich kommen. Glaube nicht, daß dir dadurch Unrecht geschieht. Hüte dich, den Heiligen und Gerechten, den Allgütigen, der Partheilichkeit, oder der Strenge oder des Mangels der Liebe gegen dich zu beschuldigen. Denke nie, daß er dich vergessen, oder verlassen habe, weil er dich züchtigt und übt. Nein, unterwirf dich mit stillem Geiste dem Willen desjenigen, der alles beherrscht und alles regiert, und alles nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte regiert. Bete ihn als deinen Schöpfer und Herrn, als deinen

Vater und Versorger, mit tiefer Ehrfurcht und kindlicher Gelassenheit an. Beruhige dich ganz in seinem Wohlgefallen, freue dich stets seines Daseyns, seiner Gegenwart und der Verhältnisse, in welchen du gegen ihn stehst. Vergiß nie, daß er dir, wenn dich Finsterniß umgiebt, eben so nahe ist, als wenn du im Lichte wandelst; eben so nahe, wenn du das leidest, was er dich leiden heißt, als wenn du dich der Wohlthaten freuest, die er dir zu genießen giebt. Verehre alle seine Rathschlüsse und Schickungen, als Gedanken und Wege, die viel zu weit über deine Gedanken und Wege erhaben sind, als daß du sie ohne Vermessenheit tadeln könntest; und wenn sie dir noch so sonderbar und seltsam zu seyn scheinen, und dich lauter Dunkelheit und Schreckniße umgeben: so lege die Hand auf den Mund und sprich: Das hat der Herr gethan, und alles, was der Herr thut, das ist recht und wohlgethan!

So wenig Jesus bey seinen Leiden gegen Gott murrete: **eben so wenig beklagte er sich über seine Feinde und Verfolger;** und dieß ist ein **vierter** Beweis, ein vierter nachahmungswürdiger Zug seiner erhabenen Geduld. Er schwieg bey den ungerechtesten Beschuldigungen, die man gegen ihn vorbrachte; beschwerte sich weder über die Feigheit seiner Freunde, noch über die Bosheit seiner Feinde, noch über die niedrige Menschenfurcht seines Richters, noch über den schändlichen Undank seiner Zeitgenossen; ließ sich keinen Spott, keine Beschimpfungen, keine Mißhandlungen gegen diejenigen, die

die sie ihm zufügten, aufbringen, oder zur Rache gegen sie erhitzen. Er schalt nicht, da er gescholten ward, drohete nicht, da er litte, sondern stellete alles dem heim, der da recht richtet. Er bat selbst für seine Kreutziger um Gnade bey Gott. Vater, sprach er, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun. Aus reiner edler Menschenliebe hatte er diese Leiden auf sich genommen, und diese Menschenliebe verließ ihn bey keinem noch so schrecklichen Auftritte derselben, sie verließ ihn auch im Tode nicht. — Lerne hier, o Christ, wie sich deine Geduld im Leiden auch gegen andere Menschen äußern muß. — Lerne hier, deine Feinde lieben, die, die dir fluchen, segnen, für die, die dich hassen, beten, und denen, die dich verfolgen, Gutes thun. Lerne hier, dich nicht selber rächen, sondern die Rache dem überlassen, dessen Urtheile, und Vergeltungen allein ganz gerecht und von allem Einflusse niedriger Leidenschaften frey sind. Murre eben so wenig gegen die Werkzeuge, deren sich Gott zu deiner Uebung und Besserung bedienet, als gegen den Willen desjenigen, der dich durch Leiden üben und bessern will. Betrachte alles in seiner Abhängigkeit von Gott. Laß keine Beleidigungen deiner Brüder die Liebe, die du ihnen schuldig bist, auslöschen, keinen Zorn, keine Bitterkeit, keinen Haß gegen sie in deinem Herzen sich fest setzen, und verzeih denjenigen, die dich beleidiget, oder dir Unrecht gethan haben, wie dein Herr seinen Peinigern, seinen Mördern verziehen hat.

Die Geduld Jesu gieng noch weiter, M. Th. Fr. sie äußerte sich noch herrlicher. Seine Leiden

schwächten seinen Muth und seine Zuversicht nicht, sie schwächten das Gefühl seiner Würde nicht. Er hielt sich deswegen nicht für unglücklich, hielt sich nicht für entehrt, daß er leiden mußte, was er nicht verschuldet hatte; sah seine Leiden nicht als Merkmale des göttlichen Mißfallens an, sondern betrachtete sie als Mittel, größere Vollkommenheit und Glückseligkeit bey ihm und andern zu bewirken. Mitten in seinen heftigsten Schmerzen nennt er Gott seinen Vater, und beruhiget sich im Bewußtseyn seines Wohlgefallens. So wie es seine Speise, seine Freude gewesen war, das zu thun, was ihm Gott zu thun aufgetragen hatte: so war es auch seine Freude, das zu leiden, was ihm Gott zu leiden auferlegte. Der Ausführer der göttlichen Rathschlüsse, das Opfer für die Sünden der Welt, der Wohlthäter seiner Brüder im Tode zu seyn, das war sein Vergnügen, der höchste Ruhm, nach welchem er strebte. — Und auch hierinnen ahme deinem Herrn nach, o du, der du dir seine Geduld zum Muster vorsetzest. Laß dich deine Leiden nicht niederschlagen, nicht muthlos machen. Mache sie dir nicht durch die Vorstellung schwerer, daß es Strafen eines erzürnten Gottes seyn. Glaube nicht, daß dir Leiden, die keine Folgen deiner Thorheit und Laster sind, zur Schande gereichen. Zweifle deswegen nicht an der Liebe deines himmlischen Vaters. Halte selbst deine Leiden für Beweise seiner väterlichen Liebe, für Mittel, wodurch er dein Bestes, und das Beste deiner Brüder befördern will. Halte es für Ruhm, um des gemeinen Besten willen zu leiden und zu dulden, und freue dich dessen, wenn dich Gott, gleich seinem Sohne,

durch

durch Leiden vollendet, und durch schwere Uebungen, zu höherer Vollkommenheit führet.

So wenig Jesus bey seinem Leiden seinen Muth und das Gefühl seiner Würde verlor: eben so wenig wurde seine Menschenliebe, und sein Eifer, jede Pflicht derselben zu erfüllen, dadurch geschwächt. Und auch dieß ist ein Beweis, eine Aeußerung seiner Geduld, die unsere Nachahmung verdient. Leiden, die uns drücken, sprechen uns von keiner Pflicht frey, die wir andern schuldig sind, und die wir zu erfüllen noch Gelegenheit und Kräfte haben. Wenn wir unsre Leiden und Schmerzen empfinden dürfen: so dürfen sie uns doch nicht gleichgültig gegen andere machen. Auch in seinen Leiden war Jesus der zärtliche, thätige Menschenfreund, der er in seinem ganzen Leben gewesen war. Wie nachdrücklich sorgte er bey seiner Gefangennehmung für die Sicherheit seiner Begleiter! Wie gütig sah er sich nach seinem gefallenen Jünger um! Wie mitleidig bezeugte er sich gegen diejenigen, die sein Schicksal beklagten! Wie großmüthig flehte er Gott um Gnade für seine Feinde an! Wie willig nahm er sich des Unglücklichen an, der mit ihm gekreuziget ward, und Trost und Hülfe bey ihm suchte! Wie liebreich sorgte er dafür, seiner verlassenen, ganz niedergebeugten Mutter eine Stütze, und seinem empfindsamen tief traurenden Freunde, Johannes, eine gleichgestimmte Seele zur Trösterin anzuweisen! Ja, das ist fromme edle Geduld, die uns keine Pflicht vergessen und nichts Gutes versäumen läßt, was wir noch thun können. — Und

so müsse auch deine Geduld beschaffen seyn, o Christ, der du deinem Herrn nachfolgen willst. Nie müssen deine Leiden dein Herz verhärten, nie dich gegen deine Brüder kaltsinnig und gleichgültig machen. Nie müssen dich deine Leiden zur Trägheit und Unthätigkeit verleiten, so lange du noch Mittel und Kräfte hast, deinen Nebenmenschen nützlich zu seyn. Deine Pflicht müsse dir stets heilig, und jede Gelegenheit, sie zu erfüllen, stets theuer; Wohlwollen und Wohlthun müssen auch im Leiden, müssen selbst im Tode deine Freude seyn!

Die Geduld Jesu war endlich unermüdet und unbeweglich. Weder die Menge und Größe seiner Leiden, noch die Dauer derselben konnten sie schwächen. Er hielt in dem glorreichen Kampfe aus, den er einmal angetreten hatte, verfolgte seine Laufbahn, so finster und mühsam sie auch war, bis ans Ende, trank ohne Weigerung die ganze Bitterkeit und alle Bitterkeiten des Kelches, den er trinken sollte, und erwartete das Ende seiner Schmerzen und Leiden mit eben der kindlichen Gelassenheit, mit welcher er sich denselben anfänglich unterworfen hatte. Er litt so viel und so lange, als Gott wollte, daß er leiden sollte, und ließ sich alles ohne Widerrede gefallen, was über ihn verhänget war, bis er ausrufen konnte: Es ist vollbracht! Als ein Held trat er sein Leiden an, und als ein Held vollendete er daſselbe. Hoffnung und Zuversicht zu Gott waren seine beständigen Begleiterinnen durch alle Auftritte desselben, und die verließen ihn auch im Tode nicht. — Ahme auch hierinnen Jesu nach, o du,

der

der du dir sein Verhalten im Leiden zum Muster vorsetzest. Lerne auch gehäufte und anhaltende Leiden mit Geduld ertragen! Schreibe deinem Vater im Himmel weder Zeit, noch Art und Weise vor, wie und wann er dich davon befreyen soll. Halt standhaft aus in dem Kampfe, den er dir zu kämpfen verordnet hat; verlaß die Laufbahn nicht, bis du ihr Ziel erreicht hast, so lang sie dir auch immer vorkommen mag. Laß deinen Muth nicht sinken, und die Hoffnung nicht fahren, wenn sich gleich die Erfüllung derselben noch so weit zu entfernen scheint. Nie wird dich Gott über Vermögen versucht werden lassen. Nie wird die Stunde der Erlösung, der Augenblick der Hülfe länger außenbleiben, als es die weise Güte deines himmlischen Vaters für nothwendig und heilsam erkennet. In seiner Hand sind Leiden nie Endzweck, sondern nur Mittel zu höhern Endzwecken. Jene hören gewiß auf, so bald diese erreicht sind. Und je länger du duldest und leidest, je standhafter du im Leiden ausharrest: desto herrlicher wird dein Triumph, desto glänzender die Siegeskrone seyn, die deiner wartet!

Dieß, M. Th. Fr., dieß rufet uns die Geduld unsers Herrn zu: so heißt sie uns alle Leiden, die Gott über uns verhängt, ansehen, beurtheilen, auf uns nehmen, tragen und ertragen. Gewiß ein erhabenes, ein reitzendes, der Nachahmung höchst würdiges Muster! Aber wie weit, M. christl. Br. wie weit sind wir noch von diesem Muster der Geduld entfernet! Wie befremdet uns nicht oft jedes,

noch so gemeine, alltägliche Leiden! Mit welcher Widersetzlichkeit nehmen wir es nicht gemeiniglich auf uns, und wie sträuben wir uns nicht unter der Last desselben! Wie oft haben wir vielleicht gegen Gott gemurret und ihn der Ungerechtigkeit gegen uns beschuldiget! Wie schwer fällt es uns, seinem Willen uns so ganz zu unterwerfen, und mit allen seinen Schickungen so recht herzlich zufrieden zu seyn! Wie leicht brechen wir nicht in heftige, ungestüme Klagen gegen diejenigen aus, die uns beleidiget haben, oder Veranlassungen und Werkzeuge unsers Unglücks, unsers Verlustes, unserer Widerwärtigkeiten gewesen sind! Wie oft schämen wir uns des unverschuldeten Leidens, und halten uns deswegen für besonders unglücklich, weil uns Gott durch Leiden üben und bessern will! Wie oft lassen wir uns dadurch zur Nachlässigkeit in der Erfüllung unsrer Pflicht, wie oft zu einer gänzlichen Muthlosigkeit und Unthätigkeit, wie oft zu einem unfreundlichen, verdrüßlichen, mürrischen Wesen gegen unsre Brüder verleiten! Und wie bald werden wir nicht der Geduld im Leiden müde! Wie unruhig, wie ängstlich sehen wir nicht dem Ende desselben entgegen! — Ach, wie tief, M. Th. Fr., wie tief muß uns dieses nicht beschämen, uns, die wir Christen, Nachfolger des geduldigen Jesu heißen! O lasset uns mit Schaam und Reue erkennen, wie oft wir uns noch des glorreichen Nahmens, den wir tragen, unwürdig machen, wie selten wir noch dem Verhältnisse, in dem wir gegen Jesum stehen, ganz gemäß denken und handeln! Aber hier laßt uns nicht stehen bleiben. Je weiter wir uns noch

von

von diesem Muster der Vollkommenheit entfernet finden, desto eifriger lasset uns darnach streben, demselben immer näher zu kommen. Sein Bild, das Bild seiner willigen gänzlichen Unterwerfung unter den Willen seines Vaters, seiner kindlichen Gottergebenheit, seiner edlen frommen Geduld, seiner unüberwindlichen Standhaftigkeit im Leiden und im Tode; das Bild seiner so reinen als wirksamen Gottesliebe und Menschenliebe; das Bild aller seiner Tugenden und Verdienste — das wollen wir uns immer lebhafter vorstellen, immer tiefer ins Herz prägen, immer inniger mit allen unsern Gedanken und Empfindungen verbinden; und diesem Bilde immer ähnlicher zu werden, und dasselbe durch unsre ganze Denkungsart und durch unser ganzes Verhalten immer völliger auszudrükken, das soll das Ziel unsrer christlichen Ehrbegierde, das Ziel unsers Strebens nach Vollkommenheit und Glückseligkeit seyn! Amen!

XXII.

XXII. Predigt.

Die Standhaftigkeit Jesu in der Ausrichtung seines Werks auf Erden, ein Muster der Nachahmung.

Text:

Hebr. 12, 1. 2.

Gott, der du uns deinen Sohn Jesum zum Lehrer, zum Anführer und Vorgänger auf dem Wege der Tugend und der Glückseligkeit gegeben hast, laß doch seine Lehre auch jetzt ihre göttliche Kraft an uns beweisen; laß sein Beyspiel uns zu seiner Nachfolge reitzen. So wie du ihm das edelste, das heilsame Werk, das Werk der Erlösung der Menschen aufgetragen hattest, so hast du auch einem jeden von uns sein besonderes Werk aufgetragen, das wir hier auf Erden thun sollen. Du hast einem jeden seinen Stand und Beruf, seinen Wirkungskreis angewiesen, in welchem wir unsere Kräfte üben, uns und andern nützlich seyn, und das Beste des Ganzen befördern können. Gieb doch, daß wir, gleich unserm Vorgänger, unser Werk mit Treue und Standhaftigkeit thun, daß wir, gleich

ihm, unser Ziel stets vor Augen haben, und demselben immer näher kommen. Laß doch alle Trägheit, allen Wankelmuth, alle Muthlosigkeit ferne von uns seyn. Stärke uns durch deinen Geist in unserm Bestreben nach wahrer, bleibender Vollkommenheit und Glückseligkeit. Laß uns stets auf dich und deinen Willen sehen, und denselben treulich und freudig erfüllen. Segne zur Beförderung dieser Absichten die Betrachtungen, die uns jetzt beschäftigen werden, und erhöre unser Gebet durch Jesum Christum.

Text.

Hebr. 12, 1—2.

Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und träge macht; und lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampfe, der uns verordnet ist; und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreutz, und achtete der Schande nicht, und ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.

So verschieden das Werk, das Jesus auf Erden zu verrichten hatte, von dem unsrigen immer seyn mag: so ist und bleibt doch immer sein Verhalten das beste Beyspiel der Rechtschaffenheit und Tugend, das schönste und würdigste Muster der Nach-

Nachahmung. Es kömmt nämlich nicht so wohl darauf an, daß wir in allen Stücken das thun, was Jesus gethan hat, daß wir gleich ihm und in demselben Sinne Lehrer, Verbesserer, Heiland der Menschen seyn, sondern darauf, daß wir das, was wir zu thun haben, eben so thun, wie er das, was ihm zu thun oblag, gethan hat; daß wir uns bey allen unsern Geschäften uud Verrichtungen von ebendemselben Geiste und Sinne beleben und regieren lassen, von welchem er belebt und regiert wurde; daß wir die Pflichten unsers Amtes, unsers Berufs eben so gern, so willig, so treulich, so standhaft erfüllen, als er die Pflichten seines Amtes und Berufs erfüllet hat; daß wir uns eben so unumschränkt und zuversichtlich nach dem göttlichen Willen richten, und in allem, was wir thun und was uns begegnet, auf Gott sehen, als er sich nach demselben gerichtet, und auf ihn gesehen hat; daß wir alle Gelegenheiten, Gutes zu thun und nützlich zu werden, eben so freudig und sorgfältig benutzen, als er sie benutzet hat; daß wir eine eben so bescheidene, sanfte, menschenfreundliche, gütige, fromme, Gott ergebene Gemüthsfassung, bey allen Veränderungen unsrer äußern Umstände in uns zu erhalten suchen, die ihm stets eigen war. Dieß heißt sich das Verhalten Jesu zum Muster vorsetzen und ihm nachahmen. So können wir ihm alle ähnlich und gleichförmig werden, so verschieden auch das Maas unsrer Fähigkeiten und Kräfte; so verschieden unser Stand, unser Beruf, unsre Lebensart in der Welt seyn mögen. Der Fürst und der Unterthan, der Lehrer und der Schüler, der Staatsbediente und der Tagelöhner, der Mann

das Weib, der Reiche und der Arme, der Gesunde und der Kranke, alle können das, was sie sind, und was sie zu thun haben, so seyn und thun, wie Jesus das, was er war, und was er zu thun hatte, gewesen ist und gethan hat. Sie können alle redlich gegen Gott und die Menschen, fleißig und gewissenhaft in ihrem Berufe, ämsig und treu in der Anwendung ihrer Zeit und ihrer Kräfte, standhaft bey vorkommenden Hindernissen und Schwierigkeiten, demüthig bey dem Bewußtseyn ihrer Vorzüge, geduldig und getrost im Leiden, nachsichtsvoll gegen Freunde, versöhnlich gegen Feinde, wohlwollend und gütig gegen jederman, weise und mäßig in dem Gebrauche des Gegenwärtigen, vorsichtig in Absicht auf das Zukünftige seyn, und dann ahmen sie alle Jesu nach, dann sind sie gesinnet, wie er gesinnet war, und wandeln, wie er gewandelt hat. Um euch dieses deutlicher zu zeigen, M. a. Z., wollen wir dießmal nur bey einem Stücke des vortrefflichen Charakters Jesu, bey seiner Standhaftigkeit stehen bleiben. **Darum auch wir,** heißt es in unserm Texte, zu den Christen, **da wir eine solche Wolke von Zeugen,** oder da wir von allen Seiten so viele Zuschauer um uns haben; (Er verstehet dadurch die Gläubigen, von welchen er in dem vorgehenden Kapitel geredet hatte, und stellet dieselben so vor, als ob sie uns bey unserm Verhalten zusähen, und uns durch ihre Gegenwart zur Treue und Beständigkeit ermunterten;) da wir so viele Zuschauer um uns haben, sagt er: **so lasset uns mit Geduld,** oder unverdrossen und standhaft **auf der uns angewiesenen Laufbahn fortlaufen,**

sen, die Sünde und insbesondere den Unglauben und Wankelmuth, der uns noch immer anklebet und träge macht, als eine Bürde, die uns im Laufen hindert, wegwerfen, und dabey auf Jesum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, das vollkommenste Muster der Standhaftigkeit sehen, der anstatt des Wohllebens, das er hätte genießen können, das Kreutz erduldet, und keiner Beschimpfung geachtet hat, und nun zur Rechten auf dem Stuhle Gottes sitzet, mit ihm herrscht, der also das ihm vorgesetzte Ziel unverrückt verfolget, dasselbe wirklich erreichet hat, und nun die Früchte seines unermüdeten Eifers und seiner unverbrüchlichen Treue genießt. Wir wollen also aus diesen Worten

Jesum als ein Muster der Standhaftigkeit, in der Erfüllung unserer Christenpflichten,

oder in der Verfolgung des Endzwecks betrachten, den wir hier auf Erden erreichen sollen. In dieser Absicht wollen wir zweyerley thun:

Erstlich, wollen wir euch das Beyspiel der Standhaftigkeit Jesu vorstellen; dann

Zweytens, zeigen, wie wir ihm darinne nachahmen müssen; und beydes wollen wir stückweise mit einander verbinden.

Jesus hatte das Werk, das er auf Erden verrichten, das Ziel, nach dem er streben, und

und das er erreichen sollte, stets vor Augen. — Er wußte, wozu ihn der Vater gesandt, was ihm derselbe aufgetragen hatte, was er in seinem Nahmen und auf seinen Befehl lehren und thun sollte. Er wußte, daß er an der Aufklärung und Verbesserung seiner Zeitgenossen, und insbesondere der sinnlichen fleischlichen Denkungsart seiner Nation arbeiten; daß er sich derselben als den von ihr erwarteten großen Erretter und Wohlthäter, der sie und alle übrige Völker des Erdbodens beglücken würde, darstellen, aber vor allen Dingen ihre falschen groben Begriffe von dem Messias und seinem Reiche berichtigen; daß er, als ein göttlicher Bevollmächtigter, jedermann Buße und Vergebung der Sünden, Befreyung von dem Joche des Aberglaubens und der Ceremonien, Befreyung von der Furcht des Todes und der Hölle verkündigen; daß er jedermann zur Sinnesänderung und Besserung auffordern; daß er sich insbesondere der Armen und Niedrigen im Volke, die ohne Unterricht und Trost dahin schmachteten, annehmen, und ihnen diese frohe Bothschaft predigen; daß er eben dieses durch seine Schüler thun, und sie zugleich zur weitern Ausbreitung dieser seligen Lehre anführen und geschickt machen; daß er jedermann mit seinem unschuldigen, heiligen, gemeinnützigen Leben vorleuchten, und bis ans Ende der Welt das Muster der höchsten menschlichen Rechtschaffenheit und Tugend seyn; daß er endlich zur feyerlichsten Bestätigung dieses tröstlichen Evangelii, zur gänzlichen Vertilgung aller eiteln jüdischen Erwartungen, zur zuverlässigsten Versicherung der Huld und Gnade Gottes, und zur

Wiederherstellung und Befestigung unsrer Hoffnung zur Unsterblichkeit und zum ewigen Leben öffentlich sterben sollte. Dieß alles wußte unser Heiland. Er war nicht zweifelhaft, nicht wankelmüthig in Ansehung seiner Bestimmung. Wir finden nicht, daß er jemals in Verlegenheit oder unschlüssig gewesen, was er thun, oder nicht thun sollte; wozu er seine Zeit und Kräfte anwenden, welchen Geschäften er sich widmen sollte. Er hatte ein gewisses, festes Ziel vor sich; kannte den Weg, der dahin führet; verlohr dieses Ziel niemals aus den Augen, und wich von diesem Wege weder zur Rechten noch zur Linken ab. — So müssen wir es auch machen, M. A. Z., wenn wir Jesu nachfolgen wollen. Wir müssen nicht gleich den meisten Menschen leben, ohne zu wissen, warum oder wozu wir leben; nicht unsre Kräfte aufs Gerathewohl äußern, ohne zu wissen, was wir damit ausrichten sollen; nicht bald diese, bald jene einander entgegengesetzte Absichten verfolgen; nicht bald diese, bald jene weit von einander abgehende Wege einschlagen. So kommt man niemals zum Ziele. So verschwendet man seine Zeit und seine Kräfte. So wird und thut man nicht das, was man seyn und thun soll, sondern das, was man zufälliger Weise werden und thun kann. Nein, wir müssen wissen und erkennen, warum uns Gott auf diesen Erdboden, an diese Stelle, in diese Umstände gesetzet; wozu er uns die Fähigkeiten, die Güter, die Gaben, die wir haben, anvertrauet hat. Wir sollen nämlich hier durch Nachdenken, durch Erfahrung, durch Uebung verständig, weise, tugendhaft; wir sollen durch eine

gewis-

gewissenhafte Wahrnehmung der Pflichten unsers Standes und Berufes der menschlichen Gesellschaft nützlich werden, und das allgemeine Beste befördern. Dieß ist der Endzweck unsers Daseyns, dieß ist das Werk, das Gott einem jeden von uns hier auf Erden zu thun aufgetragen hat, und das in Absicht auf einen jeden einzelnen Menschen so verschiedene Bestimmungen erhält, als er selbst und seine Umstände von allen andern Menschen und ihren Umständen verschieden sind. Beydes, ich meyne unsre eigne Vollkommenheit und die allgemeine Glückseligkeit, sind unzertrennlich mit einander verknüpft; beydes können und müssen wir zu gleicher Zeit, und durch den Gebrauch derselben Mittel, befördern. Dieß muß also bey uns eine entschiedene ausgemachte Sache seyn; dieß müssen wir uns tief einprägen; daran müssen wir oft gedenken; darüber müssen wir feste unveränderliche Grundsätze haben; und dieses Ziel, diese Absichten, diese Grundsätze müssen wir niemals aus dem Gesichte verlieren.

Zweytens, Jesus betrachtete und beurtheilte alles nach dem Verhältnisse, in welchem es gegen den Endzweck seiner Sendung auf Erden, gegen das große Werk stund, das er auf derselben ausrichten sollte. — Was diesem Endzwecke gemäß war, was dieses Werk beförderte, das hielt er für Pflicht, das wählte, das that er; was demselben zuwider oder hinderlich war, das verwarf, das verläugnete er, das ließ er willig fahren. Nie fragte er sich selbst: was ist leicht oder

beschwerlich, meinen Sinnen angenehm oder unangenehm? Was wird mir jetzt Freude oder Verdruß, Ehre oder Verachtung bringen? Sondern was ist der Wille meines Vaters, der mich gesandt hat? Wie kann ich denselben am besten, am gewissesten, am völligsten erfüllen? Was bringt mich dem Ziele, das mir vorgesetzt ist, näher? Wie verhält sich diese Rede, diese That, diese Nachsicht, diese Gelindigkeit, dieser Ernst, diese Strenge dagegen? Wodurch wird die Sache der Wahrheit, der Tugend, der menschlichen Freyheit und Glückseligkeit am meisten, am sichersten befördert? Welcher Saame schickt sich in dieses, welcher in jenes Erdreich? Welcher wird dereinst am glücklichsten aufkeimen, und die besten Früchte tragen? Dieß, M. Th. Fr., waren die Bestimmungs-, die Entscheidungsgründe alles dessen, was Jesus lehrte und nicht lehrte, was er that und nicht that. — Und eben diese Gründe müssen auch unser Reden und unser Schweigen, unser Thun und unser Lassen bestimmen und entscheiden, wenn wir ihm nachfolgen wollen. Nicht Eigennutz, nicht gegenwärtiges schnell dahin rauschendes Vergnügen, nicht gegenwärtiger höchstzufälliger Vortheil, auch nicht gegenwärtige aber bald vorüber gehende Mühe und Beschwerde; nein, die Rücksicht auf unsre wahre bleibende Vollkommenheit, und die Begierde, den Willen Gottes zu thun und das allgemeine Beste zu befördern, die müssen uns bey allen unsern Entschließungen und Unternehmungen regieren und führen. Nie müssen wir, wenn wir zwischen dem, was Recht und Unrecht, Gut oder Böse ist, wählen sollen, fragen: werde ich dadurch

durch reicher oder ärmer werden? Habe ich Beyfall und Lob, oder Tadel und Verachtung davon zu erwarten? Kann es mit meiner Trägheit und Bequemlichkeit bestehen, oder wird es mich Anstrengung und Selbstverläugnung kosten? Sondern: ist es dem Stande und Berufe, in welchen mich Gott gesetzt, dem Amte, das er durch seine Vorsehung mir anvertrauet, den Pflichten, die er mir aufgelegt hat, gemäß? Werde ich dadurch weiser und besser werden, oder dabey weise und gut bleiben? Wird es meinen Nebenmenschen, meinen Brüdern nützlich oder schädlich seyn? Wird es gute oder böse Eindrücke auf sie machen, die Wahrheit oder den Irrthum, die Tugend oder das Laster begünstigen? Zufriedenheit oder Kummer um mich her verbreiten? Wird es mich und andere dem Ziele meiner Vollkommenheit näher bringen, oder von demselben entfernen? So müssen wir alles nach seinem Verhältnisse auf den Endzweck unsers Daseyns, und auf die Absichten, die wir in dieser Welt erreichen sollen, betrachten und beurtheilen. So müssen wir uns in allem nach denselben richtigen, festen Grundsätzen richten; und so wie wir das Ziel niemals aus dem Gesichte verlieren dürfen: so müssen wir auch immer auf dem Wege bleiben, der dahin führet.

Unser Heiland arbeitete drittens unablässig und unverdrossen an der wirklichen Ausführung des Werks, das er auf Erden thun sollte; und je kürzer die dazu bestimmte Zeit war, desto sorgfältiger benutzte er dieselbe. — Nie stund er auf seiner Laufbahn stille, nachdem er

sie einmal angetreten hatte. Nie beschäftigte er sich mit guten Entwürfen und Vorsätzen, wenn er Gutes thun und ausüben konnte. Entschluß und That, Wollen und Vollbringen, waren bey ihm nie von einander getrennt. Er ergriff, er gebrauchte jede Gelegenheit zu lehren, zu ermahnen, zu bessern, zu trösten, zu heiligen und wohlzuthun, jede Gelegenheit, guten Saamen auf das Zukünftige auszustreuen, mit Begierde und Freude. Jeder Ort, jede Gesellschaft, jede Frage der Umstehenden, jede Begebenheit, jedes Lob, jeder Tadel mußte ihm zur Beförderung dieser Absicht dienen. Stets bereit, jedermann zu dienen und zu helfen, stets mit geistlichen oder leiblichen Hülfsleistungen beschäftiget, vergaß er oft die ersten Bedürfnisse des Menschen, Ruhe, Speise und Schlaf darüber. Es war seine Speise, sein tägliches liebstes Geschäfte, den Willen desjenigen zu thun, der ihn gesandt hatte, und sein Werk zu vollenden. (Joh. 4, 34.) Ich muß wirken, sagte er, so lange es Tag ist, so lange ich Kräfte und Gelegenheit dazu habe, ehe die Nacht kommt, da niemand wirken kann. (Joh. 9, 4.) Reitzendes Beyspiel eines immer thätigen, immer wirksamen Eifers im Guten, einer immer fortrückenden Annäherung zum Ziele! — Ahmet ihm darinne nach, Christen, wenn ihr dieses Nahmens werth seyn; wenn ihr gleich ihm das Ziel erreichen wollet. Umsonst sehet ihr mit sehnsuchtsvollen Blicken nach diesem Ziele; umsonst wünschet ihr den Preiß, den euch dasselbe vorhält, davon zu tragen, wenn ihr den Weg, der dahin führet, nicht wirklich betretet, nicht beständig auf demselben fortgehet!

Um-

Umsonst wünschet ihr weiser und besser zu werden, und dadurch den Endzweck eures Daseyns zu erreichen, wenn ihr nicht wirklich und unablässig daran arbeitet; wenn ihr nicht über euch selbst und über eure Begierden wachet, euch nicht im Nachdenken und in der Selbstverläugnung übet, nicht jede Versuchung zum Bösen fliehet, nicht jede Gelegenheit zum Guten ergreift und benutzt, euch nicht oft und gern mit gottesdienstlichen Handlungen und Andachtsübungen beschäftiget! Umsonst erwecket und unterhaltet ihr wohlwollende Gesinnungen gegen alle Menschen in euch; umsonst machet ihr mancherley Entwürfe zur Beförderung des allgemeinen Besten, wenn diese Gesinnungen nie Thaten, diese Entwürfe nie ausgeführt werden; wenn ihr weder die Kräfte eures Geistes, noch die Kräfte eures Körpers, noch eure Güter, noch euer Ansehen zum Besten anderer anwendet, wenn ihr nicht, ein jeder an seinem Orte, in seiner Stelle, in seinem Berufe, das Gute und Gemeinnützige selber thut, was er da thun kann und soll! Nein, M. christl. Z., Gutes denken, reden, wünschen, wollen, sich vornehmen, das macht die Sache nicht aus, das heißt nicht Jesu nachahmen. Aber Gutes **thun**, und es zu jeder Zeit, bey jeder Gelegenheit thun; seine Kräfte wirklich dazu anwenden, und darinnen nicht müde werden; andern kleine unbeträchtliche Dienste leisten, wenn man ihnen keine grössern leisten kann; lieber jetzt wenig ausrichten, als in der Hoffnung, künftig mehr ausrichten zu können, unthätig bleiben; einer kleinen Anzahl von Freunden und Verwandten nützlich werden, wenn man nicht der ganzen Gesellschaft

unmittelbar nützen kann; sein Haus wohl regieren, wenn man nicht berufen ist, den Staat zu regieren; in dem engen Kreise seiner Wohnung, seiner Familie, seiner Bekannten Tugend und Glückseligkeit verbreiten, wenn man sie nicht in der grösern Welt verbreiten kann; das heißt seinen Endzweck verfolgen, wirklich treulich ausrichten, thun, was wir auf Erden thun sollen; das heißt, Jesu Christo nachfolgen, und in seinen Fußstapfen wandeln.

Dieß ist nicht alles, M. A. Z. Unser Heiland ließ sich viertens nichts von der Betreibung seines Werks, von der Verfolgung seines Endzwecks abhalten. — Er that das, was er zu thun hatte, beständig, und beharrte darinne bis an sein Ende. Und dieß ist es vornehmlich, was sein Verhalten zum Muster der edelsten Standhaftigkeit machet. Weder Hindernisse noch Schwierigkeiten, noch sichtbarer Mangel des guten Erfolgs, noch offenbarer Undank und Mißbrauch, noch die Ungewißheit der Aussichten in die Zukunft, noch Verfolgung, Leiden und Tod, konnten ihn lässig und verdrossen machen, oder von dem Werke abschrecken, das er auf sich genommen hatte. Lasset uns dieses stückweise etwas genauer erwägen, und auf uns selbst anwenden.

Keine Hindernisse, keine Schwierigkeiten konnten Jesu Muth und Eifer schwächen. Und wie groß, wie mannichfaltig waren nicht diese Hindernisse und Schwierigkeiten? Der Eigennutz, die Heucheley, die Herrschsucht der Pharisäer und

Schrift=

Schriftgelehrten; der Unglaube und die Zweifelsucht der Sadducäer; der Aberglaube des Volks, seine ungemessene Hochachtung für den levitischen Gottesdienst, und seine blinde Anhänglichkeit an die Aussprüche seiner Lehrer; die Unwissenheit und Lasterhaftigkeit, die in allen Ständen herrschten; der Nationalstolz, der sie belebte und bethörte; der Geist des Aufruhrs, der sich allenthalben regte; die Erwartung eines weltlichen, kriegerischen Königes, die jedermann hegte; die Vorurtheile, die Juden und Römer von einander trennten, und der Haß, den jene gegen diese hatten; welch ein Zusammenfluß von Hindernissen und Schwierigkeiten für einen Lehrer, der dazu bestimmt war, diese Vorurtheile, diese Unwissenheit, diesen Aberglauben, diese Ceremoniensucht, diese Laster zu bestreiten, diesen Nationalstolz zu demüthigen, diese ungegründeten Erwartungen zu zernichten, die Rechte der Wahrheit und der Tugend ohne Ansehn der Person zu vertheidigen, und die Ankunft eines Königes, die Aufrichtung eines Reiches anzukündigen, dessen Grundgesetze Demuth, Sanftmuth, Geduld und Liebe sind! Welchen andern, sonst noch so gut gesinnten Lehrer, würde nicht der Anblick aller dieser Hindernisse und Schwierigkeiten verwirrt und abgeschreckt haben? Wie machte es Jonas, der Prophet, da er den Auftrag von Gott erhielt, den Ninivitten Buße zu predigen? Alles was ihm die Ausführung desselben schwer machen, was sich ihm dabey widersetzen, was ihn daran verhindern konnte, stellte sich seinem Geiste lebhaft dar. Die Menge, die Größe dieser Hindernisse bestürzte ihn; sie kamen ihn unüber-

steiglich vor; er wollte keine Sache unternehmen, die er für so schwer, oder gar für unmöglich hielt. Er floh vor dem Herrn, der ihn gesandt hatte, und verwarf aus Zaghaftigkeit den ehrenvollen Auftrag, der ihm gegeben war. Nicht so Jesus, unser Muster und unser Anführer in der Standhaftigkeit. Die Hindernisse, die er allenthalben antrefen würde, waren ihm vorher schon bekannt, ehe er sein öffentlich Lehramt antrat. Er kannte seine Zeitgenossen und den Zustand seiner Nation. Ohne Zweifel beschäftigte er sich vornehmlich damit in den vierzig Tagen, die er nach seiner Taufe in der Entfernung von aller Gesellschaft mit Nachdenken und Andachtsübungen zubrachte. Aber deswegen trat er nicht zurücke, er gieng allen diesen Hindernissen und Schwierigkeiten voll Muth entgegen; den einen wich er mit Klugheit aus, die andern bestritt er gerade zu, allen setzte er Unschuld, Rechtschaffenheit, Unerschrockenheit, und das zuversichtlichste Vertrauen auf Gott entgegen. Je mehr Widerstand er bey seinen wohlthätigen Bemühungen fand, desto eifriger und geschäftiger war er, dieselben zu bezwingen. So machen es edle große Seelen. — So müssen wir es auch machen, M. christl. Fr., wenn wir Nachfolger Jesu seyn wollen. Auch unsre Laufbahn ist nicht von allen Steinen des Anstoßes frey; auch unser Werk auf Erden hat seine Schwierigkeiten. Aber nur dem Zaghaften kommen jene unübersteiglich und diese unüberwindlich vor. Nur der Zaghafte giebt seine Bemühung, weiser und besser zu werden, auf, weil es ihm nicht immer damit gelingt, weil

sich

sich ihm unordentliche Neigungen und Lüste widersetzen, weil er sich selbst einige Gewalt anthun, weil er seine Tugendübungen oft wiederholen, weil er mancherley Versuchungen von innen und von außen bekämpfen muß. Nur der Zaghafte wird müde, an der Beförderung des allgemeinen Besten zu arbeiten, weil er solches vielleicht nicht ohne mühsame Anstrengung seiner Kräfte, nicht ohne Aufopferung mancher Bequemlichkeiten und sinnlicher Vergnügen thun; weil er andern nicht helfen, nicht dienen, nicht nützlich seyn kann, ohne daß sich ihm Eigennutz, Trägheit, Wollust widersetzen. Nein, uns, uns dürfen diese Hindernisse nicht abschrecken. Sie sollen vielmehr unsern Eifer im Guten entflammen; sie sollen uns zur Uebung unsrer Kräfte, zur Vermehrung derselben dienen; wir sollen uns dadurch nach und nach eine größere Fertigkeit erwerben, das zu thun, was recht und gut ist, und solches zu allen Zeiten und in allen Umständen zu thun.

Eben so wenig dürfen wir uns mißlungene Versuche und fehlgeschlagene Hoffnungen darinnen muthlos machen lassen. Auch in dieser Absicht war Jesus ein Muster der Standhaftigkeit. Wie langsam war nicht der Fortgang seines Werks auf Erden! Wie unmerklich der Segen, der seine besten edelsten Bemühungen begleitete! So eifrig, so unermüdet er auch an der Aufklärung, an der Besserung, an der Glückseligkeit seiner Nation arbeitete; so tröstlich seine Lehre, so heilig, so wohlthätig sein Leben, so verehrungswürdig sein ganzer

Charak-

Charakter war: so fanden sich doch nur wenige, die ihn als ihren Erretter und Wohlthäter verehrten und liebten, und seine Lehre mit völligem Glauben annahmen; nur wenige, die sich willig von ihm unterrichten, bessern, und auf den Weg der Glückseligkeit führen ließen. Machten gleich sein Vortrag, und seine außerordentlichen Thaten zuweilen starken Eindruck auf seine Zuhörer; erregten sie gleich Verwunderung und Erstaunen in ihnen: so verschwanden doch diese Eindrücke bald wieder; so machte diese Verwunderung, dieses Erstaunen bald dem Murren und dem Verdrusse über fehlgeschlagene Erwartungen Platz. Er hatte oft viele Schüler und Nachfolger; aber die meisten blieben nicht lange bey ihm, sie verließen ihn, sobald er ihre Vorurtheile bestritt, und ihre thörichte Hoffnungen, durch ihn reich und groß zu werden, und sich an ihren Feinden zu rächen, vereitelte. Und selbst diejenigen, die ihm treu blieben, wie schwach, wie unbeständig waren sie nicht! Wie wenig machten sie sich seinen Unterricht zu nutze! Wie langsam gieng ihre Aufklärung und Verbesserung von statten! Welch einen schlechten Erfolg hatte nicht der Auftrag, den ihm der Vater gegeben hatte! Er kam zu den Seinigen, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Er predigte Buße, und die meisten glaubten, der Buße nicht zu bedürfen. Er kündigte Freyheit an, und niemand wollte den Mangel oder den Verlust derselben erkennen. Fast alle Große, fast alle Gelehrte verwarfen ihn und seine Lehre mit Verachtung und Spott. Das Volk war höchst wankelmüthig. Jetzt hieß es: noch hat kein Mensch so geredet wie

dieser Mensch; dann sprachen sie zu ihm: Du bist ein Samariter, du hast den Teufel, und hoben Steine auf, ihn zu steinigen. Heute schrien sie: Hosianna, gelobet sey der da kömmt in dem Nahmen des Herrn; und Morgen: Weg mit diesem! Kreuzige ihn! Welcher anderer Lehrer würde in solchen Umständen nicht muthlos geworden seyn? Ein Jesaias ruft voll Wehmuth aus: Herr, wer glaubet unsrer Predigt, und wer erkennet deine Macht? Ein Elias verbirgt sich aus Verdruß über den schlechten Erfolg seines Amtes, flieht die Menschen, die sich nicht von ihm wollen belehren lassen, und bildet sich ein, daß der Strom der Abgötterey alle dahin gerissen habe, daß es vergeblich wäre, sich demselben länger zu widersetzen. Nicht so Jesus. Er that, was ihm Gott zu thun befohlen hatte, der Erfolg mochte seinen Wünschen gemäß seyn, oder nicht. Er hatte seine Hand einmal an den Pflug geleget, und nun sahe er nicht wieder zurücke, bis er sein Tagewerk vollbracht hatte. Er begehrte nicht zu erndten, ehe er gesäet hatte. Er streuete den guten Saamen aus, und überließ es dem, der alles regieret, ihn zur bestimmten Zeit aufkeimen und fruchtbar werden zu lassen. — Sehet auch hier auf Jesum, euren Anführer und Vorgänger, ihr alle, die ihr euch nach seinem Nahmen nennet, und für seine Nachfolger ausgebet. Sehet auf Jesum, redliche Seelen, die ihr mit Ernst an eurer Besserung arbeitet, und doch noch so oft von Fehlern übereilet, von Leidenschaften dahin gerissen werdet, und doch noch so weit von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt seyd! Sehet auf Jesum, christliche Hausväter

und Hausmütter, denen es mit der Bildung des Geistes und des Herzens eurer Kinder nicht so gelingen will, wie ihr es wohl wünschet; Wohlthäter der Armen und Nothleidenden, die ihr oft eure Wohlthaten gemißbraucht, und eure Absichten vereitelt sehet; Patrioten und Menschenfreunde, die ihr gern das Beste eurer Mitbürger und Nebenmenschen befördern möchtet, und doch mit allen euren Bemühungen so wenig ausrichtet; Lehrer der Religion und der Weisheit, die ihr Wahrheit und Tugend und Glückseligkeit prediget, und doch allenthalben so viele Irrthümer und Laster und Elend erblicket: sehet auf Jesum, der so viel mehr that, als ihr alle thut und thun könnet, und der doch in seinem Leben auf Erden so wenig Früchte davon einerndete. Sein Beyspiel müsse euch selbst bey dem schlechtesten Erfolge unverdrossen machen. Es müsse euch lehren auf Hoffnung zu arbeiten, und eure Arbeit treulich zu vollenden, wenn sie gleich jetzt nach eurem Urtheile ganz vergeblich seyn sollte.

Doch seine Standhaftigkeit gieng noch weiter. Auch die finstersten Aussichten in die Zukunft konnten sie nicht erschüttern. War der gegenwärtige Erfolg seiner wohlthätigen Bemühungen schlecht, so war der bessere Erfolg, den seine Lehre künftig haben würde, höchst ungewiß, höchst unwahrscheinlich. Menschlicher Weise davon zu urtheilen, mußte sie mit ihm sterben, oder bald nach ihm in Vergessenheit gerathen. Was waren seine Jünger, die sein angefangenes Werk fortsetzen, die seine Bevollmächtigten und Stellvertreter seyn soll-

sollten? Wie wenig ließ sich dem Anscheine nach von ihnen erwarten! Wie unwahrscheinlich war es, daß es ihnen besser damit gelingen würde, als ihrem Meister, der sie in allen Stücken so weit übertraf! Wie unwahrscheinlich, daß das jüdische Volk die Lehre eines Gekreutzigten annehmen, einen Gekreutzigten für ihren König erkennen, und alle seine weit aussehenden irdischen Hoffnungen fahren lassen; wie unwahrscheinlich, daß die ungelehrten, die unberedten, die unangesehenen Jünger Jesu unter den verfeinerten Griechen und Römern viel ausrichten, und den so tief gewurzelten Unglauben und Aberglauben stürzen würden! Und doch zweifelte unser Heiland nicht an dem künftigen glücklichen Erfolge seines unternommenen Werks, nicht an der Erfüllung der Absichten, zu welchen ihn Gott auf Erden gesandt hatte; denn er verließ sich mit festem Glauben auf den, der ihn gesandt hatte. Er wußte, daß er Gottes Willen gethan, Gottes Werk getrieben hatte, und daß Gottes Rath nicht vereitelt werden, daß seine Absichten nicht unerfüllt bleiben könnten. Dieß war ihm genug. Er übergab sich und sein Werk dem Gotte, der es ihm aufgetragen hatte, und war des herrlichsten Ausganges desselben gewiß. — Und dieß, M. christl. Fr., müsse auch euch stärken und trösten, wenn euch die Vorstellung der ungewissen Zukunft beunruhiget; dieß müsse auch euch Muth und Hoffnung einflößen, wenn euch die Besorgniß ängstiget, daß ihr das, was ihr bisher erarbeitet habt, wieder verlieren, daß ihr künftig, wenn stärkere Versuchungen über euch kämen, vielleicht darunter erliegen, und daß ihr so um alle Früchte

eurer

eurer bisherigen Enthaltsamkeit und Treue, eurer Weisheit und Tugend kommen möchtet. Dieß müsse euch beruhigen, wenn die Furcht in euch entsteht, daß ihr vielleicht vergeblich gearbeitet habt, daß euer angefangenes gutes Werk unvollendet bleiben, daß eure guten Einrichtungen und Anstalten vereitelt, eure milden gemeinnützigen Stiftungen zu andern Absichten verwandt werden, daß mit eurem Tode auch alle gute Wirkungen eurer Lehren, eures Beyspiels, eurer Bemühungen, das allgemeine Beste zu befördern, aufhören möchten. Sehet auch hier auf Jesum, euren Anführer und Vorgänger, und lasset euch seinen Sinn beleben. Ehret gleich ihm Gott, euren himmlischen Vater, mit kindlichem, zuversichtlichem Vertrauen. Der Gott, der euch bisher als seine rechtschaffenen treuen Verehrer unterstützt und geholfen hat, der wird es auch künftig thun. Der Gott, dessen Werk ihr hier auf Erden treibet, dessen Willen ihr zu erfüllen suchet, der wird das Gute, das ihr gethan habt und noch thut, schon zu erhalten und zu segnen wissen. Er wird nichts daran verlohren gehen lassen. Früher oder später wird durch sein Gedeihen alles zur Reife kommen, und Früchte tragen, die euch ewiglich erfreuen werden.

Endlich, M. A. Z., gieng die Standhaftigkeit Jesu so weit, daß er alle Verfolgungen, alle Leiden, den Tod selbst überwand, und bis an das Ende beharrete. — Und welche Stärke des Geistes, welchen Grad der Rechtschaffenheit setzte nicht dieses voraus! Seine besten, reinsten

sten Absichten verkannt zu sehen; seine weisesten, uneigennützigsten Reden und Handlungen für Gotteslästerungen und gesetzwidrige Thaten erklären zu hören; seine größte Wohlthat mit Undank vergolten zu wissen; bey der vollkommensten Unschuld öffentlich der gröbsten Verbrechen angeklagt, bey den ausnehmendsten Verdiensten als ein Missethäter hingerichtet zu werden; der Retter einer Nation, der Retter der Menschen zu seyn, und den Tod eines Sklaven, den schmerzlichsten, schimpflichsten Kreuzestod zu erdulden! Welche harte Prüfung für die Standhaftigkeit eines jeden Weisen, eines jeden Menschenfreundes! Jesus hielt sie aus, diese Prüfungen; er, der alle Weise, alle Wohlthäter, alle Heilande der Menschen so weit hinter sich zurück läßt, als sein Rang und seine Würde den ihrigen übertrifft. Seine Standhaftigkeit blieb mitten unter allen Stürmen des Leidens, unter allen Schrecknissen des Todes unbeweglich. Schien sie gleich der erste nahe Anblick dieser Leiden und dieses Todes im Garten Gethsemane zu erschüttern: so zeigte sie sich doch bald wieder in ihrer ganzen unüberwindlichen Stärke, und verließ ihn nicht bis an sein Ende. Vater, dein Wille geschehe; dieser große fromme Gedanke begleitete ihn durch alle Scenen der Grausamkeit und des Schreckens, machte ihn willig und bereit, sein Leben zum Lösegeld für viele dahin zu geben, und erhielt seinen Geist in einer gelassenen, ruhigen heitern Fassung, bis er ihn, nachdem er alles vollbracht hatte, den Händen seines Vaters übergeben konnte. So hatte er, wie unser Text sagt, anstatt des Wohllebens, das er

hätte genießen können, das Kreutz erduldet, und weder Beschimpfung noch Tod geachtet. — Und wir, M. F., die wir seine Nachfolger sind, wir sollten uns jeden Tadel, jeden Spott, jeden kleinen Verlust von der Verfolgung unsers Zieles, vom Recht- und Wohlthun abschrecken lassen? — Und dieß ist doch gemeiniglich alles, was wir dabey zu besorgen haben. Ja, vielleicht werden wir uns dadurch, daß wir uns einer strengen Tugend befleißigen, und ganz gewissenhaft leben, dem Spotte des Leichtsinnigen, der Verachtung der Thoren bloß setzen, oder einige Gelegenheit, uns zu bereichern und empor zu schwingen, verlieren. Ja, vielleicht wird man uns für beschwerliche Sonderlinge, für eigensinnige, stolze, gefährliche Menschen, für unberufene Sittenrichter und Reformatoren, für Stöhrer der öffentlichen Ruhe erklären, wenn wir uns mit einem gewissen Eifer des allgemeinen Besten annehmen; wenn wir herrschende Mißbräuche tadeln, nützliche Aenderungen anrathen und befördern. Und dieß sollte uns in der Ausführung des Werks, das uns Gott aufgetragen hat, verdrossen und träge machen? Wie? **Unser Herr** und Meister hat **den Tod**, den schrecklichsten Tod erduldet, um den Willen seines Vaters zu erfüllen, und das Heil der Menschen zu bewirken; und **wir** sollten uns nicht einmal, aus Gehorsam und Liebe zu Gott, aus Dankbarkeit gegen unsern Erlöser, **der Gefahr** des Spottes oder der Verachtung bloß setzen? nicht einmal unserm Gewissen, oder dem gemeinen Besten einige flüchtige Vortheile und Güter aufopfern wollen? Nein, lasset uns auf Jesum unsern Anführer

führer und Vorgänger sehen; lasset uns in diesen, wie in allen andern Absichten, Standhaftigkeit und Treue von ihm lernen.

Und damit ihr euch noch mehr dazu erweckt finden möget, M. A. Z. so richtet eure Augen auf das herrliche Ziel, das Jesus erreicht hat, und das auch ihr erreichen werdet, wenn ihr ihm treulich nachfolgt. Er sitzt, wie unser Text sagt, zur Rechten auf dem Stuhle Gottes. Er genießt nun das reine, erhabene Vergnügen, zu wissen, daß sein Werk auf Erden einen großen glücklichen Fortgang gehabt und noch hat; daß ihm tausend und wieder tausend Menschen ihr Licht, ihren Trost, ihre Hoffnung, ihre Tugend, ihre Glückseligkeit verdanken; daß wirklich ganze Schaaren von Unglücklichen durch ihn errettet, in die Freyheit versetzet, selig geworden sind; daß sein Tod das Leben der Welt ist. Und nun ist sein Wirkungskreis erweitert. Gott hat ihm alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Er hat ihn zum Haupt der Gemeinde, zum Herrn über alles gesetzt. — Auch ihr, Christen, werdet früher oder später die Früchte eurer Rechtschaffenheit und Treue einerndten; früher oder später erfahren, daß unter der Aufsicht des höchst weisen und höchst gütigen Gottes nichts Gutes verlohren geht; daß alles seine Folgen, seine Wirkungen, seinen heilsamen Einfluß ins Ganze hat; und daß sich diese Folgen ins Unendliche erstrecken. Auch ihr werdet in der zukünftigen Welt die größere Fertigkeit in der Tugend, die ihr euch hier erworben, in einem weitern Umfange, mit

einem weit bessern Erfolge anwenden. Gott wird euch, die ihr sein Werk auf Erden standhaft vollbracht habt, dereinst noch wichtigere, noch edlere Geschäfte auftragen, und euch dadurch zu einem noch höhern Ziele von Vollkommenheit und Glückseligkeit führen. Ihr werdet mit Christo herrschen, mit ihm Erkenntniß und Tugend und Seligkeit in das unermeßliche Reich Gottes verbreiten, da ihr mit ihm und gleich ihm gearbeitet, gekämpfet, gelitten habt, und treu geblieben seyd. — Herrliche Aussichten! Erhabene Erwartungen! — O möchten sie alle Trägheit, allen Wankelmuth, alle Furchtsamkeit aus euren Seelen verbannen, euren Eifer im Guten stärken, und euch alles überwinden helfen! Amen.

XXIII. Predigt.

Von dem Vorzuge wahrer Christen vor den Gottlosen in Ansehung der Widerwärtigkeiten.

Text:

Epistel am Sonntage nach dem Neuenjahre.

Du Gott aller Barmherzigkeit und alles Trostes, du erfüllest alle deine Kinder mit reichem Troste in allerley Trübsal. So laß uns denn rechtschaffen im Glauben und in der Gottseligkeit werden, damit wir bey dir, so oft wir es bedürfen, Trost und Ruhe finden mögen. Wie leicht und erträglich werden uns alle Trübsale werden, wenn wir bey dem Zeugnisse eines guten Gewissens Vertrauen zu dir, und die Hoffnung des ewigen Lebens haben können! Mache uns dieses Glücks theilhaftig, und laß uns daher schon in den Tagen des Wohlstandes das wahre Christenthum hochschätzen und ausüben, damit es uns in den Tagen der Widerwärtigkeit nicht an Beruhigung und Hoffnung fehlen möge. Erhalte uns alle in deiner seligen Gemeinschaft, so

wird uns alles, was uns begegnet, es sey Glück oder Unglück, Leben oder Tod zum Besten dienen. Amen.

Text.

1 Petr. 4, 12. — 19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden, als wiederführe euch etwas seltsames; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möget. Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Nahmen Christi: denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bey ihnen ist er verlästert, aber bey euch ist er gepreiset. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremd Amt greift. Leidet er aber als ein Christ: so schäme er sich nicht; er ehre aber Gott in solchem Fall. u. s. w.

Der Apostel Petrus wiederholt in unserm Texte die Ermunterungen zur geduldigen Ertragung der Leiden, welche mit dem Bekenntniß des Evangelii in der damaligen Zeit verbunden waren. Je mehr die Herzen der Christen durch die fortdaurenden Verfolgungen niedergedrückt und muthlos gemacht werden konnten, desto nöthiger waren die Vorstellungen, durch welche sie aufrecht erhalten werden konnten. Und diese Wirkung mußten die

Trost=

Trostgründe haben, welche der Apostel in unserm Texte ertheilet. Konnten wohl die Bekenner Jesu verzagt werden, wenn sie sich lebendig folgender Wahrheiten erinnerten: „Unsre schmerzhaften Leiden werden zur Prüfung unsers Christenthums über uns verhänget; wir erfahren eben die Schicksale, welche der Stifter unserer Religion erdulden mußte; die Gaben des Geistes Gottes, die uns die Versicherung der Herrlichkeit ertheilen, ruhen auf uns; wir haben uns unsre Leiden nicht durch unsre Verschuldungen zugezogen?“ Diese Betrachtungen, und diese allein, waren fähig, das Herz der Christen zu erheben, daß sie es für Freude und Glück achten konnten, mit Christo und für ihn zu leiden. Und eben dadurch offenbaret sich der große Vorzug des Christen vor dem Gottlosen. Nicht nur in guten, sondern auch in bösen Tagen beweiset sich das Evangelium Jesu an denen kräftig, die es glauben und ausüben. Sie haben weniger Trübsal als andere Menschen, und können die Leiden, welche sie betreffen, ruhiger ertragen.

Wahre Christen haben also vor andern Menschen zwey Vortheile in Absicht auf die zeitlichen Trübsale voraus.

Erstlich, sie haben ordentlicher Weise nicht so viele Bekümmernisse, als diejenigen, welchen die wahre christliche Gesinnung fehlt.

Zweytens, ihre zufälligen Leiden sind ihnen leichter und erträglicher.

Auf diese beyden Wahrheiten lasset uns jetzt unsere Aufmerksamkeit richten. Den besten Gebrauch werden wir alsdenn von denselben machen, wenn wir uns dadurch ermuntern lassen, wahre Christen zu werden. Dazu verleihe uns Gott Gnade um Christi Willen.

I.) Wahre Christen haben weniger Trübsal auszustehen, als die Gottlosen und Weltmenschen. Dieses ist der erste Vorzug, den wir jetzt beweisen wollen, und welcher jedem einleuchtend seyn wird, der bedenkt, daß rechtschaffene Christen von allen dergleichen Leiden frey sind, welche als natürliche Folgen der Sünde und Laster betrachtet werden müssen. In diese Classe gehören die meisten Widerwärtigkeiten, welche die Menschen erdulden. Denn zum Preise der göttlichen Güte müssen wir bekennen, daß die Summe der Leiden, welche als unmittelbare Verhängnisse Gottes anzusehen sind, sehr geringe, ja beynahe unmerklich ist, wenn man das unermeßlich viele Gute dagegen rechnet, welches auf dem ganzen Erdboden verbreitet ist. Die wenigsten von denjenigen, welche sich in Trübsalen befinden, können, ohne Gott zu lästern, sagen: Es ist Gottes Schickung, daß ich diese oder jene Bekümmernisse empfinde, daß ich diesen oder jenen Schmerz leide, diesen oder jenen Verlust erfahre. Die meisten müssen sich unter ihren Widerwärtigkeiten selbst anklagen, und, wenn sie unpartheyisch handeln wollen, zu sich sprechen: Es ist deiner Bosheit, deiner Lüste, deines Betrugs, deiner Unverträglichkeit, deines

Stol-

Stolzes und deiner Ausschweifungen Schuld, daß du so gestrafet wirst. Du bringst dich selbst ins Unglück. Denn die Sünde ist der Leute Verderben. Und ist dieses, M. G., nicht so häufig der Fall bey denen, welche ihrer Seele, ihrem Körper, und ihren Glücksumständen nach elend sind? So viele Familien würden nicht bis zum Bettelstabe arm seyn, so viele unsrer Mitbürger würden nicht gezwungen seyn, um Almosen zu betteln, wenn sie ihren Aufwand mehr eingeschränkt, und mehr ihrem Beruf, als ihren Lüsten Genüge gethan hätten. So mancher Elende würde nicht auf dem Siechbette, oder unter den Händen des Wundarztes, Höllenschmerzen empfinden, wenn er seinen Körper nicht durch Lüste und Ausschweifungen entkräftet hätte. So mancher unserer Mitbürger würde nicht in Schande, Verachtung und Kummer leben müssen, wenn er weniger feindselige, ungerechte und boshafte Gesinnungen gegen seine Nebenmenschen geäußert hätte. — Von allen diesen Leiden, welche natürliche Folgen gewisser Sünden sind, erfährt derjenige nichts, welcher nach den Grundsätzen des wahren Christenthums handelt, und also züchtig, gerecht und gottselig in der Welt lebet. Seine Mäßigkeit und Gewissenhaftigkeit bey der Wahl und dem Genusse irdischer Ergötzungen, befreyt ihn von den Entkräftungen und Schmerzen, welche der ausschweifende Wollüstling empfindet. Seine sparsame Lebensart verwahrt ihn gegen allen Mangel und Dürftigkeit. Durch seine Arbeitsamkeit und Treue in Abwartung des Berufs erspart er sich die quälenden Sorgen und den Unmuth, wel-

chem der Müßiggänger ausgesetzet ist. Die Bezähmung seiner Sinnlichkeit befreyt ihn von tausend Unruhen und Bekümmernissen, die bey dem Hange zur Eitelkeit unvermeidlich sind. Die Liebe, Gerechtigkeit und Treue, die er gegen seine Nebenmenschen beweißt, läßt ihn von der Erbitterung der Menschen keinen Schaden befürchten. Durch seine sanften und liebreichen Gesinnungen verhütet er jene Angst und Aufwallung des Blutes, die gleich einem verzehrenden Feuer Leib und Seele entkräftet, und ihm alle Heiterkeit des Lebens raubt. Sein Mund öffnet sich nicht zum Lästern und Verläumden seines Nächsten; er ist also auch frey von den Beleidigungen, die auf den Verläumder zurückfallen. Kurz, der rechtschaffene Christ, der gegen Gott und Menschen redlich handelt, erspart sich viel Ungemach, welchem andere ausgesetzt sind, die den ungestümen Begierden ihres Herzens blindlings folgen, und Gott aus den Augen setzen. Und wenn der Gottlose gleichsam den vollen Kelch der Trübsal bis auf die Hefen ausleeren muß: so sind dem Christen nur einige Tropfen zugetheilt, die ihm noch durch die Ruhe des Gewissens, und den Trost des Wortes Gottes unaussprechlich versüßt werden.

Wahre Christen haben weniger Trübsal als andre Menschen auszustehen, weil sie weniger Bedürfnisse als andre Menschen haben. Durch die kranke und verkehrte Einbildung der Menschen, durch ihren Hang zur Eitelkeit und beständigen Veränderungen werden die Bedürfnisse unendlich vervielfältiget. Aber eben dadurch verursachen

ursachen wir uns so mannichfaltige Sorgen und Unruhen, und sind selbst Schuld daran, wenn wir unsers Lebens nie froh werden können. So viel tausend Menschen, die sich aus thörichter Verblendung für unglücklich halten, weil sie nicht diejenigen Glücksgüter und Vorzüge besitzen, die sie wünschen, würden vergnügt und glücklich leben, wenn sie ihre ausschweifenden Wünsche und Hoffnungen unterdrückten, und mit ihrem Zustande zufrieden wären. Allein da sie nach den verkehrten Begriffen, die sie sich vom Glück und Unglück machen, sich nur alsdenn für glücklich halten, wenn sie die von ihnen erträumten Reichthümer, Würden und andere Güter besitzen können; da sie ihrer Einbildung nach unglücklich sind, wenn sie nicht gerade das erlangen, was ihnen zum Glück ihres Lebens unentbehrlich zu seyn dünkt; so ist es nicht anders möglich, als daß sie in ihren Gedanken auch beym Ueberflusse arm, auch bey dem Genusse aller Ergötzungen mißvergnügt, auch bey dem größten Glück unglücklich seyn müssen. Solche Menschen sind immer voll Verdruß, Kummer und Mißgunst. Jede Kleinigkeit, ein zierlicher Hausrath, ein prächtiges Kleid, eine schöne Wohnung, eine wohlschmeckende Speise, kurz, alles was sie bey andern bemerken, und was ihnen noch zu ihrem Glück zu fehlen scheint, stört ihre Ruhe, und wird für sie eine Quelle der Unzufriedenheit und eines wahren Gefühls des Elendes. Von ihnen gilt dasjenige, was der Prophet von den Gottlosen überhaupt sagt: **Sie sind wie ein ungestüm Meer, das nicht stille seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflath aus-**

auswerfen. Sie haben nicht Friede. (Jes. 57, 20.) — Hieraus könnet ihr nun schließen, M. Fr., wie viel Sorgen, Unruhe und Elend sich derjenige erspart, welcher nicht so viele Bedürfnisse hat, nicht mit heftiger Begierde nach entbehrlichen Dingen strebt, sondern es mit Paulo überzeugend einsieht, welch ein großer Gewinn es sey, wenn man sich mit dem, was Gott giebt, es sey wenig oder viel, es sey unsern Wünschen gemäß oder nicht, genügen läßt. Und dieses kann nur der wahre Christ, welcher durch die Furcht und Liebe Gottes sich ermuntern läßt, seine unordentlichen Begierden nach den irdischen Gütern gehörig einzuschränken. Da er sich von Glück und Unglück ganz andre Vorstellungen macht, als sich die Weltkinder zu machen pflegen, und das Eitle, Betrügliche und Unbefriedigende aller irdischen Erwartungen einsieht: so grämt er sich so wenig über diejenigen Glücksgüter, die ihm versagt sind, als er sich übermäßig über diejenigen Dinge freut, die ihm nach seinem Wunsch zufallen. Er weiß daher nichts von dem nagenden Kummer, der den Unzufriedenen auf allen Wegen und unter allen Umständen begleitet; nichts von der Quaal des Neides, die den Begierigen bey dem Anblicke der Glückseligkeit seines Nächsten foltert; nichts von den Bekümmernissen, welche dem Irdischgesinnten die Erwerbung, Erhaltung und Vermehrung seiner Güter verursacht; nichts von dem Schmerz, welchen der Weltmensch bey dem Verluste jeder Kleinigkeit empfindet. Ich habe gelernt, spricht er mit dem Apostel, bey welchem ich bin, mir gnügen zu lassen. Ich kann niedrig

seyn,

seyn, und kann hoch seyn; ich bin in allen Dingen und bey allen geschickt, beyde satt seyn und hungern, beyde übrig haben, und Mangel leiden. (Phil. 4, 11. 12.) Wenn ich nur so viel Speise habe, als zur Erhaltung meines Lebens, und zur Erquickung dieses oder jenes Hungernden nöthig ist: so bin ich zufrieden. Ob denn diese Speisen gemein oder auserlesen, ein wenig besser oder ein wenig schlechter sind; ob sie viel oder wenig kosten: dieser kleine Unterschied soll mich bey meiner Mahlzeit weder vergnügter noch mißvergnügter machen. Wenn ich nur so viel Kleider besitze, als ich zur anständigen Bedeckung meines Leibes bedarf: so will ich mir genügen lassen. Ob diese Kleider von Wolle oder Seide, fein oder grob, gering oder kostbar sind, das soll mich nicht bekümmern. Wenn ich von beyden so viel besitze, als zur Bequemlichkeit, oder zum nothdürftigen Auskommen erfordert wird: so will ich zufrieden seyn. Der Ueberfluß kann mich nicht glücklich machen. Giebt mir Gott so viel Vergnügen, als ich zur unschuldigen Aufheiterung meiner Seele, und zur Stärkung meiner Kräfte bedarf: so will ich ihm dafür danken, ohne mich zu grämen, wenn ich mich nicht dem schwelgerischen und ausschweifenden Vergnügen der Welt gleichstellen kann. Erwerbe ich mir durch meiner Hände Arbeit so viel, als zu meinem Unterhalte und zur Versorgung der Meinigen nöthig ist: so kann ich allen Reichthum entbehren. — Ein Christ, der so denkt und handelt, wird unstreitig von allen denjenigen Leiden und Bekümmernissen befreyt seyn, welche durch die verkehrte

kehrte Einbildungskraft der Menschen, durch ihre Vorurtheile und Eitelkeit erzeugt werden. Je weniger und geringer seine Bedürfnisse sind, desto weniger wird er Kummer und Sorgen, und desto mehr Freude und Zufriedenheit empfinden.

Endlich ein wahrer Christ leidet nicht alles Ungemach, das von den unordentlichen Begierden, und durch die Bosheit anderer Menschen verursacht wird. Es ist unstreitig, daß die wahre Frömmigkeit uns die Zuneigung unsrer Nebenmenschen gewinnt, und sehr oft die Feindseligkeit und Rache derselben von uns abwendet. **Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet?** (1 Petr. 3, 13.) Wenn ihr also, M. Fr., euch hütet, euren Nächsten zum Zorn zu reitzen: so werdet ihr nicht besorgen dürfen, die Wirkungen seiner Rache zu erfahren. Wenn ihr eure Zunge im Zaume haltet: so werdet ihr allen jenen Kränkungen entgehen, die den Verläumder und Lästerer zu treffen pflegen. Wenn ihr euch bestrebet, alles zu thun, wodurch die Zufriedenheit und das Wohlwollen eurer Mitbrüder befördert werden kann: so werden selbst Gottlose diese christlichen Gesinnungen an euch schätzen, und Bedenken tragen, euch zu beleidigen oder Schaden zuzufügen. Eure Demuth wird dem Stolzen und Hochmüthigen alle Gelegenheit benehmen, auf eine trotzige Weise mit euch umzugehen, und ihn bey seinem stolzen Betragen beschämen. Eure Sanftmuth wird die euch zugedachte Beleidigung hemmen, die Feindschaft auslöschen, ja selbst die

roheste und boshafteste Gemüthsart eures Feindes besiegen. Eure Aufrichtigkeit wird euch vor Hinterlist und bösen Ränken in Sicherheit stellen. Eure Gefälligkeit, Leutseligkeit und Dienstfertigkeit wird euch eure Nebenmenschen zu Freunden machen, und euch aufs genaueste mit ihnen verbinden; ja ihr werdet es dahin bringen, daß sie sich eurer Errettung und Vertheidigung annehmen werden. Auf diese Art werdet ihr euch vor manchem Uebel dieses Lebens in Sicherheit setzen, und eure irdische Glückseligkeit befördern können. —

Ich will es zugeben, daß sich in dem menschlichen Leben Fälle ereignen, wo eine Ausnahme statt findet. Es geschieht täglich, daß selbst den Frommen nach dem unerforschlichen Rath Gottes gewisse Leiden zustoßen, durch welche ihr Glückszustand zerrüttet, und ihre Zufriedenheit gestört wird. Und so lange sie noch in einer Welt leben, die aus Guten und Bösen gemischt ist: so ist es unvermeidlich, daß sie nicht mancherley Kränkungen und Widerwärtigkeiten erfahren sollten. Allein auch unter solchen Umständen offenbart sich der Vorzug wahrer Christen vor den Gottlosen und Weltmenschen: wie wir euch jetzt in dem zweyten Theil unsrer Betrachtung zeigen werden.

II.) **Erstlich, die Trübsale der Frommen werden nicht durch die Vorwürfe eines verurtheilenden Gewissens verbittert.** — Es ist gar kein Zweifel, daß jedes noch so geringes Leiden vervielfältiget, ja unerträglich gemacht wird, wenn

wenn uns das Gewissen den Vorwurf macht: du bist selbst Schuld an deinem Unglück. Ein Kranker muß trostlos seyn, wenn er unter dem Gefühl der Schmerzen zu sich sagen muß: ich könnte gesund seyn, ich würde länger leben können, wenn ich durch Unmäßigkeit und Wollust nicht meine Kräfte geschwächt und mein Leben verkürzet hätte. Ein Verarmter muß seine Dürftigkeit doppelt fühlen, wenn er sagen muß: ich könnte jetzt reich seyn, wenn ich meine Güter nicht verschwelgt oder verpraßt, oder in Sorglosigkeit und Unthätigkeit mein Leben zugebracht hätte. Ein Gefangener muß allen Muth verlieren, wenn ihm sein Gewissen den Vorwurf macht: du leidest als ein Dieb, oder Mörder, oder Ehebrecher; du könntest in Ehren und Freyheit leben, wenn du dich nicht selbst durch Missethaten in Schande und Elend gestürzet hättest. Es ist nicht anders möglich, als daß das Gemüth solcher Elenden von außen und innen bestürmt werden muß. — Aber der Christ, der sich seiner Treue gegen Gott und Menschen bewußt ist, hat selbst unter den empfindlichsten Leiden Ruhe für seine Seele. Er fühlt zwar die Schmerzen und Bekümmernisse, wie ein andrer Mensch; aber er wird nicht dadurch zu Boden gedrückt, wenigstens werden sie nicht durch innere Vorwürfe vergrößert. Er ist zwar betrübt, wenn er seine Güter verliert; aber er fühlt zugleich, daß ihm nichts die Güter der Seele, seine Weisheit und Gerechtigkeit, rauben kann. Die Erinnerung, daß er seine Schätze nicht zur Sünde gemißbraucht, sondern mit Vernunft und Mäßigkeit gebraucht hat; daß sie nicht durch Betrug und Grausam-

samkeit von seinem dürftigen Bruder erpreßt, sondern durch Fleiß und Arbeitsamkeit erworben worden: diese Errinnerung ist ihm nun bey dem Verlust seiner Güter beruhigend, und das Wenige, was er übrig behält, ist ihm besser als das große Gut der Gottlosen. Sein Bissen Brod, den er mit gutem Gewissen genießt, ist ihm wohlschmeckender und gedeihlicher, als die Leckerbissen der Reichen, auf welchen Seufzer, Thränen und Flüche der Armen haften. Es beunruhiget ihn zwar, wenn er verachtet, geschmähet und verlästert wird; aber er richtet sich damit auf, daß er in seinem Leben nichts begangen, wodurch er Schande verdienet hätte, und daß er des Beyfalls Gottes und seines Gewissens versichert ist, den niemand antasten kann. Es schmerzt ihn, wenn er seine Gesundheit zerrüttet, und sein Leben dem Grabe nahe sieht; aber er beruhiget sich auch, da er seine körperlichen Schwachheiten nicht als Folgen seiner Ausschweifungen oder als Strafen eines erzürnten Richters, sondern als Wohlthaten und Prüfungen eines gütigen Vaters ansehen kann. Er ist gewiß überzeugt, daß Gott ihn dadurch nicht verwerfen, sondern nur prüfen, nicht aufreiben, sondern nur züchtigen, und alles zu seinem Besten lenken wolle. Selbst der Tod verliert für den Christen vieles von seiner Furchtbarkeit. Sein Gewissen plagt ihn nicht wegen seines verstrichenen Lebens; keine Thränen, keine Seufzer und Verwünschungen der durch ihn Bedrängten beunruhigen ihn; das Andenken an seine begangenen Sünden martert ihn nicht. Denn der Geist Gottes giebt seinem Geiste Zeugniß, daß er begnadiget, ein

Kind Gottes, und durch Jesum ein Erbe des ewigen Lebens ist.

Zweytens, wahre Christen haben ein kindliches Vertrauen zu Gott, und auch hierdurch werden ihnen die Trübsale dieses Lebens leichter und erträglicher. — Welche Ruhe muß der Christ empfinden, der, wie das Kind zu seiner Mutter, wie ein Freund zu seinem Freunde, so zu seinem Vater im Himmel flieht, von dessen Liebe auch die brünstigste Mutterliebe nur ein schwacher Abdruck ist, dessen Freundschaft jederzeit mit der thätigsten Hülfe verbunden ist! Zu glauben, daß unser himmlischer Vater alle seine Zusagen auch an uns unter dem Leiden erfüllen werde; überzeugt zu seyn, daß unser jetziges Leiden, unsre Armuth, unsre Krankheit, die Noth unsrer Familie, die Verfolgung anderer unsern Kräften angemessen sey, daß Gott uns mit sichtbarer Kraft unterstützen, und alle Widerwärtigkeiten zu einem guten Ausgang leiten, und endlich durch den Gnadenlohn im Himmel vergelten werde: dieß, dieß allein kann unsern Muth beleben, unserer Seele Heiterkeit schenken, und die Last der Schmerzen und Bekümmernisse vermindern. Wenn also den Gottlosen, den Heuchler oder das Weltkind alle Fassung verläßt; wenn er oft gar die Fähigkeiten verliert, Trost zu suchen und anzunehmen; wenn der Anblick seines Elends eben so beunruhigend als der Gedanke an Gott ist: so kann der Christ seine thränenden Augen und sein gepreßtes Herz zum Himmel empor heben, und voll Vertrauen sagen: **der Herr ist mein Helfer;**

darum fürchte ich mich nicht. (Hebr. 13, 6.) Diese Ueberlegung, welche das Gemüth eines Frommen beherrscht, äußert sodann in seine Seelenruhe einen wirksamen Einfluß, und treibt ihn an, sich bey allen noch so unangenehmen Schickungen gänzlich dem Willen Gottes zu ergeben, und einen standhaften frohen Muth bis ans Ende zu behaupten. — Um euch, M. Fr., hievon noch mehr zu überzeugen: so nehmet zwey Menschen, die ein und eben dasselbe Leiden erfahren, einen Gottlosen, und einen Frommen, die beyde ihre Güter verlieren. Jener, wie wird er sich bey diesem Schicksal betragen? Er wird sich ganz von der Unzufriedenheit beherrschen lassen; in seinem Unmuth wird er jedem, der ihm aufstößt, unfreundlich, mürrisch, hämisch und heftig begegnen, die Welt und sein Leben selbst verwünschen, und sich Ungerechtigkeit, Betrug, Niederträchtigkeit und andere Frevelthaten erlauben, um seine Umstände zu verbessern. Und dieß alles wird er thun, weil er kein Vertrauen zu Gott haben kann. Aber wie beträgt sich ein Christ unter ähnlichen Leiden? Er wird, so unangenehm ihm auch der Verlust seiner Güter ist, dennoch sich mit Gelassenheit dem Willen Gottes unterwerfen, es für Wohlthat achten, daß ihm Gott das entzieht, was ihn etwa zur Sünde verleiten könnte; und in der Versicherung seiner Gnade, und bey dem Besitze eines guten Gewissens alle übrigen Uebel für Kleinigkeiten rechnen.

Drittens, wahre Christen haben die Hoffnung, daß es besser mit ihnen werden

wird. — Ohne diese Hoffnung muß jede Trübsal unerträglich werden. Stellet euch also vor, wie schwer die Last der Leiden auf dem Sünder liegen muß, welchem die Hoffnung fehlt. Kann er sich wohl versprechen, daß seine Leiden hier sich erwünscht ändern werden? Worauf will er diese Hoffnung gründen? Auf sich selbst, da das Gefühl seiner Ohnmacht ihn täglich eines andern belehrt? Auf seine Nebenmenschen, die in den meisten Fällen eben so unmächtig als unfähig sind, Hülfe zu leisten? Auf Gott, zu dem er um seiner Sünden willen kein Zutrauen haben kann? — Oder kann wohl der Sünder sich bereden, daß es im Tode oder in der Ewigkeit besser mit ihm werden wird? Nein, das kann der nicht hoffen, der, wenn er diese oder jene Noth empfindet, das leidet, was seine Thaten werth sind. Mit dem ungebesserten Sünder kann es weder hier noch dort besser werden. Aber der Christ hat diese erquickende Aussicht, und dadurch wird auch das bitterste Leiden für ihn zu einer Wohlthat, und sein Herz vor allem nagenden Kummer und herrschenden Mißvergnügen bewahret. Gesetzt er verliert irdische Güter und Ehre: so stärkt ihn der Gedanke: Es kommt ein Tag, wo mein Verlust ersetzet werden wird, wo ich die zeitlichen Güter mit den ewigen vertauschen, und für die Ehre bey Menschen die Ehre bey Gott gewinnen werde. Ich freue mich also, wenn ich in der Nachfolge Christi leide, auf daß ich auch zur Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne haben möge. — Gesetzt der Christ verliert seine Gesundheit, was kann den trüben Geist in einem kranken Körper mehr aufheitern

heitern, und die Schmerzen der leidenden Natur mehr lindern, als die gewisse Hoffnung, daß es in Absicht auf seinen hinfälligen Leib besser mit ihm werden, und daß dort das Verweßliche das Unverweßliche, das Sterbliche die Unsterblichkeit anziehen wird? — Gesetzt, er wird hier durch den Tod seiner Freunde und Geliebten beraubt, wie mächtig muß ihn in dem stärksten Schmerz die Erwartung der Ewigkeit aufrichten, wo er alle, die er hier verlohren, wieder finden, und mit ihnen ewig vereiniget bleiben wird!

Nun urtheilet selbst, M. Fr., wer hat weniger Trübsal in der Welt, wer erträgt sie leichter, der Christ oder der Unchrist, der Rechtschaffene oder der Heuchler, das Kind der Welt oder das Kind Gottes? — Ich hoffe wenigstens, daß mein Vortrag euch überzeugt haben werde, daß der Vorzug auf der Seite des wahren Christen ist. Ist aber dieses, so weiß ich nicht, was ich euch größers wünschen könnte, als dieses, daß ihr durch Gottes Gnade wahre Christen werden möget. Es ist doch einmal der Zustand der gegenwärtigen Welt, daß wir bald mehr bald weniger durch Leiden geprüft werden müssen, und daß wir nicht völlig von Trübsalen befreyet bleiben können. Wie viel müßt ihr also gewinnen, wenn ihr ächte Bekenner der Religion Jesu, treue Freunde Gottes und der Tugend werdet!

Wenn der Gottlose oder der Scheinchrist von einer Plage nach der andern bestürmt, und durch

seine Sünden in den Abgrund des Elends versenkt wird: so werdet ihr, als Christen, von solchem Elend frey seyn. Wenn sich der Gottlose durch seine Unverträglichkeit, Rachsucht, Verläumdung und Liebloſigkeit unsäglichen Jammer bereitet: so werdet ihr durch eure allgemeine und thätige Menschenliebe den meisten widrigen Begegnissen zuvorkommen. Wenn der Gottlose durch die Vorwürfe seines bestrafenden Gewissens jede noch so geringe Last als unerträglich fühlt: so werdet ihr durch die Empfindung der Gnade Gottes Freudigkeit und Ruhe erhalten. Wenn die Weltkinder, indem sie auf einem mit Klippen und tiefen Abgründen besetzten Weg einhergehen, plötzlich von dem Gipfel des Glücks in den Abgrund des Elends hinabfallen: so werdet ihr sicher und unerschüttert bleiben, und von einer Glückseligkeit zur andern fortgehen, weil dieselbe von allen Abwechselungen und Veränderungen der Welt im geringsten nicht abhängt. Endlich wenn die Zukunft für den Gottlosen schrecklich, wenigstens freudenleer ist: so werdet ihr bey der Erwartung einer ewigen und über allemaßen wichtigen Herrlichkeit schon hier einen Vorschmack des Himmels empfinden. Noch einmal also, M. F., was kann man euch ohne allen Unterschied des Standes und der Glücksgüter größeres wünschen, als dieses, daß ihr wahre Christen werden möget?

Mache du selbst, o Gott, alle meine Zuhörer dieses Glücks theilhaftig. Leite sie auf dem Wege des Glaubens und der Gottseligkeit zur Ruhe unter dem Leiden, zur Freudigkeit im Tode und zur Seligkeit

ligkeit jenes Lebens. Laß uns durch deine Gnade als wahre Christen leben, als wahre Christen leiden, als wahre Christen sterben, und einst zur Herrlichkeit erhaben werden. Jesu, du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zu diesem Glück, denn durch dich. Darum hilf uns dazu um deiner Erbarmung willen. Amen.

XXIV. Predigt.

Von der natürlichen Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens.

Evangel. am 4. Sonntage nach Epiphanias.

Text.

Matth. 8, 23—27.

Und Jesus trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm nach. Und siehe, da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also, daß auch das Schifflein mit Wellen bedecket war; und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns; wir verderben. u. s. w.

Du kennst die Schwachheiten unsers Herzens, liebreicher Vater, wie leicht es in der Noth zaghaft wird, und an der Erfüllung deiner Zusage zweifelt. Eben daher lässest du uns die großen Wahrheiten von deiner über alles waltenden Vorsehung, und von der Unveränderlichkeit deiner gütigen Gesinnungen so oft vorhalten, um unsern Muth zu stärken, und unsre Herzen mit lebendiger Hoffnung zu erfüllen. Laß doch auch jetzt, wir bitten dich, diesen guten Zweck an uns erreichet werden,

da wir die Gelegenheit haben, uns an diese Wahrheiten aufs neue zu erinnern. Amen.

Natürlicher Weise, M. A. Z., erregt jede Betrachtung einer uns bevorstehenden Gefahr eine gewisse Besorgniß oder Furcht in unserm Herzen. Und eben so gewiß wird jeder Unfall, der uns wirklich begegnet, uns mehr oder weniger Unruhe, Schmerz und Sorgen verursachen. Wir können und sollen bey Empfindung eines Uebels nie gleichgültig bleiben. Auch ist es natürlich, daß unsre Bekümmerniß desto mehr steigt, je mehr die Hoffnung zu einer baldigen Hülfe verschwindet. Dagegen ist es auch wieder wahr, und allen denen, die in Widerwärtigkeiten geübet sind, aus Erfahrung bekannt, wie sehr die Einbildungskraft manche Gefahr und manche wirkliche Leiden vergrößern kann; ja wie oft sie Gefahren dichtet, wo keine sind, und mithin Unruhe und Bekümmerniß erweckt, wo wir ruhig und zufrieden bleiben könnten. Nicht weniger ist unläugbar, daß es bey den mannichfaltigen Veränderungen unsrer Schicksale, und bey den beständigen Gefahren, welchen wir ausgesetzt sind, ein sehr großer Vortheil ist, wenn wir nicht nur im voraus auf manche widrige Begegnisse gefaßt sind, sondern wenn wir überhaupt unter allen Trübsalen, und den daher entstehenden Schmerzen und Bekümmernissen, einen gewissen Muth und Standhaftigkeit beweisen, folglich nicht so leicht an unsrer Errettung verzagen. Wir erleichtern uns hiedurch offenbar jede Noth, und befinden uns noch dazu im Stande, die zu unsrer

rer Rettung vorhandene Hülfsmittel zu suchen und anzuwenden.

So wahr dieß ist, so werdet ihr es, M. F., doch aus Beobachtung eurer eignen Herzen leicht merken können, wie geneigt der Mensch sey, beym Anblick drohender Uebel, und noch mehr bey wirklicher Erduldung derselben, kleinmüthig und verzagt zu werden. Gemeiniglich läßt er seine Hoffnung viel zu früh fahren; und thut daher lange nicht alles, was er zu seiner Beruhigung und Rettung thun könnte und sollte. Der geübten und starken Seelen sind immer nur die wenigsten, die jedes Uebel so ansehen, wie es ist, und unter drohenden Gefahren Fassung und Standhaftigkeit beweisen. Doch von diesen will ich jetzt nicht reden, sondern von dem größern Haufen, der so leicht in trüben Tagen kleinmüthig wird. Und da ist es freylich eine wichtige Untersuchung, auf welche Weise dieser Schwäche des Geistes am besten abzuhelfen sey. Sehen wir allein auf unsre natürlichen Empfindungen, besonders wie sie zur Zeit der Noth beschaffen sind, oder auf die großen Verlegenheiten, in welche wir öfters gerathen können, wenn wir auf keiner Seite Rettungsmittel und Auswege vor uns sehen: so ist die Sache allerdings schwierig, und ein sicherer allgemeiner Rath für zaghafte Seelen überaus schwer. Wenigstens werden diese ohne Beyhülfe der Religion oft in Gefahr gerathen, in den Abgrund trostloser Verzweiflung herabzustürzen, oder doch dicht an den Rand desselben zu gerathen. Alle die Ermunterungen, welche von sichtbaren Hülfsmit-

mitteln, und aus dem gewöhnlichen Gang der Begebenheiten und Veränderungen des gegenwärtigen Lebens hergenommen werden, sind wahrlich sehr oft für sich allein viel zu unkräftig, als daß ein stark erschüttertes Herz sie fassen, und zu seiner Stärkung zureichend finden könnte. Betrachtet nur manchen Elenden zur Zeit großer Trübsale, wenn er zumal ein weiches empfindsames Herz hat. Nehmet ihm dann die Hülfe der Religion, die Ermunterungen des Gebets, die Tröstungen, welche er aus Gottes Wort schöpft, seine Hoffnung auf den Beystand des Allmächtigen, so schwach und dunkel sie auch zuweilen seyn mag: und dann sehet zu, wie viel größer seine Zaghaftigkeit seyn wird! O wie wohlthätig ist die Religion auch in diesem Stücke, weil sie uns die besten Arzeneymittel zur Heilung unsrer natürlichen Zaghaftigkeit darreicht! Wie mächtig muß besonders das Evangelium Jesu zu diesem Zweck wirken, da es uns Gottes Vaterliebe so viel mehr entdeckt, und uns zugleich mit seiner Vorsehung und mit unsrer ganzen großen Bestimmung näher bekannt macht! Aber wie viel mehr wird es nun auch Gott von uns fordern, daß wir durch die Kraft der evangelischen Wahrheiten unsre zaghaften Herzen stärken, und also auch hierinn mehr thun als andre Völker, die ohne Hülfe dieses tröstlichen Lichts ihren natürlichen Empfindungen und unerleuchteten Vernunft allein überlassen sind.

Dieß alles wollen wir jetzt noch ausführlicher betrachten. Ich werde euch aus der Geschichte unsers Textes vorstellen:

Die

Die natürliche Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens.

Erstlich will ich zeigen, wie sich diese Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens gewöhnlicher Weise zu äußern pflegt;

und dann auch, wie wir es anzufangen haben, um dieselbe zu überwinden.

I.) Schon ehe noch Gefahr und Trübsal da ist, wird der Mensch verzagt, wenn er sich zuweilen bloß die Möglichkeit eines Unglücks, das ihn treffen könnte, gedenkt. Wie beunruhigt sich nicht manche Mutter, indem sie sich den Verlust eines oder mehrerer von ihren geliebten Kindern in Gedanken vorstellt! Wie ängstigt sich mancher Geizhals, so blühend sein Wohlstand vor jetzt auch immer seyn mag, wenn er in die Zukunft hineinsieht, und die Möglichkeit eines ihm gefährlichen Unfalls betrachtet! Tausende, die vergnügt und dankbar ihr gegenwärtiges Leben genießen sollten, verbittern sich durch solche schwarze Vorstellungen ihre Tage, und hängen ihren Träumereyen und Ahndungen nach, ohne jedoch den mindesten gegründeten Anlaß dazu empfangen zu haben. Wer eine sehr lebhafte Einbildungskraft besitzt, befindet sich vorzüglich in der Gefahr, entweder durch falsche Hoffnungen sich selbst zu hintergehen, oder durch bange Besorgnisse sein Herz vor der Zeit zu beunruhigen. Das erste ist ebenfalls schädlich, sobald es zu weit getrieben wird. Doch verliert derjenige, welcher zu dem letztern geneigt

neigt ist, gemeiniglich noch mehr von der wünschenswürdigen Ruhe seines Lebens. Das sicherste ist hier ohnstreitig der Mittelweg zwischen Leichtsinn und Schwermuth, wovon ich unten ein mehreres zu sagen, Gelegenheit finden werde.

Eben diese Einbildungskraft, welche sich mit bloß möglichen Uebeln unterhält, vergrößert auch häufig die wirklich bevorstehende Gefahr, oder die bereits vorhandene Noth. Was sie ganz in der Ferne erblicken sollte, sieht sie schon nahe vor sich; und wo nur eine kleine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, da findet sie die größte Gewißheit. Und eben so fertig ist sie, aus einem kleinen Uebel ein großes zu machen; es mag nun dasselbe schon wirklich da seyn, oder nur erst bevorstehen. Welche ängstliche Sorgen überfallen nicht oft das Herz eines Landmanns, wenn sich die Witterung im Frühjahr nicht ganz nach seinem Wunsche anläßt! Nun besorgt er schon gänzlichen Mißwachs, ob er wohl aus manchen ältern Erfahrungen wissen könnte, daß seine Besorgnisse in solchen Fällen sehr oft ungegründet gewesen sind. Oder wenn ein andrer um eine geringe Summe Geld betrogen wird, oder sonst einen Unfall in seiner Nahrung erfährt: wie unersetzlich scheint ihm nicht solcher Verlust! und wie ängstlich berechnet er die Folgen, die doch bloß möglich sind, und oft gar nicht, oder doch nur zum Theil wirklich eintreten! —

Lernet doch hieraus, L. F., wie oft sich der Mensch durch seine Aengstlichkeit und Verzagheit um die

die Freuden und Ruhe bringt, die er nach der wirklichen Beschaffenheit seiner Lage genießen könnte. Wie mancher Tag, an welchem ihm die liebe Sonne so heiter zulacht, wird dadurch in einen finstern stürmischen Tag ungeschaffen! Wie manche trübe Stunde, daran es freylich in diesem irdischen Leben nicht fehlen kann, noch dunkler und trauriger gemacht! — Unmöglich kann dieß die Absicht des liebreichen Vaters im Himmel seyn, der seine Kinder so gern fröhlich sieht. „Warum seyd ihr so furchtsam?“ sagte Jesus in unserm Evangelium zu seinen Jüngern. Und in seiner Bergpredigt warnt er sie vor ängstlichen Sorgen wegen der Zukunft, und verweiset sie dabey auf die unvernünftigen Kreaturen, die ihr Futter, welches ihnen Gott bereitet hat, mit Fröhlichkeit genießen. Allerdings haben wir dazu Vernunft empfangen, um kluge Ueberlegungen wegen unsers künftigen Glücks anzustellen; um bevorstehende Gefahren, so weit es möglich ist, kennen zu lernen, und ihnen auszuweichen; oder auch für die schon vorhandene Noth Rettungsmittel zu suchen. Aber auch dazu haben wir die Kräfte des Geistes von Gott empfangen, daß wir die Dinge, die vor uns sind, recht betrachten, und nach ihrem Einflusse auf unsre Glückseligkeit würdigen sollen. Es ist ganz und gar nicht vernünftig gehandelt, wenn wir uns lediglich von unsrer Einbildungskraft, und von dem ersten groben Gefühl unsrer Sinne leiten lassen; wenn wir folglich Uebel dichten, die nicht da sind, oder die Gefahr und unser Unglück über die Gebühr vergrößern. Dagegen ist es höchst vernünftig, jedes Gute, welches wir

aus

aus Gottes Vaterhänden empfangen, mit Dank anzunehmen, und mit fröhlichem Herzen zu genießen. Es ist vernünftig und christlich, nicht zu ängstlich oder zu vorwitzig in die Zukunft zu blicken, sondern vielmehr auf die gegenwärtige Zeit zu denken, um jeden Tag recht anzuwenden, und uns nur in jedem Falle so rechtschaffen zu verhalten, daß wir uns keine Vorwürfe wegen eines sträflichen Leichtsinns und muthwilliger Verwahrlosung unsers Glücks machen dürfen. Diese Klugheit, M. F., lernet aus Gottes Wort und durch eigene Uebung immer besser, und machet nicht durch Zaghaftigkeit euer Leben bitterer, als es sonst nach der gütigen Lenkung des höchsten Wohlthäters seyn könnte und würde.

Ferner offenbart sich die Zaghaftigkeit des menschlichen Herzens **durch unmäßige Klagen in der Zeit der Noth.** An und für sich ist es sehr natürlich, auch nicht schlechterdings unrechtmäßig, das Uebel zu empfinden, folglich auch dasselbe für sich in der Stille mit Bekümmerniß zu betrachten, oder es auch andern Menschen merken zu lassen, daß man sich in dieser traurigen Lage befinde. Diese Klagen aber werden unmäßig, und verrathen eine unchristliche Zaghaftigkeit, so bald man entweder, wie schon gesagt ist, die vorhandenen Uebel über die Gebühr vergrößert, oder auch selbst wider die göttliche Regierung Beschwerden führt, oder doch durch dieselben seinen Nächsten beleidigt, und sich selbst noch größern Schaden zuzieht. So finden wir in der Erzählung unsers Textes, daß die Jünger sogleich

gleich den Muth völlig sinken ließen, da der Sturm heftig wurde, ob sie wohl alle Ursach hatten, auf den Jesum, dessen wunderthätige Hülfe sie schon so oft erfahren hatten, ferner zu hoffen. Dergleichen Beyspiele der Kleinmüthigkeit treffen wir in der alten biblischen Geschichte des israelitischen Volks noch mehrere an. Und wo ich nicht irre, L. Z., werden sie auch in der deinigen anzutreffen seyn, wenn du über dein bisheriges Betragen in der Zeit der Noth nachdenken willst. Denn was ist gewöhnlicher, als daß man bey der geringsten Widerwärtigkeit alle Hoffnung aufgiebt, und sich als einen völlig unglücklichen Menschen betrachtet? Man vergißt auf einmal die vielen Wohlthaten, die man bereis von Gott empfangen hat, und noch täglich empfängt, die vielen Proben seiner Fürsorge und Hülfe, die wirklich großen Vorzüge vor andern Nothleidenden; und klagt dagegen ohne Aufhören in den stärksten Ausdrücken über sein gegenwärtiges Unglück, beschäftigt sich Tag und Nacht mit Betrachtung desselben, und nicht selten bestürmt man Gott und Menschen mit seinen Seufzern und Klagen. Diese Ungeduld, dieses Mißtrauen gegen Gott gesellen sich gewöhnlicher Weise zur Zaghaftigkeit; und zuweilen kommt es gar zu lauten und ungerechten Beschwerden gegen die Vorsehung Gottes. Derselbe Mensch, der in guten Tagen so viel vom Vertrauen auf Gott redet, so viel Muth und Freudigkeit äußert; der noch dazu seinen leidenden Bruder wegen dessen Kleinmüthigkeit tadelt; der andern die besten Regeln seines Verhaltens ertheilt: eben dieser ist sehr oft der verzagteste, wenn sich die Zeiten ändern,

und

und eigene Noth ihn trifft, und der erste, der von dem, was er selbst als gut empfohlen hat, abweicht. Er, der vorhin andre aufmuntern wollte, kann sich nun selber nicht aufmüntern, ja nicht einmal die Aufmunterung anderer gehörig anwenden.

Wie traurig ein solcher Zustand sey, darf ich nicht erst beweisen, M. Z. So lang noch Muth und Hoffnung im Herzen des Leidenden übrig bleiben: so lang ist jede Noth viel eher zu tragen und zu überwinden. Der finsterste Kerker bekommt noch durch sie einen tröstenden Strahl des Lichts. Ohne sie wird alles öde und finster um uns. Jede Noth wird noch einmal so schwer; so gering sie auch sonst seyn mag, sobald man sein Vertrauen wegwirft, und im traurigen Nachsinnen über sein Unglück eine gewisse Beruhigung sucht. Daher erfolgt oft zuletzt stille Verzweiflung und zehrende Sorgen, die dem Körper seine besten Kräfte entziehn, die Lebensjahre abkürzen, und zuweilen noch schrecklichere Entschließungen zum Selbstmorde veranlassen. Doch, wenn es auch bis dahin nicht kommt, so wird doch das Leben selbst schon dem zur Last, der es auf solche Art fortführen muß; so wie es auch andern nicht minder lästig wird, mit solchen verzagten Menschen in näherer Verbindung und Umgang zu stehen.

Eben diese Zaghaftigkeit des Herzens hindert endlich auch den Leidenden, diejenigen Mittel zu gebrauchen, wodurch er seine Hoffnung erhalten oder seinen Zustand verbessern könnte. Wir

sehen auch hiervon einen Beweis an den Jüngern Jesu in der Geschichte unsers heutigen Textes. Sie wußten es sehr gut, was für große Wunderthaten Jesus bereits verrichtet hatte; und sie konnten ziemlich sicher schließen, er werde sie auch in dieser zunehmenden Gefahr nicht verlassen. Wirklich blieb auch noch einiges Vertrauen zu ihm in ihrem Herzen übrig. Aber es wurde doch zuletzt so schwach, daß sie ihren Untergang fürchteten, und ihn daher voll Angst und Schrecken zur Hülfe aufriefen. Und dieß letztere ist auch die gewöhnliche Weise verzagter Menschen in der Zeit der Noth. Zum kindlichen Umgang mit Gott, zu einer demüthigen Unterwerfung unter seine Regierung, und zur aufmerksamen Betrachtung und Anwendung seines Worts ist das Gemüth unter solchen Umständen nicht geschickt. Die Augen sind so ganz auf das irdische Elend gerichtet, daß sie höchstens nur flüchtig und ohne wahre Andacht zu dem Allgütigen aufblicken können. Das Gebet verwandelt sich in ein verstandloses Angstgeschrey, das dem Herzen wenig Beruhigung bringt; und die vortrefflichste evangelische Verheißung kann eben so wenig ihre Wirksamkeit äußern, weil es am nöthigen Nachdenken und Zueignung fehlt. Je mehr dann die Zaghaftigkeit zunimmt, desto untüchtiger wird der arme Mensch, die rechten Quellen des Trostes zu suchen und zu gebrauchen. Nicht einmal zu derjenigen Ueberlegung bleibt er aufgelegt, die ihm die irdischen Mittel zur Abwendung des drohenden Uebels, oder zu seiner Rettung aus der gegenwärtigen Noth anweisen könnte. Vielleicht werdet ihr es aus Erfahrung wissen, L. Fr., wie

wahr

wahr dieß sey, und wie ihr in dringenden Nöthen oft die besten Mittel zu eurer Rettung nicht sahet, weil Schrecken und Zaghaftigkeit euch zur Beobachtung und zum Nachdenken unfähig machten. Aber eben aus diesen Erfahrungen könnet ihr auch lernen, wie sehr euch diese Bestürzung und Unthätigkeit zum Nachtheil gereichten, und wie viel größer überhaupt jede Noth dadurch werde, wenn man die Gegenwart und Kraft des Geistes verliert. Also auch in dieser Absicht hat die Zaghaftigkeit traurige Folgen.

So richtig dieß alles ist, so habt ihr dennoch, M. Fr., viel Glimpf und Behutsamkeit in Beurtheilung eurer nothleidenden Mitbrüder anzuwenden. Denn nicht immer entspringt ihre Zaghaftigkeit aus einer und ebenderselben verderblichen Quelle. Es giebt rohe und unwissende Menschen, die viel Muth in Widerwärtigkeiten blicken lassen, und dagegen wohl unterrichtete und rechtschaffene Christen, die in der kleinsten Gefahr, und bey Empfindung gewöhnlicher Uebel und Bekümmernisse im hohen Grad verzagt und trostlos erscheinen. Hier wirkt offenbar das **natürliche Temperament** eine so große Verschiedenheit des Verhaltens. Je unempfindlicher eines ist, und je mehr es bey einer schlechten Erziehung, bey groben Arbeiten, und einer rohen Lebensart abgehärtet wird: desto dreister wird ein Mensch den Gefahren entgegen gehen, und desto leichter manche Uebel überwinden. Hat man noch dazu mehrere Uebung in Gefahren und in Erduldung mancher Schmerzen des Körpers und andrer

Unglücksfälle gehabt: so lernt man nach und nach manches tragen und gering achten, was andern eine sehr schwere Last zu seyn scheint. Also würde es ein übereilter Schluß seyn, wenn ihr den für den besten Christen halten wolltet, der in großen Gefahren und Widerwärtigkeiten den mehresten Muth äußert. Unwissenheit und Gewissenlosigkeit können sogar in manchen Fällen die Dreistigkeit und Gleichgültigkeit vermehren; weil ein solcher Mensch über seinen gegenwärtigen und zukünftigen Zustand weniger nachdenkt, den Werth seiner Seele und einer Ewigkeit nicht kennt, und daher mancher Lebensgefahr tollkühn entgegen eilt, welche ein besser unterwiesener Christ aus Furcht vor der Zukunft fliehen würde. Aber wolltet ihr den erstern um deswillen glücklicher nennen? Ist es nicht ein fürchterlicher Zustand, wenn man in Noth und Tod dreist oder doch gleichgültig ist, weil man weder Gott noch Ewigkeit scheuet? Ist es hier nicht offenbar besser, etwas verzagt seyn und den Richterspruch des Gewissens hören, als hintennach zitternd seine Thorheit bereuen? — Doch, Fr., nicht immer ist der Gottlose so **unverzagt.** Es kommen auch viele Fälle vor, wo ihn Schrecken und Angst um desto heftiger überfallen, weil er keine Kenntniß und Uebung im Christenthum hat. Betrachtet nur manchen Wollüstling, wenn er krank wird, oder andere Unfälle erfährt. Betrachtet die Irdischgesinnten, die Geitzigen, und andere eitle Menschen, die bloß von ihrer Sinnlichkeit regiert werden, wie sie seufzen und mit der Verzweiflung ringen, wenn ihre Unternehmungen nicht nach Wunsch gerathen, oder wenn sie, die des

Glücks gewohnt waren, nun mit Trübsalen kämpfen müssen! — Um dagegen die vorzügliche Kraft der Religion kennen zu lernen, nehmet Personen von ähnlicher Temperamentsbeschaffenheit, Erfahrung und Denkungsart zusammen; lasset sie einerley Schicksale erleben, und dann gebt Acht, ob derjenige unter ihnen, der Erkenntniß und Uebung im Christenthum hat, nicht mehr Gelassenheit, Ruhe des Gemüths und wirkliche Standhaftigkeit vor einem unwissenden, leichtsinnigen und lasterhaften Menschen beweisen werde. — Beurtheilet folglich jeden nach seiner innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit, so wie der gerechte Richter im Himmel solches ohnstreitig thut. Verlanget also nicht von weichen empfindsamen Seelen denselben Muth, dieselbe Dreistigkeit, wie ihr beydes von festern und unempfindlichern Gemüthern fordern könnt. Bedenket ferner, daß auch der unerschrockenste Held eine gewisse weiche Seite behält, wo er nie angegriffen werden kann, ohne es stark zu empfinden, und Ungeduld und Zaghaftigkeit zu verrathen. Mancher scheut ja im Kriege die größeste Lebensgefahr nicht; zittert aber bey jedem heftigen Donnerknall, und ist im höchsten Grade zaghaft, wenn ihm die geringste Unpäßlichkeit zustößt. — Kurz, beurtheilet euch unter einander mit Liebe und kluger Nachsicht; trachtet aber desto mehr dahin, die natürliche Zaghaftigkeit zu bekämpfen, und thut solches mit desto größerm Ernst, je größer eure natürliche Neigung zu derselben ist. Wer weiß nicht, daß man einer Festung auf solchen Stellen vorzüglich durch die Kunst zu Hülfe zu kom-

men sucht, wo die natürliche Lage eine besondere Schwäche verursacht? Lernet doch diese Klugheit in eurem Christenthum auch! Und da es meine Absicht ist, euch zu solchem Ende einige Anweisung im zweyten Hauptsatze meiner Predigt zu geben: so höret dieselben mit williger Aufmerksamkeit an.

II.) Mein erster Rath ist dieser: **Gewöhnet euch nicht zu sehr an gute Tage, und werdet nicht zu sicher im Glück; sondern bereitet euch vielmehr zu Noth und Gefahr durch passende Betrachtungen und Uebungen im voraus zu.** Es ist ganz begreiflich, daß uns der Wechsel des Glücks um desto unangenehmer werden müsse, wenn wir an angenehme Empfindungen seit mehrerer Zeit gewöhnt worden sind, oder wenn diese Veränderung sich sehr schnell und unvermuthet zuträgt. Die geringste Gefahr scheint uns in solchem Falle unüberwindlich, und das kleinste Uebel das gröβte Unglück zu seyn. Ein Mann, der von seiner Kindheit an im Ueberflusse gelebt hat, wird gewöhnlicher Weise alle Fassung verlieren, wenn er bey entstandenem Verluste seines Vermögens zum erstenmal Sorgen der Nahrung empfindet. Und ein Jüngling, der sehr zärtlich erzogen und von jedermann geliebkoset wurde, wird sich nicht zu rathen und zu trösten wissen, wenn er bey Uebernehmung eines öffentlichen Amtes etwa in Verbindung mit Menschen kommt, die ihn beneiden und heimlich verfolgen; oder wenn er in Ausrichtung seiner Geschäfte andre Schwierigkeiten zu bekämpfen hat. So bekannt dergleichen Erfahrungen sind: so wichtig

sind

sind auch die Lehren, die daraus hergeleitet werden können. Eltern und Erzieher sollen daraus lernen, wie nachtheilig es dem wahren Glück ihrer Kinder und Lehrlinge sey, wenn sie selbige verzärteln, und ihrer Sinnlichkeit und Eigenwillen in allen Stücken nachgeben. Sie sollen es sich daher zur Pflicht machen, dieselben frühzeitig an die Veränderungen des menschlichen Lebens, und an manche Gefahren und beschwerliche Arbeiten zu gewöhnen. Denn es ist allemal viel gewonnen, wenn man frühzeitig die Lasten tragen lernt, welche uns die Weisheit Gottes in dieser Welt mehr oder weniger aufzulegen für gut findet. — Eben daher rathe ich euch allen, L. F., daß ihr über die Richtigkeit der irdischen Freuden, über die gewöhnlichen Abwechselungen des Glücks, und über die Unbequemlichkeiten und Gefährlichkeiten, die mit eurem Berufe und eurer besondern Lage verknüpft sind, öfters ernsthaft nachdenket, und euch eben dadurch zu eignen unangenehmen Erfahrungen und Leiden vorbereitet. Ihr wisset es ja, und habt es vielleicht schon auf mancherley Weise erfahren, daß ihr zu keiner Zeit vor allen Gefahren und unangenehmen Zufällen sicher seyd; daß ihr mit Menschen umgehet, die verschieden denken, und die euch oft unwissend, und zuweilen mit Vorsatz und Bosheit manches in den Weg legen, welches euch Verdruß, Arbeit und Sorgen verursacht; daß ferner alle weltliche Gewalt unzureichend ist, jede Noth, jeden Schmerz des Körpers und andre widrige Zufälle abzuwenden; daß endlich alle zeitliche Güter euch eben so wenig vor Krankheit und andern unangenehmen Erfahrungen sicher stellen. Dieß

alles wißt ihr. Bedenket es nun auch so oft, daß ihr immer mit einem auf Widerwärtigkeiten gefaßten Muthe fortschreitet, und euch nie so völlig dem angenehmen Gefühl des gegenwärtigen Vergnügens überlaßt, oder so gänzlich daran gewöhnet, daß euch eine plötzliche Gefahr oder ein andrer Anstoß auf eurem Wege etwas Unerhörtes zu seyn scheine. Genießet immer den heitern Tag, den euch Gott heute vielleicht giebt; verfinstert ihn nicht durch unzeitige Besorgnisse und schwarze Träume der Einbildungskraft. Nur vergesset es mitten in der süssesten Ruhe nicht, daß zuweilen auf den heitersten Morgen am Abend ein heftiges Donnerwetter erfolgt; daß folglich kein Glück so groß und gewiß sey, welches nicht durch plötzliche Zufälle unterbrochen werden könnte. O wie nützlich wird es euch werden, wenn ihr dieß alles oft sorgfältig erwägt!

Fliehet auch nicht ängstlich jedes rauhe Lüftchen, das eurem Gefühl unangenehm fällt; auch nicht jede Gefahr und Beschwerde, die ihr vor euch erblickt. Es ist bekannt, wie oft bey unsern Berufsgeschäften und bey andern nützlichen Unternehmungen allerley kleine und größere Gefahren und Beschwerlichkeiten vorkommen, und wie derjenige Mensch manche Gelegenheit zur Beförderung seines Glücks versäumt, der zu zärtlich und furchtsam ist, dem allen gerade entgegen zu gehen. Sehr oft müssen wir durch einen kleinen Verlust einen größern Gewinn erkaufen, sehr oft auf dornigten Wegen zu unserm Glück hinansteigen. Uebet also euren Muth durch willige Uebernehmung geringer Gefahren, und stärket eure Kräfte durch Duldung kleiner Wi-

derwärtigkeiten, um zu seiner Zeit größern Muth und Standhaftigkeit beweisen zu können. — Meidet eben daher auch nicht allen nähern Umgang mit Leidenden und jeden Anblick fremder Noth und mancher traurigen Gegenstände, die im menschlichen Leben oft genug vorkommen. Durch die Bekanntschaft mit den Leiden eurer Brüder werdet ihr selbst leiden lernen, wenn es der Vorsehung gefiele, euch in ähnliche Prüfungen zu führen; und durch die Betrachtung trauriger Zufälle werdet ihr mehr Muth und Stärke bekommen, sie in der Nähe bey euch zu sehen. Es ist eine schädliche Weichlichkeit, wenn man vor jedem Anblick des Elends flieht.

Alle diese Regeln, M. Z., sind eben so christlich, als sie vernünftig sind. Wie oft bereitet nicht Jesus seine Jünger durch dergleichen Vorstellungen zu künftigen Widerwärtigkeiten vor! Wie viele Stellen in den Schriften der Apostel, besonders im Brief an die Hebräer, zielen zu eben diesem Zweck bey den neubekehrten Christen ab! Und was noch mehr ist, warum führte der Heiland seine Apostel selbst in so manche Gefahren hinein, wenn er sie nicht eben dadurch in Geduld, Hoffnung und Standhaftigkeit üben wollte? Unser Text liefert uns ein augenscheinliches Exempel davon. Nicht nur mußte ein heftiger Sturmwind erfolgen, da sie im Schiff waren; sondern Jesus legte sich noch dazu zu eben der Zeit zum Schlaf nieder, um die Prüfung noch größer zu machen. Ueberhaupt war es wohl ohnstreitig seine Absicht, wie aus vielen Vor-

fällen zu ersehen ist, daß sie nicht nur Zeugen seiner Wunder, sondern auch Zeugen und Theilnehmer seiner Leiden seyn sollten.

Zur Verminderung der natürlichen Zaghaftigkeit des Herzens und zur Stärkung unsers Muths ist weiter **zweytens** sehr dienlich, **daß wir uns richtige Begriffe von Gottes Regierung, von der Richtigkeit seiner Wege und dem herrlichen Ausgange derselben im voraus zu verschaffen suchen.** Wenn man einmal weiß, wozu wir von Gott hier auf Erden bestimmt sind, wie es seiner Weisheit und unsrer eignen natürlichen Anlage nicht gemäß sey, hier auf ein dauerhaftes Glück zu hoffen; wie er höhere Absichten mit uns habe, die er selbst durch allerley Leidensübungen an uns auszuführen suche; wenn wir uns ferner davon recht fest überzeugen, daß alles unter seiner Aufsicht stehe und zu unserm Besten gelenket werde; wenn wir aus seinen Verheißungen, aus dem Gang der Weltbegebenheiten und aus vielen Erfahrungen lernen, wie oft Gefahren wieder verschwinden, vor welchen die Menschen ängstlich zagten oder wie wunderbar sich große und kleine Umstände vereinigen müssen, um den Sachen eine günstige Wendung zu geben, und einen ganz andern Erfolg hervor zu bringen, als das zagende Herz im voraus vermuthen, konnte — o meine Liebsten, wenn wir auf solche Art öfters über die Wege Gottes ernsthaft nachdenken, sollte das nicht dem Geiste solche Festigkeit und Stärke verschaffen, daß er nun die Gefahren ruhiger betrachten, und die Trübsale gelassener ertragen lernte?

Ich

Ich wüßte wenigstens keine Betrachtungen, die dieß sicherer bewirken könnten, wenn sie nämlich mit einem redlichen Wahrheitsliebenden Herzen unternommen, und schon in guten Tagen öfters wiederholt werden. — Insonderheit empfehle ich euch die fleißige Erwägung der großen Verheißungen **von Gottes beständiger Gegenwart,** die weder durch Freuden noch Leiden unterbrochen werden kann. Ohnstreitig war dieß anfänglich der einzige Trost für die verzagten Jünger, daß Jesus bey ihnen war. Nur sein Schlaf beunruhigte sie endlich, indem sie meynten, daß er ihre Gefahr jetzt nicht wahrnehme. So geht es dem Kleinmüthigen oft. Er weiß es zwar, daß Gott allgegenwärtig sey; aber er betrachtet entweder diese Wahrheit nicht oft genug, oder sie wird ihm dunkel und ungewiß, weil er nicht allemal deutliche Beweise der göttlichen Hülfe wahrnehmen kann. Und doch steht sie so fest, diese köstliche Wahrheit: **Der Herr ist nahe.** (Phil. 4, 5.) Wie viele alte herrliche Aussprüche, die dieß bekräftigen, stehen in der Bibel da! **Der Herr ist nahe bey denen, die zerbrochenes Herzens sind — Er ist bey uns in der Noth,** u. s. f. (Ps. 34, 19. 91, 14. 15.) O präget euch diese Wahrheiten tief in eure Herzen, L. Z.! Wo ihr auch seyn möget, und was für Gefahren ihr auch erblicket, so stärke euch dieser Gedanke: Der Allmächtige ist bey mir, sieht die Gefahr, worinn ich schwebe, und nichts begegnet mir ohne seinen Willen. Das ist **der rechte Schild des Glaubens,** welchen ihr nach einem andern biblischen Ausdruck (Ephes. 6, 16.) ergreifen müßt.

Und

Und solltet ihr denn nicht diese Gegenwart Gottes in der Zeit der Noth ebenfalls schon öfters in eurem Leben erfahren haben? Wie bange ward nicht eurem Herzen beym Anblicke mancher Gefahr! Wie oft gabt ihr die Hoffnung verlohren, weil sich alles zu eurem Verderben zu vereinigen schien! Und doch half euch der Allgegenwärtige auf eine unerwartete Art! Sind das nicht Ermunterungen für euch, o ihr Kleingläubigen? — Warum betrachtet ihr diese besondern Spuren der Hülfe Gottes in dem Lauf eures Lebens nicht öfter? Warum machet ihr nicht bey neuen Gefahren, die euch drohen, diesen so gegründeten Schluß: Gott hat die Sache schon so oft besser hinausgeführt, als ich kurzsichtiger Mensch für möglich hielt; er hat mich aus sechs Trübsalen errettet, er wird mich auch in der siebenten nicht stecken lassen. — Auf diese Weise stärket euch, ehe noch die Noth da ist: so werdet ihr nie ganz unbereitet von derselben überfallen und gleichsam zu Boden gedrückt werden. Und solltet ihr auch beym ersten Anfall den Muth verlieren, so wird es euch doch bey einigem Nachdenken nicht schwer fallen, euch aufs neue zu fassen, und die fernern Anfälle der Zaghaftigkeit zu überwinden.

Zu diesem Zweck muß ich euch **drittens** noch rathen, **zur Zeit der Noth und Gefahr zu Gott im Gebet eure Zuflucht zu nehmen, und euch täglich durch Betrachtung seines Worts und jener Zukunft zu stärken.** Kein leeres Angstgeschrey kann ich euch hier empfehlen; obwohl selbst bey den Jüngern Jesu der Ausruf: **Herr, hilf uns, wir verderben,** mehrentheils aus Angst und

Schre-

Schrecken herrühren mochte. Aber Jesus billigt auch dieß Verhalten nicht, wenn er gleich aus schonender Nachsicht sie nicht geradezu von sich weißt. Eben diese Geduld können wir freylich auch jetzt noch dem Vater der Menschen zutrauen, und auf Verzeihung hoffen, wenn wir in der ersten Angst und Zaghaftigkeit mehr zu ihm schreien, als auf eine dem Christen anständige Weise beten. Doch ist es Pflicht für uns, daß wir dieß letztere immer besser lernen, weil es ein zuverlässiges und schon von Alters her bewährt befundenes Mittel zu unsrer Stärkung ist. Nichts kann dem zagenden Herzen mehr Trost und Hoffnung gewähren, als eben dieser gerade, sehnsuchtsvolle Blick auf den Unendlichen, als diese kindliche Unterredung mit dem, der allein der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt auf Erden. Daher schaut desto öfter auf ihn, M. Fr., je zaghafter und schwächer ihr euch fühlt. Und wenn dann auch nicht bald die erwartete Rettung erfolgt; wenn ihr so gar nach Gottes Willen die Last der Trübsal bis ans Ende eurer Tage forttragen solltet: so weichet doch um deswillen von dem rechten Fels eurer Hoffnung nicht ab. Bedenket, daß dennoch die Verheißungen des Evangeliums gültig bleiben, die euch Gottes Beystand und Leitung in diesem Leben und eine gnadenreiche Vergeltung in der zukünftigen Welt versichern. Versteht ihr nur diese Zusagen recht, und seyd ihr sonst die Leute, die sich dieselben zueignen dürfen: so wüßte ich wahrlich keinen noch so schrecklichen Fall, in welchem ihr mit Grunde verzagen, oder euer Vertrauen zu Gott wegwerfen dürftet. Vielmehr werdet ihr durch Uebung und Treue immer mehr in der

christlichen Hoffnung zunehmen, und es vielleicht nach und nach dahin bringen, daß ihr im gewissen Maaß dem Apostel nachsprechen könnt: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht. Uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um. u. s. w. (2. Kor. 4, 8. 9. f.)

Lasset uns aus allen diesen Betrachtungen, M. Th., nun den richtigen Schluß ziehen, wie viel überhaupt auf unser eignes Verhalten ankomme, wenn wir die natürliche, und durch Gewohnheit vielleicht noch mehr gestärkte Zaghaftigkeit des Herzens überwinden, und dagegen christlichen Muth und Standhaftigkeit in Noth und Gefahren beweisen wollen. Ich bitte euch daher, nicht nur diese euch gegebenen Regeln künftig mit treuer Sorgfalt anzuwenden, sondern überhaupt solche rechtschaffene Christen zu werden, die den Vorschriften des Evangeliums von ganzen Herzen gehorchen, und mithin auch Recht und Freudigkeit haben, eben diese wohlthätige Religion Jesu als eine Quelle des Trostes und der Hoffnung zu nutzen. Wie gern möchte ich euch, als euer wahrer Freund, die Widerwärtigkeiten dieses Lebens durch meinen Unterricht erträglicher machen! Denn es bleibt doch einmal dabey, daß ihr denselben nie völlig ausweichen könnt. Und wie gewiß hätte ich diesen Zweck erreicht, wenn ihr mit dem entschlossenen Ernst von hier giengt, nun künftig noch kindlicher vor Gott zu wandeln,

deln, noch sorgfältiger nach dem Trost eines guten Gewissens zu streben, auch euern Vater im Himmel durch Christum immer besser kennen zu lernen. Dann möchte der Weg, welchen ihr noch auf dieser Erde zu gehen habt, noch so uneben und beschwerlich, und eure natürliche Neigung zur Zaghaftigkeit noch so stark seyn: ihr würdet gleichwohl, durch eure Religion hinlänglich gestärkt, nie Muth und Hoffnung völlig verlieren; sondern eben, so wie der Jesus, der für euch unter allen Leiden so standhaften Muth zeigte, in ähnlichen Vorfällen durch ihn herrlich überwinden.

Der Gott aber aller Gnaden, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselben sey Ehre und Macht von Ewigkeit. Amen.

XXV.

XXV. Predigt.

Von den Quellen des Mißtrauens gegen Gott.

Text.

Evangel. am 21sten Sonntage nach Trinitatis.

Wenn gleich aus tiefer Mitternacht Gewitter um mich blitzen, so zag ich nicht; mein Vater wacht, er wacht, mich zu beschützen. Die Güte, die mich werden hieß, die den Bedrängten nie verließ, wird mich auch nie verlassen. Gesegnet selbst sind Leiden mir, die mich der Welt entziehen; mich lehren, Gott, allein zu dir nach Trost und Hülfe fliehen. Ich weiß, einst bringst du meinem Blick der Sonne sanftes Licht zurück, das Dunkel jetzt verhüllet. — Wie will ich dann, von Schmerz befreyt, Herr, deine Huld erheben! Wie freudig dir, selbst für das Leid, Lob, Preis und Ehre geben! — Wohl denen, die dem Herrn vertraun, die ihre Hoffnung auf ihn baun! Nie werden sie zu Schanden. Amen.

Text:

Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläam, und gieng hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hülfe seinem Sohne; denn er war todt krank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. u. s. w.

Das Vertrauen auf Gott, M. Z., jene lebendige Ueberzeugung des Christen, daß der Herr in seinem ganzen Verhalten gegen ihn sich als seinen besten Freund, als seinen weisesten und gütigsten Vater erzeige, dieß Vertrauen, sage ich, ist die Quelle alles Christenthums, ist die Grundsäule der ganzen Religion, mit deren Umsturz auch sie zugleich sinken, fallen, und zertrümmern muß. In allen Fällen nämlich standhaft und ohne Einschränkung glauben, thun, und hoffen, was Gott verlangt, ist das Wesen alles vernünftigen Gottesdienstes, so wie es der einzige Weg zur Ruhe unsrer Seele, und aller unsrer wahren Glückseligkeit ist. — Aber wie kann ich glauben, auch dann noch, wo mir alles unglaublich vorkommt, wenn mein Herz nicht überzeugt ist, daß der Gott, der mir zu glauben befiehlt, mein Vater sey, der sein Kind unmöglich auf den Weg der Unwahrheit und des Irrthums leiten kann? Wie werde ich mich überwinden können, zu thun, was mein Gott mir gebietet, auch in solchen Fällen, wo ich

dabey nicht etwa nur meine Einbildung, sondern selbst meine Sinne und Empfindungen bestreiten muß, wenn ich nicht die felsenfeste Ueberzeugung habe, daß alle Gebote des Herrn Rathschläge des weisesten und besten Freundes meiner Glückseligkeit sind, bey deren Beobachtung ich niemals übel fahren kann; deren Befolgung mich für die Aufopferung eines gegenwärtigen, kleinen, scheinbaren oder wahren Vortheils und Vergnügens, gewiß durch die Erreichung größerer, wichtigerer, dauerhafterer Güter allemal schadlos hält? Wie kann ich endlich da noch hoffen, wo nichts mehr zu hoffen zu seyn scheint? wenn nicht der zuversichtliche Glaube meine ganze Seele belebt, daß Gott überschwänglich mehr thun könne, als ich bitte oder verstehe, und daß dieser allmächtige Gott mein treuester Freund sey, dessen Wort wahrhaftig ist, der das, was er zusagt, gewiß und unausbleiblich erfüllt. — Darum hat denn also auch der Schöpfer und Regierer unsers Lebens alles gethan, um unser Zutrauen zu ihm zu gewinnen, und darauf, als auf einem nicht zu erschütternden Felsen, den Tempel seiner Verehrung zu gründen, den er sich in unser aller Herzen errichten wollte. Aus jenen Lichtern seines Himmels, denen er uns zu gute ihre Laufbahn vorzeichnete, und ihre allbelebende Strahlen über uns verbreiten hieß; aus jedem beseelten Geschöpfe, das er unsrer Herrschaft unterwarf; aus jedem Kraute, jeder Blume, jeder Frucht, die er zu unsrer Nahrung, unserm Labsal, unserm Balsam, unsrer Freude schuf; aus jedem unsrer Glieder, das er mit eben so vieler Kunst, als Sorgfalt bildete, ordnete und

ver-

verwahrte, ruft er uns zu: Erkennet es doch, ihr Menschen, daß ich euer Vater, mehr als der zärtlichste Vater bin. Aus jedem Beyspiel seiner Menschenführungen, die er bey tausenden in der heiligen und weltlichen Geschichte, in dem größern oder kleinern Zirkel, den das Auge eines jeden unter uns umfaßt, in den Erfahrungen unsers eignen Lebens, zu allen Zeiten aufstellt, tönet dieser Zuruf wieder; und von Eden bis zum Sinai, von Bethlehem bis zum Golgatha schallet es laut: **Schmecket und sehet, Menschenkinder, wie sehr der Herr euer Freund ist!** (Ps. 34, 9.) wie gut er es mit euch meynt! Wohl dem, der auf ihn trauet! — Und dennoch — ach! wer sollte es sich vorstellen? Ach! wer sollte dabey nicht für sich und seine Brüder erröthen? — dennoch findet dieser liebreiche Vater, dieser beste Freund, so wenig Glauben in Israel! Dennoch sind deren zu allen Zeiten so wenig, die auf ihn trauen! Dennoch muß er über ein Menschengeschlecht, dessen kindliches, zuversichtliches Herz zu ihm er so sehr verdient, in jedem Weltalter so oft die Klage unsers Erlösers über seine Zeiten, in unsern Textesworten, erneuern: **Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht.** Woher dieser Unglaube? dieses Mißtrauen gegen Gott, bey Menschen, die mit unzählbaren Beweisen seiner väterlichen Fürsorge für sie täglich umringt sind? Das ist eine Frage, M. Fr., die unsers weitern Nachdenkens, unsrer nähern Untersuchung wohl würdig ist. Sie beschäftige denn, nach der Anleitung unsers heutigen Evangeliums, unsre Andacht in dieser Stunde, zum Heil für uns und bleibenden

Seegen. Ja, folget mir, M. Br., mit eurer ganzen Aufmerksamkeit. Ich will heute

von den Quellen des Mißtrauens gegen Gott

reden. Im ersten Theile unsrer Predigt wollen wir suchen, sie zu entdecken; und im zweyten uns bemühen, sie zu verstopfen, oder zu lernen, wie wir alles Mißtrauen gegen Gott aus unsern Herzen wegräumen, und es dagegen mit Glauben und Hoffnung zu ihm erfüllen sollen.

I.) Die Quellen des Mißtrauens gegen Gott sind nirgend anders, als in uns selbst, zu suchen, und zwar theils in unserm Verstande, theils in unserm Herzen, theils endlich in unserm Gewissen.

Die erste Quelle unsers Mißtrauens gegen Gott, oder die erste Ursache, weswegen so wenig Menschen ein recht kindliches Herz zu ihm haben, ohnerachtet er sich, wenn ich so reden mag, so viele Mühe gegeben hat, und noch täglich giebt, ihr Herz und ihr Zutrauen zu gewinnen, die erste Ursache davon, sage ich, ist in ihrem Verstande zu suchen. Sie kennen Gott nicht. — Das scheint freylich eine harte Beschuldigung zu seyn. Aber wollte Gott, daß wir die Wahrheit derselben in dem Umgange mit den Menschen, als Zuschauer ihres Wandels, und besonders in unsern Unterredungen mit ihnen in den Stunden der Trübsal, und auf dem Krankenlager,

ger, nur nicht leider gar zu häufig zu erfahren Gelegenheit hätten! Ja freylich, wenn das Gott kennen, ihn so kennen heißt, wie man ihn kennen muß, wenn man ihm über alle Dinge vertrauen soll, daß man die Nahmen der göttlichen Eigenschaften nach der Reihe zu nennen weiß, oder höchstens mit auswendig gelernten, oft nur halb, oder gar nicht verstandenen Worten, aus dem Katechismo eine Beschreibung derselben geben, und einen Spruch aus der Bibel, der diese Erklärung bestätiget, dabey hersagen kann; ja, dann möchte den Christen unsrer Zeit wohl nicht der Vorwurf gemacht werden können, den Paulus dort seinen Korinthern (1 Kor. 15, 34.) macht, daß etliche unter ihnen von Gott nichts wüßten. — Aber wer siehet nicht, M. Gel. daß eine solche dürftige, buchstäbliche, todte Erkenntniß Gottes, die mehr ein Werk des Gedächtnisses, als des Verstandes ist, bey weitem nicht hinreichend seyn könne, den Glauben in uns zu wirken, daß der Herr unser Gott, unser treuster Freund und bester Vater ist, und den Entschluß in unserm Herzen zu erzeugen, ihn zu unsrer Zuflucht zu machen; auf ihn unsre ganze Hoffnung zu setzen, und alle unsre Schicksale seinen Händen mit ruhiger Gelassenheit anzuvertrauen. Nein, wer sich zu dieser Stärke der Seele, und man lasse mich noch hinzu setzen, zu diesem Glück — denn was ist Glück, wenn es das nicht ist, mit dem Propheten sagen zu können: **Ich bin sicher, und fürchte mich nicht; denn Gott ist mein Heil, und der Herr ist meine Stärke.** (Jes. 12, 12.) — wer sich zu diesem Glück also, sage ich, erheben will, der muß die Gründe

und die Ursachen, die er hat, in den Herrn seinen Gott ein uneingeschränktes, alle Zweifel überwiegendes Vertrauen zu setzen, selber klar, deutlich, und anschauend einsehen. Jene großen, ewigen Wahrheiten, voll überschwänglichen Trostes, daß keine Kreatur vor Gott unsichtbar, nichts von allen Erschaffenen, vielweniger denn ein Mensch, wie gering und klein er auch immer seyn mag, den Augen und der Bemerkung des Allwissenden entgehen könne; daß keine Schwierigkeit so groß, keine Hindernisse unsers Glücks so mächtig seyn mögen, die der Allmächtige und Alleinweise zu heben und zu überwinden nicht immer Rath und Mittel wissen sollte; daß kein Verstand das Ziel zu finden vermag, wo die sich über alles erstreckende Güte des allgemeinen Vaters der Natur ihre Grenzen haben sollte — alle diese theuern Wahrheiten müssen bey dem, der durch sie Gott zu vertrauen, über alle Dinge zu vertrauen bewogen werden soll, nicht bloß kalter Beyfall des Verstandes bleiben, sondern inniges Gefühl, starke lebhafte Empfindung werden; gewirkt durch eine sorgfältige Aufmerksamkeit, und durch eine fleißige, täglicherneuerte Beobachtung der großen Thaten Gottes und der mannichfaltigen Spuren dieser seiner herrlichen, für uns so wohlthätigen Eigenschaften, die er in den Werken der Schöpfung, in der Erlösung unsrer Sündenwelt, in der Führung seiner Heiligen zu allen Zeiten, und in der Geschichte unsers eignen Lebens allenthalben so deutlich offenbaret. — Aber wie viele unter denen, die Christen heißen wollen, sind nun solche sorgfältige Beobachter des Wunderbaues ihres Kör-

pers, und aller Dinge in der Natur, die sie täglich umgeben? Wie viele sind der aufmerksamen Zuschauer des Laufs der Welt, und der Begebenheiten, die sich darinn alle Tage mit andern, und mit ihnen selbst zutragen? Wie viele beherzigen das Wunder der Erlösung, das Gott an uns gethan hat, mit dem ernstlichen Nachdenken, welches die Größe und Wichtigkeit desselben verdient? Wie viele endlich lesen die Bibel in der Absicht, um sich von der Natur des unsichtbaren Gottes immer besser zu belehren? Ist es wohl ihre Sache, in dem Worte Gottes zu forschen, ob alle die großen Wahrheiten von der Allwissenheit, Macht und Güte Gottes wirklich darinn stehen? Haben sie sich auch jemals eine deutliche Vorstellung von denselben gemacht? Jemals aus eigner Einsicht eine lebendige Ueberzeugung von ihnen erlangt? Jemals ihre Wahrheit wirklich empfunden? Was ist es also Wunder, daß sie so mißtrauisch gegen ihren Gott sind, daß sie nicht das Herz, die Zuversicht eines Abrahams, eines Davids, eines Pauli zu ihm haben, weil sie ihn nicht, wie jene großen Seelen, kennen; nach der Wahrheit, wie er ist, und lebendig kennen?

Mit dieser ersten Ursache des Mißtrauens gegen Gott, die, wie ich gezeiget habe, im Verstande zu finden ist, vereiniget sich nun noch die **zweyte**, die im **Herzen** ihren Sitz hat. Das Herz der meisten Menschen ist leider fleischlich oder irdisch gesinnt. Es hängt, in seinem natürlichen Zustande, mehr an der Kreatur, mehr an dem Sichtbaren, als an dem Unsichtbaren und an dem Schöpfer. Es wünschet

von Natur, liebet und begehret mit größerer Stärke und Lebhaftigkeit die Dinge, welche der Einbildung schmeicheln, und auf unsre Sinne angenehme Eindrücke zurück lassen, die gegenwärtigen, scheinbaren oder wahren, kleinen, kurzen und vergänglichen Freuden der Erde mehr, als die größern, wichtigern und dauerhaftern Güter, deren Natur und Werth nicht so wohl mit den Sinnen, als mit der Vernunft, erkannt werden kann. — Daraus entsteht nun auf eine zwiefache Weise der Mangel des Vertrauens zu Gott. — Das Herz des Menschen hängt, wie die Erfahrung bezeugt, ordentlicherweise zu sehr an der Kreatur und an dem Sichtbaren. Daher bleibt er im Genusse des Guten gemeiniglich nur bey den nächsten, in die Augen fallenden Ursachen desselben stehen. Er sieht und erfährt alle Tage, daß niemand seiner Wünsche leicht, ohne Anstrengung seiner Leibes- und Seelenkräfte, theilhaftig wird; daß man ohne Verstand, Klugheit und Aemsigkeit seine Wohlfahrt nicht bauen und befestigen kann; daß Geld und Güter, daß Ehre und Würden, daß Freunde und Gönner sehr wirksame Mittel zur Erlangung unsrer Wünsche und Absichten sind. Daß aber, wie Salomo richtig lehrt, (Pred. 9, 11.) alles an der Zeit und Glück liegt; alles auf der unsichtbaren Hand dessen beruht, der die ganze Reihe der Dinge zusammenkettet, und eine Menge von Umständen günstig für uns zu einer Zeit vereiniget: das ist eine Wahrheit, die außer dem Gebiete der Sinnlichkeit liegt, die nur das Werk eines reifen, vernünftigen Nachdenkens ist, und die der Bemerkung des fleischlichen Herzens gemeinig-

lich

lich entgeht. — Aber, wer sieht nun nicht, daß durch diesen unordentlichen Hang zum Sichtbaren, wenn der Mensch den Erfolg seiner Bemühungen nur als Früchte seiner Geschicklichkeit ansieht, oder sie bloß seinem Gelde, seiner Macht, seinen Freunden zuschreibt, daß dadurch, sage ich, die Gründe des Vertrauens auf Gott wegfallen, oder wenigstens sehr geschwächt werden müssen? Denn dieses soll ja eben, und kann nur einzig und allein in uns durch die lebendige Ueberzeugung gewirket werden, daß der Herr mit unermüdeter Vatertreue für unsre Wohlfahrt wachet und sorget; daß eine jede seiner göttlichen Eigenschaften, wenn ich so reden mag, für die Beförderung derselben geschäftig ist, und daß er eben dadurch sich als unsern besten Freund beweiset. Wer aber nun nicht weiter zu sehen gewöhnt ist, als auf das, was vor Augen liegt, wird der dieß erkennen, lebendig erkennen, glauben und empfinden? Nein, nur der, welcher derselbigen Einsicht eines Davids fähig ist: Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschenkinder. Von seinem festen Throne sieht er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz. Er merket auf alle ihre Werke. Einem König hilft nicht seine große Macht. Ein Held wird nicht errettet durch seine große Kraft. Rosse helfen auch nicht, und ihre große Stärke errettet nicht. Siehe, des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode, und ernähre sie in der Theurung. (Ps. 33, 13. f.) Wer so mit Ueber-

zeugung denkt, nur der kann auch mit ihm sagen: Unsre Seele harret auf den Herrn. Er ist unsre Hülfe und Schild. Unser Herz freuet sich sein, und wir trauen auf seinen heiligen Nahmen. (Ps. 33, 20.) Aber so kann der Mensch von irdischgesinntem Herzen nicht denken; darum mangelt es ihm auch am wahren Vertrauen zu Gott. Das ist die erste Ursache, die davon im Herzen liegt. — Und nun die zweyte. Das Herz des Menschen ist von Natur fleischlich und irdisch gesinnt. Daher beurtheilt es Glück und Unglück nicht nach seiner wahren Natur, sondern nach Einbildung und sinnlichen Empfindungen. Daher hält es sich von Gott versäumt und vernachlässigt, wenn es ihm an den Dingen fehlt, die, nach dem Urtheile der Sinne und Phantasie, zum irdischen Wohlseyn gehören; oder auch wohl gar, nach unläugbaren Erfahrungen, keinen unbeträchtlichen Theil desselben ausmachen; wenn er, z. B., ein sieches Leben führen muß, wenn in der Niedrigkeit seine unbemerkten Tage dahin fließen, wenn er mit den Beschwerden des Mangels und der Dürftigkeit zu kämpfen hat. Daher entspringt in dem Herzen eines solchen Menschen nur gar zu leicht der Verdacht der Partheylichkeit gegen den besten Vater, wenn er sieht, daß derselbe in diesem Stücke gegen andre seiner Kinder sich freygebiger beweiset, wenn er Glücklichere allenthalben um sich her gewahr wird, wenn andre gesünder, bequemer und geehrter in der Welt leben, als er. Und kann er gar in den verflossenen Tagen seines Lebens sich glücklicherer Zeiten, als die gegenwärtigen sind, erinnern; wird er in seiner

Ruhe

Ruhe gestört, wird sein Wohlstand geschwächt, befiehlt ihm der Herr, seinen Isaak zu opfern, nimmt er ihm die Kinder, die Freunde, die Güter, woran seine ganze Seele hängt: so verwandelt sich der Vater vor seinen Augen in einen Grausamen, wo nicht nach dem lauten Bekenntnisse seines Mundes, doch nach der leisen Sprache seines Herzens. — Und wenn auch das alles nicht wäre: so ist der, dem er als dem liebreichsten Vater über alles vertrauen soll, immer doch auch ein Gesetzgeber, der hier Mäßigung der Begierden, dort Kreutzigung des Fleisches fordert, und überall der eingebildeten Freyheit des sinnlichen Menschen beschwerliche Fesseln anlegt. Und ohne Maaß alle seine Begierden zu befriedigen, alles zu thun, was dem Fleische gelüstet; ohne Zwang und ungebunden handeln zu können: das ist doch die höchste Glückseligkeit des fleischlichen Menschen. Wie sollte er denn dem Gott als Kind vertrauen können, den er nur mit der Gesinnung eines Knechts gegen einen strengen und harten Herrn fürchtet?

Und nun, M. Gel., sind wir auch nahe bey der **dritten** Quelle des Mißtrauens gegen Gott, die nämlich im Gewissen ihren Ursprung hat. Dieser unbestechliche Zeuge und Richter in unsrer Seele, den die Stärke der Leidenschaft zwar zuweilen, aber nicht beständig hindern kann, sein Amt zu verwalten, sagt es nämlich dem fleischlich gesinnten Menschen oft laut genug, daß er gegen seinen Gott nicht die Gesinnung hat, die er fordert, und mit so vielem Recht fordert; daß er die mannichfaltigen Pro-

ben der väterlichen Fürsorge Gottes für ihn, im Leib- und Geistlichen, undankbarer Weise verkennt und verachtet; daß er mit Unrecht scheel und neidisch dazu sieht, wenn der Herr gegen andre gütig ist; daß er ein ungläubiges, zweifelsüchtiges, argwöhnisches Herz ohne Ursache wider Gott heget; daß seine Gebote ihm ein eisernes Joch, eine beschwerliche Last sind, die er höchst unwillig trägt, und nicht selten abschüttelt; daß er es also wohl verdient, wenn der Herr ihm nicht mehr Vater ist, sondern Rächer und Vergelter wird. — Und wird er denn nun bey diesem so wahren innigen Gefühle noch ein gutes, zuversichtliches Herz zu dem Freunde fassen können, gegen den er sich oft, und vielleicht ein ganzes Leben hindurch so beleidigend, so undankbar bewiesen hat? Wird er nun noch dem Gott vertrauen, herzlich, über alle Dinge, vertrauen können, dessen Strafe und Ahndung er mit so vielem Rechte fürchtet? Nein, Furcht ist nicht in der Liebe, nicht im Vertrauen; und vor dem man sich knechtisch, wie ein Missethäter, fürchtet, auf den kann man nicht, wie auf einen Freund und Vater, von ganzem Herzen hoffen.

Jetzt kennen wir also, M. Gel., die Quellen des Mißtrauens gegen Gott, dessen sich so viele Menschen leider schuldig machen. Sie setzen ihre ganze, ihre höchste Zuversicht nicht auf ihn, weil sie ihn entweder nicht lebendig kennen, oder weil sie die Fußtapfen des besten Vaters in allen ihren Schicksalen nicht sehen und bemerken, oder endlich, weil sie wissen, daß sie ihm nicht wohl gefallen. —

Wie

Wie sollen wir nun diese bittern Quellen, die unser ganzes Leben vergiften und elend machen, verstopfen? Wie sollen wir es anfangen, uns vom Mißtrauen gegen unsern guten Gott zu befreyen, und unsre ganze Seele mit kindlicher, felsenfester Zuversicht zu ihm zu erfüllen? Die Beantwortung dieser Frage soll uns noch wenige Augenblicke im zweyten Theile dieser Predigt beschäftigen.

II.) Wollt ihr, Meine Br., euer Herz von allem Mißtrauen gegen euern himmlischen Vater reinigen: so bemühet euch zuförderst, die wahre Ursache zu erforschen, woher dasselbe bey euch entspringt; und alsdann suchet sie durch Befolgung der Rathschläge zu heben, die ich euch jetzt ertheilen will.

Habt ihr ein mißtrauisches Herz gegen Gott, weil ihr ihn nicht genugsam, nicht lebendig erkennt: o so bestrebet euch aus allen Kräften, diesen Mangel einer heilsamen Erkenntniß Gottes zu verbessern. Habt ihr sie in der Jugend, durch eigne oder fremde Schuld, nicht erhalten: so suchet noch das Versäumte wieder nachzuholen. Habt ihr das, was euch in den ersten Jahren eures Lebens von Gott und seinen großen Eigenschaften gelehret ist, zum Theil wieder vergessen: so brechet täglich von den Stunden, die euren irdischen Geschäften gewidmet sind, oder die ihr doch wohl nur in Müßiggang und Thorheit vertändelt und verträumt, so viel ab, und wenn es auch nur alle Tage eine Viertelstunde wäre, um alle die richtigen Begriffe von der Allwissenheit, Weisheit, Macht und Güte Gottes,

mit ihren unumstößlichen Beweisen, in euer Gedächtniß wieder zurück zu rufen. Fehlt es euch endlich nicht sowohl an richtiger buchstäblicher Erkenntniß, als an Licht und Leben derselben: so trachtet nach einer lebendigen Ueberzeugung der Vollkommenheiten eures Gottes, durch eine tägliche Aufmerksamkeit auf ihre Offenbarungen an euch und allen Werken seiner Hände. Wir fordern damit nicht von euch, M. Br., daß ihr alle miteinander gelehrte Forscher der Natur werden sollt; nein, nur um Nachdenken bitten wir euch auf die gemeinsten Gegenstände, die innerhalb dem Gesichtskreise eines jeden liegen. Hebet eure Augen auf in die Höhe. Wer schafft die zum Wohl der Erde und ihrer Bewohner so unentbehrliche, immer regelmäßige Abwechselung der Tage und Nächte, der Witterungen und Jahreszeiten? Schauet um euch her. Wer giebt den Blumen ihren Schmuck und Wohlgeruch? Wer nähret die Vögel des Himmels? Wer thut seine Hand auf, und erfüllet alles, was lebet, mit Wohlgefallen? Betrachtet euch selber. Wer hat bisher zu eurer Nahrung und Unterhalt von einem Tage zum andern Rath geschafft? Wer so manches Unglück von eurem Haupte abgeleitet? Wer euch aus so mancher Krankheit und Gefahr errettet? Denket an jedem Morgen, wenn ihr erwachet: Wer schafft die Sicherheit der Nacht, und Ruhe für die Müden? Wer wacht, wenn ich von mir nichts weiß, mein Leben zu bewahren? Wer stärkt mein Blut in seinem Fleiß? Wer schützt mich vor Gefahren? Wer lehrt das Auge seine Pflicht, sich sicher zu bedecken? Wer ruft dem Tag und seinem Licht, die Seele zu

erwe=

erwecken? Ist es nicht Gott, der euch dadurch mit jedem Morgen neue Beweise in die Hände giebt, daß er euch kenne, daß er an euch denke, daß seine Weisheit, Macht und Güte unaufhörlich zu eurem Besten sich beschäftige? O so schmecket und sehet doch, wie sehr er euer Freund ist. Erkennet es doch, wie gut er es mit euch meyne! Höret doch auf, an seiner väterlichen Gesinnung gegen euch zu zweifeln, o ihr Kleingläubigen!

Quillt euer Mißtrauen aber aus einem fleischlichen Herzen, das auf den Finger Gottes in allen Begebenheiten dieser Welt, beyde im Großen und im Kleinen, nicht achtet; aus einem Herzen, das über die Natur der wahren Glückseligkeit noch nicht erleuchtet denket; aus einem Herzen endlich, das die väterlichen Absichten Gottes bey seiner Gesetzgebung verkennet: o so werdet doch aufmerksam auf das, was ihr an euch selbst und an andern alle Tage erfahren könnet, daß zum Laufen nicht allemal hilft schnell seyn, zum Streit nicht bloß stark seyn, zur Nahrung nicht geschickt seyn, zum Reichthum nicht klug seyn; sondern daß alles an der Zeit und am Glück liegt. (Pred. 9, 11.) Erinnert euch doch, wie oft eure liebsten Wünsche Thorheiten gewesen sind, und wie heilsam es euch hingegen geworden, daß diese oder jene eurer Entwürfe und Unternehmungen vereitelt wurden. Beherziget fleißig an Beyspielen der Geschichte, und an Erfahrungen eures eignen Lebens, zu welchem Fallstricke ein irdischer Wohlstand oft vielen gereicht, und mit welcher Gefahr er nicht selten verbunden ist. Fraget euch endlich, ob ihr mehr

Vertrauen zu Gott haben, ihn für euren wahren Freund halten könntet, wenn er seinen Kindern erlaubte, durch einen Wandel nach dem Fleisch sich selbst und ihren Brüdern hienieden eine Hölle zu bauen? Und lernet durch diese oft wiederholte Betrachtungen die Aufsicht Gottes über uns erkennen; lernet ihm für die Bitten, die er euch versagt, wie für erhörte Wünsche, danken; lernet die Vortrefflichkeit seiner Gebote verehren, und seyd nicht länger ungläubig, sondern werdet gläubig, und voll guter Zuversicht zu dem, der euer ganzes Vertrauen so sehr verdient.

Ist aber endlich ein böses Gewissen die Ursache eures Mißtrauens gegen den Herrn euren Gott: o was zaudert ihr denn, euch noch heute von der Last desselben zu befreyen? Wollt ihr immer weiter vor ihm fliehen, euch, wie Adam, vor ihm verstecken? Es wie böse Schuldner machen, die furchtsam der Wohnung ihres Gläubigers vorbeyschleichen, und seine Blicke scheuen; oder, wenn er zu ihnen kommt, sich verläugnen lassen, anstatt daß sie durch demüthige Bitten um Geduld und Nachsicht ihn zu gewinnen suchen sollten? Wollt ihr nicht eher zu Gott kommen, bis der Tod euch ihm entgegen führt, und dann alle Hoffnung, die ihr jetzt noch zu seiner Gnade haben könntet, in Verzweifelung verwandelt? Nein, kommt hier in der Gnadenzeit zu ihm zurück; kommt heute noch wieder zu ihm, in seines Sohnes Nahmen gerufen: Seht, Gott hat diesen seinen geliebten Sohn auferwecket von den Todten, um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt, (1. Ptr. 1, 21.)

1,21.) damit auch der größte Sünder noch Glauben und Hoffnung zu Gott haben möchte, wenn er mit wahrhaftig bußfertigem Herzen, und mit zuversichtlicher Ergreifung des Verdienstes Jesu Christi sich ihm wieder nahet. So gehet denn hinzu, heute noch hinzu zu dem Gnadenstuhle, mit wahrhaftigem Herzen im völligen Glauben. Saget zu eurem Gott: Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein; hat mich doch dein Sohn verglichen durch sein Angst und Todespein. Ich verläugne nicht die Schuld; aber deine Gnad und Huld ist viel größer als die Sünde, die ich, Herr, an mir befinde. So wird er euch eure Missethat vergeben, und aller eurer Sünde nicht mehr gedenken. Und so werdet ihr einen kindlichen Geist zu Gott empfangen, der auch ohne Zeichen und Wunder glaubt. So wird es eure Freude seyn, daß ihr euch zu Gott haltet, und eure ganze Zuversicht auf den Herrn setzet. Und so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Amen.

XXVI. Predigt.

Verwahrung vor ängstlichen Sorgen.

Evangel. am 15. Sonntage nach Trinitatis.

Text:

Matth. 6, 24—34.

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen oder trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr, denn die Speise? und der Leib mehr, denn die Kleidung? Sehet die Vögel unter dem Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren; und euer himmlischer Vater nähret sie doch. u. s. w.

Vor dir ist nichts verborgen;
Wie sollt ich ängstlich sorgen,
Da du mein Vater bist?
Du, Herr, gabst mir mein Leben,
Und wirst mir alles geben,
Was mir zur Wohlfahrt nöthig ist.

Wenn unser Erlöser in dem heutigen schönen Evangelium zu verschiedenen malen sagt: (V. 25. 34.) Sorget nicht; (V 31.) ihr sollt nicht

nicht sorgen: so müßt ihr ihn nur recht verstehen. Es kann nämlich seine Meynung unmöglich die seyn, daß er uns alle und jede Sorge verbieten, und zur Sünde machen wollte; oder, als verlangte er lauter faule, unthätige, unbekümmerte, sorglose Christen, die an ihrer Seite nichts zur Beförderung ihrer irdischen Wohlfahrt thun, nicht die Mittel, die ihnen Gott dazu gegeben, brauchen sollten, sondern ganz den lieben Gott sorgen ließen; sondern wir wissen es vielmehr, daß uns der liebe Gott dazu unsern Verstand gegeben, daß wir ihn brauchen, und für unser Bestes Sorge tragen sollten. Ja, wir wissen es, daß wir, nach der heiligen Schrift, (Röm. 13, 14.) selbst **unsers Leibes warten**, das heißt: als vernünftige Christen, für seine Nahrung, Unterhalt, Kleidung, Bequemlichkeit und Vergnügen sorgen, und sein **pflegen** (Ephes. 5, 29.) sollen, und daß wir Gott, den Herrn, versuchen würden durch unsre Sorglosigkeit, wenn wir die natürlichen Mittel, die er uns zu unsrer Erhaltung angewiesen, nicht brauchen, sondern erwarten wollten, daß er uns durch außerordentliche Mittel, oder Wunder seiner Macht und Güte erhalten würde. Nein, ihr Lieben, ihr sollt sorgen, auch für euren Leib, was ihr essen und trinken, was ihr anziehen wollet; sollt ja für die Eurigen und ihr gutes Aus- und Unterkommen sorgen in der Welt; auch für eure Gesundheit und die Erhaltung derselben nöthige Sorgfalt und Fürsorge anwenden. Wenn ihr, z. E., nur ein Jahr einmal die Saatzeit vorüber gehen lassen wolltet, ohne eure Aecker zu bestellen, und euch auf die Fürsorge des Vaters

im Himmel dabey verlassen wolltet: so hättet ihr Gott versucht, und das Verbot Christi: Sorget nicht! ganz unrecht verstanden, und liefet Gefahr, daß ihr bey eurem falschen Vertrauen gar verhungern möchtet. Gar nicht sorgen, würde thöricht, närrisch, unchristlich und sündlich seyn.

Der Heiland muß also wohl nur unter gewissen Einschränkungen das Sorgen, er muß gewisse Arten von sündlichen Sorgen haben verbieten wollen. Und da merket, es sind die Gott entehrenden, gar allzu ängstlichen, und doch unnützen Nahrungssorgen, die er verbietet. Wir sollen sorgen; aber Jesus will, wir sollen als Christen sorgen, die einen Vater im Himmel haben und glauben; die also nicht selbst alles thun, durch ihre Kräfte ausrichten und erzwingen wollen, ohne, daß ich so rede, den Vater im Himmel bey ihren Sorgen mit zuzuziehen und zu Hülfe zu nehmen. Denn die meisten Menschen sorgen ja leider wie die Heiden, die nicht so viel Schönes und Rührendes von der Vaterfürsorge Gottes wissen wollen; sorgen so, daß sie selbst sich glücklich machen wollen, daß diese ihre Sorgen für das Zeitliche bey ihnen zur Leidenschaft werden, daß ihr ganzes Denken, Dichten und Trachten nur dahin gehet, wie sie reich werden und sich Schätze sammeln wollen in der Welt; sorgen so, daß sie darüber die wichtigste Sorge für die Angelegenheit ihrer Seele vergessen, daß sie niemals genung bekommen können. Solche sündliche, ängstliche Sorgen, welche Geitz und Ungenügsamkeit zum Grunde haben, verbietet der Heiland,

land, und will, daß einer andern wichtigern Sorge, der großen Sorge für das einzige Nothwendige, für unsern unsterblichen Geist, für Bekehrung, Erlangung der Gnade Gottes, für Gottseligkeit und Himmel, welches alles er **Reich Gottes und seine Gerechtigkeit nennt**, — alle unsre übrigen Sorgen untergeordnet seyn und nachstehen sollen. Diese eine Sorge hilft uns, und ist erlaubt; aber alle die andern gar zu ängstlichen Sorgen sind unnütz und vergeblich, und ihr werdet nicht sagen können, daß ihr jemals etwas damit ausgerichtet oder geändert hättet.

Mein heutiger Vortrag, G. Z., soll euch also die Ermahnung unsers lieben Herrn nahe legen:

Sorget nicht, denn alle eure Sorgen sind unnütz und vergeblich.

Lasset uns sehen, wie er uns dieses beweiset, und was er sich dazu für schöner, faßlicher Gedanken und Gründe bedient. Es sind besonders folgende:

1.) **Ihr habet einen Vater im Himmel, der für alles sorget, und der weiß, daß ihr das alles bedürfet.**

2.) **Wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?**

3.) Der morgende Tag wird für das Seine sorgen.

4.) Es ist genung, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

I.) Sorget also nicht, denn erstlich: Ihr habt einen Vater im Himmel, der sorget für alles, auch für die geringsten Geschöpfe; o warum sollte er nicht auch für euch sorgen? Er weiß ja, daß ihr das alles bedürfet. (V. 25. 26. 28. 29. 30. 32.) Seine väterliche und gnädige Fürsorge macht also alle eure ängstlichen Sorgen, euer Grämen und eure Bekümmernisse entbehrlich, ja gänzlich unnütz. — Und da gebt doch Achtung, wie schön und auf was für eine rührende Art der Herr Jesus euch diese Wahrheit zu Gemüthe führet, die Wahrheit: eure Sorgen sind vergeblich. Gott sorgt für euch. Merket zwey Gedanken: Gott sorget gewiß für euch; Er sorget auch endlich viel besser für euch, als ihr selbst für euch sorgen könnt, denn er ist ja Vater.

Gott sorget gewiß für euch; denn er sorget für alle, auch für seine kleinsten Geschöpfe.

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten.
Darüber will er früh und spat
Mit seiner Gnade walten.

Buch d. Weish. (6, 8.) heißt es: Der, so aller Herr ist, hat beyde, die Kleinen und Gro-

ßen

ßen gemacht, und sorget für alle gleich. Ja M. Z., klein oder groß, das ist in seinen Augen einerley. Bey ihm ist eigentlich nichts groß und nichts klein. Er ist Vater über alles. Auch das Kleinste ist ihm lieb, nichts wird von ihm vernachlässigt. nichts, auch kein Stäubchen und Würmchen, ist aus seiner alles umfassenden Güte und Fürsorge ausgeschlossen.

Und das beweiset der Heiland durch zwey schöne Exempel (V. 26. 28.). Der Heiland hielt nämlich diese seine Predigt auf dem Felde unter freyem Himmel, und wählte also diese Gleichnisse, weil sie ihm und allen seinen Zuhörern hier so nahe lagen. Vor seinen Augen sahe er ein offenes, weites, schönes, mit Gras, Feldblumen und Klee geschmücktes Feld und Wiesen. Ueber seinem Haupte flogen die Vögel daher, und waren so vergnügt, und sangen so sorgenfrey ihre muntern Lieder zum Preise ihres Schöpfers. Was hätte also wohl passender, treffender, rührender seyn, und wovon hätte er sich einen gewissern Zugang zu den Herzen versprechen können, als von diesen Gleichnissen, die er wählte, um ihnen darin diese schöne, beruhigende Wahrheit beyzubringen: Gott sorgt gewiß für euch! sorget doch ihr also nicht ängstlich (V. 26.) Sehet die Vögel unter dem Himmel, in der Luft an. Jedes dieser kleinen unbedeutend scheinenden Geschöpfchen, welches über eurem Haupte dahin fliegt, ist ein lauter Prediger der Fürsorge eures Vaters im Himmel. Auch diese kleinen Thierchen vernachlässigt er nicht. Sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sam-

meln nicht in die Scheuren; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Was ist ein Sperling in euern Augen großes, dieses unwerth geachtete Thier, deren man wohl zwey um einen halben Pfennig kaufen kann, dem so nachgestellt wird? Und doch fällt keines ohne den Willen und Fürsorge des Vaters im Himmel, ohne daß er drum wüßte, vom Dache. Euer und ihr Vater erhält sie, nährt sie auch im kalten Winter, wo sie nichts finden, und ohne daß sie Scheuren haben, wie ihr. O wie solltet ihr euch schämen, ihr Kleingläubigen! — Ferner: (V. 28.) Sehet die Lilien, vermuthlich die schönen sogenannten Kaiserkronen, und die Feld- und Kornblumen an; und was ist denn so eine wilde Feldblume in euren Augen? Ohne einen Gedanken dabey zu haben, mähet ihr tausende ab, und verfüttert sie; und auch für diese Blumen und Kräuter sorgt der liebe Vater, und kleidet sie so schön, daß es keine menschliche Kunst so schön nachmachen kann. Kein Mensch pflegt sie, wartet sie, wie andre schöne Blumen in Gärten; und sie sind doch so schön. Der himmlische Vater giebt ihnen, während der kurzen Zeit ihres Pflanzenlebens, Nahrung, und Saft, und Thau, und Regen, und Sonnenschein zu ihrem Fortkommen und zu ihrer Erhaltung. O, wie sollten wir uns schämen, lieben Freunde!

Ach viele von euch, M. Z. haben diese Beweise der göttlichen Fürsorge immer so in der Nähe, dürfen nur einen Schritt aus ihren Häusern darnach thun. Höret meinen Rath. Wenn ihr oft so mürrisch, so unzufrieden und mißmuthig seyd, und sor-

get,

get, wie es noch werden wird, und wie ihr durchkommen wollet: ach, so gehet heraus vor euren Hof, aufs Feld, in eure Gärten. Sehet die Vögel an, denkt ans Wort Jesu, und laßt sie eure Lehrer seyn; sie können euch vieles lehren und euch beschämen. Schon der liebe Luther hat gesagt: „Es fliegen die „Vögelein vor unsern Augen über uns zu kleinen „Ehren, daß wir sie wohl für unsre Professores „ansehen sollten. Sie haben weder Aecker noch „Scheuren, weder Kost noch Keller, und singen „doch und loben Gott, und sind fröhlich und guter „Dinge, und finden immer ihr Körnlein. Pfui, „was hab ich alter Thor gelernt, daß ichs nicht „auch thue, da ich so viel Ursache dazu habe? —“ Ja, solltet ihr euch da nicht schämen, wenn ihr mitten unter dem Segen Gottes durch die Felder wandelt, und seyd so finster und sorget so, und hört doch die Vögel so fröhlich singen? Und eben so sehet, wenn euch mißtrauische Gedanken und ängstliche Sorgen anwandeln, die Blumen auf dem Felde an. Ein jedes Grashälmchen, und jede Blume kanns euch zurufen: Gott sorget für mich; o wie sollte er nicht für dich, ädleres, lebendes, vernünftiges Geschöpf, sorgen! und lasset also eure Herzen zum Vertrauen auf den guten Vater im Himmel erweitern. Sehet, wie sie wachsen, wie sie blühen, wie sie so schön sind! Pflücket euch ein solches Blümchen ab, betrachtet's, haltet's so lange in der Hand, bis alle finstre und mürrische Gedanken aus eurer trüben Seele verschwinden. Und wenn ihrs ansehen könnt, ohne beschämt zu werden, ohne vor euch und dem unschuldigen Blümlein zu erröthen, ohne daß eine

empfindsame Thräne der Zärtlichkeit, der Dankbarkeit und der Beschämung aus eurem Auge quillt, und ihr nicht zufriedner und beruhigter wieder heimkehret: so saget nur nicht, daß ihr gute Menschen seyd.

Gott sorget gewiß für euch; denn, sagt unser Heiland: (V. 26. 30.) **Seyd ihr denn nicht viel mehr denn sie? Sollte er das nicht vielmehr an euch thun, o ihr Kleingläubigen!** nicht auch euch Nahrung, Speise und Kleider geben? Ihr seyd ja viel mehr; der Vater im Himmel wird also auch viel mehr an euch thun. Du bist ja kein Vogel, keine Blume; bist ein lebendiges, vernünftiges, denkendes, das beste unter allen Geschöpfen in der irdischen Schöpfung deines Gottes! bist ein Mensch; Gottes Bild; sein Erlöster; ein künftiger Erbe des Himmels; hast einen so hohen Werth in seinen Augen; er hat so viel an dich gewendet; sollte er sich nicht um dich bekümmern? O, Er sorget gewiß; sorge du nur nicht!

Gott sorget gewiß für euch, M. Fr., und für alle Bedürfnisse eures Lebens; denn er hat ja für das Größere gesorgt, das Größeste gegeben, wie sollte er nicht auch das Geringere thun? (V. 25.) **Ist nicht das Leben, das Gott euch gegeben hat, mehr als die Speise? und der Leib mehr als die Kleidung?** Nun so wird er dir ja das Geringere, Speise, Essen, und Trinken und Kleider, gewiß geben. Doch wir können diesen Schluß mit Paulus, als Christen, noch weiter treiben. Wir haben noch viel mehr Ursache,

es

es dem lieben Gott zuzutrauen, daß er uns die Kleinigkeiten dieses Lebens geben, und für unsre Leibes- und Lebensbedürfnisse sorgen werde. (Röm. 8, 32.) **Gott hat seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben** (zum Erlöser selbst in den Tod): **wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?** Hat er das Beste für mich nicht zu gut gehalten, das Größte an mir gethan, das Liebste, was er hatte und ausfinden konnte, für mich dahin gegeben: wie sollte der Gott nicht auch das Geringere thun, das ihn viel weniger kostet, meinen Bissen Brod, und nothdürftige Kleidung, und was ich für dieß kurze Leben brauche, mir schenken?

Gebricht es dir
Bald da bald hier,

Und sorgst, wer dich noch speisen wird und tränken —

Halletuja,
Der Sohn ist da!

Wie sollte er dir mit ihm nicht alles (auch die Nothdurft) **schenken? —** Sein Sohn ist das größte Unterpfand seiner Fürsorge. Gott sorgt gewiß für euch!

Aber er sorgt nicht nur **gewiß**; er sorgt auch viel **besser**, als ihr selbst für euch sorgen könnet; und eure Sorgen sind also um so mehr unnütze und vergeblich.

Der Heiland sagt: Gott ist euer Vater, (V. 26.) **euer himmlischer Vater nähret sie doch.**

doch. Er ist unser Vater, in so fern wir seine Geschöpfe sind, und er der Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden; aber durch die Erlösung Jesu Christi ist er nun erst recht unser Vater geworden, unser lieber in Christo versöhnter Vater ist er, zu dessen Vaterherz wir nun auch ein rechtes Zutrauen fassen können. Nun, ihr Lieben, wer sorgt in euren Häusern, daß das Nöthige angeschafft werde? Etwa eure unmündigen Kinder? Nicht wahr? Sorgen gehört dem Vater zu? dem Vater gebührts, für das Kind zu sorgen? Und da wir das den gutgesinnten irdischen Vätern zutrauen, die doch, in Vergleichung mit dem lieben himmlischen Vater, nur arg zu nennen sind: wie vielmehr wird dieser allerbeste Vater uns alles geben!

Aber er **kann** auch in der That am besten, und viel besser, als ihr selbst, für euch sorgen. Denn (V. 32.) dieser euer himmlischer Vater **weiß, daß ihr das alles bedürfet;** weiß es viel besser, als das Kind es weiß, was es bedarf und nöthig hat. Ach, wenn er das nicht besser wüßte, und besser verstünde, wie du; besser wüßte, was dir nützlich ist, und dir das immer gäbe, was du, unverständiges Kind, von ihm oft verlangst: würde er dir oft Gift statt eines stärkenden Tranks, einen Stein statt Brod, eine Schlange statt einen Fisch, und einen Scorpion für ein Ey geben, wie der Herr Jesus einmal sagte. — O, denke also: ich will ruhig seyn, nicht mehr sorgen; versteh ich armes Kind es doch nicht; mein Vater im Himmel weiß alles, was ich bedarf; und wenn ichs wirklich bedarf: so wird ers mir gewißlich auch geben.

Er

Er kann aber auch deswegen viel besser für mich sorgen, weil er der Vater im Himmel ist. Er ist ein sehr mächtiger Gott, und kann also auch allen meinen Sorgen, Mängeln und Bedürfnissen abhelfen. Ich bin ein schwacher irdischer Mensch. Alle meine Sorge besteht in ängstlichen Vermuthungen, in unsichern Hoffnungen, in ungewissen Unternehmungen, wovon ich den Erfolg, auch auf eine Stunde hinaus, nicht einmal mit Gewißheit voraus sehen und bestimmen, noch weniger aber nach meinem Gefallen leiten und lenken kann. Aber der himmlische Vater kann das.

Er sorgt für uns,
Hütet und wacht,
Es steht alles in seiner Macht;

aber mit unsrer Macht ist nichts gethan.

Ach Herr mein Gott, das kommt von dir;
Du, du mußt alles thun.

Ich kann nicht, ich armer Mensch; ich sorge, ich arbeite, ich ängstige mich, ich laufe, ich renne, ich pflanze, ich säe — aber wenn du dein Gedeihen nicht giebst, ist alles vergeblich. Ach, ich verderbe oft mehr, als ich gut mache, wenn ich manchmal deiner göttlichen Vorsehung gleichsam nachhelfen will. Ich kann nicht treffen dein Werk. (Pred. Salom. 3, 11.) Alle meine Sorgen sind also gewiß unnütz und vergeblich. Wohlan denn: **Alle eure Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorgt für euch!** (1 Petr. 5, 7.)

II.) Der

II.) Der andere Gedanke: Sorget nicht! Denn alle eure Sorgen sind unnütz und vergeblich. Denn, (V 27.) **wer ist unter euch, der seiner Länge eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?** Wer kann seine Leibes- oder Lebenslänge durch alle seine Sorgen auch nur ein wenig verlängern? Das heißt so viel: eure Sorgen sind ganz unnütz, weil sie durchaus nichts ändern, und nichts helfen können. Es sind sehr ohnmächtige Sorgen. Würde das nicht thöricht seyn, ihr Lieben, und würdet ihr den nicht selbst für einen Thoren halten, der sich Tag und Nacht darüber grämen wollte, daß er nicht größer wäre, und sich darum kümmern wollte, wie ers anzufangen hätte, daß er größer würde? Oder wenn einer sich darüber ängstigen wollte, daß er bald sterben könnte, und wie er sein Lebensziel etwas weiter hinaus setzen wollte? Was würdet ihr zu einem solchen sagen? Du Thor, würdet ihr sagen, all dein Sorgen und Grämen hilft dir ja nichts! Du wirst deswegen doch so klein bleiben, und nicht länger werden, wenn du auch noch so viel darum sorgest. Und gerade so thöricht, so ohnmächtig, so gar nichts helfend sind die ängstlichen Sorgen der Menschen, womit sie dieß und jenes manchmal erzwingen wollen. Ach, wie wahr ists doch:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott sich gar nichts nehmen,
Er will gebeten seyn.
Was helfen uns die schweren Sorgen?
Was hilft uns unser Weh und Ach?

Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreutz und Leid
Nur grösser durch die Traurigkeit.

Wenn du doch ja etwas thun willst: so bete; aber mit stiller Ergebenheit in seinen Vaterwillen; und fürs Weitere laß ihn dann sorgen. Könnt ihr denn auch mit allen euren Sorgen, wenn ihr gesund seyd, verhüten, daß ihr nicht einmal krank werdet? Ja, krank und elend könnt ihr euch wohl eher dadurch machen. — Mit allem euren Kümmern und Aengstigen könnt ihr euch ferner nicht reich machen. Und wenn ihr Tag und Nacht wachtet, könnt ihr doch eure Häuser und Besitzungen nicht vor einem Blitzstrahl, und eure Felder vor Hagelschlag, Mißwachs und Ungeziefer, und euer Vieh vor Sterben bewahren. O wie gut ists also, ein Christ zu seyn, und die frohmachende, ruhige Ueberzeugung zu haben: der Vater im Himmel sorget für mich.

III.) Sorget nicht! Eure Sorgen sind doch nur unnütz und vergeblich. Dazu habt ihr drittens den Grund: (V. 34.) **Der morgende Tag wird für das Seine sorgen**; und bis der kömmt, warte, ehe du dich über das grämest willst, was an demselben geschehen könnte. Der Vater, der heute lebt und sorget, lebt morgen auch noch; und wenn du noch lebst, wird er dann auch gewiß für dich sorgen. Ach die armen Menschen! Sie vergessen das heute, könnten heute so ruhig und froh leben, die Gaben Gottes mit Freude

de und Dankbarkeit genießen. Alle ihre Sorgen gehn auf morgen, ja oft weit über morgen, in viele zukünftige entfernte Tage und Jahre hinaus; da machen sie sich oft sehr weit aussehende Anschläge zu ihrem Glücke, und vergessen, das zu genießen und mit zu nehmen, was da ist. — Das ist alles gewiß recht thöricht und verkehrt, ihr Lieben! Der Heiland sagt: **Der morgende Tag wird für das Seine sorgen.** Du aber sollst für heute beten: Unser täglich Brod gieb uns heute; und morgen wieder so beten. Aber da heißts immer: was werde ich doch morgen essen und trinken? was werde ich anziehen? wie will ich dieß und das doch morgen anfangen? Ach wie ungewiß, armer hinfälliger Mensch, ist doch der morgende Tag! Wirst du denn auch morgen noch leben? Und was wird es alsdann seyn, das du ersorg't hättest? Aber heute lebst du, und da hättest du genung zu sorgen für etwas, das du auch gewiß morgen und übers Jahr, und wenn du noch so lange lebest, ja in Ewigkeit noch brauchen kannst, fürs Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit, für Besserung, Glauben, ein durch Vergebung und Gnade Gottes beruhigtes Herz, für Besserungs- und Heiligungsgaben, für etwas, das du dann noch brauchen kannst, wenn dich alles verläßt, und du nichts mehr brauchen kannst, im Tode. Das wäre eine recht vernünftige und christliche Sorge! Die andern alle helfen euch nichts. Ich will auch einmal sagen, daß ihr morgen gewiß noch lebtet: so habt ihr doch vielleicht umsonst euch geängstiget und gesorget. Da kommen vielleicht alle die Plagen und Uebel nicht, die ihr fürchtetet; da trifft sich alles anders, fällt

alles

alles ganz anders aus, und eure Sorgen waren umsonst, und ihr hättet euch alle die Bekümmerrisse und Sünden dann ersparen können. — Und wenn ihr das bekommt, wofür ihr sorgt, könnt ihrs vielleicht morgen nicht einmal mehr brauchen. Ihr habt ein merkwürdig Beyspiel an den Kindern Israel. (2. Mos. 16, 17 — 20.) Da der liebe Gott, der bisher für sie gesorgt hatte, ihnen das Manna gab: so befahl er ihnen ausdrücklich, sie sollten nicht für den andern Morgen sorgen; sie sollten an jedem Tage das Ihrige haben, und der morgende Tag sollte wieder für das Seinige sorgen. Was thaten sie? Sie waren mißtrauisch. Ja, wer weiß auch, dachten sie, ob wir morgen wieder was bekommen? Wir wollen lieber aus Fürsorge uns für morgen mit versehen; schaden kanns wenigstens nichts. Wie giengs aber? Es verdarb ihnen, und sie konntens nicht brauchen. Gerade so gehts noch; und wem kam das nun zu gute, das sie bereitet und aufgehoben hatten?

IV.) Höret noch den letzten Grund. Wahrlich, ihr Lieben handelt sehr wider euren eignen Vortheil, wenn ihr für morgen ängstlich sorgt: (V. 34.) **Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigne Plage habe.** Ach warum seyd ihr also so thöricht, daß ihr die Bürde, Last und Plage des heutigen Tages euch noch durch die Sorgen für den morgenden Tag schwerer und lästiger machen wollt? Jeder Tag hat seine eigne Plage, das soll heißen, sein ihm von dem Herrn der Tage zugemessenes und zugewogenes Maaß von Widerwärtigkeiten und Leiden. Davon

kömmt nun auf jeden Tag so viel, als der liebe Vater gleichsam für denselben zurück gelegt hat. Morgen wirst du auch dein Theilchen noch haben; aber es ist gütig und weise gerade nur für einen Tag eingerichtet, und für deine Kräfte abgemessen. Willst du also von der Last des morgenden Tages etwas auf den heutigen herüber nehmen, und dir heute mit aufladen: so wird dir ja die heutige freylich zu schwer werden, da wirst du darunter erliegen müssen. Aber wer hat dich das geheißen, daß du auf einmal mehr tragen solltest, als der liebe Vater wollte, und deine Kräfte erlaubten? Ist dirs nicht genug an der heutigen Last? — Es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe; aber jeder Tag hat auch seine eignen und besondern Hülfsmittel, Freuden, Tröstungen und Stärkungen von dem Jesu zu gewarten, der gesagt hat: Siehe, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende; Jesus Christus, gestern, wie heute — auch morgen wie heute und derselbe in Ewigkeit!

Sorget also nicht! Alle eure Sorgen sind unnütz und vergeblich. Trachtet aber am ersten nach dem Reiche Gottes; am ersten, nicht am letzten! — Ueber die verkehrten Menschen! Die Sorge, die sie immer so weit aufs späte Alter, ja wohl bis aufs ungewisse Sterbebette hinaus schieben, die immer das letzte bey ihnen seyn soll, die sollte ihre erste, einzige Sorge seyn. Ists damit richtig, o das andre soll sich von selbst schon finden; so wird euch solches alles zufallen. O, das sey denn doch ja eure erste und vornehmste Sorge von nun an! Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner

Gerech-

Gerechtigkeit, wie ihr durch Besserung und Glauben die Gnade Gottes erlangen und Vergebung der Sünden bekommen wollt. Sorget mit David, (Ps. 38, 19.) für eure Sünden, wie ihr derselben los werden, die Gerechtigkeit Jesu erlangen, das heißt, von Gott um Jesu Christi willen als solche angesehen werden, die ihm gefallen, und in dieser beruhigenden Gewißheit in den Himmel eingehen möget. Dann soll euch alles andre zufallen, das heißt, diese kleinen Bedürfnisse, Essen und Trinken, als Zugabe obenein, über jene geistlichen und himmlischen Güter euch gegeben werden.

Ach, wie glücklich würdet ihr, l. Z. seyn, wenn ihr diese Ermahnungen befolgtet! Bittet Gott, daß er euch willig und geschickt dazu mache. Getreu ist er, welcher wirds auch thun. Amen.

XXVII. Predigt.

Warnung vor Vergessenheit göttlicher Wohlthaten, als einer der reichhaltigsten Quellen des menschlichen Elends.

Evangel. am 7ten Sonntage nach Trinitatis.

Text.

Mark. 8. 1—8.

Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks; denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen. Und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche waren von fern kommen. u. s. w.

Schon einmal hatte unser Erlöser mehr als fünftausend Menschen, die sich zur Anhörung seines Unterrichts um ihn versammlet hatten, mit fünf Broden und zweyen Fischen auf eine wunderthätige Weise gespeißt. Selbst von Markus wird uns jene Begebenheit früher, als die in unserm Texte enthaltene, erzählt. Hier befand sich denn Jesus zum

zweytenmale in einer Lage, die von ihm, nach seinem theilnehmenden menschenfreundlichen Herzen, auch ein dem vormaligen ähnliches Verhalten erwarten ließ. Viertausend Männer — denn die Frauen und Kinder waren nicht mit in dieser Zahl begriffen — hatten den geringen Vorrath von Lebensmitteln, den sie ohne große Beschwerde mit sich herum führen konnten, in dem Zeitraum dreyer Tage, die sie in einer unangebauten Gegend bey ihm zubrachten, bereits erschöpft. Jesus wußte es, und konnte seine zärtliche Theilnehmung an ihrer Verlegenheit nicht in seiner Brust verschlossen halten. Er entdeckte sich seinen Freunden und unmittelbaren Jüngern. Er beschreibt ihnen das Bedürfniß dieser Leute, gespeißt zu werden, als so dringend, daß bey der weiten Entfernung jedes Orts, wo sie durch Nahrungsmittel gestärkt werden konnten, ihr Verschmachten auf der Reise zu fürchten wäre.

Zu unserm Erstaunen kömmt den Aposteln, bey Jesu mitleidsvoller Aeußerung, jene früher von ihm veranstaltete Sättigung auch nicht in den Sinn. Sie fragten mit einer ganz unerklärbaren Gedankenlosigkeit: woher nehmen wir Brod hier in der Wüste? Daß diese Frage, wie es sich als möglig denken ließe, eine entfernte Bitte an Jesum um ein ähnliches Wunder gewesen seyn sollte, läßt sich bey der ganzen uns bekannt gewordenen Denkungsart der Apostel wohl am wenigsten voraussetzen. Bis an das Ende des irdischen Lebens Jesu Christi war es ihnen ja immer befremdend, wenn sie auf seine Veranstaltung, ja an seiner eigenen Person, etwas außerordentliches sahen.

Dürfen wir ihnen indeß, wie wir gewiß nicht dazu berechtiget sind, nicht ein fühlendes, menschenfreundliches Herz ganz absprechen: so können wir leicht denken, wie so niederschlagend für sie der Anblick von Tausenden, dem hülflosesten Jammer Preiß gegeben, gewesen seyn müsse. Aber wem hatten sie diese schmerzliche Empfindung anders zu danken, als sich selbst? Die lebhafteste Erinnerung an den schon erwähnten herrlichen Beweis der Macht und Güte Jesu würde sie allerdings auch für den gegenwärtigen Augenblick mit den erfreulichsten Hoffnungen beseelt haben. Vergessenheit desselben konnte indeß, wie es scheint, nicht ohne noch mehr schlimme Folgen für sie seyn. Nun war ihnen natürlicher Weise die Versuchung kaum widerstehlich, über ihren Lehrer unzufrieden zu werden. Warum entließ er die um ihn versammlete Menge denn nicht früher, weil sie sich ja gewöhnlich nur erst nach geschehener Entlassung von ihm zu entfernen pflegte? Kaum mochten sie sich jetzt noch mißtrauischer Zweifel gegen die gütige Vorsehung erwehren können. Gott hatte es so deutlich durch Jesum verheißen, daß er dem, der nur zuerst nach seinem Beyfall trachten werde, alles übrige, was er bedürfe, als Zugabe schon ertheilen wolle. Nun schien es dem ungeachtet, als ob Tausende, die sich, nur um die Mittel zur Erlangung des göttlichen Beyfalls kennen zu lernen, versammlet hatten — größtentheils wenigstens nur darum so lange bey Jesu aushielten — unter denen gewiß mancher Rechtschaffene seyn mußte — als ob diese Tausende ohne Rettung den peinlichen Foltern eines dringenden Bedürfnisses überlassen wären!

Die

Die Bemerkung solcher Verlegenheit, solcher Gefahr der Apostel, sich zu versündigen, leitet uns, M. Z., zu einer Wahrheit, deren nähere Erwägung mir für jeden unter uns äußerst wichtig zu seyn scheint, daß nämlich

Vergessenheit göttlicher Wohlthaten eine der reichhaltigsten Quellen des Elends unter den Menschen sey.

Wir wollen uns **zuvörderst** von dieser Wahrheit überzeugen, und **hernach** über die treffendsten Mittel nachdenken, wodurch wir eine so unangenehme Quelle des Elends für uns selbst auf immer verstopfen können.

I.) Von solcher Vergessenheit darf sich niemand schon aus dem Grunde frey sprechen, weil er etwa bey seinen Andachtsübungen, bey den Gebeten, die er in Vereinigung mit ganzen Versammlungen der Christen zu Gott empor schickt, des gerührten Danks für die von Gott herrührenden Wohlthaten überhaupt nicht vergißt. Freylich daß wir ohne Gott gar nichts wären, weil er uns Leben und Verstand und Sinne geschenkt hat, und Nahrung und Kleidung und Segen zu unsern Berufsarbeiten noch immer schenkt, daran muß die Erinnerung natürlicher Weise fast immer einem jeden vorschweben, weil sie ihm schon in seinen Kinderjahren eingeprägt ward. Aber es giebt immer noch eine Menge anderer Beweise göttlicher Wohlthätigkeit gegen uns, wodurch

unser Leben sehr viel größern Werth zu erhalten pflegt, als durch diejenigen, die wir gemeinschaftlich mit allen unsern Nebenmenschen erfahren. Keiner unter uns ist so elend, so verlassen, daß er nicht in seiner besondern Lage sehr viele, und zum Theil sehr merkwürdige Wohlthaten aufzählen könnte, durch die ihm sein Loos erträglich, oder gar reitzvoll gemacht werden soll. Ich rechne dahin diejenigen Fügungen der Vorsehung, die zum unmittelbaren Besten jedes einzelnen unter uns augenscheinlich abzweckten; — die Freuden, welche uns Gott vor vielen übrigen gewährte; — die Rettungen, die er unsrer Gesundheit, unserm Leben, unsrer Tugend und Unschuld oft widerfahren ließ; — oder welche diejenigen erfuhren, deren Glück unserm Herzen eben so theuer als unser eignes ist; — die unvorhergesehenen sehr mannichfaltigen Versüssungen unserer Bekümmernisse; — die oft ganz ungewöhnlichen Vortheile, die wir uns, vermittelst der gewissenhaften Führung unsers Berufs, verschafft sahen; — die wonnevollen Stunden, welche uns der Umgang mit Gott im Gebete, und die Beschäftigung mit der Religion schuf — und wie könnte man, ohne mit jeder abgesonderten menschlichen Lage gleich vertraut, als mit seiner eigenen zu seyn, alle dergleichen besondere Wohlthaten anführen? Wohlthaten, so zahlreich, daß ihre Erwähnung in einem Verzeichniß der Beweise göttlicher Güte gegen uns bey weiten einen größern Raum einnehmen würde, als die Erwähnungen dererjenigen, die wir mit unsern Nebenmenschen zu theilen pflegen; Wohlthaten, die für uns von ganz unaussprechlichem

chem Werthe seyn müssen, weil jede derselben ein einleuchtendes Merkmal abgiebt, daß auch wir, wir einzelnen — und Gott, wie unbedeutend, wie unwürdig sind wir nicht! — unter die unmittelbaren Gegenstände der erhabensten, anbetungswürdigsten Vorsehung gehören.

Es ist ganz unmöglich — die Fülle solcher Wohlthaten macht es an sich selbst noch unmöglicher, als die Eingeschränktheit unsrer Seelenkräfte — dieselben **insgesammt** in einer bleibenden, immer lebhaften, immer auf unsern Wandel einfließenden Erinnerung zu bewahren. Aber die **vorzüglichsten** unter ihnen müssen wir uns durchaus unvergeßlich zu erhalten suchen, wofern wir uns nicht muthwillig einem Elende Preiß geben wollen, dessen Beschaffenheit sogleich anschaulicher dargestellt werden soll. Die **vorzüglichsten** solcher Wohlthaten nenne ich diejenigen, die uns ganz außerordentlich rühren, wie die Apostel, waren sie nicht fühlloser als Steine, doch durch jenen frühern Beweis der Wundermacht und Güte Jesu in der Sättigung von fünftausend Menschen, ganz außerordentlich gerührt worden seyn müssen; — die uns ganz **unerwartet** und **unvorhergesehen**, ja trotz dem allermißlichsten Schein der Umstände zu Theil wurden; — wodurch wir sehr quälenden **Bekümmernissen**, wodurch wir augenscheinlichen **Gefahren entrissen wurden**; — kurz alle diejenigen, worin die alles leitende Vorsehung, die sich zwar in allen unsern Angelegenheiten erkennen läßt, aber doch in einigen schneller und unwidersprechlicher, uns auch am unverkennbarsten erscheint.

Sagt jemand, es fehle ihm in seinem abgesonderten Verhältniß ganz und gar an der Erfahrung solcher vorzüglicher Wohlthaten: wer ist nicht unschlüssig, ob er einen solchen mehr kurzsichtig, oder undankbar nennen soll? Denn wahrlich, nach so vielen in dieser Hinsicht seit Jahrtausenden angestellten Beobachtungen, läßt es sich nun mit entscheidender Zuverlässigkeit behaupten, es gebe keinen Menschen, der als eine Ausnahme von der Erfahrung besonderer Wohlthätigkeit Gottes angeführt werden dürfe.

Und wenn wir nun, M. Z., aufgefordert würden, die vorzüglichsten solcher uns selbst zu Theil gewordenen Wohlthaten aufzuzählen: wie viele unter uns würden wohl ein anderes als minutenlanges Verzeichniß davon herzusetzen im Stande seyn? Kein Wunder, wenn es uns in dem Laufe unsers Lebens dann auch nicht an vermeidlichen, selbstverschuldeten Bekümmernissen fehlte, die sich von der vernachlässigten Erinnerung an Gottes Vatergüte einzig herschrieben!

Hieraus, nur allein hieraus entsteht die unruhvolle Verlegenheit mancher Menschen bey Vorfällen, dergleichen die gütige Vorsehung sie schon oft glücklich überstehen ließ. Gleich der Verlegenheit der Apostel, welche meynten, daß der Untergang von Tausenden nun schwerlich durch irgend ein Mittel abzuwenden sey, ist auch ihre bange Besorgniß, daß ihnen etwa diese Unternehmung mißlingen, oder daß jenes aus Pflicht übernommene Geschäfte ihren Untergang unfehlbar nach sich ziehen werde.

werde. Was dürften sie anders, um sich mit getrostem Muthe zu bewaffnen, als nur einen aufmerksamen Blick auf die wohlthätigen Verfügungen werfen, wodurch sie schon vormals von ähnlichen Verlegenheiten mit einmal befreyet wurden? — Möchten sie auch einigermaßen zweifelhaft seyn, ob sie dießmal noch der sie bedrohenden Gefahr entgehen würden: hoffen dürften sie es doch noch immer, so lange dieselbe Vorsehung, die ihnen vormals beystand, über sie wacht, — wenn sie ihr anders redlich und mit der erforderlichen Beschaffenheit ihrer Gesinnungen und ihres Wandels vertrauen — gewiß noch mit gleicher Güte für sie wacht, also gewiß ihr scheinbares Elend als Mittel zu ihrem größern Wohl gebrauchen würde.

Nur allein bey der Vergessenheit der göttlichen Wohlthaten kann ferner die **Trauer** mancher Menschen fortdauren, **wenn sie eines gewissen, von ihnen sehnlich erwünschten Glücks lange entbehren, oder nach Gottes Rathschlüssen auf immer entbehren sollen.** Ihr sorgenvoller Gram hierüber verbreitet mannichmal einen schwermüthigen Ernst über ihr Gesicht, nagt an ihrer Gesundheit, und macht sie wohl gar zur Vollendung der Pflichten, die sie dem menschlichen Geschlechte schuldig sind, zu Zeiten unfähig. — Aber wie viele Vorzüge ihres Lebens vor dem Leben **anderer**, die dennoch froh sind, würden sie noch jetzt, bey der sorgfältigen Erinnerung an Gottes Wohlthätigkeit gegen sie, entdecken! Vorzüge, deren gehörig angeschlagner Werth sie über die Entbehrung des von ihnen sehnlich erwünschten

Glücks

Glücks vielleicht ganz zu beruhigen vermöchte. Wie würden sie dann oft in der Vereitelung ihrer vormaligen, gleich sehnlichen Wünsche, nun da sie mit kaltem Blute darüber nachdenken, und deren Thorheit einsehen, die weise Güte Gottes ehrfurchtsvoll erkennen, und zu dieser frohen Ueberzeugung geleitet werden, daß auch die Nichterfüllung ihrer jetzigen Wünsche, nur zufolge gleich verehrungswürdiger Absichten, von Gott beschlossen seyn müsse!

Bloß aus der angegebenen Quelle entsteht auch, M. Z., die **Muthlosigkeit bey dem Gedanken an die fernen Jahre der Zukunft**, die für uns in undurchdringliches Dunkel eingehüllt sind. Wir haben keinen Freund, der uns empor bringt, keine Stütze, an der wir uns halten könnten, wenn es uns an erwünschtem Fortkommen fehlt. Dieser hier, auf den wir vors erste unsre Hoffnung bauen, könnte uns durch den Tod entrissen; das Herz jenes, der uns jetzt gewiß recht wohl will, könnte in dem trägen Fortgange der Zeit, die noch erst verfließen muß, bevor er sein Wohlwollen thätig zu erkennen geben kann, von uns entfernt werden. Unsre erst einmal dazu gewöhnte Einbildungskraft beschäftigt sich nur gar zu gern damit, uns quälende Bilder möglicher Widerwärtigkeiten vorzuzeichnen, die gewiß nicht weniger niederschlagend, als die wirklich vorhandenen unangenehmen Gefühle sind. — Aber wer, der nur einigermaßen mit der Verfahrungsart Gottes bey Austheilung seiner Wohlthaten bekannt wurde, wer möchte nicht alles zum Pfande setzen, daß eben der Mensch, der solcher Muthlosigkeit

bey

bey sich Raum geben mag, schon unbeschreiblich viel wichtigere Proben der Güte Gottes an sich selbst erfahren haben müsse, als diejenige seyn kann, die ihm in der Erleichterung seines Fortkommens gewährt werden möchte. Der Undankbare! Er hat ihrer nur vergessen. Ist nicht sein Leben, sind nicht die besondern Vorzüge desselben ein wichtigeres Geschenk Gottes, als die Nahrung; ist nicht sein Leib, den Gott vor so mancher Gefahr, verunstaltet, ja zerschmettert zu werden, bisher zu schützen wußte, viel wichtiger als die Kleidung, um die er zum Voraus bekümmert ist, weil er nicht siehet, wann, wie und wo ihm beydes zu Theil werden soll?

Ja nur aus der schon oft genannten Quelle entsteht der Gram endlich, den wir, so eingeschränkte Denkungsart er auch verräth, doch so mannichmal die Miene eines Christen trüben sehen, wenn er auf Güter, die ihm fehlen, auf Freuden, die er von andern genossen sieht, — auf das mißliche Dunkel der Zukunft sein Auge richtet; die Gram bringende Vorstellung, die, wenn sie auch noch so kurze Zeit lang unser Herz erfüllet, es auf seinen empfindlichsten Seiten angreift, daß wir etwa nicht unter die begünstigten Gegenstände der Vorsehung gehören, daß Gott uns weniger liebe, als so manche, die wir augenscheinlicher als uns von ihm beglückt finden, daß ihn unser Gebet weniger rühre er gegen unsern Jammer fühlloser seyn könne, als gegen die kleinste Verlegenheit anderer. — Beklagenswürdiger, der sich von solchem Gram überwältigen läßt! Doch nein. Er trägt ja nur die gerechten Folgen eigner Gedankenlosigkeit. Warum war er so gleich-

gültig

gültig gegen die Pflicht, die Freuden seines Lebens wenigstens mit eben der Genauigkeit in Rechnung zu bringen, womit er auf die leichtesten Bekümmernisse desselben zu achten pflegt?

Solche schmerzliche Empfindungen entstehen aus der Vergessenheit göttlicher Wohlthaten gegen uns. Aber ach! sie ist auch die fruchtbare Mutter vieler Sünden, deren Bewußtseyn unser Gewissen brandmarken, und uns den freymüthigen Blick zu unserm Wohlthäter unmöglich machen müßte. Ich will es nicht einmal auseinander setzen, daß die selbstverschuldete Herableitung sehr vermeidlich gewesener Bekümmernisse auf uns selbst, an sich schon Sünde wäre. Wer grausam genug gegen sich selbst seyn kann, um sich Leiden zu veranlassen, denen er mit leichter Mühe entgehen könnte, auf den verspreche ich mir nicht eben den stärksten Eindruck von der ihm gewiß nicht fremden Bemerkung, daß er durch Verhinderung seiner eignen wahren Zufriedenheit sich auch wider Gottes Gesetze vergeht. Besser man führt ihn sogleich zur Erkentniß einiger, allgemein für vorzüglich strafbar erkannter Sünden, in die er, in dem Fall, wovon unter uns die Rede ist, zu gerathen, keinen Augenblick sicher wäre.

So entsteht denn also aus der Vergessenheit göttlicher Wohlthaten **zuvörderst Unzufriedenheit über Gott**, wenn er uns einmal etwas unserm Gefühl wirklich unangenehmes widerfahren läßt; über Gott, dem wir dann Partheylichkeit für andere, Härte und Grausamkeit gegen uns, wenn auch nicht in lauten Bekenntnissen zuschreiben,

doch

doch zufolge der geheimsten Ueberzeugungen unserer Herzen zutrauen, — von dem wir voll thörichten Eigendünkels verlangen zu dürfen glauben, daß er uns lieber gar nicht geschaffen, als uns zu redenden Beweisen gemacht haben solle, wie elend der Mensch, ohne die fortdaurende Erfahrung seiner Wohlthätigkeit sey. — Welch ein Verbrechen ist solche Unzufriedenheit! Schon unverantwortlich, auch wenn es vollkommen wahr wäre, daß Gott uns nicht mit Wohlthaten überhäufe! Wer unter uns hat Gott etwas zuvor gegeben, welches ihm wieder vergolten werden müßte? — Aber unnatürliches Verbrechen und der Bestrafung durch Foltern der Hölle werth, da jenes ganze Vorgeben nur verläumderisch ist! Ganz, ja ganz unmöglich ist es, daß Gott, der so viel an uns that, gegen uns nicht ferner der Allgütige seyn sollte. Eher, als er aufgehört haben könnte, es zu seyn, möchten unsre Begriffe von Güte falsch seyn — unsre Empfindungen von Elend und Freude trügend geworden seyn.

So entsteht aus dieser verhaßten Quelle zweytens Neid bey der Wahrnehmung der größern Zufriedenheit unsrer glücklichern Nebenmenschen. Dem unveredelten menschlichen Herzen ist gewiß diese feindselige Gesinnung nicht so fremd, als uns die Lobredner der menschlichen Natur zuweilen überreden möchten. Sie äußert sich auf gegebene Veranlassung dazu schon bey Kindern, deren Seele noch nicht durch eine fehlerhafte Erziehung verdorben seyn kann. Eine der stärksten Schutzwehren gegen dieselbe bleibt auch dem gebildetern Christen nur

die

die Erinnerung an das mannichfaltige Gute, das Gott ihm doch gleichfalls erwiesen hat. Wo nun diese Erinnerung immer fehlet, ist etwas natürlicher, als daß der Anblick fremdes Glückes anfangs darum mißvergnügt machen werde, weil er den Gedanken, daß wir in Vergleichung mit andern nicht sehr von Gott beglückt werden, lebhaft in uns erweckt? Aber bald wird er von diesem Gedanken abgesondert, uns allein schon deswegen kränken, weil es fremdes Glück ist, welches wir sehen.

Doch wozu dürft ich noch mehr besöndere, aus der oft genannten Quelle herfließende Sünden anführen, da es ja keine einzige giebt, an der nicht die Vergessenheit göttlicher Wohlthaten nähern oder entferntern Theil hätte? Sie erzeugt nämlich einen Kaltsinn gegen Gott, bey dem die Versuchung zum Bösen mannichmal ganz unwiderstehlich wirken muß. So viel man auch von der Möglichkeit geträumt hat, Gott allein um seiner selbst willen zu lieben, weil er das vortrefflichste, das vollkommenste Wesen ist: so wird doch solch ein Traum durch jede richtige Beobachtung über die menschliche Seele gerade hin widerlegt. Und der Trieb der Selbstliebe müßte erst aus unserer Natur verdrängt werden, ehe wir uns an einem Gegenstande vergnügen könnten, der sich gegen alle, nur gegen uns nicht, wohlthätig bewies. So gewiß ist es, daß wir Gott nicht über alles lieben würden, wie wir doch sollten, ihn ungeachtet unserer Versicherung vom Gegentheil doch garnicht lieben würden, wenn wir uns an keinen der Beweise seiner besondern Güte gegen uns zu erinnern wüßten.

ten. Aber lieben wir nun Gott nicht, was könnte dann uns wohl veranlassen, ihm in jedem Fall gehorsam zu seyn, seinethalben irgend eine beschwerliche Anstrengung zu unternehmen, ja mit vorsätzlicher Aufopferung der nach unserm Wahne wenigen Freuden unsers Lebens uns dasselbe mehr verbittern? Das Bewußtseyn unserer Pflicht könnte es? — Ohnmächtiges Bewußtseyn, wenn unser Herz einen geheimen Widerwillen gegen die Pflicht empfindet, und kein so allgewaltiger Affect, als die Liebe zu Gott, diesen Widerwillen überwiegt! Die Furcht vor Gottes Strafen könnte es? — Unvermögende Furcht, sobald uns unser Gewissen sagt, daß wir doch schon Abweichungen genug von den Gesetzen Gottes zu verantworten haben, und ein Fehltritt mehr oder minder nicht viel größere Ahndungen auf uns herab leiten kann! — Aber o wie wäre es denn auch möglich, nur die kleinste vorsätzliche Sünde zu begehen, wenn so mancher rührende Beweis der unbegränzten Wohlthätigkeit Gottes gegen uns unsrer Erinnerung immer gegenwärtig wäre, uns, wo möglich, immer so anschaulich bliebe, als er es damals war, wie wir ihn erfuhren, und noch ähnliche Empfindungen des Danks und der Anbetung gegen Gott, als damals, oft in uns zu erwecken vermöchte! In einem solchen Fall, bey einem so ganz lebhaften Andenken an unsern liebreichsten Wohlthäter **wissendlich zu sündigen** — ihr oft unbilligen Ankläger der menschlichen Natur! dazu, dazu ist sie sich nicht widersprechend genug. In solchem Fall freveln etwa nur die ausgearteten Bösewichter, die von einem Menschen nur den Nahmen, nur die Gestalt haben.

Gleichgültig wird es uns also wohl nun nimmermehr seyn, ob wir die uns von Gott erwiesenen Wohlthaten im Andenken behalten, oder nicht. Unsre Ruhe, unsre Tugend wird uns dazu viel zu werth seyn. — Allein was müssen wir denn thun, um derselben nicht zu vergessen? Eine Frage, die uns zwecklos und überflüssig scheinen mag, weil die Mittel, uns etwas in immerwährender Erinnerung zu erhalten, uns doch in andern Fällen nicht fremde sind. Allein ich schäme mich ihrer kurzen Beantwortung vor meinen Zuhörern nicht, so lange es aus der Erfahrung klar am Tage liegt, daß die vielleicht alltäglichen Rathschläge, die ich ihnen vorzutragen veranlaßt werde, wenigstens nicht in Beziehung auf göttliche Wohlthaten, ernstlich genug von allen überdacht, viel weniger gewissenhaft befolgt worden sind.

II.) Merke nur, dieß ist der erste dieser Rathschläge, auf die vorzüglichsten Beweise göttlicher Wohlthätigkeit gegen dich in deinen abgesonderten Verhältnissen. — Aufmerksamkeit auf irgend etwas, wie unbedeutend es auch sey, macht doch sonst immer, daß es uns, sogar Jahre lang unvergeßlich bleibt. Leider ist es nur gewöhnlich das Schicksal auch der größten göttlichen Gnadenbezeugungen, daß sie keiner besondern Aufmerksamkeit werth befunden werden. Die Ursachen dieser Erscheinung entdecken sich uns sehr leicht. Entweder man denkt gar nicht daran, daß etwas Wohlthat sey, welches Gott gewähret, weil man auch nie daran gedacht hat, wie viel man bey dessen

Ent=

Entbehrung verlohren haben würde. — Oder man erinnert sich nicht daran, daß es von Gott herrühre; ist kurzsichtig genug, den Besitz des Guten, welches man erlangt, von eignen Bemühungen darum, oder andern sichtbaren Werkzeugen, oder gar einem sinnlosen Ohngefähr herzuleiten. — Oder man bedenkt auch nie, durch wie viel tausend Veranlassungen es von uns hätte entfernt bleiben können, wenn nicht die Vorsehung uns ausdrücklich damit hätte begnadigen wollen. — Oder man ist endlich gar vermessen genug, sich im Stillen zu überreden, daß dessen Erfahrung bloß der billige, unverweigerliche Lohn eignen Werths oder Wohlverhaltens sey.

Entfernung von diesen Fehlern ist das erste, was wir uns zur Beförderung unserer Aufmerksamkeit auf Gottes Wohlthaten angelegen bleiben zu lassen haben. Wir wollen also alle uns betreffende Vorfälle aus dem Gesichtspunkte betrachten, aus welchem uns die Entscheidung leicht wird, ob sie nicht Wohlthaten für uns, von Gott allein herrührende, unverdiente und freye Wohlthaten sind. Der Abend jedes Tags, jeder Woche ist zu solcher Musterung der von uns erfahrnen Begebenheiten eine sehr bequeme Zeit. Und solche Bemerkung göttlicher Wohlthaten zu erleichtern, wollen wir — es ist ein schon häufig empfohlner und sehr zweckmäßiger Rath — sie überhaupt nach gewissen Fächern eintheilen, deren Zahl und Benennung wir nach den verschiednen Aeußerungen göttlicher Wohlthätigkeit selbst bestimmen mögen. Gott pflegt uns, z. B.,

in den Angelegenheiten unsers Berufs, vermittelst der frohen Schicksale, die er unsre Freunde erleben läßt, durch Gewährung mannichfaltiger Vergnügungen unseres Lebens, durch Seegen unsrer Bemühungen, uns immer mehr zu veredeln, und noch sonst in unterschiedener Hinsicht wohl zu thun. Der Reihe nach wollen wir uns bey jedem dieser Fächer fragen, ob uns in den dazu gehörenden Angelegenheiten nichts merkwürdiges widerfahren sey. Um so viel weniger werden wir Gefahr laufen, es zu vergessen.

Merke dir indeß, dieß ist der zweyte Rathschlag, dich betreffende Wohlthaten Gottes mit dem ausdrücklichen Vorsatz, ihrer nicht zu vergessen. Wie so gewiß uns die Verbindung dieses Vorsatzes mit jener Aufmerksamkeit zu unserm Zweck führen werde, haben wir wohl längst aus sonst ganz unbedeutenden Vorfällen des alltäglichen Lebens gelernet. Der Gedanke, daß wir uns an etwas zu erinnern haben, ist, wie die Erfahrung zeigt, uns gewöhnlich mehr als jeder andere gegenwärtig. Er reihet sich an alle unsre Vorstellungen, begleitet uns zu unsern Geschäften, unsern Vergnügungen, und fällt uns bey unsrer Sammlung von jeder unserer Zerstreuungen, doch die meiste Zeit, am ersten wieder ein. — Allein mit ihm zugleich wird sich uns fast immer, nach den unläugbarsten Gesetzen unsrer Gedankenverbindungen, auch die Vorstellung der Sache aufdringen, an die wir uns, uns zu erinnern vornahmen. Wie so viel hätten wir dann nicht bey dem anhaltenden Gebrauch dieses so leich-

leichten Mittels schon gewonnen! Wie würden wir eben dabey in jedem unsrer Verhältnisse uns von Gott empfangene Wohlthaten vergegenwärtiget sehen!

Erzähle ferner, dieß ist der **dritte** hieher gehörige Rathschlag, **Erfahrungen vorzüglicher Wohlthätigkeit Gottes gegen dich**, in so fern du es, ohne den Regeln der Klugheit zu nahe zu treten, thun kannst, **deinen Freunden**, und suche die hierüber sich erstreckenden Gespräche oft in ihren Versammlungen auf die Bahn zu bringen. Nicht nur würde unsre Erzählung dieselben unserm Gedächtniß sehr viel tiefer eindrücken, sondern wir hätten auch sonst gewiß noch bleibenden Erfolg davon für unsern rühmlichen Zweck. Entführe uns nun einmal in unsern vertraulichen Unterredungen mit unsern Freunden irgend eine Aeußerung der Unzufriedenheit über unser Schicksal, ängstlicher Sorge wegen der Zukunft: o mannichmal würde alsdann ihr voll Bedeutung und Ernst auf uns gehefteter Blick uns still beschämen, indem er uns lebhaft wieder an unsere bisherigen, von uns selbst ihnen mitgetheilten Erfahrungen erinnern müßte. Mannichmal würden sie durch noch bestimmtere Verweisungen darauf, uns vor aller Versündigung warnen. Und thäten sie dieß auch nicht — o schon ihr bloßer Anblick, schon der Ort, wo wir die Empfindungen unsers dankbar gerührten Herzens vor ihnen ausschütteten, jeder stumme oder sinnlose Zeuge davon, ja selbst die kleinsten Zufälligkeiten damaliger Umstände, die oft eben so, oder wenig verändert, wieder eintreten —

alles würde schon, ohne daß wir Veranlassung dazu gaben, so oft wir an diesen Ort zurückkehren, die wichtigen Angelegenheiten in unsre Erinnerung zurück rufen, worüber wir uns an eben dem Ort, und unter gleichen oder ähnlichen Umständen, mit so viel Wärme und Rührung unterhalten hatten. — In unserm vertraulichen Gebete zu Gott, ihm mit namentlicher Anführung seiner vorzüglichsten Gnadenbezeugungen, dafür zu danken, gehört gleichfalls zu dem Inbegriff der jetzt von uns beherzigten Vorschrift, und wird aus den angeführten Gründen ohne Widerspruch zweckmäßig seyn.

Endlich der **vierte** und wichtigste Rathschlag. **Mache dir** von den vorzüglichsten Wohlthaten Gottes gegen dich **ein eignes schriftliches Verzeichniß**, und erneure vermittelst wiederholter Durchlesung desselben zuweilen die Erinnerung daran. Wir erwarten hier den Einwurf nicht, daß uns durch solche Beschäfftigung ja die Zeit zu pflichtmäßigern Unternehmungen geraubt werden würde, da der ganze Rath nur auf die Anzeichnung der vorzüglichsten Wohlthaten Gottes eingeschränkt bleibt. In Stunden, wo unser Herz von diesen sehr gerührt ist, würde uns das empfohlene Geschäffte ohnehin niemals Zeitverderbend und lästig vorkommen können. Aber zugleich mit der ganzen Empfindung unsers Herzen müssen wir diese Wohlthaten aufzeichnen, zum Beyspiel, wenn sie in Rettung bestanden, so viel als möglich den Grad unserer Verlegenheit, unserer Angst, unsres Schmerzengefühls, ehe wir jene Rettung erfuhren; aber auch den Grad unsrer

Freu-

Freude, wie wir sie nun erfahren hatten, anmerken; insbesondere die Spuren der anbetungswürdigen Vorsehung in unsern Begebenheiten, so weit wir können, verfolgen, alles, was wir durch sie zu unserm Vortheil auf eine unvorhergesehene Weise veranstaltet sahen, genau in Rechnung bringen. Welch ein Balsam für unsre Herzen würde solch ein Verzeichniß in Stunden der Unruhe, ja des Kummers seyn! Wie würde es uns vor Sünden bewahren, uns mit der unüberwindlichen Zuversicht erfüllen, daß der Gott, der uns schon oft geholfen hatte, und immer helfen kann, gewiß auch dieser unserer neuen Verlegenheit zu unserer Zufriedenheit abhelfen werde. — Ja, einem Christen, der schon unzählige Proben in seinem Leben von einer zu seinem Glück stets geschäfftigen Vorsehung erfahren hat, würde selbst dieser Vorschlag zweckmäßig dünken, daß er schon in der Stunde des Leidens selbst, in der er, weil alles dunkel um ihn her ist, noch keinen Ausweg zu seiner Rettung sieht, die natürlichen Gefühle seines Schmerzens treffend und der Wahrheit gemäß bezeichnen möchte. Er würde dann die von ihm unfehlbar erwartete Linderung oder Entfernung seines Elends desto würdiger, wenn sie nun erfolgt wäre, schätzen lernen, deren Werth er, wenn erst die tiefen Eindrücke des Leidens auf seine Seele einigermaßen verlöscht sind, nicht mehr ganz würdig zu schätzen Gefahr läuft.

Und wenn nur ein einziges Jahrzehend hindurch redliche Gottesverehrer die vorzüglichsten Erfahrungen göttlicher Güte an sich selbst, zugleich

mit der Wärme ihrer freudigem Empfindungen darüber, sich gewissenhaft anmerkten, und dann, in so fern es ihnen ihre Klugheit nicht untersagt, mit diesen Erfahrungen, in Verbindung mit ähnlichen gleich aufmerksamen Beobachtern, der Welt ein Geschenk machen wollten — welch ein unvergeßliches Denkmal der unermüdeten Wohlthätigkeit unsers Gottes würde solch ein Buch seyn! Wie würde der schwache kleinmüthige Christ, deren es immer so viele giebt, sich im Glauben an Gottes Vaterhuld dadurch so schon gestärket finden, weil er natürlicher Weise durch das, was zunächst um ihn her geschiehet, sehr viel mehr gerührt werden muß, als durch die rührendsten Begebenheiten aus fernen Jahrhunderten, welche ihm die Bibel erzählt, weil ihn auch hierbey der Gedanke nicht beunruhigen kann, der sonst vielleicht mannichmal bey ihm aufsteigt, daß wir auf Proben der allergenauesten Vorsehung Gottes keinesweges in eben dem Maaße Anspruch machen dürfen, als es außerordentliche, zu seltenen Aufträgen bevollmächtigte Menschen, in Zeiten durften, worin Gott eine beglückende Religion erst in die Welt einführte; oder worinnen das noch ungebildete Menschengeschlecht durch unmittelbare Geschäfftigkeit Gottes vor seinem sonst oft unvermeidlichen Untergange bewahret werden mußte. — Allein wenn auch dieser Wunsch das Schicksal so manches frommen immer unerfüllt bleibenden haben soll, weil, ich gestehe es, der Schwierigkeiten, die dessen Erfüllung hindern, aus mancherley Ursachen, viele sind: was dürfte uns, M. Z., dennoch abhalten, die edle Fertigkeit, unsre Empfindungen treffend und rührend aus-

auszudrücken, die sich unter uns gewiß jeder zu eigen gemacht hat, auf eine Art zu gebrauchen, auf die sie der allergrößte Segen für uns selbst werden würde?

Wollte Gott, daß einen jeden unter uns bald seine eigne Erfahrung lehren möchte, wie wohl er sich bey der Befolgung der vorgetragenen Rathschläge befinde!

XXVIII. Predigt.

Warnung vor einseitiger Beurtheilung der Leiden

oder:

wie sehr es das Herz beruhige, das menschliche Elend immer mit dem Guten zugleich zu denken, das damit in Verbindung stehet.

Text:

Evangel. am 3ten Sonntage nach Epiphanias.

Gütiger Gott, du regierst alles mit unverbesserlicher Weisheit, und waltest über alles mit Barmherzigkeit. Gieb uns den Trost dieser Wahrheit jetzt und allezeit so zu empfinden, daß wir auch in allem freudige Hoffnung zu dir haben mögen.

Es ist ein gemeiner menschlicher Fehler, das, was um uns her vorgeht, nur halb ins Auge zu fassen, und so ganz natürlicher Weise falsche Schlüsse daraus zu ziehen. So geht es nicht selten mit unsern Urtheilen über die Einrichtung der Welt und des Lebens, wie sie nach göttlicher Ordnung ist. Wir

sehen

sehen oder denken uns das Ungewitter, wie es Schrecken und Verwüstungen um sich her verbreitet; aber nicht auch das Gute, das von einer andern Seite daraus entsteht. Wir bemerken die Ungleichheit der Stände, daß Einer gebietet, alle andere gehorchen müssen; Einer alles hat, Andre nur wenig, oder nichts besitzen; ein Theil sich alle Bequemlichkeiten verschaffen kann, und ein anderer nichts als Lasten und Mühe hat; wir übersehen aber dabey, wie innig diese Unterscheidung die Menschen zum allgemeinen Nutzen mit einander verbindet, sie einander unentbehrlich macht; Gott also auch darinnen groß und weise, und Ordnung und Zusammenstimmung die Absicht seines Thuns sey, wo wir auch nichts als Verwirrung und Unordnung zu sehen meynen. Wir heften den Blick nur auf dieglänzenden Vorzüge des Angesehenen oder Reichen, ohne zugleich ihre Unruhen, Beschwerden und Gefahren mit in Anschlag zu bringen; und gerathen also leicht auf die Gedanken, als wenn der Höchste jene mit gänzlicher Zurücksetzung des Geringen oder Armen allein bedacht habe.

So viel kömmt also darauf an, daß wir alles in der Welt, Gutes und Böses, Glück und Unglück, nie für sich allein, sondern in seinem Zusammenhange betrachten, um alles, was ist und geschieht, weise und gut zu finden. Da denn besonders das vielfache menschliche Elend so manchen zum Anstoß gereicht, und so vielerley Zweifel, oder wenigstens Bedenklichkeiten auch wohl in guten Seelen veranlaßt: so will ich den an diesem Tage zu unserer christ-

lichen

chen Belehrung bestimmten Abschnitt aus der Lebensgeschichte Christi beym Matthäus dazu anwenden, bemerken zu lassen,

wie sehr es das Herz beruhiget, das menschliche Elend immer mit dem Guten zugleich zu denken, das damit in Verbindung stehet.

Text.

Matth. 8, 1 — 13.

Da Jesus vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe ein Aussätziger kam und betete ihn an und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich wills thun, sey gereiniget. Und alsbald ward er von seinem Aussatze rein. u. s. w.

Nach dieser apostolischen Erzählung werde ich bey meinem Vortrage der schon angezeigten Materie so verfahren, daß ich an das mit den Uebeln des Lebens verbundene Gute, in so weit es für jeden aufrichtigen Gottesverehrer ausgemacht ist, bloß erinnere, und dann auf das weniger erkannte oder bedachte aufmerksam zu machen suche.

1.) Es ist mehr als eine menschliche Noth, die Matthäus in seinem Berichte auf einander folgen läßt. Der Eine klagte sie Jesu selbst mit rührender

Zu-

Zutraulichkeit: **Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen.** Und das Uebel, unter welchem er seufzte, war gewiß eines der schrecklichsten, Ekel und Abscheu erregendsten, so daß ein Kranker dieser Art von aller menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen war, und selbst von denen geflohen wurde, deren freundschaftliches Mitleiden ihm noch zum Troste würde gedienet haben. Von der Krankheit des andern machte sein liebreicher Herr die klägliche Beschreibung: **Er hat große Quaal,** um das Schmerzhafte desselben auszudrücken. Und wie viele Kranke, Nothleidende anderer Art mag es wohl zu eben der Zeit in der dasigen Gegend gegeben haben! Wenn man nun das lieset, wenn man von dergleichen niederschlagenden Umständen in der Welt hört: so ist nichts gewöhnlicher, als zu denken oder zu sagen: **Ja, was das doch für Elend in der Welt ist!** Und das ist freylich auch das Nächste, was sich dabey denken läßt. Nur sollten wir dabey nicht stehen bleiben; wir sollten weiterfort denken, um den sinkenden Geist in andere Betrachtungen zu erheben; wir sollten dabey nicht den Gott aus dem Andenken verlieren, der auch darinnen der höchste und beste Regierer menschlicher Angelegenheiten bleibt, und mit Barmherzigkeit auf uns herab sieht, gleich der Sonne, die ihr erquickendes Licht behält, ob sie schon in Nebel und Wolken eingehüllet ist.

So bemerken wir nämlich in dieser Geschichte zwar von der einen Seite vieles menschliche Elend; aber auch gegenseitig vieles Gute, das damit in Verbindung stand, daß, wenn jenes das Herz niederschlägt,

schlägt, dieses Trost und Beruhigung gewährt. — Wir nehmen zuerst die stets gewisse, oft ganz ungeglaubte, und nach menschlichen Vermuthungen unmöglich gedachte Hülfe Gottes wahr. Daß Jesus Christus dem einen Elenden, und dem Fürsprecher des andern nahe war; daß er seine mitleidsvolle Aufmerksamkeit auf den traurigen Zustand des Einen und die gleich traurige Erzählung des andern richtete, seine große Bereitwilligkeit beyden zu helfen erklärte, und sich beyder wirklich annahm: das ists, was uns überhaupt an die Erleichterung und Abhelfung so mancher Noth unter göttlicher Leitung erinnert; das ists, was gewiß immerfort in der Welt, wenn gleich nicht auf eine so auffallende und außerordentliche Art, geschieht, und so beweisend für die Wahrheit ist: (Psalm 68, 20.) **Gott leget eine Last auf; aber er hilft auch.** Es kommt also nur darauf an, daß wir beydes zusammen denken, und uns versichert halten: wo du Elend und Noth siehst, da ist auch gewiß für Unterstützung und Beyhülfe gesorgt; wie in der Geschichte unsers Textes beydes, elende Menschen und ein barmherziger Heiland, mit einem Blick zu übersehen dargestellet werden. So hat der Höchste in seiner Regierung beydes zusammengefügt; und der ist also christlich weise, der auch beydes in seinen Gedanken nicht von einander trennet.

Lasset uns auch nicht denken: **wenn man diese Hülfe nur stets eben so gut sähe, wie man die Noth siehet.** Denn so sollen wir eben durch Ueberlegungen sie uns begreiflich machen, und, wo

sie

sie nicht so ins Auge fällt, durch so viele andere Wahrnehmungen unsern Glauben und unsere Hoffnung zu Gott stärken. Gewiß kann man sie auch öfterer wahrnehmen, als man meynt, wenn doch immer so mancher Verlassenscheinende sein Fortkommen; so mancher Dürftige seine Erhaltung; so mancher Kranke seine Erquickung; die hülflose Waise ihre Erziehung; ganze unglückliche Familien von Zeit zu Zeit ihre Unterstützung finden. Und sehr oft müssen wir doch auch vieles Uebel, dem nicht abgeholfen wird, der eigenen Verschuldung der Menschen beymessen, die sich nicht wollen helfen lassen, oder denen durch die ordentlichen Mittel, die der Höchste dazu ausersehen hat, nun einmal nicht geholfen werden kann. Was ist es denn mehr, als daß kein Wunder zu ihrer Errettung geschieht; wenn der muthwillige Verschwender, der faule Arme, der üppige Wollüstling, ein Jeder seine Last tragen muß? Und was ists befremdend, daß ihnen allen keine außerordentliche Hülfe widerfährt, wo die nach weisen Gesetzen geordnete bey einem rechtmäßigen Verhalten für sie hinreichend würde gewesen seyn?

Es giebt freylich auch Fälle genug, in welchen die von Unglück und Noth Ergriffenen ohne Rettung verlohren sind, und es hart seyn würde, ihre eigne Schuld anzuklagen. Gewaltsame Ueberschwemmungen, die alles mit sich fort reißen; schreckliche Erderschütterungen und Umstürzungen ganzer Städte, daß die Menschen darunter ihr Grab finden; plötzlich hinreißende Seuchen, sind allerdings Uebel, welche die Menschheit so ganz zu Boden schlagen,

daß

daß an kein Aufrichten zu denken ist, und der Allmächtige selbst sich mit seiner beschützenden und helfenden Kraft zurückzuziehen scheint. Es möchte auch wohl nicht viel zur Beruhigung helfen, wenn man sagen wollte, dergleichen furchtbare Naturbegebenheiten wären doch nur selten, und nur die Ausnahme von der Regel, die der Höchste sich selbst in der Erhaltung und Errettung der Menschen vorgeschrieben hat. Es geschieht, lasset uns lieber denken, auch an solchen Verunglückten nichts, als was das allgemeine Gesetz der Sterblichkeit erfordert. Ihre bestimmte Dauer auf der Erde war zu Ende. Sie werden auf einmal weggenommen, wie der einzelne Mensch an einem tödtenden Schlag dahin stirbt. Sie sollten einem neuen Geschlechte Platz machen. Wer kann sagen: **warum machest du mich also, daß ich nicht unter solchen Verwüstungen ein ewiges Leben auf Erden führen kann?** — Und indem wir das denken, so lasset uns zugleich das viele andere **weniger erkannte Gute** mit in Rechnung bringen, **welches damit in Verbindung steht;** und worauf ich zweytens aufmerksam machen wollte, so weit besonders unser Text dazu Anleitung giebt *).

II.) Es giebt dessen so vieles, das dadurch veranlasset, oder befördert, oder ausgebreitet wird, daß es gewiß unsrer christlichen Ueberlegung nicht unwerth ist.

Wo wir Noth und Elend um uns her sehen, oder davon hören, da können wir auch oft wahrneh-

(* Man vergleiche hiermit die 13te Predigt im 1sten Bande.

nehmen, wie sich die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten dabey entwickeln und hervorthun. Es wird das, was an sich ein Uebel ist, eine Gelegenheit mehr zur Anstrengung und Uebung unserer Einsichten und Thätigkeiten; der Mensch wird mit seinen Kräften bekannter, und ihre Thätigkeit geschärft, sie werden durch Uebung gestärkt. — Nicht von ohngefähr begegnete Jesus dem Elenden, der in unserm Texte uns zuerst gezeiget wird; und nicht durch einen bloßen Zufall wendete sich der römische Kriegsbediente an ihn. Die Umstände beyder mußten dazu dienen, die göttliche Kraft und Hoheit Christi zu verherrlichen, und ihm Gegenstände zuzuführen, an denen er sie beweisen könnte. So ist es nun mit unserm obgleich noch so geringen Vermögen zum Thun und Handeln. Die Noth, oder welches einerley ist, ein dringendes Bedürfniß, ist von je her die Mutter aller Künste und Wissenschaften, die Erfinderin und Erzieherin aller nützlichen Gewerbe gewesen. Wäre der Mensch nie in Gefahr gekommen zu verhungern oder zu erfrieren, oder zu ertrinken, im Feuer oder im Wasser umzukommen; wäre er nie in die Nothwendigkeit gesetzet worden, bald auf seine Erhaltung in einer gegenwärtigen Noth, bald auf seine Sicherheit bey einem zu besorgenden Uebel zu denken: so würde der menschliche Verstand nie zu so vielen nützlichen Erfindungen sich erhoben haben, und das Menschengeschlecht in träger Unthätigkeit dahin getaumelt seyn. — Und wozu würden uns dann so viele herrliche Anlagen zur Kunst und Wissenschaft, Handlung und Gewerbe genützt haben? O es ist eine hinreißende Betrachtung, wenn wir diesen

Anstoß bemerken, den irdische Noth allen menschlichen Kräften giebt, und um so stärker giebt, je größer, je anhaltender und je allgemeiner sie ist. Denn da kommen nun auch alle in Bewegung; was der Eine nicht vermag, das vermag der Andre, und was alle einzeln nicht ausrichten würden, das bringt ihre vereinte Kraft zu Stande. Wie erscheint da nicht der Höchste als ein zwar ernster, aber doch weiser gütiger Vater, der seine Kinder auch wohl durch harte Uebungen zu nützlichen Menschen erzieht; der auch in diesem Verstande züchtiget, den er lieb hat, mit dem er liebreiche väterliche Absichten hat! — Das sollten wir also fleißig bedenken, wenn noch so furchtbare Uebel uns schrecken, wie es auch damit auf allgemeines menschliches Wohl abgesehen ist, und auch dieser, ob schon noch so rauhe Pfad auf irgend eine Ebene vermehrter Glückseeligkeit und Ruhe führen werde. Wir sollten da unsre noch so gerechtscheinenden Klagen mäßigen, unsre Kraft anstrengen, zu thun, was noch zu thun übrig ist, und nie verzagen, daß uns vielleicht noch dieser Versuch gelingen werde, so bald es einmal fest steht, und wir des guten Zutrauens seyn können, daß der Weiseste selbst durch die Ungemächlichkeiten, Gefahren und Beschwerden des Lebens uns zu größerer Vollkommenheit erziehen will. Dann wird der Ausgang immer zeigen, wie wahr es auch desfalls sey: (Joh. 13, 7.) Was ich jetzt thue, vorhabe, ausführen will, weißt du nicht, meynest es nicht; du wirst es aber hernach erfahren.

Ein beobachtendes Gemüth wird nun aber auch ferner wahrnehmen, daß bey Noth und Elend

auch große menschliche Tugenden offenbar werden. Die Menschen gewinnen dadurch Gelegenheit, wie ihre Kräfte, so auch ihre guten Gesinnungen zu üben und anzuwenden. Daß der arme Diener, von welchem in der zweyten Hälfte unsers Textes die Rede ist, so elend darnieder lag, das setzte seinen wohldenkenden Herrn in den Stand, sein Mitleiden thätig zu beweisen und mit edler Vergessung dessen, was er war, sich aufs möglichste seiner anzunehmen. — So wirken allgemeine und besondere Noth auf die Triebe gegenseitigen Wohlwollens; es begegnen sich da Großmuth des einen, und Dankbarkeit des andern Theils; eines kommt dem andern zu Hülfe; es werden die wieder Freunde, die lange in Unfrieden gelebt hatten, oder ihre beynahe erstorbene Freundschaft lebt wieder auf; und es geschehen gleichsam Wunder des Vertrauens auf Gott, der Ergebung in seinen Willen, zu deren Beweisung der Glückliche entweder keine Gelegenheit, oder auch keinen Sinn hat. — Zwar fehlt es auch nicht an Beyspielen wilder Härte und Grausamkeit, schreyender Ungerechtigkeit, Gewinnsucht und Gewaltthätigkeit; und ich will überhaupt eben nicht behaupten, daß besonders allgemeines Elend bey vielen eine wahrhafte Besserung bewirke. Das ist mir gleichwohl gewiß, daß das Uebermaaß von Bosheit, das sich auch dann in manchen zeigt, mehr zur Ausnahme gehöre, und, wenn gleich der größere Theil dadurch nicht gebessert wird, doch gutes menschliches Gefühl in ihm sich rege, und ihn zu manchen guten Beweisungen erweiche.

Und so werden bey traurigen Unfällen des Lebens nicht nur gute Gesinnungen erweckt, und ausgeübt; sie reitzen auch manchen zur Nachahmung, der sonst nicht würde daran gedacht haben. Wie sollten wir zweifeln, daß das Denkmal, welches diesem gütigen Herrn in der Lebensgeschichte Jesu Christi gestiftet worden, von jeher auf die Herzen vieler Herrschaften zu ähnlichem Mitleiden gewirket habe? Ist es also etwas Niederschlagendes, so vieles menschliche Elend in der Welt zu sehen: so ist es auch etwas Herzerhebendes, so viele Beyspiele menschlichen Wohlverhaltens dabey zu bemerken, und das Gemüth auf den Gott zu richten, der die Herzen der Menschen zu einander neiget und ihnen auch zu dem allen den Geist, beyde das Wollen und das Vollbringen gegeben hat.

So müssen wir aber auch noch zu dem Guten, das aus menschlicher Noth entsteht, das mit rechnen, daß es uns am besten mit uns selbst bekannt macht. Wie es ein beständiger Anlaß zur Entwicklung und Anwendung menschlicher Kräfte, und zur Ausübung großer Tugenden ist: so wird es auch eine Ursache der Empfindung unsrer Ohnmacht, Hinfälligkeit, und Hülfsbedürftigkeit, und was damit von Erniedrigung vor Gott, Gefühl unserer Abhängigkeit von ihm, Einsicht in die Unentbehrlichkeit anderer zu unsrer Glückseeligkeit, in Verbindung stehet. Der Hauptmann mußte bey dieser Gelegenheit fühlen, daß er zu ohnmächtig sey, bey dem besten Willen seinem Diener zu helfen; er lernte den Werth Andrer richtiger schätzen, und es

war

war dieß für ihn eine Erfahrung mehr von der weisen Verbrüderung, die der Höchste unter den Menschen geordnet hat, daß, wenn ein noch so unansehnliches Glied leidet, das andre noch so edle, welches mit ihm verbunden ist, mit leiden muß. Er wurde endlich so gerührt, daß er sich der Demüthigung vor Jesu nicht schämte: **Herr, ich bin nicht werth, daß du dich in meine Behausung bemühest.**

So beruhigend ist es also, neben dem menschlichen Elende stets das daraus entspringende, und mehr oder weniger erkannte Gute zu denken. Es würde auch eine ganz unrichtige Besorgniß seyn, wenn man glauben wollte, dieß könnte leicht hart und fühllos gegen Leidende machen, so bald man doch wisse, daß auch die Beschwerde, die ihn drückt, zu heilsamen Absichten ausersehen sey. Je mehr wir es recht durchdenken, wie auch ihm ein helfender Gott nahe ist; wie er andern Gelegenheit geben will, ihre Einsichten und Kräfte auch zu seinem Besten anzuwenden, und die Gesinnungen des Wohlwollens und der Erbarmung gegen ihn zu beweisen: um so mehr werden wir ja auch unsre Pflicht erkennen, wohlthätige Werkzeuge der Vorsehung zu seiner Erleichterung und Unterstützung zu werden. Ueberhaupt soll diese ganze Betrachtung dazu dienen, daß der Zweifel uns nicht irre mache, wie so vieles Uebel in der Welt mit der göttlichen Weisheit und Güte zu vereinigen sey; daß wir die Frage, warum mußte das so seyn? nicht für so unbeantwortlich halten, und uns an die ruhige Ueberlegung gewöhnen: es sey des Uebels, welches die Menschheit tref-

fen kann, gerade so viel, als nöthig war, um uns zum Genuß vieler andern Vortheile geschickt und fähig zu machen; als erfordert wurde, wenn wir das in der Welt seyn und werden sollten, wozu wir bestimmt sind, und es uns nicht an öftern Erinnerungen und Anlässen fehlen sollte, Gott von ganzem Herzen zu suchen, so wie er sich von uns will finden lassen, und ihm immerdar Lob und Dank und Anbetung zu bringen. Es geschehe also, und er verherrliche an uns allen, durch Leiden wie durch Freude, seine barmherzige Leitung!

XXIX. Predigt.

Warnung vor Selbstbetrug durch falschen Trost unter den Leiden.

Text:

Epistel am 3ten Sonntage nach Ostern.

Gütiger Vater, du hast uns unter den Leiden dieses Lebens, welche wir nach deinem weisen Rath hier ertragen müssen, einen so herrlichen Trost und so selige Hoffnungen ertheilet, daß es nur unsre Schuld ist, wenn wir unter unsern Widerwärtigkeiten nicht Beruhigung und Erquickung empfinden. Bewahre uns in Gnaden vor dieser Trostlosigkeit, durch welche wir uns unsre Noth selbst schwerer und unerträglicher machen. Laß uns also leben, und also leiden, daß wir nicht in den Stunden der Trübsal verzagen dürfen. Vornehmlich schenke uns den süßen Trost eines guten Gewissens, damit wir kindliches Zutrauen zu deiner Vaterliebe haben, und versichert seyn können, daß unsre zeitliche Trübsal eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit uns verschaffen werde. Deine Gnade, Herr, sey mit uns in guten und in bösen Tagen, im Leben und im Tode, in Zeit und Ewigkeit; und diese

deine allgenugsame ewige Gnade tröste und erquicke uns und alle Leidende, und erhalte uns im Glauben, in der Geduld und Hoffnung bis an unser Ende. Amen.

Text.

1. Petri 2, 11—20.

Lieben Brüder, ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrim: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten. Und führet einen guten Wandel unter den Heiden, auf daß die, so von euch afterreden als von Uebelthätern, eure gute Werke sehen und Gott preisen. u. s. w.

In der letzten Hälfte unsers Textes richtet der Apostel Petrus seine Ermahnung an diejenigen Christen, welche als Leibeigene im Dienst heidnischer Herren standen. Unter diesen Umständen mußten sie nothwendig manche Mißhandlungen und Grausamkeiten erdulden, ohne durch die Gesetze, die den Herren eine unumschränkte Gewalt über ihre Sklaven einräumten, Schutz oder Erleichterung zu erlangen. Der Apostel ermahnt daher diese Leibeigenen, ihren Herren nicht nur aus Furcht der Strafe, sondern auch aus Empfindung ihrer Pflicht unterthan und gehorsam zu seyn. Er versichert ihnen, es sey Gott wohlgefällig, wenn sie aus Liebe zu ihm das ihnen ohne ihr Verschulden widerfahrne Unrecht

recht in Geduld ertrügen. Im Gegentheil würde es ihnen weder bey Gott noch Menschen Ehre bringen, wenn sie um grober Fehltritte willen Strafe auszustehen hätten. Würden sie aber bey ihrem rechtmäßigen Verhalten gewisse Leiden zu ertragen haben: so könnten sie dieselben als ein Merkmal der Liebe Gottes betrachten, und sich darunter mit der Hoffnung einer gnädigen Vergeltung aufrichten. In dieser Vorstellung des Apostels liegt also der Gedanke, daß man sich nicht allen Leiden ohne Unterschied den Trost des Evangelii zueignen könne. — Und dennoch ist es, wie ihr wißt, sehr gewöhnlich, daß die Menschen unter in allen Arten von Widerwärtigkeiten sich damit trösten, daß sie nach Gottes Willen leiden, und dafür eine ewige Vergeltung erhalten werden. Ohne vorher zu untersuchen, ob sie sich nicht etwa ihre Leiden selbst zugezogen haben möchten; ohne ihr Verhalten unter denselben zu prüfen, betrachten sie sich als solche, welchen der Trost und die Hoffnung des Evangelii nicht fehlen könnte. Von diesem so gewöhnlichen Selbstbetrug will ich heute reden, und

diejenigen Leiden genauer bestimmen, bey welchen man sich den Trost des Evangelii nicht zueignen kann.

In diese Klasse gehören **erstlich** die eingebildeten, **zweytens** die verschuldeten, **drittens** die unchristlich ertragnen Leiden. Gott aber, der uns in allen Trübsalen so reichlich trö-

stet durch Christum, mache uns selbst geschickt, seinen Trost zu genießen; damit wir unter allen Umständen Ruhe finden mögen für unsre Seelen!

1.) **Zuerst** rede ich also, M. Th., **von den eingebildeten Leiden**, welche vielleicht die zahlreichsten auf dem Erdboden sind. Man kann sicher annehmen, daß in jedem Stande, unter Personen von jedem Alter, in jedem Hause, ja in jeder Familie genug Menschen gefunden werden, die ihrer Einbildung nach krank, unglücklich und hülflos sind; Menschen, die recht vorsetzlich sich selbst ein Leiden schaffen, und darüber entrüstet werden, wenn man sie überzeugen will, daß ihnen zu ihrer völligen Glückseligkeit nichts als ein zufriedenes Herz fehle. Wenn man die Klagen dieser eingebildeten Elenden für wahr annehmen wollte: so würden sie die mitleidenswürdigsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden seyn. Denn nach ihrer Meynung sind sie in allen Stücken von Gott vergessen worden. Andere sind gesund, reich, angesehen, vergnügt; aber nur sie sind krank, dürftig, verachtet, und niedergeschlagen. Gott mag ihnen noch so viel Gutes erzeigen; ihre mürrische und unzufriedene Gemüthsart hindert sie, das Gute zu sehen, geschweige dasselbe zu genießen. Sie wandeln gleichsam immer in einer düstern Heide, wo kein Sonnenstrahl, keine frohe Aussicht, keine angenehme Gegend sie erquickt. Und stellet sich ihnen dieselbe dar, so verschließt ihnen der eingebildete Kummer die Augen und Ohren, daß sie nichts als Trauriges sehen, nichts als Schreckliches hören. So durchwandeln diese Unglücklichen den Pfad ihres Lebens ohne Gefühl des Dankes und

der

der Freude; klagen, seufzen und murren, immer ohne zu wissen warum, ohne den Freund zu hören, der sie zur Zufriedenheit, und dadurch zum Genuß des Lebens zurückführen will. Die geringste Begegniß, wobey ein Vernünftiger gleichgültig ist, bringt sie aus ihrer Fassung, oder vergrößert vielmehr ihre Unzufriedenheit. Sie bilden sich ein, daß sie verläumdet oder von Höhern verachtet worden; sie glauben an ihrem Leibe Schmerzen zu empfinden; sie stellen sich gewisse Unglücksfälle als wirklich vor, die sie ihre verdorbene Einbildungskraft befürchten heißt; und diese Schattenbilder, die ihnen ihre düstere Seele sowohl in der Einsamkeit, als in Gesellschaften vor Augen stellet, rauben ihnen alle Heiterkeit und Gemüthsruhe; ja sie bringen sie so weit, daß sie Ursache zu haben glauben, ihr Schicksal, ja selbst ihr Leben zu verwünschen.

Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Art der Leiden, ob sie gleich in der Einbildung bestehen, dennoch das menschliche Leben bitter und traurig machen. Es ist nicht auszusprechen, welche Zerrüttungen durch dieses Uebel verursacht werden. Ein Mensch von derjenigen Gemüthsart, die ich bisher beschrieben habe, vergällt sich und andern das Leben, wird für Gott und die Welt ganz unbrauchbar, und hört auf Mensch zu seyn. Er verbreitet um sich her nichts als Klagen, Seufzer und Verwünschungen. Ist er Vater, so ist er ein Tyrann seiner Kinder; ist er Ehemann, so ist er ein unerträglicher Gesellschafter; ist er Obrigkeit, so ist er ein mürrischer Befehlshaber; ist er Lehrer, so ist er das Schrecken der Untergebenen;

mit einem Worte, dieser Unglückliche ist sich und andern zur Last, und oft zum Verderben geschaffen. — Und dennoch geschieht es häufig, daß dergleichen Menschen unter ihren eingebildeten Leiden Trost und Aufrichtung verlangen, und so gar entrüstet werden, wenn ein Lehrer oder ein Freund zu gewissenhaft ist, als daß er sie durch falsche Tröstungen in ihrer unzufriedenen Gesinnung stärken sollte. Wenn man sich nach dem Urtheil, welches solche Menschen von sich fällen, richten wollte: so müßte man sie für die Trostbedürftigsten Seelen halten. In ihren Augen sind sie jene Mühseligen und Beladenen, denen Jesus Erquickung verheißen hat; nach ihrer Einbildung sind sie jene Zerschlagenen, welche Gott zu trösten befohlen hat; sie sind so kummervoll als Hiob; so geängstiget wie David; so angefochten wie Paulus, und eben so lebensüberdrüßig als Jonas. Aus Verblendung eignen sie sich die Tröstungen des Evangelii zu, und glauben durch ihre Leiden berechtiget zu seyn, die Belohnung des Himmels von Gott zu erwarten. — Aber wie ist es möglich, daß dergleichen Personen so widersinnig von ihrem Zustande urtheilen können? Sie, die muthwillig und vorsetzlich ihre Seele beunruhigen, sich durch keine Gründe überzeugen, und durch keine Vorstellungen gewinnen lassen; sie, die allen Trost von sich stoßen; wie können sie sich bereden, daß sie nach Ruhe und Erquickung begierig wären? Sie, die bey ihrem eingebildeten Elende so oft gegen Gott murren, und seine Regierung tadeln, wie können sie glauben, daß sie sich gläubig und andächtig zu Gott nahen könnten? Sie, die durch ihr mürrisches und unzufriede-

nes Wesen so viele Sünden gegen Gott, gegen ihre Nebenmenschen, und gegen sich selbst begehen, wie können sie ohne Frevel es wagen, zu dem Trost des Evangelii ihre Zuflucht zu nehmen, und sich eine ewige Vergeltung zu versprechen? Sie, deren Seele einem ungestümen Meere gleich ist, voll Unruhe, Furcht und Hoffnung, wie können sie sich vorstellen, daß der sanfte Trost des Wortes Gottes bey ihnen haften werde? Nein, M. Gel., nicht Trost, sondern Bestrafung haben diese Elenden nöthig. Statt sie durch falsche Tröstungen zu betrügen, müssen wir ihnen die Sündlichkeit ihres Verhaltens vor Augen stellen, und ihnen zeigen, wie unanständig für einen Menschen und Christen ein solches Betragen sey, welches so offenbar wider die Liebe, die wir Gott, und unsern Mitbrüdern, und uns selbst schuldig sind, streitet. Zurufen wollen wir ihnen: **Irret nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er erndten.** (Gal. 6, 7.) Ueberzeugen wollen wir sie, daß nichts auf der Erde, es sey Großes oder Kleines, Frohes oder Trauriges, ohne den Willen und die Regierung Gottes geschehe, und daß alles, was Gott will oder thut, oder zuläßt, heilsam für uns sey. Bitten und ermuntern wollen wir sie, mit allem, was Gott ihnen giebt oder entzieht, zufrieden zu leben, selbst freudig zu seyn, und andere freudig zu machen. So bald sie diesen Vorstellungen gemäß handeln, werden sie keinen Trost nöthig haben, sondern vielmehr durch die Erfahrung, welche sie von der Güte und Weisheit Gottes erlangt haben, sich nicht nur selbst stärken, sondern auch ihre leidenden Mitbrüder trösten können.

II.)

II.) Zu denjenigen Leiden, unter welchen man sich nicht der Gnade Gottes trösten kann, rechnen wir **zweytens** solche **Widerwärtigkeiten, die wir verschuldet haben.** Ein großer Theil der Menschen würde vor manchen Trübsalen bewahrt bleiben, wenn sie nicht dieselben bald durch ihr unweises, bald durch ihr lasterhaftes Betragen über sich brächten. Denn das laßt uns glauben, M. Fr. daß die Anzahl der Leiden, welche uns Gott durch die Wege seiner Vorsehung zuschickt, sehr geringe ist. Aber weit unübersehbarer, ja beynahe zahllos, ist die Menge derjenigen Plagen, die der Mensch sich selbst auferlegt. Könnet ihr wohl glauben, daß die meisten unter jenen Elenden, welche als Todengerippe auf dem Siechbette liegen, und deren Lebenskraft allmählig verdünstet, in Wahrheit sagen können: der Herr hat mir diese Noth zugeschikt? Müssen sie nicht vielmehr diese Krankheit als Folgen ihrer wollüstigen und ausschweifenden Lebensart betrachten und wenn sie ungeheuchelt sich beurtheilen wollen, zu sich selbst sprechen: **Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestrafet wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was für Jammer und Herzeleid es bringet, den Herrn deinen Gott verlassen, und ihn nicht fürchten.** (Jerem. 2, 19.) Wie viel glaubt ihr von denen, welche in Armuth und in dem äußersten Mangel leben, können wohl ihr Schicksal, als ein von Gott über sie verhängtes Kreutz ansehen, da ihnen ihr Gewissen wegen ihrer Verschwendung Vorwürfe macht? So viele, die durch Neid, Zorn, und

Rach=

Rachgier sich Mißvergnügen zuziehen; so viele Müssiggänger, denen Dürftigkeit und Sorgen auf dem Fusse nachfolgen; so viele Menschenfeinde, die den Haß und die Mißhandlungen andrer Menschen erfahren müssen; so viele Bösewichter, welche die Strafen der Gerechtigkeit erdulden: wie können diese Unglücklichen über Gottes Regierung murren, oder ihn einer Grausamkeit gegen sich beschuldigen, da sie selbst die Urheber ihres Unglücks sind, und nach der Ueberzeugung und Verurtheilung ihres eignen Herzens bekennen müssen: **Wir sind billig in diesen Trübsalen, denn wir empfangen, was unsre Thaten werth sind.** (Luk. 23, 41.) — Das erste und wichtigste Geschäft also, welches solchen Menschen, die ihre Leiden verschuldet haben, obliegt, ist dieses, daß sie dieselben als natürliche Folgen ihrer begangenen Sünden betrachten, und darinnen die Regierung Gottes rechtfertigen. Ja, ihr durch Laster verunglückte Seelen, lernet es einsehen, lernet es empfinden, daß ihr Ursache eures Elends seyd. **Herr, du bist gerecht; wir aber müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündiget haben.**

Diese reuevolle Demüthigung, nicht aber der Trost kommt denjenigen zu, die sich durch ihre Verschuldungen ins Elend gestürzt haben. Es setzet die größte Verblendung und Verhärtung des Herzens voraus, wenn Menschen unter diesen Umständen sich den Trost des Evangelii zueignen wollen, ohne vorher ihre Sünden zu erkennen und zu bereuen. Für solche, die in ihrem ungebrochnen Sinn, in ihrer Widerspenstigkeit gegen Gott, und in ihren heuchlerischen Gesinnungen beharren, hat das

Evan=

Evangelium keinen Trost; wenigstens kann es keine heilsamen Wirkungen äußern, so wenig als die Arzeney bey einem Kranken, der nur aus Verstellung krank ist, oder bey wirklicher Krankheit das Heilungsmittel nicht auf die vorgeschriebene Art gebraucht. Es ist wahr, Gott hat uns in seinem Worte die gnädige Verheißung ertheilet, er wolle uns nicht verlassen noch versäumen; er hat uns Errettung aus allem Elend, und himmlische Belohnung verheißen. Er hat uns Erhörung zugesagt, wenn wir ihn in unsrer Noth anrufen würden. Allein wie kann der sieche Wollüstling, oder der verarmte Schlemmer, oder der bestrafte Missethäter, oder der zu Grund gerichtete Spieler, wie kann ein jeder anderer, der die Folgen seiner Sünden erfährt, von Gott, den er so freventlich aus den Augen gesetzet hat, Hülfe oder gar Belohnung erwarten? Wie kann derjenige sich mit den Belohnungen des Himmels trösten, der in guten Tagen, oder bey der Ausübung der Laster, an die Ewigkeit nicht dachte, noch vielweniger darnach verlangte? Wie kann der Trost des Evangelii Jesu in einem Herzen empfunden werden, welches bisher die Welt und die Lüste des Fleisches zu seinem einzigen Troste machte, und welches von so vielen ungestimmten Leidenschaften beherrscht wurde? Oder kann vielleicht ein durch Todesfurcht erpreßter Seufzer, kann eine durch das Gefühl der Schmerzen erzeugte Reue die Kraft haben, auf einmal die Seele zu bessern, und ihr die Gnade Jesu und den Himmel werth zu machen? Oder kann wohl der Lasterhafte unter seinen Leiden sich durch die Weisheit und Güte der Regierung

Got=

Gottes aufrichten, und aus dieser Betrachtung einen lebendigen Trost schöpfen? Dieser Trost und diese Hoffnung kann dem geplagten und ungebesserten Sünder nicht zu statten kommen. Vielmehr muß er durch den Gedanken seiner Verschuldungen noch trostloser gemacht, ja bis zur Verzweiflung gebracht werden. Welch ein qualvoller Zustand muß es seyn, wenn der Leidende zu sich sagen muß: „Ich könnte gesünder und lebhafter seyn; ich dürfte jetzt nicht auf einem langwierigen Krankenlager einem langsamen Tod entgegen sehen, wenn ich mäßiger, eingezogner, keuscher gelebet hätte. Ich könnte jetzt mehrere Freunde, und weniger Hasser und Verfolger haben, wenn ich nicht so treulos, so rachgierig, und so menschenfeindlich gegen andre gehandelt hätte. Ich dürfte jetzt nicht bey einer schimpflichen Armuth die Wohlthätigkeit anderer erflehen, oder im Mangel und Elend leben, wenn ich mein Gut nicht verpraßt, oder in Müßiggang verzehrt hätte. Ich dürfte jetzt nicht an meiner Ehre, oder an meinen Gütern, oder an meinem Körper leiden, wenn ich nicht Gott aus den Augen gesetzt hätte.“ Solche qualvolle Vorwürfe, welche sich die Sünder unter ihren Widerwärtigkeiten machen müssen, verschließen jedem Trost und jeder Hoffnung den Eingang ins Herz; verhindern wenigstens den Eindruck, welchen die herrlichsten Trostgründe in eine heilige und bußfertige Seele machen können. — Nur dann können die Verheissungen des Evangelii und die Hoffnung der Ewigkeit ihre Kraft beweisen, wenn das Herz zubereitet ist, sie aufzunehmen. Wenn es durch heilsame Reue zerknirscht, durch das Gefühl

der Sünde gedemüthiget, und der Gnade Gottes in Christo Jesu versichert ist: dann, o Elender, wage es, dir jene theuren Verheißungen des Evangelii zuzueignen; wage es, zu glauben, daß Jesus auch für deine verschuldeten Leiden gebüßet hat, und richte dann dein thränendes Auge auf die Belohnung empor, die Gott auch für dich in der Ewigkeit zubereitet hat.

III.) Ich komme zu der letzten Klasse von Leiden, bey welchen man sich fälschlich den Trost des Evangelii zueignet, zu denenjenigen, welche von den Menschen unchristlich ertragen werden. Es ist ein sehr allgemeines Vorurtheil, daß die Christen sich bereden, es gehöre, um der Gnade Gottes versichert zu seyn, nichts weiter dazu, als daß man seine Leiden nicht verschuldet, sondern daß sie uns Gott durch die Wege seiner Vorsehung zugeschickt habe. Sie sind gemeiniglich unbekümmert darum, ob sie die Pflichten der Unterwerfung und des Vertrauens auf Gott erfüllen, weil sie sich dessen versichert halten, daß schon ihr Leiden vor sich betrachtet ihnen die Belohnung des Himmels zu Wege bringen werde. Man darf nur das Verhalten der meisten Menschen in Krankheiten oder unter andern Trübsalen bemerken: so wird man finden, daß sie bey aller Ungeduld, die sie äußern, dennoch sich der Gnade Gottes und des ewigen Lebens zu trösten pflegen. Wie könnten sie dieses wohl thun, wenn sie nicht glaubten, daß Gott ohne Rücksicht auf ihr Verhalten, bloß um der Leiden willen, die sie ausstehen, ihnen gnädig seyn würde? — Freylich

lich werden viele Christen in diesem Irrthum durch das Betragen mancher Prediger noch mehr bestärkt. Gemeiniglich verlangen die Kranken, welche einen Seelsorger herbey rufen lassen, nichts weiter, als daß man sie tröste, sie der Gnade Gottes versichre, ihren Muth stärke, und frohe Aussichten in die Ewigkeit verschaffe. Und nur gar zu viele von denen, die bey Krankenbetten diesen Liebesdienst ihren Brüdern beweisen, lassen sich zu sehr zu diesen Schwachheiten und Vorurtheilen der Menschen herab, und suchen sie unbedachtsam durch die Tröstungen des Evangelii aufzurichten. Ohne die besondere Gemüthsfassung in Betrachtung zu ziehen, oder die nöthigen Vorschriften zur christlichen Ertragung der Widerwärtigkeiten zu ertheilen, legen sie jedem, der nach Trost begierig zu seyn versichert, die theuresten Verheißungen des Evangelii ans Herz, und bestärken ihn dadurch in seinem Selbstbetrug und in seiner Sorglosigkeit. — Und solche durch falschen Trost eingewiegte Seelen sind alsdann zweyfach unglücklich; wenigstens sind sie in Gefahr, wenn sie zum Nachdenken und zur Erkenntniß ihres Seelenzustandes gelangen, diese eingebildete Ruhe in den schrecklichen Zustand der Trostlosigkeit und Verzweiflung verwandelt zu sehen.

Es sey ferne von uns, M. F., daß wir euch durch solche falsche Tröstungen hintergehen. Aber möchtet ihr euch auch nicht selbst betrügen! Es ist unmöglich, daß ihr einen gegründeten und dauerhaften Trost unter den Leiden erlangen könnt, wenn ihr nicht zuvor durch eine aufrichtige Selbstprüfung ge-

wiß worden seyd, daß ihr als Christen eure Trübsale ertraget. Ein Herz, welches unaufhörlich gegen Gott murret, an seiner Hülfe verzagt, oder von ängstlicher Furcht vor der Zukunft gemartert wird; ein Mensch, der sich abergläubische und sündliche Handlungen erlaubt, um seinen Leiden ein Ende zu machen, oder sich aus Ungeduld den Tod wünschet, kann unmöglich den Trost der Gnade Gottes und des ewigen Lebens empfinden. Und wenn er ihn zu empfinden glaubt: so ist es nur eine kurze Betäubung seines Gemüths, die sehr bald mit peinlichen Beunruhigungen und Gewissensbissen abwechselt. Ein solcher Mensch ist einem Kranken gleich, dem der Schlaftrunk auf einige Stunden das Gefühl der Schmerzen benommen hat, bey welchem aber alsdann, wenn er erwacht, der Schmerz mit neuer Stärke zurückkehrt. Gesetzt also, daß ihr auf einige Zeit durch die Tröstungen des Wortes Gottes beruhiget, oder vielmehr eingeschläfert worden wäret, was nützte euch diese eingebildete Ruhe, wenn ihr hernach euren Betrug einsehen lernet, und noch trostloser werdet, als ihr zuvor waret? Wünschet ihr also, M. Fr., daß das Evangelium seine ganze tröstende Kraft unter den Leiden an euch beweisen möge: so suchet vor allen Dingen eure Seele in solche Fassung zu setzen, in welcher ihr Ruhe finden könnet. Allein da ist wahrlich nicht Ruhe möglich, wo sich ein Kampf zwischen so niedrigen Leidenschaften findet, wo Mißtrauen und Unglaube, wo Ungeduld und Niedergeschlagenheit, das Herz überwältiget. Nur dann: wenn ich weiß, daß ich die von Gott über mich verhäng-

ten Leiden christlich erdulde, kann ich ein Vertrauen auf seine Verheißungen setzen. Nur denen, die Gott lieben und aus Liebe zu ihm ihr Kreutz geduldig ertragen, müssen alle Dinge, und also auch die bittersten Schicksale zum Besten dienen. (Röm. 8, 28.) Nur die, welche leiden nach Gottes Willen, können ihm ihre Seelen empfehlen, dem treuen Schöpfer in guten Werken. (1 Petr. 4, 19.) Nur dann können wir uns unter den Trübsalen des göttlichen Beystandes und der Vergeltung trösten, wenn die Trübsal Geduld, Erfahrung und Hoffnung in uns gewirket hat.

Ist also wo eine Seele, die ihre Leiden mit ruhiger Gelassenheit und mit Unterwerfung unter Gottes Willen erträgt, diese kann mit eben der freudigen Zuversicht wie Paulus sagen: **Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.** (Röm. 8, 18.) Ist wo ein Kranker, der die Schmerzen eines langwierigen Siechbettes ohne Murren erträgt, der kann mit unwandelbarer Hoffnung sprechen: **Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tage zu Tage erneuert. Denn unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit.** (2 Kor. 4, 16. 17.) Ist wo ein Frommer, der die Verläumdungen und Lästerungen und Mißhandlungen der Gottlosen geruhig erträgt, und nach dem Exempel seines Erlösers seine Sache Gott heimstellet, der kann die Verheißung Jesu auf sich anwenden:

Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnet werden. (Math. 5, 11. 12.) Ist wo ein Armer, der bey seinem Mangel auf Gott hoffet, der kann mit David sagen: **Ich bin arm und elend; aber der Herr sorget für mich.** (Ps. 40, 18.) Ist wo ein Frommer, der Gott durch Geduld und Dankbarkeit ehret, und dem Beyspiele des leidenden Erlösers nachfolget, der kann seine Seele, auch unter den schmerzlichsten Leiden, durch den Trost des Evangelii aufrichten, und der Freuden der Ewigkeit gewiß seyn. Er leide an seiner Seele, oder an seinem Leibe, oder an seinen äußerlichen Umständen: so kann er wie Paulus überzeugt seyn, daß ihn nichts von der Liebe Gottes und Jesu Christi scheiden werde.

Lasset uns daher, M. Fr., so leben und so leiden, damit wir nicht trostlos bleiben mögen. Es sey ferne von uns, daß wir uns durch eingebildete Leiden unser Leben selbst verbittern. Ach, es ist der wirklichen Trübsal schon so viel auf dem Erdboden, daß wir nicht nöthig haben, sie noch durch diese Art von Leiden zu vermehren! Lasset uns vielmehr das unzählbare Gute, welches unter dem ganzen Himmel verbreitet ist, dankbar bemerken, und mit Zufriedenheit, die das Vertrauen auf Gott und ein gutes Gewissen wirkt, den Weg gehen, worauf uns Gottes gütige Vorsehung leitet. Ist er nicht ganz mit Rosen bestreuet, so hat er doch so viel Annehmlichkeit, daß ein zufriednes Herz ruhig darauf fort=

fortwandeln kann. Es ist dennoch mehr Gutes als Böses, mehr Freude als Traurigkeit, mehr Glück als Unglück einem jeden von uns zugetheilt. Und wir sind gewiß selbst schuld, wenn wir nicht so glücklich und so froh sind, als wir seyn könnten, oder es zu seyn wünschen. -- Ich läugne nicht die große Anzahl von Widerwärtigkeiten, die mehr als die Hälfte der Menschen betreffen. Ach, nur gar zu zahlreich, oder vielmehr zahllos ist das Heer von Krankheiten und Uebeln, von welchen die Gesundheit, die Ehre, das Vermögen so vieler Menschen gekränkt wird! Allein zur Ehre der göttlichen Regierung müssen wir behaupten, daß die größte und empfindlichste Noth von den Menschen selbst, von ihren sündlichen Neigungen und Thaten herrührt. Wahrlich die Welt würde nicht so jammervoll, die Krankheiten würden nicht so ausgebreitet und so tödtend seyn, die Familiennoth würde nicht so viele Häuser unter uns betreffen, und Armuth und Verachtung würde nicht das Erbtheil so vieler Reichen und Angesehenen unter uns seyn, wenn mehr Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe unter uns wäre. Je mehr diese Tugenden abnehmen, desto sichtbarer nimmt das Elend überhand. Und mit welchem Jammer werden, bey dem immer zunehmenden Verfall der Religion und der guten Sitten, unsre künftigen Tage, die Tage unserer Kinder und Nachkommen, überladen werden! Wie sehr wird sich immer mehr der Ausspruch Salomons bestätigen: **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.** (Sprw. 14, 34.)

Und wenn sich denn an uns dieser Ausspruch des Geistes Gottes bestätiget, und die Sünde uns in Unglück und Verderben gestürzet hat: wie bedaurenswürdig werden wir dann bey der Trostlosigkeit unsers Zustandes seyn müssen! Der Arme, der ohne sein Verschulden mit dem äußersten Mangel kämpft; der Kranke, der unter den heftigsten Schmerzen sein gutes Gewissen aufrichtet; der Verlassene, der um des Guten willen angefeindet wird, und jeder Rechtschaffene, gesetzt daß er die größten Widerwärtigkeiten ertragen müßte, hat vor dem Gottlosen unter ähnlichen Umständen einen unstreitig großen Vorzug. Diesen muß das Vergangene beschämen und niederschlagen, das Gegenwärtige verzagt machen, und das Zukünftige erschrecken. Aber der Fromme hat in aller Absicht einen überwiegenden Trost. Das Bewußtseyn eines nach den Vorschriften des Christenthums geführten Lebens, die Versicherung der Vergebung seiner Sünden und der Gnade Gottes, die Hoffnung des ewigen Lebens, giebt ihm Freudigkeit und Muth unter den Leiden, und der Friede Gottes bewahret sein Herz und seine Sinnen in Christo Jesu. — Diesen überschwänglichen Trost und diese gute Hoffnung schenke uns allen Jesus, unser Gott und unser Erlöser, um seines verdienstlichen Leidens willen. Amen.

XXX. Predigt.

Warnung vor falscher Schaam.

Text:

2. Timoth. 1, 8.

Gott, wir sind alle deine Geschöpfe, deine Kinder; und dieser Gedanke flößt uns Freude und Dankbarkeit ein. Du hast uns allen große Vorzüge vor den übrigen Bewohnern des Erdbodens gegeben, und noch größerer Vorzüge in der Zukunft fähig gemacht. Aber du hast deine Gaben und Güter in verschiedenem Maaße unter uns ausgetheilt. Du hast einem jeden von deinen Geschöpfen, von deinen Kindern, seine Stelle in deinem Reiche angewiesen, einem jeden seine besondern Schranken gesetzt, einem jeden ein gewisses Maaß von Kräften verliehen; und wir können nicht daran zweifeln, daß deine weise Güte auch in dieser Absicht alles auf das schicklichste und beste eingerichtet und angeordnet habe. Wir können und sollen alle tugendhaft und glückselig werden, alle das Unsrige zur Schönheit und Vollkommenheit des Ganzen beytragen. Und wenn wir dieses thun; wenn wir das, was du uns anvertraut, würdig gebrau-

chen, das was du uns aufgetragen hast, treulich ausrichten: so erfüllen wir deinen Willen und unsre Bestimmung; so dürfen wir uns bey jeder Einschränkung, in jedem Stande, deines Wohlgefallens getrösten; und dieß ist unsre Ehre und unsre Seligkeit. Laß uns dieses stets erkennen, o Gott, und diese Erkenntniß stets wirksam in uns seyn. Lehre uns alle, Weisheit und Tugend und die Versicherung deiner Huld und Gnade für unser höchstes Gut, für unsern größten Vorzug, für den Grund aller wahren Ehre halten; und laß uns nie so schwach und so thöricht seyn, uns dessen zu schämen, was eine nothwendige Folge der weisen Einrichtung und Anordnung ist, die du in der Welt festgesetzet hast. Nein, nur das, was dir mißfällt, nur Thorheit und Laster müssen von uns verachtet und verabscheuet; nur das, was nach deinem Urtheile schön und gut ist, nur Wahrheit und Rechtschaffenheit und Wohlthun müssen von uns hochgeschätzt und verehret werden. Stärke uns in diesen Gesinnungen durch die Betrachtungen, die wir jetzt anstellen werden. Laß sie zur Berichtigung unsrer Erkenntniß, zu unsrer Besserung und zur Beförderung unsrer Glückseligkeit dienen. Wir bitten dich darum im Nahmen deines Sohnes Jesu.

Text.

2. Timoth. 1, 8.

Schäme dich nicht des Zeugnisses unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin.

Die

Die Schaam, oder die Furcht, von andern getadelt und verachtet zu werden, ist an und vor sich, selbst eine unschuldige, gute Empfindung, die zur Beförderung wichtiger moralischer Absichten bestimmt ist. Sie setzet der Thorheit und dem Laster Schranken; sie vermindert die Menge der bösen Beyspiele, der öffentlichen Aergernisse und Anstöße; sie schwächt die ersten Eindrücke der Versuchung zur Sünde; sie macht den gesellschaftlichen Umgang angenehmer und unschädlicher; sie ist oft eine mächtige Schutzwehr der Tugend. — Ferne sey es denn von uns, dieses dunkle, aber wirksame und nützliche Gefühl der Unanständigkeit oder Unschicklichkeit gewisser Reden und Thaten zu verwerfen, oder euch vor dem Einflusse derselben zu warnen! Wehe dem Menschen, der gegen Lob und Tadel ganz unempfindlich ist, und keiner Schande nicht achtet! Vor welchen Thorheiten und Ausschweifungen kann er wohl sicher seyn? — Allein, so wie alles, was sich mehr auf dunkeles Gefühl als auf deutliche Erkenntniß gründet, dem Mißbrauche unterworfen ist, und uns zu mancherley Fehltritten verleiten kann: so verhält es sich auch mit dieser Furcht vor Tadel und Verachtung. Sie bleibt nicht immer in den Schranken, welche ihr die Vernunft und die Religion vorschreiben. Sie bestimmt und regiert den Menschen nicht selten da, wo sie schlechterdings keinen Einfluß in sein Urtheil und in sein Verhalten haben sollte. Man schämet sich oft, wie der weise Sirach sagt, (42, 19.) da man sich nicht schämen sollte. Und vor dieser falschen Schaam, M. A. Z. bin ich willens euch in dieser Stunde zu warnen. Paulus redet von

der=

derselben in unserm Texte in Absicht auf die christliche Lehre und auf seine damaligen äußerlichen Umstände. Schäme dich nicht, — ruft er dem Timotheo zu — schäme dich nicht des Zeugnisses oder der Lehre unsers Herrn, noch meiner, der ich sein Gebundener bin. Kehre dich nicht, will er sagen, an den Tadel und die Verachtung, deren du dich durch das Bekenntniß des Christenthums, und durch die Verbindung, in welcher du mit mir, einem Gefangenen, stehest, bloßstellest. Dieß sind keine Dinge, die dich wirklich erniedrigen, die dir wirklich zur Schande gereichen können. — Was hier der Apostel seinem Schüler in Absicht auf ein besonderes Stück seines Verhaltens vorschreibt, das können wir mit Grunde auf verschiedene andere Theile unsers Verhaltens anwenden. Wir können euch mit eben dem Rechte zurufen: O Mensch, schäme dich nicht deiner natürlichen Schranken; schäme dich nicht unverschuldeter körperlicher Schwachheiten und Gebrechen; schäme dich nicht richtiger, aber nicht allgemein angenommener Urtheile und Grundsätze; schäme dich nicht moralischer frommer Gespräche; schäme dich nicht ein besseres, christlicheres Leben zu führen, als die meisten Menschen. Und dieß, M. A. Z. sind die vornehmsten Dinge, in Ansehung welcher sich die falsche Schaam äußert, und in Ansehung welcher ich euch zu richtigern und männlichen Urtheilen und Empfindungen anführen möchte.

Es ist also **erstlich** eine falsche Schaam, **wenn man sich seiner natürlichen Schranken schämet,** das ist, wenn man sich schämet, in manchen Dingen unwissend, zu manchen Dingen unvermögend

und

und ungeschickt zu seyn, in manchen Dingen zu irren und zu fehlen. Alle Menschen, alle Geschöpfe haben eingeschränkte Fähigkeiten und Kräfte. Ein jedes hat seinen bestimmten Gesichtskreis, außer welchem für seinen Verstand so wohl, als für seine Augen, alles Nacht und Dunkelheit ist. Ein jedes hat seinen bestimmten Wirkungskreis, über welchen er weder mit seinen geistigen noch mit seinen körperlichen, oder mechanischen Kräften hinaus reichen kann. Kein Geschöpf, kein Mensch kann alles wissen, alles thun, allenthalben wirken. — Ein jeder Mensch erhält noch durch seine besondern Umstände, und durch die Stelle, die er in der Welt einnimmt, seine besondern Einschränkungen. Ein jeder muß sogar, vermöge dieser Einschränkungen und dieser Stelle, viele Dinge nicht wissen, nicht können, nicht thun wollen, wenn er in seinem Fache, in seinem Stande und Berufe wohl unterrichtet, und auf nützliche Art thätig seyn soll. Ein jeder kann und soll also auch seine Unwissenheit, sein Unvermögen, seine Schwachheit in solchen Dingen, die entweder seine oder die menschlichen Fähigkeiten und Kräfte überhaupt übersteigen, oder die nicht zu seinem Fache und in seine Sphäre gehören, gestehen und sich dieses Geständnisses nicht schämen. Wem es also Mühe kostet zu sagen: das weiß ich nicht, das verstehe ich nicht, das kann ich nicht; hier habe ich geirrt, dort habe ich gefehlt, darinnen habe ich es versehen; wer sich durch ein solches Bekenntniß zu erniedrigen glaubt, der schämt sich seiner natürlichen Schranken, er schämt sich dessen, daß er ein Mensch ist. Denn, wo ist der Mensch, der alles weiß,

alles versteht, niemals fehlt, der nichts versieht? — Und was ist die Folge dieser falschen Schaam? Man urtheilet über Sachen, deren man nicht kundig ist, entscheidet ohne Gründe, behauptet aus stolzem Eigensinne die ungereimtesten Meynungen und Lehrgebäude, und verbirgt seine Unwissenheit in Worte, die nichts bedeuten; man rühmt sich solcher Eigenschaften, die man nicht hat, verspricht Dinge, die man nicht halten kann, unternimmt Geschäfte, denen man nicht gewachsen ist, und durch dieses alles erniedriget und schändet man sich wirklich. — Thörichte Menschen, die ihr euch der Schranken schämt, die euch der Schöpfer selbst gesetzet hat, und die ihr doch nicht überschreiten könnet! So müßtet ihr euch ja auch schämen, daß ihr nicht die Stärke des Löwen, nicht das scharfe Auge des Falken, nicht die Behendigkeit des Hirsches habt; euch schämen, daß ihr essen und trinken und schlafen müßt, um euer Leben zu erhalten, daß ihr der Ruhe nöthig habt, um eure Kräfte wieder zu sammlen. Schämet euch doch vielmehr des kindischen Stolzes, der euch bereden will, mehr zu seyn, als ihr vermöge eurer Natur, und nach dem Willen eures Schöpfers seyn könnet und sollet; und glaubt es, daß ihr dann am verständigsten, am weisesten und am nützlichsten seyd, wenn ihr, an statt eure Fähigkeiten und Kräfte auf gar zu viele verschiedene Dinge zu richten, sie ganz dazu anwendet, das, was ihr in eurem Stande und Berufe seyn und thun sollet, auf die beste und vollkommenste Art zu seyn und zu thun.

Es ist zweytens eine falsche Schaam, wenn man sich der unverschuldeten Armuth und Niedrigkeit schämet. Ja wer die Fähigkeit und Kräfte, wodurch er sich Reichthum und Ehre erwerben könnte, ungebraucht läßt, und seine Tage im Müßiggange zubringt; wer nicht arbeiten, und doch die Früchte der Arbeit genießen will; wer sein ererbtes oder ehemals erworbenes Vermögen durch Ueppigkeit und Pracht, durch ein unordentliches, ausschweifendes Leben durchgebracht; wer seine Vorzüge und Würden durch ein mit denselben streitendes niederträchtiges Verhalten verlohren hat, der schäme sich seiner Armuth und Niedrigkeit. Er hat die gerechteste Ursache dazu. Er ist durch Thorheit und Laster arm und niedrig geworden; und dieß schändet ihn wirklich. — Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, der ohne seine Schuld, der bey einem fleißigen, ordentlichen, tugendhaften Verhalten arm und niedrig ist; der es bloß deswegen ist, weil ihm seine Erziehung, seine äußern Umstände, seine Verbindungen mit andern Menschen, und so viele andere Dinge, die nicht von uns abhängen, in dieser Absicht nicht günstig gewesen sind; oder, welches eben dasselbe ist, weil es die Vorsehung nicht gewollt hat, daß er reich und groß werden sollte; oder auch, weil er zu edel dachte und zu gewissenhaft war, als daß er sich gewisser nicht ganz unschuldiger Mittel und Gelegenheiten, sich zu bereichern und empor zu schwingen, hätte bedienen sollen. Wer sich einer solchen Armuth und Niedrigkeit schämet, der macht sich einer falschen Schaam schuldig. Nicht diese Armuth, nicht dieser niedrige

Stand,

Stand, sondern das falsche Urtheil, das wir von beyden fällen, das erniedriget und schändet uns wirklich. Oder wie? Sollte mir das zur Schande gereichen, daß mir Geburt und Glück gewisse äußerliche Vorzüge versagen, die dem Unwürdigen wie dem Würdigen, dem Bösen wie dem Guten zufallen, die zum Theil niemals, zum Theil nur selten Beweise des Verdienstes und des innern Werthes ihrer Besitzer sind? Wie? sollte mir das zur Schande gereichen, wenn meine besten redlichsten Bemühungen nicht den guten, erwünschten Erfolg haben, der die Bemühung eines andern krönet; wenn sie mir nicht eben die Vortheile verschaffen, die sie ihm verschaffen, da dieser Erfolg und diese Vortheile größtentheils von einem Zusammenflüsse von Dingen abhängen, der nicht in unserer Gewalt ist? Wie? es sollte mir zur Schande gereichen, daß ich nicht die seltensten, ausgesuchtesten, sondern ganz gemeine, einfache Nahrungsmittel genieße, daß mich nicht Seide sondern Wolle bedeckt, daß ich in einer Hütte und nicht in einem Pallaste wohne? — O ihr Armen, ihr Niedrigen im Volke, die ihr es ohne eure Schuld seyd, und dabey rechtschaffen denkt, und unschuldig lebet, erhebet euren Muth und euer Angesicht. Schlaget eure Augen nicht beschämt zur Erde nieder; dieß darf, dieß soll nur der Verbrecher thun. Glaubet ja nicht, daß ihr deswegen nach dem Urtheile Gottes und nach dem Urtheile aller Weisen und Rechtschaffenen weniger seyd, und daß ihr weniger bey ihnen geltet, weil ihr arm und niedrig seyd. Fühlet den Werth, den ihr als Menschen, als vernünftige gute Menschen,

den ihr als nützliche Glieder der Gesellschaft habt, die das Beste derselben nach ihrem Vermögen befördern, und das thun, was sie an der Stelle, die ihnen Gott angewiesen hat, thun sollen. Suchet eure Armuth und Niedrigkeit ja nicht durch Verstellung und Kunstgriffe zu verbergen; dieß würde euern innern Werth vermindern, und ihr würdet dadurch doch nur die Achtung derjenigen erlangen, die nichts als Rang und Reichthum und äußere Vorzüge ehren, das heißt, ihr würdet den Beyfall der Thoren erhalten. Erniedriget euch niemals vor dem Reichen, der nichts als reich ist, oder vor dem Großen, dessen Größe bloß in Titeln und in Pompe besteht, und der keine persönlichen Verdienste hat. Dadurch würdet ihr nur ihren Stolz nähren, die falsche hohe Einbildung, die sie von sich selbst haben, für gegründet erklären, und sie aufmuntern, euch noch tiefer in ihren Gedanken herabzusetzen, und noch verächtlicher zu behandeln. Erweiset ihnen die Höflichkeitsbezeugungen, oder die Ehrerbietung, die ihnen nach ihrem Stande zukommen; aber vergesset nie, daß sie eures Gleichen, daß sie eure Brüder sind, und lasset euch dieses Freymüthigkeit und edeln Anstand in eurem Betragen gegen sie lehren. Dieß ist das beste Mittel, den Reichen und Großen bescheidener, und die Armuth und den niedrigen Stand ehrwürdiger zu machen; und nach dem Grade, nach welchem dieses geschiehet, werden sie Tugend und Glückseligkeit unter die Menschen verbreiten.

Es ist drittens eine falsche Schaam, wenn man sich natürlicher, unverschuldeter,

körperlicher Schwachheiten, Mängel, Gebrechen, Krankheiten schämet. Derjenige mag sich schämen, der durch niedrige Ausschweifungen, durch Unmäßigkeit und Wollust seine Gesundheit zerstöret, seine Kräfte erschöpft, seine Gestalt entstellt hat, und nun ein sieches, peinvolles Leben führet. Aber nicht derjenige, der einen schwächlichen oder gebrechlichen Körper mit auf die Welt gebracht, der durch gemeinnützige Geschäfte oder Arbeiten, durch eine genaue und treue Erfüllung der Pflichten seines Amtes und Standes, oder durch Zufälle, denen er nicht ausweichen konnte, einen Theil seiner Gesundheit und seiner Kräfte verlohren hat, und nun unter mancherley Leiden und Schmerzen seufzen muß. — Derjenige mag sich schämen, der die Gefahr, die er vermeiden konnte und sollte, nicht vermieden, ihrer getrotzt, sich derselben thörichter Weise bloß gestellet, und sich dadurch unglücklich und elend gemacht hat. Aber nicht derjenige, der auf dem Wege seines Berufs, also auf dem Wege, den er nothwendig gehen mußte, von einer Gefahr übereilt, oder von einem Unfalle getroffen worden ist. Nein, dieß ist falsche Schaam, weil sie sich theils auf ein gutes löbliches Verhalten, theils auf Dinge bezieht, die nicht in unserer Gewalt sind. Und was heißt es wohl eigentlich, sich dessen schämen, und es mit der ängstlichen Sorgfalt verbergen, daß man unschuldiger Weise krank, daß man diesen oder jenen unangenehmen Zufällen unterworfen ist, daß man diese oder jene Beschwerden zu tragen hat? Heißt es wohl etwas anders, als sich schämen, daß man ein Mensch, daß man ein schwaches

dürf=

dürftiges, von tausend Dingen abhängiges Geschöpf ist, daß man einen irdischen, hinfälligen, zerstörbaren Körper hat? Heißt es etwas anders, als das Mitleiden und die Hülfe der Gesellschaft, zu welcher man gehöret, verachten, von allen, oder doch von den meisten Gliedern derselben eine böse Meynung hegen, glauben, daß sie alles von der schlimmsten Seite ansehen, auf das strengste beurtheilen, und immer geneigter seyn werden, über die Leiden und Gebrechen ihrer Brüder zu spotten, als mit ihnen zu leiden, und sich ihrer nach Vermögen anzunehmen? Wie viel edler denkt nicht der, und wie viel glücklicher ist der nicht, der gern von seinen Nebenmenschen das Beste glaubt, und auch alsdann, wenn er sich in seiner guten Meynung von ihnen betrogen findet, niemals von einem, oder von etlichen wenigen auf alle schließt! — — Aber eben so ist es auf der andern Seite eine falsche Schaam, wenn man sich solcher Gebräuche, solcher häuslichen Einrichtungen, Kleidungsarten, Gewohnheiten, Bequemlichkeiten schämet, die zur Erhaltung der Gesundheit dienen, die man aus Erfahrung als gut und seinen Umständen und Bedürfnissen angemessen kennet, und die man bloß deswegen abändert und fahren läßt, weil es andere thun, weil es die Mode, dieses Kind des Eigensinns und des Zufalls, befiehlt, weil es dem in der Gesellschaft herrschenden Tone nicht mehr gemäß ist. Wie mancher hat sich schon durch diese unzeitige Furcht vor dem Tadel der Thoren, oder vor dem Vorwurfe der Sonderbarkeit verleiten lassen, gewisse Dinge zu thun oder nicht zu thun, deren Begehung oder Unterlassung ihm nicht an-

ders als schädlich seyn konnte, wenn gleich tausend andere keinen Nachtheil davon zu besorgen haben. Man schäme sich also ja nicht, für seine Gesundheit, dieses köstlichste Gut des Lebens, zu sorgen; man schäme sich ja nicht, es zu gestehen, daß man Ursache habe, dafür zu sorgen, daß man sich in dieser Absicht gewisser Dinge enthalten, gewisse Dinge thun müsse; andere, deren Umstände von den unsrigen verschieden sind, mögen sich in diesem Stücke verhalten wie sie wollen. Wer dieser vernünftigen wichtigen Sorge spottet, dessen Urtheil verdient keine Achtung, dessen Tadel bringt keine Schande.

Es ist viertens eine falsche Schaam, wenn man sich richtiger, aber nicht allgemein angenommener Einsichten, Urtheile und Grundsätze schämet; solcher Urtheile und Grundsätze, die vielleicht etwas Sonderbares an sich haben, aber doch wahr und gut sind; die mit den in der Welt herrschenden Aussprüchen und Lebensregeln streiten, aber von der Vernunft und der Religion gebilliget werden. Freylich wer sich schlechterdings nach dem Tone der Gesellschaft richtet, in welcher er lebt; wer nur das bejahet, oder verneinet, was er die meisten bejahen oder verneinen höret; wer alles blindlings nachbetet, blindlings nachthut, was der große Haufe sagt und thut; der wird nicht für einen Sonderling gehalten werden, der wird dem Tadel und der Verachtung der Welt entgehen. Aber ist das Weisheit? ist das der Würde der menschlichen Natur gemäß? Kann das den Menschen ehren, wenn er ein niedriger Sclave, wenn er in der Gesellschaft der

Tho-

Thoren ein Thor ist? Muß der Weise nicht selbst denken, nicht selbst untersuchen, nicht selbst zwischen dem Guten und Bösen wählen? und sich nicht an das halten, was er durch Nachdenken und Untersuchung für wahr und gut erkannt hat, wenn es auch noch so seltsam scheinen, wenn es auch noch so wenige dafür erkennen sollten? Nein, M. A. Z., urtheilet nicht, ohne hinlängliche Kenntniß der Sache, entscheidet nicht ohne Gründe, nehmet keine Lebensregeln und Grundsätze, ohne vorhergegangene Ueberlegung und Prüfung, an, vergleichet alles mit dem, was euch Vernunft und Schrift lehren, suchet eures Glaubens in allen Stücken gewiß zu werden; aber wenn ihr das gethan habt und thut, und ihr habt viele Dinge anders einsehen und beurtheilen gelernt, als es gemeiniglich geschieht, und ihr seyd auf Grundsätze und Lebensregeln gekommen, die von den wenigsten angenommen und befolget werden: so dürfet ihr zwar mit euren bessern Einsichten nicht prahlen; aber eben so wenig dürfet ihr euch derselben schämen, eben so wenig dürfet ihr denselben zuwider reden, oder zuwider handeln, aus Furcht von andern getadelt zu werden. Nein, folget euren Einsichten, handelt euren Grundsätzen gemäß, lasset eure Urtheile, eure Reden, eure Thaten stets mit einander übereinstimmen. Lasset Wahrheit und Weisheit eure Führerinnen seyn; die Bahn, die sie euch vorzeichnen, mag von vielen oder von wenigen betreten werden. Dieß ist wahre Ehre, und sich dessen schämen, heißt, sich seiner edelsten Vorzüge schämen.

Es ist fünftens eine falsche Schaam, wenn man sich dessen schämet, daß man ein

besseres, eingezogeneres, stilleres Leben führet, als die meisten Menschen führen; wenn man sich solcher Handlungen und Thaten schämet, die recht eigentlich christlich, aber freylich nach dem Urtheile der Welt, das heißt, des großen undenkenden Haufens, vielleicht thöricht sind. Diese Art von Schaam verleitet den Menschen nicht selten, daß er sich für böser oder weniger gut ausgiebt, als er wirklich ist; daß er sich Fehler zuschreibt, die er in der That nicht hat; und hingegen weniger gute oder gar strafbare auf seine Rechnung setzen läßt, an denen er nicht den geringsten Antheil hat. So schämt sich oft der tugendhafte, aber schüchterne Jüngling seiner Unschuld, dieses kostbarsten Schatzes, und läßt seine weniger tugendhaften Gesellschafter glauben, daß er dieselbe gleich ihnen durch Ausschweifungen verscherzt habe. So scheuet sich oft der redliche, aber furchtsame Christ, seinen christlichen Sinn in seinem ganzen Umfange und nach allen seinen Wirkungen zu äußern, und es der Welt wissen zu lassen, daß er sich zuweilen seines Rechts begebe; daß er aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht freywillig gewisse ihm zukommende Vortheile fahren lasse; daß er alle Rachsucht aus seinem Herzen verbannt habe; daß er seine Feinde wirklich liebe, diejenigen, die ihm fluchen, wirklich segne, denjenigen, die ihn hassen und verfolgen, wirklich Gutes thue, und für seine Beleidiger bete. Warum? er weiß, daß diese edeln Gesinnungen, diese großmüthigen Thaten von vielen Menschen für Schwachheit, für Unempfindlichkeit, für Mangel des Muths und der Herzhaftigkeit ausgegeben werden. Um dem Tadel dieser ungerechten Richter zu ent-

entgehen, verbirgt er diesen christlichen Sinn und dieses christliche Verhalten, läugnet sie wohl gar, oder lehnet sie doch durch mancherley Wendungen und Einschränkungen von sich ab. Welche traurige Wirkungen der Furchtsamkeit! Welche ungegründete Schaam! Wie? ich sollte mich dessen schämen, was Jesus, dieses vollkommene Muster der Tugend, gethan, und allen seinen Schülern zur Nachahmung vorgeschrieben hat; was die Weisesten aller Zeiten und aller Völker für vortreflich und edel, für die beste Probe eines starken Geistes, einer großen Seele, erkannt haben; was jeder Mensch in denen Augenblicken, da seine Leidenschaften schweigen, und seine Vernunft frey wirket, für schön und verehrungswürdig erkennen muß? Nein, M. A. Z., schämet euch nicht, Christen, wahre, thätige Christen zu seyn, und in allen Fällen als Christen zu denken und zu handeln; dieß ist wahre Ehre, wahrer Ruhm bey Gott und bey allen verständigen, tugendhaften Geistern. Aber schämet euch, Christen zu heißen, und es nicht zu seyn, und nicht christlich zu denken und zu leben. Dieß ist Widerspruch, Lüge; dieß verdient Verachtung und Schande! Wer sich mein und meiner Lehre schämet, sagt Jesus, (Luk. 9, 26.) dessen werde ich mich auch schämen vor Gott und seinen Engeln.

Es ist endlich eine falsche Schaam, wenn man sich frommer Gespräche, solcher Gespräche, welche Gott, die Religion, das Christenthum, die Moralität zum Inhalte haben, schämet. Und dieß ist eine Art der falschen Schaam, die unter den Menschen, unter den Christen nur gar zu ge-

mein und wirksam ist. Es giebt freylich viele Heuchler in der Welt, die sich durch Andächteley verächtlich machen; Menschen, die eine ganz eigene Sprache führen, die alle Unterredungen über gleichgültige, oder das gemeine, bürgerliche, häusliche Leben betreffende Dinge verachten und verwerfen, die allen, auch den unschuldigsten Scherz verdammen, die zu rechter Zeit und zur Unzeit von lauter geistigen, moralischen, himmlischen Dingen, und zwar meistens in einem ganz besondern, entweder finstern und schwermüthigen, oder tändelnden und der Würde der Sache nicht angemessenen Tone reden, und die denn doch nicht besser, vielleicht gar schlimmer denken und handeln, als diejenigen, die diesen Schein der Heiligkeit nicht an sich haben. Dieß hat fromme Gespräche, selbst bey gutgesinnten Menschen, in ein übles Geschrey gebracht. Dieß hat viele in dem ganz falschen Vorurtheil bestärkt, als ob Frömmigkeit und Freude, Ernst und Munterkeit, nicht mit einander bestehen könnten. Dieß setzt manchen rechtschaffenen Verehrer Gottes und Jesu in eine gewisse Verlegenheit, wenn das gesellschaftliche Gespräch auf Religionssachen gerichtet wird. Er möchte gern Theil an demselben nehmen, gern seine Kenntnisse davon erweitern, gern sich in seinen guten, christlichen Gesinnungen stärken, gern geistliches Leben mittheilen und empfangen; aber er fürchtet sich, für einen Heuchler, für einen Scheinheiligen, oder doch für einen Menschen gehalten zu werden, der die große Welt und die feinern Sitten nicht kenne. Dieß ist falsche, strafbare Schaam. Hütet euch vor derselben, M. christl. Z. Verwerfet nie eine gute Sache wegen des Mißbrauchs,

der

der davon gemacht wird. Betretet nie, um einen Abweg zu vermeiden, einen andern, der demselben entgegen gesetzt ist. Wie? ihr solltet euch schämen, fromme, die Religion betreffende Gespräche zu führen? also euch schämen, von Gott, dem Urheber und Erhalter eures Lebens, eurem größten Wohlthäter, eurem huldreichsten Vater, zu reden? euch von Jesu, dem heiligsten Menschen, dem weisesten Lehrer, dem großmüthigsten Erretter; von der christlichen Religion, der heilsamsten tröstlichsten Lehre; von der Moralität, von dem, was die Würde des Menschen ausmacht, und ihm zu seiner Bestimmung verhilft, zu unterhalten? Hieße das nicht, sich der wichtigsten, edelsten, erhabensten Dinge zu schämen, und diejenigen Gespräche aus dem gesellschaftlichen Umgange zu verbannen, an welchen wir alle am meisten Antheil nehmen können und müssen? Schämet ihr euch denn auch, von euren irdischen Eltern, Freunden und Wohlthätern, Geschäften, Angelegenheiten, Hoffnungen zu reden? und was sind alle diese Dinge gegen jene? Nein, weichet auch hier weder zur Rechten noch zur Linken von dem Wege der Weisheit und der Rechtschaffenheit ab. Suchet solche fromme Gespräche nicht zu erzwingen, sie nicht bey unschicklichen Gelegenheiten anzubringen, sie nicht gegen den Willen der Gesellschaft fortzusetzen, sie nicht durch finstern Ernst, oder durch einen seltsamen, allzufeyerlichen Ton beschwerlich und verdächtig zu machen; aber schämet euch nicht, sie bey natürlichen Veranlassungen auf eine ungezwungene, sanfte, freye Art, mit frohem Muthe auf die Bahn zu bringen, oder zu unterhalten.

Und lasset dann euren Mund von dem überfließen, wovon euer Herz voll ist. Lasset Bescheidenheit und Liebe alle eure Urtheile und Reden bestimmen und beleben. Werfet euch nicht zu Lehrern auf, sondern lernet gemeinschaftlich mit einander. Lasset Religion und Tugend nicht Finsterniß und Schrecken, sondern Licht, Heiterkeit und Freude um euch her verbreiten. Dieß ist Pflicht, dieß ist Erholung und Nahrung für gutdenkende Menschen; und dieß kann euch unmöglich zur Schande gereichen, es muß euch bey allen Weisen und Rechtschaffenen Ehre bringen.

Lasset mich noch, M. A. Z., einige wenige Anmerkungen darüber machen, wie wir uns gegen die falsche Schaam waffnen, oder dagegen verwahren sollen.

Präget es euch tief ein, daß alles, was seinen Grund in der Natur oder, welches eben dasselbe ist, in dem Willen Gottes, des Schöpfers der Natur, hat, gut und ehrwürdig ist; daß also keine Einschränkungen, keine Schwachheiten, keine Gebrechen, keine Fehler schänden, die der Mensch darum an sich hat oder begehet, weil er ein Mensch ist. Gott hat den Menschen zum Menschen, und nicht zum Engel oder zu einem höhern Wesen gemacht, das nothwendig auf mancherley Weise eingeschränkt, das in vielen Dingen unwissend, zu vielen Dingen unvermögend, das mancherley widrigen Zufällen, Irrthümern, Fehlern, unterworfen seyn muß; dessen Körper nicht allen

Ein=

Eindrücken und Anstößen der äußern Dinge ohne Schaden und Gefahr widerstehen, dessen Gestalt und Kräfte nicht bey allen ebendieselben seyn, oder ohne alle Veränderungen und Abwechselungen dieselben bleiben können. Dieß ist in der Natur, dieß ist in dem Willen Gottes gegründet. Und wir sollten uns dessen schämen, was Gott angeordnet, festgesetzt hat? uns schämen, das zu seyn, was Gott will, daß wir hier seyn sollen? Was hieße dieses anders, als den Schöpfer tadeln, und den Menschen, sein Werk, das von der größten Weisheit zeuget, für fehlerhaft, für einen mißlungenen Versuch eines schwachen, eingeschränkten Verstandes erklären?

Präget es euch ferner tief ein, daß nichts, schlechterdings nichts, als Thorheit und Laster, den Menschen schändet; und vermenget Thorheit und Laster niemals mit Dingen, die es nicht sind. Unwissenheit in Sachen, die außer meinem Gesichtskreise liegen, oder an deren Erkenntniß mich meine Lebensart, meine Umstände verhindern, ist nicht Thorheit. Irrthümer, die ich entweder gar nicht, oder nicht ohne Versäumung wichtigerer Pflichten und Angelegenheiten vermeiden kann, sind nicht Thorheit. Mangel an Kräften, unvorsetzliche Fehler, unordentliche Empfindungen, die ohne mein Zuthun in mir entstehen, und denen ich mich nicht überlasse, sind nicht Laster. Gute Reden, gute Thaten, die übel ausgelegt werden, oder die zufälliger Weise üble Wirkungen haben, sind keine Verbrechen, verdienen keinen Tadel. Alles, was nicht

von mir abhängt, was nicht unmoralisch ist, was ich nicht anders und besser haben, thun, oder machen kann, das ist weder Thorheit noch Laster, das kann nicht auf meine Rechnung gesetzet werden, das kann mir weder Schande noch Ehre bringen. Nur der ist ein Thor, der Verstand hat, und ihn nicht gebraucht, oder nur zu nichtswürdigen Dingen gebraucht; der frey wählen kann, und nicht das Gute, nicht das Beste wählt; der seinen eigenen, richtigen Grundsätzen und bessern Einsichten zuwider handelt. Nur der ist lasterhaft, der Kräfte zum Guten hat, und sie nicht dazu, sondern zum Bösen anwendet; der seinen unordentlichen Neigungen, seinen heftigen, schädlichen Leidenschaften freyen Lauf läßt, der mit Wissen und Willen, mit Vorsatze sündiget und fehlet, und immer dieselben Sünden wieder begeht, bis sie ihm zur Gewohnheit werden. Ein solcher Thor, ein solcher lasterhafter Mensch zu seyn, ja dessen schäme sich jeder, der noch nicht alles Gefühl von Schande und Ehre in sich erstickt hat, der noch fähig ist, die Würde der menschlichen Natur zu empfinden, und ihre hohe Bestimmung zu erkennen. Denn Thorheit und Laster, die erniedrigen den Menschen wirklich; die berauben ihn nach und nach alles dessen, was ihm den Vorzug vor den übrigen Erdbewohnern giebt, was ihn groß und glückselig machet. Aber von Thorheiten und Lastern frey, da kann den Menschen nichts mehr erniedrigen, nichts mehr schänden; da darf er sich über nichts schämen, wenn er gleich der Eingeschränkteste, der Schwächste, der Gebrechlichste, der Aermste, der Fehlerhafteste unter allen Sterblichen wäre; da ist er das, was er

nach

nach dem Willen Gottes seyn kann und soll; ein Geschöpf, das sich zu der Stelle, die ihm der Schöpfer angewiesen hat, schickt, und das eben so wohl ein Werk seiner Weisheit und ein Gegenstand seiner Fürsorge und Liebe ist, als der Mensch, den die größten, seltensten Vorzüge des Geistes und des Glückes schmücken.

Prägt es euch endlich tief ein, M. A. Z., daß Weisheit, Tugend, Rechtschaffenheit und Frömmigkeit allein wahre Ehre bringen, und daß sie in allen ihren Gestalten, in allen ihren Aeußerungen und Wirkungen verehrungswürdig sind. Sitten, Gebräuche, Kleidung, Wohnung, Stand, Lebensart, Gestalt, mögen noch so vielen Abwechselungen unterworfen seyn, noch so verschieden zu verschiedenen Zeiten, und unter verschiedenen Völkern beurtheilet werden: so bleiben Weisheit und Tugend stets, was sie sind, stets der wahre, der einzige wahre Adel der Menschen, die Vollkommenheit seiner Natur, der Grund seiner gegenwärtigen und zukünftigen Glückseligkeit, das einzige Mittel, sich der Gottheit, dem Urbilde und der Urquelle alles dessen, was schön und gut ist, zu nähern. Denket und handelt ihr weise und tugendhaft; redet und lebet ihr euren Verhältnissen gegen Gott und die Menschen gemäß: so seyd ihr des Beyfalls eures eignen Herzens, des Beyfalls aller Weisen und Rechtschaffenen, des Beyfalls eures höchsten Oberherrn und Richters gewiß; so zeichnet ihr euch unter den mannichfaltigen Geschöpfen Gottes durch wahre, ewigbleibende Vorzüge aus. Und dann

mag eure Weisheit und eure Rechtschaffenheit noch so sehr verkannt und getadelt werden: ihr dürfet euch derselben nicht schämen; sie ist und bleibet ewig euer Ruhm. Und dann mögen euch Armuth, niedriger Stand, Schwachheiten und Gebrechen in den Augen der Thoren noch so verächtlich machen: so seyd ihr es doch nicht in den Augen der Wahrheit, nicht in den Augen Gottes, der ohne Ansehn der Person richtet, und dem nichts als Weisheit und Rechtschaffenheit gefällt. Und dieß ist Reichthum, dieß ist Würde, dieß ist Ehre, die unvergänglich ist, die ewig bleibet. Amen.

XXXI. Predigt.

Von der bösen Laune.

Text.

Luk. 15, 11 — 32.

Allgütiger Gott, Vater deiner Menschen, wie unendlich groß ist deine Güte! Wohin wir nur blicken, erkennen wir, bey aller unsrer Kurzsichtigkeit, unzählige Spuren derselben. Blicken wir in die uns umgebende Natur, allenthalben thust du da deine milde Hand auf, sättigest alles, was lebet auf Erden, mit Wohlgefallen. Blicken wir in unser eignes Leben zurück, auch da nöthigen uns unzählige Wohlthaten, welche wir in jedem Augenblicke genießen, das Geständniß ab: was ist der Mensch, daß du sein gedenkest! Was der Mensch, das du dich seiner annimmst! Blicken wir endlich in die Bibel — o auf jeder Seite steht sie da, bald auf diese bald auf jene Art geschrieben, die große Wahrheit: Der Herr ist freundlich und seine Güte währet ewiglich! — Gott, und wir, wir wollten, wenn einmal eine Widerwärtigkeit diese Reihe von Wohlthaten unterbricht, eine Widerwärtigkeit, welche von deiner Hand uns zugeschickt, doch auch

nur

nur Wohlthat für uns seyn kann — wollten dann gleich zagen, mürrisch und verdrüßlich seyn? Welche Undankbarkeit! Wir wollten, wenn es uns nicht in allem nach Wunsche geht, andre unsern Verdruß und unsre böse Laune entgelten lassen? Wozu lehrest du uns denn freundlich und gefällig seyn gegen jedermann? Gieb darum, o Gott der Liebe und der Güte, daß wir die Sträflichkeit eines solchen Betragens einsehen, es auf alle Art vermeiden, und uns dagegen deinem Befehle und Beyspiele gemäß, der Freundlichkeit und Gefälligkeit gegen jeden unsrer Brüder befleißigen mögen. Amen.

Text:

Luk. 15, 11. — 32.

Ein Mensch hatte zwey Söhne. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört. — — Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; und er rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre? Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist kommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. u. s. w.

Heftiger Verdruß und Unwille erfüllte nach der Erzählung unsers Textes die ganze Seele des Mannes, der die Zurückkunft seines verlohren gegebe-

gebenen Bruders erfuhr, ein Unwille, welcher ihn selbst zu Vorwürfen gegen seinen so gütigen Vater verleitete. Das Gefühl der Schändlichkeit des ehemaligen Betragens seines Bruders, Mißgunst und Furcht, er möchte nun nicht mehr der Liebling seines Vaters bleiben, und Unbekanntschaft mit der großen Anhänglichkeit, mit welcher Aeltern zu ihren oft noch so verdorbenen Kindern wieder hingerissen werden, dieß waren die aus der ganzen Erzählung hervorleuchtenden Ursachen seines verdrüßlichen Betragens.

Sollten wir nun, M. christl. Z., dieß in unsern Tagen so beyspiellos finden? Sollten wir, wenn wir uns auch selbst frey davon wüßten, nicht genug andere Menschen bemerkt haben, welche durch ihre verdrüßliche mürrische Laune andere oft auf das empfindlichste kränken, und sich und andern zur Last werden? Wie könnte dieß auch anders seyn, da man diese üble Laune, eben so wie den Leichtsinn, oft so wenig für Fehler hält, daß man ihn nicht selten zur Bemäntelung andrer Fehler mißbraucht. „Er that dieß oder jenes, da er gerade nicht gut aufgeräumt, als er gerade bey übler Laune war“ — wer hörte nie, daß man durch diese und andere Ausdrücke den unverzeihlichsten Fehlern einen Anstrich von Rechtmäßigkeit zu geben suchte? Was Wunder, wenn man bey einer solchen Unbekanntschaft mit diesem Fehler, ihm nicht entgegen arbeitet, noch entgegenarbeiten kann? Was Wunder, wenn man nun die Folgen dieses Fehlers selbst geduldig fühlt, und andre ungescheut fühlen läßt? So gewöhnlich, so schädlich und so

verkannt ist dieser Fehler unter den Menschen. Wir wollen uns darum durch einige

Untersuchungen über die böse Laune

gegen diesen Fehler zu waffnen suchen.

Die erste Untersuchung sey: Worin besteht böse Laune?

Die zweyte: Woher entspringt sie?

Die dritte: Ist sie wirklich sträflich?

Die vierte: Wie müssen wir uns gegen sie zu verwahren suchen?

I.) **Worinne besteht also böse Laune?** Die böse, finstre, trübe, verdrüßliche Laune — denn alle diese Ausdrücke wollen einerley sagen — besteht **in mürrischer Unzufriedenheit mit allen uns umgebenden Dingen, ohne uns oft selbst den Grund unsrer Unzufriedenheit angeben zu können.** Man beobachte nur einen solchen mißlaunigen Menschen in Gesellschaft andrer, und wir werden jene **mürrische Unzufriedenheit** bald bemerken. Hier, wo alles mittheilend ist, verschließt er sich in sich selbst, und scheucht durch eine, mit seiner Seele gleich trübe Miene jeden von einer Unterredung mit ihm zurück; oder kann er ja das Gespräch nicht vermeiden, so wird er doch nur mehr auf das Gefragte, und zwar nur kurz, unüberdacht,

im allgemeinen und ohne Theilnehmung antworten, als selbst das Gespräch unterhalten. Hier, wo sich alles der Freude überläßt, und ein sittsames Lachen oft diese Freude verkündiget, wird er meistens keine Miene zum Lachen verziehen, und in Dingen, welche andern Freude verursachen, nur desto größern Anlaß zum Verdrusse finden. Hier, wo unter frohen Gesprächen und unschuldigen Scherzen andern die Zeit schnell verstreicht, hier zählt er mit Verdruß und Unruhe alle Augenblicke, bis er die Gesellschaft fliehen, und sich seiner Laune überlassen kann. — Man achte ferner auf ihn bey seinen Geschäften. Alles unternimmt er, und vollendet er — wenn anders an Vollendung eines Geschäfts bey ihm zu denken ist — mit gleichem Verdruß. — Man denke sich ihn in der Einsamkeit. Jede noch so unschuldige, gar keiner Beleidigung gegen ihn fähige Sache kann ihn ärgern und seinen Verdruß erhöhen. Kurz, wo er ist, findet er Nahrung für seine Unzufriedenheit, Und zwar, ohne sich oft selbst den Grund davon angeben zu können. Denn fragt man solche Unzufriedene um die Ursache ihrer Unzufriedenheit: so wird man meistens zur Antwort bekommen: „Ich bin unzufrieden und verdrüßlich, weiß aber selbst nicht, worüber.“ Der Grund hiervon wird sich uns bey der zweyten Untersuchung von selbst darbieten. So unterscheidet sich denn trübe Laune auch hinlänglich von jeder andern Traurigkeit, womit sie am leichtesten verwechselt werden könnte. Die Traurigkeit klagt, die böse Laune murrt. Die Traurigkeit klagt über ein bestimmtes widriges Geschick, die böse Laune äußert ihren Verdruß über

alles. Die Traurigkeit kennt folglich ihre Veranlassung, die böse Laune nicht immer.

II.) **Woher entspringt nun diese finstre Laune? Theils aus Kränklichkeit des Körpers, theils aus dem Gefühle widriger Begegnisse.**

Jene **Krankheit** hat bald eine gewisse Schwäche, bald zu heftige Wallung des **Bluts** zum Grunde. Die daraus entstehende trübe Stimmung unsrer Seele pflegt sich besonders bey heranreifender Jugend zu äußern, aber auch eben so oft Vorbote einer schweren Krankheit zu seyn. Doch dieß alles überlassen wir mit Recht dem Arzte zur nähern Untersuchung. Dieser Kränklichkeit und ihren Folgen auf unsre Gemüthsruhe auf alle Art bey Zeiten entgegen zu arbeiten, das ist wohl das einzige, was hier der Sittenlehrer rathen kann und darf.

Das Gefühl widriger Begegnisse aber ist wohl die gewöhnlichste Ursache unsrer Verdrüßlichkeit; und diese gehört hauptsächlich für unsern Zweck. Je nachdem inzwischen diese Gefühle dunkel oder deutlich sind, je nachdem ist auch die daraus entspringende Mißlaune mehr oder weniger gefährlich. **Deutlich** ist z. B. ein solches Gefühl, wenn ich mir bestimmt sagen kann: deswegen bist du jetzt böser Laune, weil du auf dem Krankenbette liegst, und die Freuden der Gesundheit entbehren mußt; deswegen bist du mürrisch, weil dich dein Feind auf diese oder jene Art so empfindlich beleidigte; deswegen empfindest du Verdruß, weil du mit Arbeiten sehr

über-

überhäuft bist, keine Zeit zu deiner Erholung behältst. — Aber diese Gefühle und Vorstellungen widriger Begegnisse sind auch sehr oft **dunkel**, und dieß ist denn der Fall, in welchem wir oft selbst die Ursache unsrer Unzufriedenheit nicht anzugeben wissen. Hauptsächlich aber sind sie aus folgenden **zwey Ursachen** dunkel. **Entweder** weil wir nicht mit Gewißheit wissen, ob uns das widrige Begegniß wirklich treffen werde, oder getroffen habe. So glaubt dieser, z. B., ohne alle Ursache böser Laune zu seyn; wenn er aber genauer nachdenkt, wird sichs finden, daß er deswegen verdrüßlich ist, weil er von jemanden verläumdet zu seyn glaubt. Nur mag er sich dieß nicht gern deutlich gestehen, weil er es noch nicht mit völliger Ueberzeugung weiß. So glaubt ein anderer keinen Grund seiner übeln Laune angeben zu können; und doch wird er ihn oft, bey mehrerer Offenherzigkeit gegen sich selbst, darin finden, daß seine Hoffnungen zu einer Beförderung, oder zu irgend einem andern Glücke fehlzuschlagen schienen. Aber wiederum läßt er diese Vorstellung nicht deutlich bey sich werden, weil er doch noch nicht mit völliger Gewißheit davon überzeugt ist. — **Oder**, wenn dieß nicht ist, so bleiben solche Gefühle widriger Begegnisse auch oft deswegen dunkel, weil es zu niederschlagend, zu demüthigend für uns seyn würde, sie in deutliche, lebhafte Vorstellungen übergehen zu lassen. Oft glauben wir, z. B., ohne die geringste Veranlassung böser Laune zu seyn; aber wenn wir uns, nach unpartheiischer Untersuchung, selbst zum Geständnisse bringen, so sehen wir nicht selten zu unsrer großen Beschämung ein, daß es das Bewußt-

seyn irgend eines Fehlers, etwa des Neides über andrer Glück, welches zum Theile auch beym Bruder des verlohrnen Sohnes der Fall war, und noch heut zu Tage so oft der Fall seyn mag, oder, daß Beleidigung unsers Stolzes, durch eine uns versagte Ehrenbezeugung, daran Schuld war. Nur freylich, wer wird es sich gern gestehen, daß man ein so neidischer, schwacher und ehrgeitziger Mensch war? und deswegen bleibt dann das Gefühl dunkel. — Eben diese dunkeln Gefühle widriger Begegnisse aber sind bey weitem die allergefährlichsten Quellen der trüben Laune. Denn gerade weil sie dunkel sind, werden wir nun gewöhnlich ein Spiel unsrer Einbildungskraft, welche jetzt noch eine Menge andrer verdrüßlicher Dinge anzureihen pflegt. Die dunkle Ahndung, unsre Hoffnung zu einer Beförderung möchte vereitelt seyn, sey z. B. Ursache unsrer finstern Laune. Nun darf uns nur einmal unser Freund nicht mit der gewöhnlichen Freundlichkeit anblicken, und gleich meynen wir, er bedaure uns schon wegen unsrer fehlgeschlagenen Hoffnung; oder ein Mann, welcher zu dieser Beförderung etwas beytragen konnte, mag uns einmal nicht mit der ihm sonst eignen Leutseligkeit anreden, gleich ist der Argwohn da, er sey uns abgeneigt, sey Schuld an der Vereitlung unsrer Wünsche; oder es darf uns nur ein andrer Mann einfallen, welchen wir zu dem gehofften Amte für tüchtig erkennen, gleich quält uns die Besorgniß, er sey unser Mitwerber. So spielt nun die Einbildungskraft mit uns, und eröfnet uns immer mehrere Quellen des Verdrusses.

Jedoch, M. christl. Z., würden sich diese deutlichen oder dunkeln Gefühle nie eine solche Gewalt über uns anmaßen dürfen, wenn nicht eine oder die andre von folgenden **mitwirkenden Nebenursachen** hinzu käme.

Temperament ist die **erste.** Dieß allein ist im Stande, nach Verschiedenheit desselben, den Einfluß jener dunkeln Gefühle auf die Heiterkeit unsrer Seele, bald zu erhöhen, bald zu vermindern, bald gänzlich aufzuheben. Der von Natur frohere, auch wohl leichtsinnigere Mensch, welcher alle Dinge nach der Oberfläche, und nur von ihrer guten Seite zu betrachten gewohnt ist, wird sich gewiß nicht leicht von diesen Gefühlen übermannen lassen; bloß sein Temperament giebt ihm die besten Waffen dagegen an die Hand; wie wohl, wenn er ja einmal nicht auf seiner Hut war, und sich von diesen Gefühlen beschleichen ließ, er mit desto heftigern Gegnern zu kämpfen hat. Der Schwermüthigere hingegen, welcher von Natur schon die bösen Seiten jeder Sache aufzusuchen geneigt ist, wird freylich auch für diese Gefühle widriger Begegnisse desto empfänglicher seyn, und sich um so mehr zur bösen Laune dadurch hinreißen lassen.

Gewohnheit, und unsre erste Erziehung ist oft eine **zweyte** mitwirkende Nebenursache, daß die Gefühle unangenehmer Schickungen uns zur bösen Laune verleiten. Unsre vielleicht zu zärtlichen Aeltern waren etwa bey der geringsten Kränklichkeit für die Wiederherstellung unsrer Gesundheit, bey der unbedeutendsten Kränkung von unsern Gespielen für die Rettung unsrer kindischen Ehre zu ängstlich

besorgt, so daß wir uns endlich gewöhnten, bey jedem unangenehmen Gefühle unsern Verdruß zu äußern, damit den Ursachen desselben abgeholfen würde. Bloß solche Gewohnheit mag es denn auch oft im Alter seyn, welche uns bey den geringsten Unannehmlichkeiten gleich zur bösen Laune hinreißt, wenn anders nicht auch oft, wie in unsrer Kindheit, die versteckte Absicht mit dabey zum Grunde liegt, unsern Zustand dadurch besser zu machen.

Leere des Herzens endlich von allen den trostvollen Wahrheiten, welche wir diesen quälenden Gefühlen entgegen setzen könnten, ist die dritte mitwirkende Ursache, durch welche der nachtheilige Einfluß dieser Gefühle auf unsre Heiterkeit gar sehr erhöht wird. Schwerlich würden je Kränklichkeit, Verläumdung, vereitelte Hoffnungen, unsern Muth so niederschlagen können, wenn der Gedanke an Gottes Vorsehung bey uns in Gefühl übergegangen wäre. Schwerlich würden bey aller unsrer Rechtschaffenheit erlittene Unglücksfälle uns so unzufrieden und verdrüßlich machen können, wenn die Ueberzeugung von einer künftigen Glückseligkeit unser ganzes Herz erfüllte. Aber freylich, wenn uns diese Waffen fehlen, dann ist gleichsam dem Feinde Thür und Thor geöfnet. Nun können jene dunkeln Vorstellungen widriger Begegnisse sich unsers ganzen Herzens bemächtigen, und auf Kosten unsrer Ruhe und Zufriedenheit freyes Spiel mit ihm treiben. — So viel von den Quellen dieses Gemüthszustandes. Es fragt sich jetzt:

III.) Ist böse Laune auch sträflich? Allerdings, und zwar in mehr als einer Hinsicht.

Ein-

Einmal verräth böse Laune eine außerordentliche Schwäche der Seele. Stets so handeln, daß wir uns nicht selbst als Urheber unsers Unglücks zu betrachten haben, die Trostgründe der Religion so früh wie möglich bey sich in Empfindung verwandeln, und dann, gelehnt an diese unerschütterlichen Stützen, selbst im heftigsten Sturme der Leiden, nicht zittern, gestärkt durch diese Trostgründe, im Unglück standhaft, gelassen, Herr seines Schmerzes bleiben, das ist, kurz zusammen gefaßt, die ächte Seelengröße, zu welcher sich der Christ, in Rücksicht auf Leiden, die einen wie den andern treffen, erheben kann und muß — Seelenschwäche aber gerade das Gegentheil, und die fällt dem Mißlaunigen auf mehr als eine Art zur Last. Er handelt in der That oft so, daß er sich selbst als den Urheber seiner trüben Laune anklagen muß. Unterdrücken sollte er den Neid, mäßigen seinen Stolz: dann würde ihn das Glück andrer, dann würde ihn eine versagte Ehrenbezeugung nicht gleich mürrisch und verdrüßlich machen. Aber dazu ist er zu schwach. — Er hat ferner nicht Empfänglichkeit und Gefühl genug für die großen ewig geltenden Wahrheiten des Christenthums, die uns in Widerwärtigkeiten standhaft erhalten, um sich recht vertraut mit ihnen bekannt zu machen, und wenn er jene Wahrheiten auch kennt, nicht Kraft der Seele genug, durch Anwendung derselben auf sich seinen Muth zu stählen; sonst würde er sich ja von seiner Laune nicht so gleich übermannen lassen. Ist freylich das Steuerruder verlohren, dann muß das Schiff wohl den Wogen preiß gegeben werden. Er hält überdem viele Begegnisse

für Leiden, die kaum den Nahmen der Unannehmlichkeiten verdienen; und selbst diese Unannehmlichkeiten sind oft erträumt, bloß Furcht seiner Einbildungskraft, von welcher er sich, schwach genüg, hinreißen läßt. Ja, er hat oft nicht einmal so viele Kenntniß seines Gemüthszustandes, und Zutrauen und Offenherzigkeit gegen sich selbst, daß er sich zum Geständnisse brächte, was es denn sey, was seine Laune trübt. Und über solche unbedeutende, eingebildete, oder ihm selbst wohl gar unbekannte widrige Begegnisse wird er nun mürrisch, verdrüßlich, unzufrieden, als wenn ihm das größte Unrecht wiederfahren wäre, was ihm doch keiner anthut, als er selbst; — schwankt bey jedem Lüftchen, was wird er im Sturme nicht thun! Welche Seelenschwäche kann größer und sträflicher seyn, als diese?

Ferner hat böse Laune, was ihre Sträflichkeit noch mehr erhöhet, den nachtheiligsten Einfluß auf Ruhe und Glückseligkeit, so wohl des Mißlaunigen selbst, als auch andrer Menschen. — Tod ist für einen solchen mürrischen, unzufriedenen Menschen selbst zunächst fast jede Freude dieses Lebens. Der Umgang mit erprobten Herzensfreunden für den Niedergeschlagenen so aufrichtend, für den Ermüdeten so erquickend, ihm — ist er lästig. Er fühlt sich beklommen, wo sich bey andern das Herz erweitert. Der Anblick eines reitzenden Schauplatzes der Natur, welcher lauter, als je die Zunge eines Sterblichen es vermochte, Gott als den Vater der Menschen und den allmächtigen Schöpfer der Welt verkündiget, ein Anblick, welcher eben dadurch

uns

uns gleichsam über uns selbst erhebt, ganz zum Entzücken hinreißt, ihm — ist er gleichgültig. Er bleibt eben so gleichgültig beym Anblicke einer weiten lachenden Flur, als in den vier Wänden seines Zimmers; eben so ungerührt beym Anblicke des bewölkten Himmels, als der in voller Pracht aufgehenden Sonne. Ein gutes, die Tugend empfehlendes, und das Laster brandmarkendes Buch, welches bey so manchen die Stelle des Gesellschafters vertritt, und vertreten muß, und so manchen aufheitert und bessert, verursacht ihm — lange Weile. Kurz nirgends, nirgends kann er froh seyn, weil er nirgends froh seyn will. Eben so bedaurenswürdig erscheint ein solcher Mensch bey seinen Arbeiten. Geschäfte, welche er sonst in einer Stunde beendigte, fordern jetzt vielleicht einen ganzen Tag von ihm. Arbeiten, die er sonst mit Freuden vollzog, verursachen ihm jetzt Verdruß und Beschwerde, und gelingen ihm doch vielleicht kaum halb. Nirgends so sichtbar als bey wissenschaftlichen Beschäftigungen. — Noch nicht genug. Unsre böse Laune rächt sich auch sehr oft am Glücke andrer Menschen auf das empfindlichste. Der mürrische, unzufriedene Mensch sey, z. B., Freund: o wie sehr muß es dann seinen Freund niederschlagen, wenn einer, der ihn sonst mit einer Miene empfing, in welcher sich seine ganze Freundschaft abdrückte, ihm sonst Trost im Leiden, Rath in Verlegenheit, Aufmunterung bey seinen Unternehmungen gab, nun mit finstrer Stirne ihm entgegen kommt, auf seine Fragen kaum antwortet, und ihn so mit der Besorgniß entläßt, seine Freundschaft verscherzt zu haben! Der mürrische, launische Mensch

ferner

ferner sey Richter, ach, dann ist der Unschuldige oft so gut wie der Schuldige zu beklagen. Er wird die gute Sache des Unschuldigen oft mit der Gleichgültigkeit im Stiche lassen, als er ein anderesmal den Schuldigen zu hart und grausam bestraft. Die Geschichte liefert schreckliche Beyspiele dazu. Oder er sey Hausvater, wie oft wird dann das Gesinde von Thränen begleitete Klagen über erlittene Mißhandlungen führen; wie verdrossen seine Arbeit thun, die ihm sonst Freude war; wie sich sehnen, einen Herrn zu verlassen, dem es, wenn es liebreich behandelt wäre, lebenslang würde gedient haben. Er sey Lehrer, o dann vollends wehe dem armen Zögling! Dieser, den sein Alter zur Freundlichkeit und Gefälligkeit stimmt, und eben deswegen auch freundlich und gefällig behandelt seyn will, soll nun, einem mürrischen Lehrer anvertraut, unter beständigen Verweisen die Vorschriften der Tugend schätzen lernen — gleichgültig müssen sie ihm werden. Er soll bey der abschreckendsten Lehrart die Wissenschaften erlernen, und ihnen Geschmack abgewinnen, — zum Ekel müssen sie ihm werden. Er soll, wo er keine Auskunft weiß, den Lehrer um Rath fragen; soll von ihm aufgemuntert werden, und ein Wort der Aufmunterung, ein Wink auf das Glück, zu welchem er sich durch Wissenschaften dem Weg bahne, würde vielleicht zur Belebung seines Fleißes Wunder gethan haben; und er bekommt dagegen einen finstern Blick, unverdiente Vorwürfe, welche seinen Eifer vollends niederschlagen. Der mürrische, unzufriedene Mensch sey endlich umgekehrt Zögling oder Kind: am Beyspiele des Bruders vom verlohrnen Sohne sehen wir,

wir, daß ihn böse Laune zu einem kränkenden Betragen so gar gegen diejenigen hinreißen kann, welchen er, nächst Gott, die größte Verehrung schuldig ist. — Dieß sind bald mehr bald weniger die unglücklichen Folgen, welche böse Laune nach sich zieht, und die diesen Fehler so strafbar machen.

Endlich streitet aber auch böse Laune mit dem durchweg Freude athmenden Geiste unsrer Religion, mit dem Muster Gottes und Jesu Christi, und mit ausdrücklichen Vorschriften der Bibel. Alle Lehren und Vorschriften der christlichen Religion vereinigen sich ja in dem einzigen Mittelpunkte, unsre Freude und Glückseligkeit zu gründen und zu erhöhen. Herzerhebend ist die Lehre von einer Vorsehung, die in jedem Augenblicke unsers Lebens über unsre Schicksale und Handlungen wacht. Beruhigend und tröstend sind die uns in der Bibel bekannt gemachten Veranstaltungen Gottes, uns Sünder selig zu machen. Entzükkend sind die Aussichten, welche uns die Bibel in ein künftiges Leben eröfnet. Beseligend die Vorschriften der Menschenliebe, der Versöhnlichkeit, Dankbarkeit, u. s. w. Durch ihre Beobachtung erproben sie sich als die sichersten Gründungsmittel unsrer wahren und daurenden Freude. Und wie könnte dieß auch anders seyn, da unsre Religion von dem ihren Ursprung hat, der das erhabenste Muster der Liebe, ja Liebe selbst ist? Alle nützliche Gaben und vollkommenen Geschenke kommen ja von ihm herab, dem Schöpfer der glänzenden Weltkörper; nur daß seine Güte keiner Verände-

änderung und keinem Wechsel unterworfen ist, wie eben jene Gestirne, welche bald freundlich glänzen, bald durch düstre Wolken unserm Auge entzogen werden. Nein, freundlich ist der Herr, und seine Güte währet ewiglich. Er schuf uns ganz für Freude empfänglich, und versetzte uns in eine Welt, in welcher uns tausend Gegenstände zum Genusse derselben einladen, wenn wir anders unsre Seele für diese Empfindung nicht ganz abstumpfen. Und ist dann auch der Pfad, den Gott uns führet, hin und wieder mit Dornen bewachsen: o so läßt doch unser himmlischer Vater selbst unter den Dornen ein freundliches Blümchen hervorsprießen, wenn wir nur Sinn dafür haben, es zu pflücken. Selbst dann endlich, wenn wir Schwachen fehlen, hat er Geduld mit uns, strafet uns nicht nach unsern Sünden, sondern erbarmt sich unsrer, wie sich ein Vater über Kinder erbarmet. Ja, selbst über einen einzelnen Sünder, der Buße thut, heißt es unmittelbar vor unserm Texte, werde Freude im Himmel seyn. — Ganz diesem erhabnen Muster Gottes gemäß handelte dann auch sein göttlicher Sohn. Voll Freundlichkeit und Sanftmuth führte er Irrende zurück vom Irrthume ihres Weges. Durch eben so belehrende, als liebevolle Unterredungen würzte er die Freuden der Gesellschaften, zu welchen er eingeladen wurde. Mit Gelassenheit ertrug er die Schmähreden seiner unverdienten Feinde und Verfolger, schalt nicht wieder, da er gescholten ward, dräuete nicht, da er litte. Unter den Empfindungen der schrecklichsten Traurigkeit, die seine Seele kurz vor seinem Tode marterten, war er — unzufrieden?

ver=

verdrüßlich? — ach nein, ruhig und gelassen suchte er Beruhigung im Gebete, und in der Gesellschaft seiner vertrauten Jünger, und überließ sich nun ganz dem Willen Gottes: Vater, sprach er, nicht mein, sondern dein Wille geschehe! In den letzten Stunden seines theuren Lebens endlich selbst, mit welcher Leutseligkeit unterredete er sich da mit einem der Mitgekreutzigten; wie schonend urtheilte er da von dem Betragen seiner Feinde; mit welcher Gelassenheit und Heiterkeit starb er da den martervollsten, aber auch den heilbringendsten Tod! So beobachtete denn unser göttlicher Erlöser selbst eine Vorschrift auf das pünktlichste, welche er bey einer andern Gelegenheit seinen Jüngern gab, und die wir auch uns müssen gesagt seyn lassen: Wenn die Menschen euch verschmähen, verfolgen, und allerley Nachtheiliges von euch sagen, wenns nur ungegründet ist, so seyd — froh und getrost, es wird euch im Himmel reichlich belohnet werden. (Math. 5, 11. 12.) Ueberlasset euch nicht ängstlichen Sorgen und mürrischen, unzufriedenen Klagen. Nehmet doch ein Beyspiel an den Vögeln, die sorgenlos unter Gottes freyem Himmel umherfliegen. Sie säen nicht, sie erndten nicht; und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr denn nicht viel mehr als sie? (Matth. 6, 25. 26.) Diesem Beyspiele und Unterrichte des großen Lehrers angemessen forderten auch die Apostel ihre Anhänger zu eben dieser Tugend auf. Schicket euch in die Zeit — diese für Lebensgenuß wichtige Regel giebt uns Paulus — seyd fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsalen, haltet an am Gebete. (Röm. 12, 11. 12.) Es stelle sich ein jeglicher

licher unter uns also, daß er dem Nächsten gefalle, zum Guten und zur Besserung. (Röm. 15, 2.) Seyd freundlich und herzlich unter einander, und vergebe einer dem andern. (Ephes. 4, 32.) Und wie oft verwandelt Paulus diese Vorschrift in den herzlichen Wunsch: Der Gott der Hoffnung, d. h. der unser Herz mit frohen Hoffnungen erfüllen kann, der gebe euch im Glauben, oder bey Beobachtung der Vorschriften der christlichen Religion, Freude und Friede, oder Glückseligkeit aller Art. (Röm. 15, 13.) — Und nun, M. christl. Z., sollten wir wohl diesen durchweg Freude athmenden Geist unsrer göttlichen Religion verkennen, ein so musterhaftes Beyspiel, und so wichtige Vorschriften Gottes, Jesu Christi, und der Apostel vernachlässigen können, ohne sträflich zu seyn? Dürften wir also wohl mürrisch und verdrüßliche Laune als etwas Gleichgültiges ansehen, und als etwas Unschuldiges betrachten? Nimmermehr! Dürften wir sie wohl zur Beschönigung unerlaubter, in böser Laune begangener Handlungen vorschützen? Noch weit weniger! — Jetzt, nachdem wir die Ursachen und die Strafbarkeit der bösen Laune kennen gelernet haben, wird es uns eben so leicht, als wichtig seyn, noch die letzte Frage zu beantworten:

IV.) **Wie müssen wir uns gegen sie zu verwahren suchen.** Das Hauptverwahrungsmittel gegen diesen Fehler haben nicht so wohl wir, als unsre Aeltern und Erzieher in Händen. Denn so wie wir vorhin unter andern auch in einer fehlerhaften Erziehung einen Quell der bösen Laune entdeckten:

eben

eben so kann uns auch nichts so sehr gegen diesen Fehler für die Zukunft schützen, als eine in dieser Hinsicht zweckmäßige Erziehung, d. h. bey welcher Aeltern und Lehrer es sich zur Pflicht machen, den dem Kinde natürlichen Sinn für Freude und Heiterkeit durchaus nicht zu unterdrücken, sondern vielmehr zu unterhalten, zu beleben, zu erhöhen. Diesen frohen Sinn in der ersten Kindheit uns zu eigen gemacht, und er begleitet uns gewöhnlich von der Wiege bis zum Grabe. Freylich müssen die wilden Auswüchse und überflüssigen Zweige von einem Stämmchen hinweggeschnitten werden, wenn ein fruchtbarer Baum daraus werden soll; aber die zahmen und tragbaren wird man ihm doch lassen. Heilige Pflicht sey es uns demnach, wir mögen selbst Aeltern seyn, oder als Lehrer ihre wichtige Stelle vertreten, unsern Kindern oder Zöglingen diesen frohen Sinn auf keine Weise zu rauben; wir rauben ihnen sonst ein kostbares, unschätzbares Geschenk des Himmels. Nie wollen wir daher Kinder im Genusse unschuldiger Freuden stören, weil sie uns vielleicht etwas dadurch beruhigen, sondern ihnen im Gegentheile noch mehrern Stoff dazu geben; sie besonders hinausführen in die lachende Natur, und sie auf das viele Gute aufmerksam machen, was unser himmlischer Vater zu unsrer Freude uns gab. Nie wollen wir sie ohne Noth mit traurigen und niederschlagenden, vielmehr mit aufheiternden Erzählungen unterhalten, und wenn nur irgend möglich sie keinesweges Augenzeugen unsers Verdrusses seyn lassen. Eben so wenig wollen wir zu körperlichen Strafen unsre Zuflucht nehmen, so lange sich das Kind durch liebreiche

Vorstellungen regieren läßt; denn wir haben ja nicht einen sclavischen sondern einen kindlichem Geist empfangen. Bey unbedeutenden Kränklichkeiten, und bey vermeynten Kränkungen der Ehre unsrer Kinder, wollen wir uns niemals zu große Aengstlichkeit für ihre Genesung, noch für die Rettung ihrer Ehre merken lassen. Gewissensache sey es für uns, die wissenschaftlichen oder anderweitigen Arbeiten der Kinder nach ihren Kräften abzumessen, und mit Erholungen gehörig abwechseln zu lassen. Am allerwenigsten endlich wollen wir unsern Kindern Gott als einen erzürnten Richter schildern, was er nicht ist, sondern sie unter dem, jedem Kinde theuersten, liebsten Nahmen eines gütigen Vaters mit Gott bekannt machen, was er wirklich ist; — eines gütigen Vaters, der es gern sieht, wenn Menschen, seine Kinder, auf eine unschuldige Art sich vergnügen, ja der unschuldige Freuden als einen Haupttheil seiner Verehrung betrachtet. Dieß sind einige von den Mitteln, das Wachsthum des Keims zur Freude, den Gott in jedes menschliche Herz senkte, zu befördern. Aber, wie bekannt, will jede Pflanze besonders gleich im Anfange gewartet seyn, wenn sie wachsen und gedeihen soll.

Ist es inzwischen in unsrer ersten Erziehung versehen, oder, wenn auch dieß nicht ist, wirken Temperament und andere Ursachen zusammen, welche uns leicht zur mürrischen oder verdrüßlichen Laune stimmen: dann werden wir ihr durch folgende von uns selbst angewandte Verwahrungsmittel noch immer wirksam entgegen arbeiten können.

Das

Das erste Verwahrungsmittel ist: Gestehe dir, wenn böse Laune dich anwandeln will, sogleich deutlich die Ursache derselben, und suche diese auf alle Art hinweg zu räumen. Die finstere Laune entspringt ja aus dem Gefühle widriger Begegnisse; aber dieß Gefühl bleibt, wie wir gesehen haben, sehr oft so dunkel in uns, daß wir uns selbst das Mißgeschick nicht deutlich angeben können, was unsre Heiterkeit in Unzufriedenheit hinüberstimmte. So wenig nun der Arzt eine Krankheit heilen kann, ohne die Ursachen derselben zu kennen: eben so wenig sind wir auch im Stande, die mürrische und verdrüßliche Laune zu zerstreuen und aufzuheitern, wofern wir uns nicht mit Aufrichtigkeit gestehen, was uns so mürrisch und verdrüßlich machte. So bald du demnach Hang zur Einsamkeit, Unlust zur Unterredung und andere Vorboten der trüben Laune bemerkst: so lege dir selbst die Frage vor: was ists, was deine Heiterkeit stören, deine Seele umwölken will? und beantworte sie mit Unpartheylichkeit. Dazu ist aber ganz unumgänglich nothwendig, daß du dich im Urtheile über dich selbst nicht durch Eigenliebe und falsche Schaamhaftigkeit bestechen läßt; denn sehr oft liegt der Quell der bösen Laune im dunkeln Bewußtseyn einer fehlerhaften Gesinnung oder Handlung, die die Eigenliebe nur gar zu gern bemäntelt. „Aber ein solches Geständniß ist so demüthigend, erfüllet die Seele mit Reue und Traurigkeit.“ Freylich wohl; allein dieß ist eine Gott wohlgefällige Traurigkeit, und wirket auch hier zur Seligkeit. Denn wenn es je eintrifft, daß Kenntniß eines Fehlers schon die halbe Vermeidung des-

selben ist: so ist es hier gewiß der Fall. Findest du nämlich, nach einer solchen unpartheyischen Untersuchung deines Gemüthszustandes, daß das Unglück, was du befürchtest, erträumt war, auf grundlosem Argwohne, eiteln Vorspieglungen deiner Einbildunskraft beruhete, oder daß wohl gar quälender Neid, unbefriedigter Stolz, rastlose Rachbegierde dich unzufrieden und mißvergnügt machen wollten: o dann kann es, so lange das Gefühl für das Gute und Edle noch nicht ganz in deiner Seele erstickt ist, kaum fehlen, daß du dich nicht jener Schwäche der Seelen, und dieser neidischen, stolzen und rachsüchtigen Denkungsart schämen, gegen diese Feinde deiner Ruhe und Glückseligkeit dich waffnen, und zum Beweise, daß du schon jetzt sie besiegtest, der vorigen Heiterkeit wieder überlassen solltest. Oder findest du, ohne weitläufige Untersuchung, daß unschuldige Ursachen, gehäufte Geschäfte, z. B., und Krankheit dich mürrisch machen wollen: so wirst du dich, selbst wenn du nicht auf schleunige Erleichterung deiner Arbeiten und Schmerzen hoffen darfst, dennoch durch den Gedanken an die Vorsehung, die unsre Arbeiten und Widerwärtigkeiten gewiß nach unsern Kräften abmißt, durch Gebet, und andre Hülfsmittel, die uns unsre göttliche Religion an die Hand giebt, beruhigen und aufheitern können; wenn du nur anders Muth genug hast, dich beruhigen und aufheitern zu wollen.

Das zweyte Verwahrungsmittel, was mit der glücklichen Anwendung des ersten auf das genaueste zusammenhängt, ist folgendes: Suche je eher

eher je lieber dein Herz mit einem Vorrathe trostvoller Wahrheiten anzufüllen. Leere des Herzens von solchen Wahrheiten war ja eine der vorzüglichsten Ursachen der bösen Laune. Wie werden wir ihr also wirksamer entgegenarbeiten können, als wenn wir uns mit einem Vorrathe beruhigender Ueberzeugungen gegen diese Feindin unsrer Freude waffnen? Jeder weiß, wo er sie zu suchen hat. Trostvoller, als in der Bibel findet er sie nirgends. Gleich jetzt wollen wir einen Versuch machen, uns die wichtigsten ins Gedächtniß zurück zu rufen.

Gott kennet mich, Gott sorgt für mich! Dieß sey die erste herzerhebende Wahrheit, an die wir uns in Widerwärtigkeiten halten wollen. Ja, Gott, du erforschest, du kennest mich. Ich sitze oder stehe, du weißt es. Ich gehe oder liege, du weißt es. Meine Gedanken kennest du, ehe ich sie noch dachte, und meine Worte, ehe sie noch auf meiner Zunge waren. Wohin soll ich fliehen, daß ich deiner Allwissenheit, wohin, daß ich deinem allsehenden Blicke entgienge? Schwänge ich mich himmelan — Du bist da! Lagerte ich mich in die Unterwelt — Du bist da! Schwänge ich Flügel der Morgenröthe, und ließe mich nieder am entlegentsten Meere — Du bist da! Deine Hand leitet, deine Rechte unterstützet mich. (Ps. 139, 1. f.) — Und du, o Gott, der du mich so ganz kennest, mich stets umgiebst, du sorgst auch für mich. Wir sollen nicht sorgen und sagen: was werden wir essen, was trinken, womit uns kleiden? Solche Sorgen geziemen den Christen nicht. Die Feldlilien würden uns sonst beschä-

men: sie arbeiten nicht, spinnen nicht, und wachsen doch, und sind herrlicher gekleidet, als Salomo bey aller seiner Pracht. So nun Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, was heute grünet, morgen vielleicht schon in den Ofen geworfen wird: um wie viel mehr wird Er dieß auch an uns thun, wären wir nur nicht so kleingläubig! (Matth. 6, 28. f.) Kein Sperling fällt ja ohne seinen Willen vom Dache, sind wir denn nicht viel mehr geachtet als diese? Alle Haare auf dem Haupte sind von ihm gezählet, nicht die geringste Veränderung geht ohne seinen Willen mit uns vor. (Matth. 10, 29. — 31.) — Mögen drum Verläumder ihre Pfeile gegen mich abdrücken, ich bleibe ruhig. Gott kennet mich, Gott sorgt für mich! Mag mich Krankheit, Armuth, oder sonst eine Widerwärtigkeit treffen: ich werde nicht mürrisch, nicht verdrüßlich; Gott sorgt für mich!

Christus hat für mich gelitten, ist eine andre Wahrheit, mit welcher unsre Ruhe und Freude steht, oder fällt. Doch sie steht, trotz aller Angriffe der Spötter, nur um so fester. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen liebsten Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. (Joh. 3, 16.) Christus hat sich selbst zur Tilgung unsrer Sündenstrafen zum Opfer dargebracht. Um unsre Missethat willen ist er verwundet, und um unsrer Sünden willen gemartert. Auf ihm ruhete die Strafe, damit wir davon befreyet würden. (Jes. 53, 5.) Das Andenken an meine Vergehungen soll drum aller=

allerdings Reue, innige Reue in meinem Herzen erzeugen; aber ganz muthlos, ganz unzufrieden und unthätig dürfen sie mich nicht machen. Hat doch Christus für mich gelitten. — Eine dritte vorzüglich beruhigende Wahrheit ist die:

Nicht bloß für dieß Leben, sondern vorzüglich für ein künftiges bin ich bestimmt. Hier ist bloß Aussaat, dort Erndte. Eine Wahrheit, welche, mit Gewißheit, allein dem Christenthume eigen ist. Derjenige, sagt Paulus, welcher unsern Herrn Jesum Christum auferwecket hat, der wird auch uns auferwecken. (2 Korinth. 4, 14.) Unser Leib, sagt er in einer andern Stelle, gleicht dem Waitzenkorne, welches in die Erde gelegt wird, verweset, und herrlicher wieder hervorkeimt. Auch er wird gesäet in Unehre, und wird auferstehen in Herrlichkeit; wird gesäet verweßlich, und auferstehen unverweßlich; wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft. (1 Korinth. 15, 36. 37. 43. 44.) Kurz, Gott ist allmächtig, er kann; er ist allgütig, er will meinen Staub wieder beleben. — Und dann — das Gericht. Dann müssen wir alle erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, damit ein jeglicher empfahe, je nach dem er hier handelte; der Tugendhafte Belohnung, der Lasterhafte Strafe! Mag mich denn wieder eine noch so schwere Krankheit treffen; ich sollte klagen, als wenn ich von keinem künftigen Leben wüßte? Mag ich auch an den irdischen Gütern einen noch so großen Verlust leiden; ich sollte mürrisch und verdrüßlich seyn, als wenn ich bloß für

ihren Genuß bestimmt wäre? Nein, ich bin ja nicht bloß für dieses, sondern vorzüglich für ein künftiges Leben bestimmt!

Diese und andre Wahrheiten, M. christl. Z., o wir verdienten sie nicht, wenn wir sie nicht dazu anwendeten, wozu sie uns Gott bekannt gemacht hat, zur Bekämpfung unsrer Unzufriedenheit, und zur Erhöhung unsrer Ruhe. Nur freylich müssen wir sie durch wiederholte Betrachtungen, durch Gebet, und besonders durch das Merken derjenigen Stellen der Bibel, auf welche sie sich gründen, unserm Herzen ganz eigen zu machen suchen, wenn sie ihre Wirkung thun sollen.

Das **dritte** Verwahrungsmittel endlich ist: **Erhalte dir die Strafbarkeit der bösen Laune stets lebhaft im Andenken.** Schwerlich würden wir uns der bösen Laune so willig und ungescheut überlassen, wenn wir sie wirklich für Fehler hielten, und von ihrer Strafbarkeit überzeugt wären. So aber betrachtet sich der Mißlaunige bloß als Leidenden, nie, oder doch selten, als Fehlenden; verlangt Mitleiden, Nachsicht, als ein Recht; fürchtet aber keine Verachtuug, keine Strafe, so natürlich diese auch mit der bösen Laune zusammenhängen. Und so kommt es dann, daß er seiner Verdrüßlichkeit nur um so mehr nachhängt. Bedenken wollen wir denn nach der vorhin uns dazu gegebenen Anleitung, wie dieser Gemüthszustand dem Hauptzwecke unsrer Religion entgegen ist; unsre eigne und andrer Glückseligkeit untergräbt; mit dem Beyspiele und den Vorschriften Gottes, Jesu Christi, und der Apostel streitet; und folglich verächtlich, strafbar machen muß.

muß. Nur wollen wir dieß alles, wenn es uns vor Unzufriedenheit und mürrischer Laune sichern soll, noch im Schooße des Glücks, und im ungestörten Genusse unsrer Heiterkeit bedenken; denn während der trüben Laune selbst möchten dergleichen, unsre ungetheilte Aufmerksamkeit und unser unpartheyisches Nachdenken fordernde, Betrachtungen schwerlich Eingang in unsre Seele finden.

Nur noch einen Rathschlag zum Beschlusse unsrer Betrachtungen. Sollte unsre böse Laune aus solchen Ursachen herkommen, und überhaupt von der Art seyn, daß wir sie nicht unterdrücken könnten: dann sey unser fester Vorsatz der, in der Zeit, da wir von ihr beherrscht werden, nichts von Bedeutung vorzunehmen und anzuordnen; oder, wenn sich dieß nicht ändern ließe, äusserst behutsam zu seyn, auch nicht zu solchen Menschen zu gehen, die wir leicht beleidigen können; oder wenn wir ihren Umgang nicht vermeiden können, ihnen die Lage unsrer Seele offenherzig gestehen, damit sie uns nichts verargen. Nur freylich müssen wir uns dann auch auf der andern Seite davor hüten, daß wir uns nicht etwa bloß einbilden unaufgeräumt zu seyn, um dadurch einen Freybrief zur Unthätigkeit zu bekommen.

Du aber, Gott der Liebe, stärke uns selbst in unsern Entschließungen, und laß die Anwendung dieser Mittel den erzielten Zweck erreichen, uns deiner stets, als unsers liebevollen Vaters, zu freuen. Amen.

XXXII. Predigt.

Von dem Ueberdrusse des Lebens.

Text.

Jonas 4, 3 — 9.

So nimm doch nun, Herr, meine Seele von mir; denn ich wollte lieber todt seyn, denn leben. Aber der Herr sprach: Meynest du, daß du billig zürnest? Und Jonas gieng zur Stadt hinaus, und satzte sich gegen morgenwärts der Stadt, und machte sich daselbst eine Hütte; da satzte er sich unter in den Schatten, bis er sähe, was der Stadt widerfahren würde. Gott der Herr aber verschaffete einen Kürbis, der wuchs über Jona, daß er Schatten gab über sein Haupt und errettete ihn von seinem Uebel. Und Jonas freuete sich sehr über den Kürbis. Aber der Herr verschaffete einen Wurm des Morgens, da die Morgenröthe anbrach; der stach den Kürbis, daß er verdorrete. Als aber die Sonne aufgegangen war, verschaffete Gott einen dürren Ostwind, und die Sonne stach Jona auf den Kopf, daß er matt ward. Da wünschete er seiner Seele den

Tod

Tod, und sprach: Ich wollte lieber todt seyn, denn leben. Da sprach Gott zu Jona: Meynest du, daß du billig zürnest um den Kürbis? Und er sprach: Billig zürne ich bis an den Tod.

Die üble Laune, das unzufriedene, mürrische Wesen, wovor ihr schon gewarnt worden seyd, kann leicht in wirklichen Ueberdruß des Lebens ausarten; die Unzufriedenheit kann auf verschiedene Weise leicht ihr eigner Mörder werden. Die menschenfeindliche Unzufriedenheit, und die mürrische Laune des Propheten Jonas gieng so weit, daß er zu zweyen malen, bey verschiedener Gelegenheit, in die unmuthsvollen Worte ausbrach: Ach! Herr, nimm meine Seele von mir; denn mein Tod wäre mir besser, als mein Leben. — Es ist wohl gethan, daß ich zürne bis auf den Tod.

Dieß, A. Fr., giebt uns Anlaß, mit euch zu reden:

Von dem Ueberdrusse des Lebens, oder von dem Verlangen zu sterben.

Dieser Lebensüberdruß, diese Verachtung des Lebens, dieß Verlangen nach dem Tode, ist entweder unschuldig oder sündlich, gut oder schlimm, weise oder thöricht, je nach Beschaffenheit des Herzens oder der Umstände, in denen sich ein Mensch befin-

den

den mag. Es wird also nöthig seyn, daß wir von diesen beyden Arten der Verachtung des Lebens mit euch reden. Zuerst aber gedenken wir einige Anmerkungen über den Werth des menschlichen Lebens voraus zu schicken; und erst dann, von der erlaubten, edeln, großmüthigen Verachtung und Geringschätzung des menschlichen Lebens, und zuletzt hauptsächlich von dem thörigten, sündlichen, unverantwortlichen Ueberdrusse des Lebens zu reden.

Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der alle Dinge durch Jesum Christum lebendig macht, beweise auch in dieser Stunde seine lebendig machende Kraft an uns allen, und lehre uns von dem Werthe des menschlichen Lebens richtig urtheilen. Er gebe uns allen die Gnade,

Daß wir das Glück der Lebenszeit
Mit Freud und Dank genießen,
Und unsern Lauf mit Freudigkeit,
Nur wenn Er will, beschließen. Amen.

I.) Das Leben, M. A. Z., ist offenbar die erste und größte aller göttlichen Wohlthaten: diejenige Wohlthat, worauf alle andere beruhen, ohne welche alle andere nichts wären. Alles, was immer Vergnügen, Wohlfahrt, und Glückseligkeit genennt werden kann, ist nur dem Lebendigen genießbar; was nicht lebt, kann keine Empfindung des Vergnügens haben, kann auf keinerley Weise glücklich seyn, oder glücklich genennet werden.

— Das

— Das Leben, Empfindung und Bewußtseyn seiner selbst, ist das Fundament aller Glückseligkeit.

Daher hat der Urheber unserer Natur allen lebendigen Wesen einen immer wirksamen Trieb, ihr Leben zu erhalten, eine unaustilgbare Liebe zum Leben eingeflößt. Es ist kein vernünftiger Mensch, der das Seyn dem Nichtseyn, das Leben dem Tode nicht vorziehe; kein gesunder, vernünftiger Mensch, der natürlicher Weise nicht eine Furcht, eine Abneigung vor dem Tode, vor der Zerrüttung und Zerstörung seiner Natur habe. Alle Menschen sind daher um die Erhaltung ihres Lebens bemüht; der Trieb zum Leben setzt alle Augenblicke Millionen Menschen in Bewegung und Wirksamkeit. Alles will leben; alles sorgt für sein Leben, seine Erhaltung. Und der auf keinerley Weise dafür sorgt, wird von allen Menschen für einen Unsinnigen und Thoren gehalten.

Erhalte dein Leben! ruft mit allgegenwärtiger Stimme die ganze Natur des Menschen; Leben ist die größte Wohlthat des Schöpfers! Und eben dieß, M. Th., ruft auch der Geist der Wahrheit durch den Mund aller biblischen Verfasser. Die erste Warnung, und die erste Drohung an den Menschen war: **Welches Tages du von jener Frucht essen wirst, wirst du des Todes sterben. Du bist Erde, und sollst wiederum zur Erde werden, wovon du genommen bist.** (1 Mos. 2, 17. 3, 19.) — Die Vollziehung dieses Urtheils zu verschie-

schieben, dahin zielet das unaufhörliche Bestreben aller vernünftigen Menschen. Es wird daher nach dem Urtheil des Gewissens aller Menschen, und nach dem Urtheile der heiligen Schrift, nichts so sehr als widernatürlich angesehen, als der Todtschlag, oder die Beraubung des Lebens. Verheißungen eines langen Lebens, als eines großen göttlichen Segens, als einer besondern Wohlthat, sind daher in der heiligen Schrift gewöhnlich. Allemal wird mit Achtung von dem Leben geredet; allemal wird der Tod als ein Uebel, als eine Strafe, als etwas weniger vortheilhaftes als das Leben vorgestellet. Und wenn ja bisweilen von dem gegenwärtigen Leben mit einiger Geringschätzung geredet wird: so geschieht es nur in Vergleichung mit jenem künftigen und dauerhaftern Leben. Und auch selbst in Hinaussicht auf das zukünftige Leben hat das gegenwärtige offenbar seinen großen und unaussprechlichen Werth. Je mehr wir hier arbeiten können: desto herrlicher wird dort unsere Ruhe seyn; je mehr wir hier säen, desto reichlicher werden wir dort ärndten. — Daher haben die heiligen Männer Gottes oft sehr ernstlich zu Gott um die Verlängerung des Lebens gebeten, und Gott herzlich gedankt, wenn er ihr Gebet erhörete. Ich will leben, sagt David, ich will leben, weil der Herr die Stimme meines Flehens erhöret hat. Die Stricke des Todes hatten mich umgeben; aber du hast meine Seele von dem Tode errettet. Ich will vor dem Herrn wandeln im Lande der Lebendigen. Der Tod seiner Geheiligten ist theuer vor dem Angesichte des Herrn. — Gott hat meine Kraft auf dem

Wege

Wege gedemüthiget. Er hat meine Tage verkürzt. Ich sagte: Nimm, Gott, nimm mich nicht weg mitten in meinem Leben. — O Gott, du bist mein Gott, zu dir hab ich geschrieen; und du hast mich gesund gemacht. Du hast meine Seele aus dem Grabe wiedergebracht; du hast mir mein Leben gefristet. Was für Vortheile hat die Welt von meinem Blut, wenn ich zum Grabe fahre? Wird dich auch der Staub loben? Wird er auch deine Treue auskündigen? Das Auge des Herrn siehet auf die, welche ihn fürchten, auf die, welche auf seine Güte hoffen, daß er ihr Leben von dem Tode errette, und sie in der Theurung ernähre. (Psalm 116. 102. 30. 33.)

Ohne alles Bedenken darf also der Kranke um Gesundheit, um Verlängerung seines Lebens bitten. Die Stimme der Natur ist die Stimme Gottes. Wenn sein Herz ihn dazu treibt: so werfe er sich demüthig und Glaubensvoll vor dem Vater aller Wesen und aller Leben nieder, und öffne sein Herz durch Gebet und Glauben der alles belebenden Kraft Gottes in Christo Jesu. — Und was wir diesfalls, M. Th., für uns selber thun, und beten dürfen, das dürfen wir auch für andere thun und bitten. Wie ernstlich bat Paulus für den Epaphroditus, der gar nahe zum Tode krank gewesen: und dieß Gebet war Gott so angenehm, daß er es erhörte. Gott, sagt der dankbare Apostel, hat sich über ihn erbarmet, nicht allein aber über ihn, sondern vielmehr über mich, damit ich nicht eine Traurigkeit über die andere hätte. (Phil. 2, 27.) Daher

ermahnt

ermahnt der Apostel Jakobus die Christen ausdrücklich, daß sie brüderlich für einander um die Verlängerung des Lebens bitten sollen: Ist jemand unter euch krank, der berufe die Aeltesten der Gemeine zu sich, und dieselben beten über ihn und salben ihn mit Oel, in dem Nahmen des Herrn: so wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen, und der Herr wird ihn aufrichten; und so er Sünden gethan hat, wodurch er in diese Krankheit gerathen: so werden sie ihm verziehen werden. Bekenne je einer dem andern die Fehler, und betet für einander, auf daß ihr gesund werdet. Die kräftige Bitte des Gerechten vermag viel. (Jak. 5, 14. — 16.)

Das Leben ist also eine große, wünschenswerthe und gebetswürdige Wohlthat; ein nicht zu verachtendes, schätzbares, selbst für den Christen suchenswerthes Gut, und eine der größten Wohlthaten Gottes. Oder was würde einem Menschen der Gewinn der ganzen Welt nützen, wenn er das Leben dabey einbüßte? Oder was könnte ein Mensch zum Gegenwerth seines Lebens geben?

II.) So kostbar und edel indeß das menschliche Leben ist; so unnatürlich es ist, dasselbe gering zu schätzen, zu verachten, oder desselben überdrüßig zu seyn: so kann es dennoch besondere Fälle und Umstände geben, wo es erlaubt, wo es edel und großmüthig ist, seyn Leben zu verachten und aufzuopfern, wo man freylich in einem ganz andern Geist unserm

Pro=

Propheten die Worte nachsprechen kann: Ach! Herr, nimm meine Seele von mir, denn mein Tod wäre mir besser als mein Leben!

Ich sage, eine solche Sprache kann bisweilen erlaubt und unschuldig seyn.

Unser Elend, unsere Verlegenheit kann uns zuweilen, vielleicht mehr um anderer als unser selbst willen, so unerträglich, so unüberwindlich scheinen, daß wir alsdann, in Hoffnung eines bessern, des gegenwärtigen Lebens gewissermaßen überdrüßig werden. Es kann Umstände, Verlegenheiten, Jammerstunden, Aussichten auf künftiges Elend geben, wo man sich kaum halten kann, in aller Demuth, ohne Zorn, ohne Neid, ohne Wuth, in den Wunsch und in die Worte auszubrechen: Ach! Herr, nimm meine Seele von mir, denn mein Tod wäre mir besser als mein Leben! Ach! mein Gott, laß mich diesen und jenen Jammer nicht erleben! Laß mich mit Frieden in die Grube kommen, ehe dieß oder jenes Elend kömmt! Wehe mir, daß ich ein Fremdling bin in Mesech, daß ich wohne in den Hütten Kedar! Meine Seele wohnet sehr lange bey denen, die den Frieden hassen. (Ps. 120, 5. 6.) Es ist zu begreifen, wie ein Elias, müde von seinem Eifer um den Herrn der Heerschaaren, in die Worte ausbrechen konnte: Ach! Herr, Herr, so nimm nun meine Seele von mir, denn ich bin nicht besser, als meine Väter; denn ich habe heftig um den Herrn, den Gott Zebaoth geeifert; denn die Kinder

Israels haben deinen Bund verlassen, und deine Propheten mit dem Schwerd erwürget, und ich bin allein übrig geblieben; und nun stellen sie darnach, daß sie mir mein Leben nehmen. (1 Kön. 19, 4. 10.) — Aber wie bald läßt sich auch dieser natürliche, dieser unschuldige Ueberdruß des Lebens, wenn er mit Gottesfurcht und Vertrauen gepaart, wenn er nicht wilder Art ist, schwächen und besänftigen, wenn eine göttliche Stimme dem muthlos gewordenen Eifer zuruft: Ich habe in Israel siebentausend übrig bleiben lassen, nämlich alle Knie, die sich vor den Baal nicht gebogen haben, und allen Mund, der ihn nicht geküsset hat. (1 Kön. 19, 18.)

Allein es kann auch einen edlen Lebensüberdruß geben. Die Seele des Menschen kann zuweilen durch Betrachtungen des zukünftigen Lebens, durch vertrauten Umgang mit der ewigen Liebe in Jesu Christo, durch lebhafte Empfindung der unaussprechlichen Liebenswürdigkeit Christi, in ein sehnliches Verlangen des Todes, in eine edle Verachtung des gegenwärtigen Lebens mächtig dahin gerissen werden, und in dieser Sehnsucht ausrufen: Wie der Hirsch schreiet nach Wasserflüssen, also schreiet meine Seele zu dir, o Gott! Meine Seele dürstet nach dem lebendigen Gott! Ach! wenn werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue? (Ps. 42, 1. 2.) Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches mir auch besser wäre. (Phil. 1, 21. 23.) Wir wissen, daß, wenn unser irdi-

sches Haus dieser Hütte zerbrochen seyn wird, wir einen Bau aus Gott haben, ein Haus nicht von Händen gemacht, sondern das ewig ist im Himmel. Darum seufzen wir auch, und begehren mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden. Wir haben vielmehr Lust, außer dem Leibe zu wallen, und daheim bey dem Herrn zu seyn. (2 Kor. 5, 1. 2.)

Aber auch dieß an sich edle und löbliche Verlangen nach einem bessern Leben kann leicht durch den Glauben an Gott und durch die brüderliche Liebe besänftiget, und auf die gehörige Weise eingeschränket werden. Der Gott, der dieß Verlangen in uns wirkt, kann uns auch die Liebesvolle Ergebung lehren, mit der ein Paulus dieß sein edles Verlangen mäßigte: Im Fleische zu bleiben ist mehr vonnöthen um anderer willen. Ich weiß also dieß in guter Zuversicht, daß ich bleiben, und bey euch allen seyn werde, zu eurer Beförderung, und zur Freude eures Glaubens. (Phil. 1, 24. 25.)

Es giebt denn aber auch, M. Th., eine großmüthige Verachtung des Lebens. Wer seines Lebens um des Lebens, der Wohlfahrt und Glückseligkeit anderer willen nicht achtet, wer mit seinem Leben das Leben eines oder mehrerer Brüder erkaufen möchte, dessen Lebensüberdruß ist nicht nur edel, sondern großmüthig und erhaben. — Großmüthig war es an Jonas, da er sich anfangs willig zum

Opfer für seine Schiffgesellschaft hingeben wollte, wenn er es, wie wir ihm gerne zutrauen wollen, in der Absicht that, um ihr Leben durch die Preisgebung des seinigen zu retten. — Großmüthig war es an Moses, daß er sein Leben für das Leben des israelitischen Volkes Preis geben wollte, und zu Gott sagte: Ach! das Volk hat eine große Sünde gethan, daß sie ihnen goldene Götter gemacht haben, und nun vergieb ihnen ihre Sünden. Wo nicht, so vertilge mich aus dem Buche des Lebens. (2. B. Mos. 32, 31. 32.) Unaussprechlich großmüthig war es an Jesu Christo, daß er sein Leben zum Lösegeld für viele dahin gab, daß er sterben wollte, damit wir ewig leben könnten; daß er seine Seele und sein Leben zum Opfer für die Sünde dahin gab, damit er einen Saamen hätte, der ihm diente, und viele Kinder zur Herrlichkeit und zur Unsterblichkeit Gottes führen könnte. — Großmüthig ist es an Jedem, der aus einfältigem brüderlichen Wohlwollen seine Kräfte und sein Leben auf diese oder jene Weise zum Heil seiner Nebenmenschen aufopfert, Preis giebt, und es gleichsam verachtet; großmüthig denkt der, der nicht ruht, bis er sein Herz zu jener erhabenen Liebe erweitert hat, die es versteht; es empfindet, es ausüben und erdulden will, was der Geist der himmlischen Wahrheit und Liebe für das höchste Ziel der menschlichen Vollkommenheit ausgiebt, dessen Lobsprüche folgende sind. Weil nun Jesus Christus sein Leben für uns gelassen hat: so sollen auch wir das Leben für die Brüder lassen. — Seyd Gottes Nachfolger, wie die geliebten

liebten Kinder, und wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns geliebet, und sich selbst für uns dahin gegeben hat, zu einer Gabe und Opfer, Gott zu einem angenehmen Geruch. — Wer sein Leben liebet, der wird es verlieren; wer es aber um meinet willen verliert, der wird es finden, der wird dasselbige in das ewige Leben bewahren. (1 Joh. 3, 16. Eph. 5, 1. 2. Matth. 10, 39.)

III.) Wir haben, M. Th., bis dahin von dem Werthe des menschlichen Lebens, und von der erlaubten, oder unschuldigen, von der edeln und von der großmüthigen Verschmähung des Lebens und Sehnsucht zu sterben geredet. — Lasset uns nun unsere Aufmerksamkeit noch auf den Hauptpunkt von dem sündlichen, unedlen, niederträchtigen, unverantwortlichen Ueberdrusse des Lebens richten.

Sündlich, unedel und niederträchtig war ohne Zweifel der Lebensüberdruß und die zornige Unzufriedenheit, die den Propheten Jonas sagen machte: Ach! Herr, nimm meine Seele von mir, denn mein Tod wäre mir besser, als mein Leben. Ja, es ist wohlgethan, daß ich zürne bis auf den Tod.

So bald sich Zorn, Menschenfeindlichkeit, Neid, wildes, ungeduldiges Wesen, Empörung gegen Gottes Führung und Schickung, in unsere Sehnsucht nach dem Tode, in unsere Lebensverachtung einmischt: so bald ist sie unedel, sündlich, und niederträchtig.

Wer Gott und seiner Vorsehung, wer nicht so fast der Sünde, als der Strafe der Sünde entfliehen will; wer sein Leben verwünscht, oder es sich gar vorsetzlich, es sey nun nach und nach, oder auf eine gewaltsame Art verkürzet; wer sich aus seinem Körper gleichsam losreißen will, um sich dadurch seine Last zu erleichtern, seine Noth vom Halse zu schaffen meynt: der betriegt sich selbst auf eine entsetzliche Weise. — Und dennoch, ach! dennoch ist es etwas sehr gemeines, M. Th., daß Leute, die sich etwa in zeitlichen Verlegenheiten, in großen Besorgnissen befinden, Leute, denen es nicht nach Wunsche gehet, deren Verdienste nicht geschätzt werden, die in Armuth und Schulden gerathen, oder die sich etwa in außerordentliche Laster gestürzet oder dasselbige Laster verschiedene male begangen haben, aus Furcht vor der öffentlichen Schande oder Strafe den Tod wünschen. „Ach! wenn ich nur nicht länger leben müßte, sagen sie; wenn es nur dem lieben Gott gefallen möchte, mich je eher, je lieber von der Welt abzufordern! Ich wollte heute noch lieber sterben als morgen! Ich bin von jedermann verachtet; ich habe keinen Menschen mehr auf der Welt, der sich meiner annimmt; ich mag und weiß nicht mehr zu leben. — Ach! Herr, nimm meine Seele von mir, denn mein Tod wäre mir besser, als mein Leben.“

Ach! mein ungeduldiger, mein Lebensüberdrüßiger Zuhörer, meynest du, es sey wohlgethan, daß du also zürnest? Ist das weise, ist das vernünftig geredet? Wenn die Welt dich deiner Laster wegen nicht mehr will, meynest du, der Himmel

mel werde dann sogleich die Arme nach dir ausstrecken? Du bist so gar der bösen Welt zu schlecht; und du denkst, du seyst gut genug für den Himmel? — Geschwind willst du dein Joch abwerfen, und denkst wohl nicht daran, daß vielleicht nur ein zehnmal schwereres auf dich wartet. O glaub es mir, daß dein Herz noch lange nicht richtig vor Gott ist. Wenn du recht demüthig und voll jener wahren und weisen Schaam über deine Sünden wärest; wenn du Gottes Gnade und lebendig machende Kraft in Christo Jesu mit dem Ernste suchtest, mit dem du sonst die Befriedigung deiner sündlichen Leidenschaften dir angelegen seyn ließest; wenn es dir vornehmlich darum zu thun wäre, den Gott, aus dessen Gemeinschaft du durch die Sünde entflohen bist, dir zum Freunde zu machen, deinen Willen dem seinigen mit der Demuth und Zuversicht eines Kindes zu unterwerfen; wenn der Wunsch in deiner Seele recht lebendig und herrschend wäre, allen Schaden, den du durch deine Sünden in Gottes Welt angerichtet hast, so viel es sich immer thun läßt, wiederum gut zu machen: so würdest du nicht so leicht auf den ungeduldigen Gedanken kommen, aus der Welt zu entfliehen; du würdest vielmehr Gott noch für jeden Tag des Lebens, den er dir schenkt, danken, und ihn mit Freude aus seiner Hand nehmen; froh seyn, nicht nur darüber, daß er dich nicht strafen will, daß du bis dahin nicht auf die Ewigkeit gesäet hast; sondern vielmehr darüber, daß er dir noch Zeit gönnt, solche Thaten zu thun, oder solche Uebel zu leiden, die dir in der Ewigkeit noch zu einer reichen Freudenärndte werden können.

Ach! M. Th., es ist nicht wohlgethan, wenn wir zu leicht des Lebens überdrüßig werden. Warum sollten wir uns das Leben nicht gönnen, das uns Gott nur aus väterlichen Absichten so gerne gönnt? Wissen wir, wie er es weiß, Er, der uns viel besser kennt, als wir uns selbst nicht kennen; Er, der Zeit und Ewigkeit in einen Blick faßt; vor dem Leben und Tod, Seligkeit und Verdamniß aufgedeckt sind — wissen wir, M. Th., wie er es weiß, was nach dem Tode auf uns wartet? ob wir reif, ob wir geschickt genug sind, das in der zukünftigen Welt zu seyn, wozu er uns bestimmt, und in die gegenwärtige Welt gesetzt hat? — O wie wenig muß der vom dem Tode, und von der zukünftigen Welt, und von der Absicht Gottes, warum er in der gegenwärtigen lebt, wissen, der sich sein Leben verwünscht oder verkürzet! Wie wenig weise, M. Th., handelt ein Soldat, der wider die Ordre seines Generals den ihm angewiesenen Posten verläßt, entfliehen will, und dennoch auf keinem Wege entfliehen kann, da er seinem General nicht in die Hände läuft! Wie thöricht handelt ein Gefangener, vor dessen Gefängnißthür eine bewaffnete Wache in beständiger Bereitschaft steht, wenn er sich einbildet, er könne die Thüre aufmachen, ohne daß sie es merke; könne entfliehen, ohne gefangen, und dann aufs neue eingeschlossen und noch härter gehalten zu werden! Ist es weise, wenn einer um eines kleinen Schmerzens willen an der Hand oder am Fuße im Ernste wünschet und verlanget, daß ihm sogleich Hände oder Füße abgehauen werden?

Aber ach! alle diese Thorheiten sind gleichsam noch Weisheit, gegen die Thorheit, sich selber sein Leben zu verwünschen, oder zu verkürzen! — Den Fall ausgenommen, daß es in einer ganz unverschuldeten und unüberwindlichen Schwermuth geschehe, in welchen Fällen denn freylich der Unglückliche und am Verstand und Herzen Kranke dem gnädigen Urtheil und Erbarmen des gerechten Richters, ohne lieblose und harte Urtheile, zu überlassen ist — diesen Fall ausgenommen, sag' ich, was heißt dieser Unmuth, dieser Lebensüberdruß anders als: ich will ein großes Elend mit einem kleinen erkaufen; ich will, um einer augenblicklichen Verlegenheit zu entfliehen, mich in eine ewige Verzweiflung stürzen; ich will die Menschen fliehen, und die Gesellschaft der Teufel wählen; ich will nicht, daß ich Gott als die Liebe empfinde, er soll mir ewig ein verzehrend Feuer seyn.

Laß immerhin, M. Z., deine Noth groß seyn; laß es immer das Ansehen haben, als wenn kein Ausweg mehr möglich sey — immer ist das Elend, worein du dich zu stürzen wünschest, oder wirklich stürzest, wenn du dein Leben verwünschest oder verkürzest, immer ist dieß Elend noch unbeschreiblich, und unendlich größer, als das, welches du wirklich zu tragen hast.

Wer sich sein Leben selbst verwünschet, oder verkürzet, der muß sich in einem Zustande der Verzweiflung befinden; er muß ganz und gar kein Zutrauen, keinen Glauben, kein Herz mehr zu seinem

Schöpfer und Erlöser haben; er glaubt an keine Vorsehung, an keinen gerechten und gütigen Gott mehr, an keinen allmächtigen und allweisen Gott, der mächtig und weise genug sey, ihn aus jeder Verlegenheit, jeder Noth, so groß sie immer sey, wie sie auch immer Nahmen haben mag, heraus zu helfen; an keinen allgütigen Gott, dem es niemals an Willen fehlen könne, seine Weisheit und Macht zum Besten derer anzuwenden, die ihr Vertrauen auf ihn setzen. — Er glaubt an keinen Gott, oder an einen Gott ohne alle göttliche Eigenschaften. Was ist aber ein solcher Gott? Was ist ein menschlicher Körper ohne Glieder? Was ist ein menschlicher Geist ohne Kraft, ohne Verstand und Willen? Und was ist ein Gott ohne die höchste, uneingeschränkte Macht, Weisheit und Güte?

Und wie wird ein Mensch in der unsichtbaren Welt ohne Glauben an Gott empfangen werden? Wird er zum frohen Anschauen und Genusse Gottes geschickt seyn? Wird der in Gott seine Seligkeit finden, der sie außer Gott in einem unnatürlichen oder gewaltsamen Tode gesucht hat?

Ach! mein Herz möchte mir bey dem Gedanken bluten, daß es unter meinen Brüdern und Schwestern auf Erden, unter den Kindern meines himmlischen Vaters, daß es vielleicht unter meinen Zuhörern noch solche giebt, die dem schrecklichen Gedanken, sich selbst das Leben zu nehmen, nachhängen können. — Ach! mein Bruder, ach! meine Schwester, ist denn kein Mensch mehr auf Erden, dem

du deine Noth klagen, dem du dein Herz ausleeren kannst? — Und wenn keiner ist, kein Freund, kein Hausgenoß, kein Nachbar, kein Frommer, kein Seelsorger, bleibt dir denn nicht zuletzt allemal der übrig, der Freund, und Hausgenoß, und Nachbar, und Seelsorger, und Helfer in einer Person ist — Gott, dein Vater in Jesu Christo? O wie nahe, wie nahe wäre vielleicht deine Erlösung, wenn du noch mit mehr Zuversicht auf die Huld des Herrn harretest! Oder wie gewiß würde sie zum wenigsten seyn, wenn du dich den Ueberdruß des Lebens nicht allzusehr einnehmen und überwältigen ließest!

Wie unglücklich wäre der Thürhüter zu Philippen gewesen, wenn er dem Rufe des Apostels: **Thue dir selber nichts Böses,** (Ap. Gsch. 16, 28.) da er im Begriff war, sich selbst, aus Furcht die Gefangenen möchten entronnen seyn, das Leben zu nehmen, nicht gefolgt hätte! Wie nahe, wie nahe war er seiner Erleuchtung, seiner Bekehrung! wie nahe der Erkenntniß und der Seligkeit Jesu Christi! In wenigen Stunden glaubte er mit seinem ganzen Hause an den in Jesu Christo geoffenbarten Gott, und empfand die Freyheit und Seligkeit eines Kindes Gottes. — Und, ach! was wäre aus ihm, was aus den Seinigen geworden, wenn er sich selbst gewalthätiger Weise, bey gesunder Vernunft, entleibet hätte?

O wie unglücklich wählte Judas, da er, um den Anklagen des Gewissens zu entfliehen, den Strick wählte! O wie unendlich weiser hätte er gehandelt,

handelt, wenn er noch zum Vertrauen auf die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht genommen, wenn er gehoffet hatte, wo nichts zu hoffen war. — Sein Gewissen rief ihm: Ich habe unschuldiges Blut verrathen! Dieß Gewissen wollte er tödten; aber ach! er machte es erst noch recht lebendig durch seinen Tod; war es in seinem Leben fruchtbar, wie ein schrecklicher Donner: so wurde es nach seinem Tode wie ein zehntausendfaches Gewitter. O Thor, o Thor, du wähnest dem zu entfliehen, den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht begreifen mögen! Du traust dem nicht, der dir jeden Augenblick den Odem darreicht, willst dem entfliehen, und läufst dem in die Hände, der beydes deinen Leib und deine Seele in der Hölle verderben mag.

Von dem nichts zu sagen, wovor doch jedes, auch nur halb menschliches, Herz erzittern sollte, was ein solcher Mensch, der seines Lebens überdrüßig ist, den Seinigen für Kummer und Angst, für Herzeleid, und nagenden Jammer verursacht; so daß, wenn nichts ihn abhalten sollte, sich sein Leben zu verwünschen, oder sich dasselbe gar auf eine gewaltsame Weise zu verkürzen, dieser Gedanke schon allein mächtig genug seyn sollte, ihn von dem schrecklichen und jammervollen Abgrund zurückzuziehen, in welchen er sich entweder mit verbundenen oder offenen Augen zu stürzen gesinnt ist. —

O wie glücklich wollte ich mich schätzen, wie wollt' ich Gott danken, wenn irgend eine in tiefen

Ver=

Verlegenheiten verwickelte, in Schwermuth versunkene, oder irgend eine durch ihre eigenen, öffentlichen oder geheimen Laster sich selbst unerträglich gewordene Seele durch diese Vorstellungen erweckt würde, sich nicht den Tod, sondern das Leben zu wünschen, nicht Gott zu fliehen, sondern Gott zu suchen; erweckt würde, seine Liebe, zu umfassen, um seiner Gerechtigkeit zu entgehen, ihn zu suchen, weil er noch zu finden, anzuklopfen, weil er noch nahe ist.

Glaub' es mir, mein Freund, der du aus diesen oder jenen Ursachen deines Lebens überdrüßig bist, es ist immer noch Hülfe für dich in Gottes Allgenugsamkeit übrig; man kann dir immer noch einen weit bessern Rath geben, als den, daß du dir dein Leben verwünschen oder verkürzen sollst. Dieß ist immer die schlimmste Parthey, die du ergreifen kannst.

Je größer deine Verlegenheit ist, je unerträglicher dir dein Elend und dein Leben wird, je weniger du im Stande bist einen Ausweg abzusehen: desto bereitwilliger ist Gott, dir zu helfen, wenn du Hülfe bey ihm, suchest. Je ferner dir Gott scheint, desto näher ist er dir, wenn du dich zu ihm naheſt. Nie, nie laß den Gedanken in deine Seele kommen: „Mir kann nicht mehr geholfen werden; ich habe es gar zu arg gemacht; ich habe gar zu viele Sünden auf mir; ich muß, ich muß verzweifeln.“ Solche Gedanken sind nicht aus dem Geist der Wahrheit, sondern aus dem Vater der Lügen, der in der Wahrheit nicht bestanden und von Anfange her ein Mörder ist.

Nein, Gottes Weisheit, und Macht, und Güte, ist immer noch unendlich größer, als dein

Elend, so groß, so unabsehlich, so unerträglich dasselbe dir immer scheinen mag. Glaube es, und du wirst erfahren, was du glaubest. Rufe den Herrn an zur Zeit der Noth, so wird er dich erretten. Wirf dein Anliegen auf den Herrn, und hoff auf ihn, er wird es wohl machen. Sey getrost und unverzagt, und warte auf den Herrn. — Lies den 107. Psalm; lies das 11. und 12. Kapitel an die Hebräer. Wirf deinen Blick auf viele tausend Elende, die Gott aus ihrem Elende herausreißt, auf so viele Millionen Sünder, deren er sich erbarmet hat. Siehe auf Gott; siehe auf das geduldige, alle Sünden der Welt tragende Lamm Gottes; siehe auf die Ewigkeit! Dort findet alle dein Leiden ein Ende, wenn du es hier in Demuth und Glauben erduldest; dort wird es dir millionenmal vergütet, wenn du als ein Christ mit Christi Geduld leidest. Siehe auf die Ewigkeit! Dort fängt Leiden, Elend und Verzweifelung erst recht an, wenn du dich hier dem Willen der göttlichen Vorsehung nicht unterwerfen, hier Gott und seiner Führung, und deinem Gewissen entfliehen willst; wenn du nicht als ein Christ leidest, und dich wider Gott auflehnest. Verlaß Gott nicht, so wird er auch dich nicht verlassen; und hast du ihn verlassen, so such' ihn, so wird er sich finden lassen. Er wird dich erhören zur angenehmen Zeit, und am Tage des Heils wird er dir helfen. Siehe, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils! Gott kann dir helfen, will dir helfen, wird dir helfen, so gewiß du es glaubst. Gott ist die Liebe, die Liebe ist Gott! Nur dieß vergiß

nicht

nicht, so wirst du nie verzweifeln. Gott ist die Liebe, und du bist sein Geschöpf; das Geschöpf der ewigen Liebe bist du. Das ist unveränderlich wahr, du magst es glauben oder nicht glauben. Gott vergißt deiner nicht, wenn du gleich seiner vergißt. Verwünsche dir nie, noch vielweniger verkürze dir dein Leben — um Jesu Christi willen nicht! Denn Gott ist die unendliche Liebe in Jesu Christo. Amen.

XXXIII.

XXXIII. Predigt.

Wider den Selbstmord.

Text.

Apost. Gesch. 16, 22 — 34.

Und das Volk ward erreget wider sie (Paulum und Silan,) und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreißen, und ließen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupet hatten, wurfen sie sie ins Gefängniß und legten ihre Füße in den Stock. Um die Mitternacht aber beteten Paulus und Silas und lobeten Gott; und es hörten sie die Gefangenen. Schnell aber ward ein groß Erdbeben, also, daß sich bewegten die Grundveste des Gefängnisses. Und von Stund an wurden alle Thüren aufgethan, und alle Bande los. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlaf fuhr, und sah die Thüren des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwerd aus, und wollte sich selbst erwürgen; denn er meynte, die Gefangenen wären entflohen. Paulus aber rief laut und sprach: Thue dir nichts Uebels, denn wir sind alle hier. Er forderte aber ein Licht, und sprang hinein, und ward

zitternd

zitternd, und fiel Paulo und Sila zu den Füßen, und führte sie heraus, und sprach: Lieben Herren, was soll ich thun, daß ich selig werde? Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig. Und sagten ihm das Wort des Herrn, und allen, die in seinem Hause waren. Und er nahm sie zu sich in derselbigen Stunde der Nacht, und wusch ihnen die Striemen ab; und er ließ sich taufen und alle die Seinen alsobald. Und führte sie in sein Haus, und setzte ihnen einen Tisch, und freute sich mit seinem ganzen Hause, daß er an Gott gläubig worden war.

Ihr denkt schon, M. A. Z., worüber wir in der gegenwärtigen Stunde mit euch zu reden gesonnen sind. Unser Text, die Geschichte eines unterbrochenen Selbstmords, hat euch schon erinnert, daß wir etwas von dem unsinnigen Verbrechen

des Selbstmords

mit euch zu reden gedenken — jenem entsetzlichen Verbrechen, das unter uns mit so unbezähmbarer Wuth um sich greifen will. Etwas, sage ich, von diesem Verbrechen wollen wir reden. Denn weder eine Stunde, noch zehn Stunden würden hinreichen, alles zu sagen, was darüber, nach der Verschiedenheit der Gemüthsarten, gesagt werden sollte. Also nur das Nöthigste, Gemeinnützigste, Eindringlichste, das sich unserm Nachdenken darbietet. Ach! daß Gott dieß Wenige viel, und dieß Schwache kräf-

tig seyn lasse zur Hemmung dieser verderblichen höllischen Seuche!

Unser Text, G. Z., bedarf keiner Erklärung und Zergliederung. Wir werden nur hier und da, wo es die Gelegenheit schicklich mit sich bringt, eine Lehre daraus herleiten, und eine Anwendung davon auf unsre vorhabende höchst wichtige Materie zu machen suchen. Halten wir dießmal eure Andacht etwas länger als gewöhnlich auf: so verzeiht es uns eure Geduld und Güte, und eure Einsicht in die höchste Nothwendigkeit der Sache, und die Untrennbarkeit der zu sagenden Dinge.

Erst ein kurzes Wort, M. Th.

Von dem Selbstmord überhaupt.

Sodann etwas von einigen Ursachen und Arten des Selbstmords.

Sodann etwas von der Strafbarkeit und Abscheulichkeit desselben.

Sodann einige Räthe, Warnungen, Ermunterungen, Lehren, für die, die Hang zum Selbstmord haben.

Ferner ein Wort an die scharfen Beurtheiler der Selbstmörder.

Und endlich ein Trostwort an die, deren Freunde, Verwandte, Bekannte sich dieses Verbrechens schuldig gemacht, und sie dadurch in Betrübniß gestürzet haben.

Ach!

Ach! Gott, gieb mir Weisheit zu reden; und allen, die mich hören, Geduld und Weisheit zu hören. Amen.

I.) Erst ein kurzes Wort vom Selbstmord überhaupt.

Wer den allen Menschen, in allen lebendigen Wesen eignen natürlichen Trieb zur Fortdauer seines Lebens zu unterdrücken sucht, demselben entgegen arbeitet, und solche Dinge vornimmt, von denen er weiß, oder wissen kann, sie verkürzen ihm sein Leben; wer sich selbst auf irgend eine Weise sein Leben aus Ungeduld und Mißmuthigkeit, oder aus Leichtsinn und Muthwillen zu verkürzen sucht, ist ein Selbstmörder.

Selbstmord ist **freywillige Beraubung und Verkürzung seines Lebens**, Wegwerfung des ersten kostbaren Geschenks der Gottheit, von dem alles andere abhängt, in dem alles Gute begriffen ist, was wir seyn, oder besitzen oder genießen.

II.) Die **Gründe**, oder vielmehr die **Ursachen** und **Quellen**, und die daher entstehenden Arten des Selbstmords sind so verschieden, als das menschliche Elend verschieden ist, als die Charaktere und Temperamente der Menschen verschieden sind. Der weiseste und erfahrenste Menschenkenner kann sie nicht alle ergründen, und wenn er sie auch ahnden könnte, nicht ins Licht setzen. Doch läßt sich überhaupt sagen, daß alle Selbstmorde entweder aus

natürlicher Trübsinnigkeit und Melancholie, oder aus dem Bewußtseyn eines entsetzlichen Verbrechens, oder aus unbändigen, unersättlichen Leidenschaften herrühren. Alle diese drey Ursachen, natürliche Melancholie, böses Gewissen, unbändige Leidenschaften, vereinigen sich in eine einzige, **Unglauben an die Gottheit**, nur mit dem nicht zu vergessenden Unterschied, daß dieser Unglaube in dem ersten Fall unverschuldet und bloßes Leiden seyn kann; in den beyden andern Fällen, selbst verschuldet, Folge und Wirkung der Gewissenlosigkeit und Lasterhaftigkeit, oder einer muthwilligen und leichtsinnigen Unwissenheit ist.

Die **erste** Ursache des Selbstmords, die wir angeführet haben, ist **natürliche Trübsinnigkeit und melancholisches Temperament**, das oft durch keine Arzeneymittel, keine noch so mäßige und kluge Lebensordnung, kein noch so freundschaftliches Betragen der nächsten Freunde und Verwandten, keine noch so herzliche Zusprüche, noch so zärtliche Ermunterungen erfrischet und erheitert werden kann; das bey allen glücklichen Schicksalen, ja so gar bey den besten Gesinnungen und einer unsträflichen Lebensart immer eben dasselbe bleibt; ein schwarzes, düsteres, lichtloses, aller Freudenbewegungen unempfängliches, immer gedrücktes, gepreßtes, zu jedem kräftigen Widerstand unfähiges Nervensystem und Geblüt, das sich oft von Eltern auf Kinder, von diesen auf Enkel fort zu erben scheint.

Was ist, G. Z., über diese traurige und unglückliche Naturen und Temperamente zu sagen?

Wer

Wer muß da nicht die Hand auf den Mund legen, und von der Zukunft und Ewigkeit Aufschlüsse erwarten, welche die gegenwärtige Natur und Zeit nicht geben kann? Wer, der einen Gott, eine Vorsehung, und einen gerechten Richter glaubt, der da weiß, was wir für ein Gemächt sind, wird von diesem gerechten Richter, für diese finstern Charaktere, wenn ihr Trübsinn sie gleichsam unwiderstehlich zur Gewaltthätigkeit gegen sich selbst fortreißt, ein andres als gnädiges und schonendes Urtheil erwarten können, wofern dieselben nach ihren Gott bekannten Kräften ihre Pflichten zu erfüllen, und Gottes tröstende und unterstützende Gnade suchten? Ja, sollte Gott nicht für diese trübsinnigen Temperamente, wenn sie ja redlich, und durch den schwachen Funken des Glaubens, der noch in ihnen übrig bleiben kann, stark genug sind, dem Hange zum Selbstmord zu widerstehen, besondere Freuden und Belohnungen in Bereitschaft halten? nicht ihnen das entsetzliche Leiden, unter dessen Last sie oft Jahre lang schmachten müssen, in jener Welt zu vergüten bereit seyn? — Ja, trübsinnige Seelen, gedrückt von unendlichen Lasten der Schwermuth und der Finsterniß, in lichtlose undurchdringliche Gefängnisse gleichsam gefesselt, verschmachtend oft unter der unbeschreiblichen Last, und in dem heißen Gedränge freudenloser, peinigender Gedanken, lasset mich euch ein Wort der Ermunterung zurufen: Freude bereitet Gott jedem bangen Herzen; Freude für jede Bangigkeit, besondere, ausgesuchte Erquickung für jede ermüdende Leidenlast. Harret aus, traget die Fesseln, bleibet im Gefängnisse! Fern sey jedes Bestreben, euch

gewaltthätig los zu winden, oder durchzudringen! Wartet die Stunde der Erlösung ab! Sie wird nicht ewig ausbleiben; sie nähert sich mit jedem Augenblicke. Der Vater im Himmel kennt eure Last, kennt jedes Gran von dem ungeheuern Gewichte eurer Herzzermalmenden Leiden, und hat nicht ein einziges Gran im Zorn auf euch gelegt. Aus jedem Gran dieser Last ergeben sich Freuden ohne Maaß, und Seligkeiten, die euch die süßesten Freudenthränen über jeden ausgehaltenen, überstandenen Leidensaugenblick auspressen werden. Wie sehr ihr euch immer von Gott vergessen, oder gehaßt zu werden glaubt: Gott haßt keines seiner Geschöpfe; der Vater vergißt keines seiner Kinder. „Du hast es gut gemeynt, Vater aller Erbarmung!“ — wird euer erstes Wort seyn, wenn ihr ausgeharrt habt in dem Gefängnisse eurer Trübsinnigkeit, und an den schweren Fesseln eures melancholischen Temperaments; wenn er euch diese Fesseln abgenommen; er euch in dem, von ihm selbst gewählten Momente, Erlösung verschaft hat — „O wie hast du es so gut gemeynt, allweise Liebe! Anbetung gebührt dir und ewiger Dank „für jede Thräne, die du mir dort zu weinen gabst! „für jede Thräne, die ich so gern geweint hätte, „und nicht weinen konnte! Anbetung und ewiger „Dank dir, daß du mir Kraft gabst, auszuhalten „und fortzuschmachten, bis zu dem von dir selbst bestimmten Ziele; mein Joch zu tragen, bis auf „die Stelle, wo du mich stillstehen hießest; den bittern Kelch trauriger Gedanken auszutrinken, bis „auf den letzten Tropfen. Nun wünsche ich nicht einen einzigen von diesen Tropfen weniger getrun-

„ken,

„ken, einen einzigen Augenblick weniger gelitten zu „haben. Wer beharret bis ans Ende, derselbe „wird selig werden.“

Eine zweyte Ursache des Selbstmords, die wir eben benannt haben, ist ein böses Gewissen. Die zweyte Klasse also von Selbstmördern sind Verbrecher, die sich entweder um begangener, vielfältiger, oder ungeheuerer Verbrechen willen selbst nicht mehr zu ertragen vermögend sind; oder die Schande fürchten, entdecket, verabscheuet und gestraft zu werden.

Von der ersten Art war Judas Ischariot. Der Gedanke erwürgte ihn: Ich habe meinen Herrn und Meister verrathen. Sein eignes Herz, er selbst und seine abscheuliche Falschheit war ihm schlechterdings unerträglich. Wenn ihm sein Herr und alle Jünger seines Herrn vergeben hätten; er konnte es sich selbst nicht vergeben. Seine Bosheit hatte allen Glauben an die Möglichkeit der Vergebung und Rettung erstickt, ihn aller Vernunft beraubt. Er wollte, der Thor! — denn wer ist der größte Thor als der größte Böswicht? — sich selber, seinem eignen Gewissen, und dem marternden Gefühle der Abscheulichkeit seines Verbrechens entfliehen; aber wohl war ihm nicht gegeben, zu bedenken, daß sein Gewissen sich nicht tödten, und dieses marternde Gefühl durch keinen Strick erwürgen ließ. Sein Stolz ließ es ihm nicht zu, vor dem Erbarmer ohne seines gleichen die Knie zu beugen, und sich auf der untersten Stufe der Begnadigung noch einen Platz zu erflehen. Und doch hätte er gewiß noch einen Platz auf dieser Stufe erflehen können, wenn er geflehet hätte.

O daß ich's mit einer stärkern Stimme, als Paulus in jener merkwürdigen Nacht dem Thurmhüter zu Philippen, einem jeden Menschen, der sich selbst um seiner Verbrechen willen unerträglich geworden ist, zurufen könnte: Thue dir selbst nichts Böses! So lange du lebst, ist noch Möglichkeit vorhanden, daß du dir wieder erträglich werden kannst; Macht vorhanden, die dich in einen andern Menschen verwandeln kann, der vermögend ist, alle seine Treulosigkeit, wie Petrus, und alle Grausamkeit wider Christum, Christi Religion, und Christi Jünger, wie Paulus, zu vergüten.

Gewissensbisse, M. Th., sind Ahndungen, Vorempfindungen gewisser Schanden, Strafen, bitterer Empfindungen, die auf gewisse begangene Verbrechen entweder gewiß folgen müssen, oder doch sehr wahrscheinlich folgen werden. Diese Besorgnisse vor zeitlichen Strafen und Schanden sind eine neue Ursache des Selbstmords. Man will diesen vorkommen und entfliehen; man will seinen guten Ruf und seine Ehre nicht überleben. Unglaube an die Zukunft läßt uns nichts, als das Gegenwärtige sehen. — Schande vor Gott, allen Engeln und Welten, wird nichts geachtet, wird in keinen Anschlag gebracht; nur die Schande der Zeit, nur die nächsten Augenblicke, nicht die Ewigkeit. Es wird überall vergessen, daß man der wohl verdienten Schande eigentlich gar nicht entfliehen kann; vergessen, daß allemal ein Verdacht großer Verbrechen und unerträglicher Gewissensbisse auf einem Menschen ruht, der sich selbst ermordet; überall vergessen,

daß

daß die Furcht vor Schande aus jeder unsterblichen Natur eines ungebesserten Sünders unaustilgbar ist; vergessen, daß noch tausend andere Mittel und Wege übrig sind, zeitlicher Schande und Strafe zu entgehen, oder dieselbe wieder zu vertilgen, als der unsinnige Selbstmord, der an sich selbst eine Schandthat ist, die in jener Welt schon allein vor sich Schande genug zu erwarten hat.

Der Thurmhüter zu Philippen meynte, die Gefangenen wären entflohen, und wollte sich selber tödten, um der auf ihn wartenden Schande und Hinrichtung zu entgehen. Wenn auch wirklich die Gefangenen entflohen wären, wäre es immer noch Thorheit und Uebereilung gewesen, wenn er sich selber noch umgebracht hätte. Das Erdbeben, das die Thüren zersprengt, und die übermenschliche Kraft, die die Ketten zerschlagen hatte, hätten ihm immer noch zu statten kommen, und ihn vor der Strafe sichern können. Und wenn auch das nicht gewesen wäre: so hätte es immer mehr Stärke des Geistes und Adel der Seele gezeigt, wenn er sein Schicksal mit Standhaftigkeit abgewartet hätte.

Ueberhaupt, wer an Gott glaubt, M. Th., glaubt an die Möglichkeit, jeder wohlverdienten Schande und Strafe zuvorzukommen, oder wenn sie unausweichlich ist, sie durch Demuth und Standhaftigkeit gewissermaßen unschändlich zu machen, oder vielleicht gar in Ehre zu verwandeln.

Eine dritte Ursache und Quelle des Selbstmords sind unbändige, unersättliche Leidenschaften. Man hat tausend Gelüste, die man nicht befriedigen kann, und wird des Lebens überdrüßig. Man will, was man nicht wollen sollte; und was man haben könnte, will man nicht.

Unter diesen mörderischen Leidenschaften zeichnen sich vornehmlich fünfe aus, die schon so manchem Menschen den Dolch in sein eigen Herz gestoßen haben.

Unersättlicher Stolz, Streben nach Hoheit, Würde, Rang, Ruhm, und Unvermögen das fanatische Ziel zu erreichen, an das man sich hinaufträumte — Wie viel Hundert hat der Stolz in die Abgründe der Verzweiflung gestürzt! Vielleicht auch der Stolz, was Besonderes zu seyn, auf eine besondere Art aus der Welt zu gehen; die Begierde von sich reden zu machen! Wie mancher, der sich auf Thronen hinträumte, fand unter dem Hochgerichte sein wohlverdientes Begräbniß. — Wahre Größe ist: Stehen, wo man gestellt ist; bleiben, wo man Beruf hat, zu bleiben; gut und ganz seyn, was man seyn kann und soll; immer da seyn, wo man seyn soll.

Eine zweyte mörderische Leidenschaft ist der Geitz, unersättliche Geldgier. Wenn diese einmal durch einen beträchtlichen Verlust gekränket worden: so ist sie oft unsinnig genug, sich selbst abzuschlachten, das ist, sich selbst in die Hände der unerbittlichen Gerechtigkeit hineinzujagen.

Eine

Eine dritte selbstmörderische Leidenschaft ist die Wollust, grobe oder feine Verliebtheit, unersättliche Geilheit, ehebrecherische Liebe. — O du Zauberin und Giftmischerin! Wie manches edle blühende Leben hast du schon erwürgt und abgeschlachtet! Wie manches, sonst gute und edle Herz mit scharfen Dolchen durchstochen! — O Jüngling und Mann, sieh aufs Ende deiner Bahn! Kehre noch zurück, weil du kannst! Das Ende ist Verzweiflung. Fürchte dich frühe genug vor derselben. Es kommt die Stunde, wo die Flamme schwerlich mehr zu löschen ist. —

Eine vierte mörderische Leidenschaft ist Rache, Schalkheit, seinen wahren oder vermeyntlichen Beleidigern durch die Schande des Selbstmords Verdruß zu machen. O wohl ein abscheulicher Charakter, der die Verachtung aller Vernünftigen verdient; der sich tödtet, um andre durch seinen Tod in Angst und Schrecken zu setzen! — Abermal o des Unsinnigen, der die Zukunft und das vergeltende Gericht mit Füßen tritt, und sich als eine niederträchtige Seele aushängt!

Diesen vier mörderischen Leidenschaften kann man den Leichtsinn und die verschwendende Uepigkeit beyfügen. – Ach! wie viele Tausende hat diese schon in dürre Armuth gestürzt! die dürre Armuth in Schulden; die Schulden in Verzweiflung; die Verzweiflung in den Selbstmord! — So viel von den Arten und Ursachen des Selbstmords. Nun

III.) Ein Wort von der Abscheulichkeit, Unnatürlichkeit, und den gefährlichen Folgen des Selbstmords.

Thue dir selbst nichts Böses, rief Paulus dem Thurmhüter zu, da er sich tödten wollte. Was ist Böses, wenn es der Selbstmord nicht ist? Was ist unnatürlich, wenn ers nicht ist?

Selbstmord ist eine Wuth wider sich selbst, wider die Natur, wider den Urheber der Natur, wider alle göttliche Ordnung und Vorsehung, wider das allgemeine Menschengefühl, wider seine eigene innere Empfindung. Wer sich mordet, mordet alle gute Empfindungen seines Herzens, mordet das edelste Leben der Menschheit — das moralische Gefühl — Glaube, Liebe, Hoffnung. Wer sich selbst ermordet, entreißt dem Staat und der Gesellschaft ein nützliches Mitglied. Er macht eine Stelle ledig, die er noch länger hätte bekleiden sollen; an die er sich nicht hingestellt, und die er zu verlassen kein Recht hat. Wer sich selbst mordet, mordet alle Religion in sich. Wer sich selbst ermordet, kann in dem Moment keinen Gott glauben, oder einen Gott, wenigstens so schwach, als er selbst ist. — Und wenn alles das nicht vermögend ist, den Selbstmord als schändlich und abscheulich fühlbar zu machen: so sollte es der Schmerz, der Herzdurchschneidende Schmerz seyn, der so vielen unschuldigen Verwandten, Freunden, Hausgenossen blutige Thränen auspreßt. O wenn nichts einen Menschen von der unmenschlichen That, sich selber Gewalt anzuthun, abhalten sollte:

so sollte es der Gedanke an den unnennbaren Jammer thun, den der Selbstmord über einzelne Menschen, und oft Jahre lang über ganze Familien verbreitet. — Ich breche hier ab, ob gleich ich hier reden sollte. — Mein Herz blutet zu sehr — O die Unmenschen, die dieser blutenden Herzen lachen können!

Sich selber tödten — Wer hat noch einen Funken Menschenverstand und sieht nicht, daß das Schwäche des Geistes, Tollheit, Vernunftlosigkeit, Schande der Menschheit ist? daß das heißt, Gottes Ordnung zerrütten, das Joch, das er auflegte, abwerfen, sich wider seinen Schöpfer und Herrn empören?

Sich selber tödten — Wer kannn es, als wer keinen Gott, keine Zukunft, kein vergeltendes Gericht glaubt? Wohin eilt der Selbstmörder? Er will Gott entfliehen und läuft ihm in die Hände! Er mag die Dämmerung des gegenwärtigen Lebens nicht ertragen, und wirft sich ins Licht des Angesichts Gottes! Sein Gewissen spricht ihm zu laut, und er eilt aus dem Geräusche, um es noch tausendmal lauter zu hören! Er ist nicht zufrieden mit dem Herrscher der Zeit; wie wird er zufrieden seyn mit dem Herrscher der Ewigkeit? — O der Thorheit! — Er weiß, was er hat; aber nicht, was er haben wird. Thut er den Schritt, wer wird ihn zurückführen? O daß er sich über sich selbst erbarmte!!

IV.) Höret nun, Gel., einige vermischte Räthe, Warnungen, Ermunterungen, Lehren,

ren, für die, die einigen Hang zum Selbstmord bey sich verspüren. Ihr denkt doch wohl, daß von zehn Dingen nicht eins gesagt werden kann. Desto mehr Aufmerksamkeit auf das, was gesagt werden wird.

Thue dir selbst nichts Böses; denn wir sind alle hier — Tausendmal meynst du, es sey aus, alles sey verlohren, du seyst am Ziele aller Hoffnung, wie der Thurmhüter, bevor ihm Paulus also zurief. Er sah im Finstern nichts als offene Thüren des Gefängnisses; die noch gegenwärtigen Gefangenen sah er nicht, und wollte sich deswegen tödten. — O wie viel tausendmal ist die Noth, die Gefahr, der man durch Selbstmord entfliehen will, nur in der Einbildung, oder doch viel geringer, als man denkt. — Warte, bis das Licht kommt; bis die Stimme der Vorsehung und der Freund ruft: Wir sind auch hier. Thue dir selber nichts Böses.

Denke schlechterdings nie, es ist mir nicht mehr zu helfen; wenn auch die Gefahr noch so groß ist; wenn auch dein Leiden nicht nur eingebildet, sondern wirklich entsetzlich ist. — Der Gott, der Gefängnisse eröffnet, Ketten wie Faden zerreißen, und Wundgeschlagene zur Mitternacht zum frohen Lobgesang seiner Güte erwecken kann, hat Mittel, wo du keine mehr hast, und weiß Ausgänge, wo du nichts als Gitter und dicke undurchdringliche Mauern siehst. Der Herr, Herr hat Ausgänge aus dem Tode.

Glaube mir's, oder glaube mir's nicht, es ist wahr. Ich bin schon mehrmals an die fürchterlichsten Abgründe gekommen, wo keine Rettung, wo keine Aufheiterung mehr möglich schien; und ich glaubte, wo ich nicht sah, und hoffte, wo nichts zu hoffen war; und glaubte und hoffte nicht umsonst. Aus der Dunkelheit gieng ein Licht auf von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten — Unter allen satanischen Verblendungen, die so viele hundert Selbstmörder ins Elend gestürzt haben, ist das eine der gemeinsten: es ist mir nicht zu helfen — Bist du denn allwissend, daß du das wissen könntest? Kann denn die Allmacht nicht mehr als du kannst! — Wie viele unläugbare Beyspiele haben wir, daß Auskunft und Hülfe sich zeigte, wo einen Moment vorher Auskunft und Hülfe schlechterdings unabsehlich war? — O lerne warten! Wer warten kann, wird Rettung finden. Wenn ihr stille seyd, wird euch geholfen werden. Religion ist die Kunst zu warten, zu glauben, zu hoffen; zu warten Gottes und seiner Herzerfreuenden Hülfe. — O binde doch dem Allmächtigen nicht die Hände, und setze dem, der dich erschuf, keine Schranken. Der so einen Menschen, wie du bist, gemacht hat, sollte diesem Menschen nicht helfen können? Welche Hülfe gleicht dem Wunder deines wundervollen Daseyns?

Thue dir selbst nichts Böses! So nahe, so nahe am Abgrunde des Verderbens war der Thurmhüter zu Philippen. Aber noch kam eine Stimme eines Menschenfreundes darzwischen, der er sogleich

gleich Gehör gab; und dieses Gehörgeben machte ihn in wenig Stunden zu dem allerglücklichsten Menschen. — Du bist oder warst vielleicht nahe, nahe am Ziele deines Leidens, deiner Unruhe, deiner Angst und Verzweiflung. Schon wartet Errettung und Freude hinter dem dicken Vorhang auf dich. Könntest du nur warten, nur die Stimme eines Freundes, eines Vertrauten hören. — O lasset euch erbitten, geängstigte Herzen, ihr mögt gethan haben, was ihr wollt, euch einem wohlgeprüften Freund zu eröffnen, und die Stimme warnender Liebe anzuhören: **Thue dir selber nichts Böses!** und diesem Freunde Gehör zu geben, wenn er euch ins Herz ruft: **Glaube an den Herrn Jesum!**

Ferner, M. Th., wenn Unglaube die Quelle alles Selbstmords ist, und ohne Unglauben kein Selbstmord möglich ist: so suche diesem Verderben zu entgehen, dich auf alle mögliche Weise **vor dem Unglauben zu verwahren, und im Glauben zu stärken.** Meide den Umgang der Ungläubigen und fliehe die Gesellschaft der Spötter. Sey nicht zu neugierig, die Geburten des Glauben belachenden Witzes aufzuhaschen. Lies die Schriften, die dich im Glauben stärken. Lies besonders die evangelische Geschichte, als wenn sie für dich allein geschrieben wäre. Sie ist so für dich allein, wie die Sonne für dich allein ist. Sie leuchtet dir so, als wenn sie nur für dich da wäre. So ist das Evangelium Evangelium für dich, als ob es für dich allein geschrieben wäre. — Auf allen Blättern dieses Evangeliums findest du die wichtigste aller Fragen beantwortet:

wortet: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Was muß ich thun, daß ich Ruhe finde? daß ich frey und froh werde? Lies mit Einfalt dieses göttliche Buch. Je mehr du liesest, wirst du Den erkennen, der alle Traurige tröstet, alle Elende stärket, der den Müden Kraft giebt, und den Ohnmächtigen die Stärke vermehrt, daß sie auffahren mit Flügeln, wie Adler; daß sie laufen, und nicht erliegen, wandeln und nicht müde werden

Das allersicherste Mittel gegen den unglücklichen Gedanken des Selbstmords ist das Gebet. Wachet und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallet. — Betet — wer nicht beten will, will fallen. — Betet — wer beten kann, kann alles. — Betet — wer ernstlich betet, ist so sicher, daß er sich selber nicht tödtet, so wenig er Freunde und Kinder tödtet — Betet — Melancholische ausgenommen — hat kein Selstmörder herzlich und anhaltend gebetet. Wer noch beten kann, hat noch eine Hand, nach Gott sich auszustrecken, Gott zu fassen. — Bete, und wenn dein Gebet noch so umsonst scheint. Bete, wie du beten kannst, und sage Gott, du könnest nicht beten, wie du beten solltest. — Bete, beym Gebet ist immer zu gewinnen; nie nichts zu verlieren — Fürchte dich vor deinem Herzen, wenn du nicht beten willst. Wer das Gebet flieht, flieht Gott und sein eigen Herz. Bete: führe mich nicht in Versuchung, sondern erlöse mich von dem Uebel.

Ich muß abbrechen, so wenig ich gesaget habe, um noch ein Wort zu reden

V.) mit denen, die die Unglücklichen, die sich selber entleibet haben, mit der äußersten Strenge zu richten pflegen.

Ach! richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. Wer kennt die Tiefen des menschlichen Herzens? Wer die Abgründe, an die der menschliche Geist geführt werden kann? Wer hat einmal in den Labyrinthen der Zweifelsucht gewandelt, und wird nicht schonend urtheilen?

Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. Du weißt nicht, was dir begegnen kann. Wer da steht, sehe zu, daß er nicht falle. Wie viele spotteten, wie viele Hunderte jammerten über Selbstmörder, richteten sie scharf, verdammten sie als Bösewichter — und wurden selbst, wo nicht Selbstmörder, doch Freunde von solchen, und erfuhren, wie unmöglich es ist, eine so gesinnte Seele umzustimmen, und Licht in die Nacht zu bringen, die den Selbstmord erzeugt.

Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. In manchem Menschen, der durch Selbstmord sich vergriffen hat, kann mehr Gutes verborgen liegen, als in dir, der du ihn richtest. — Vielleicht war eben das Gute, das sich in ihm regte, und das nicht nach seinem Wunsche zum Durchbruche, zur Reife, zur Festigkeit gelangen mochte; vielleicht war eben der große, geheime, unbeschreibliche Kampf der Tugend eine Ursache, eine Veranlassung zu diesem unsinnigen Schritte.

Richte nicht, damit du nicht gerichtet werdest. — Denn ein jeder, der fällt, fällt seinem Herrn, der, weißt du es wohl, mächtig ist, ihn wieder aufzurichten. Siehe du auf dich, und denke, daß du Gott für dich selber Rechenschaft geben müssest.

VI.) Und endlich noch ein kurzes Trostwort an die, die durch solche traurige Schicksale geliebter oder nahe bekannter Personen verwundet und gekränkt worden sind.

O ich kann mir es denken, wie Herzdurchschneidend der Schmerz bey dem Anblicke, oder bey der Nachricht eines solchen schrecklichen Vorfalles sey. — Doch, dieß Leiden, es drücke keinen von uns nieder! Gott ist größer, als unser Herz! Er hat Trost für alle Betrübten, und Kraft genug für alle Schwachen. — Diese Traurigkeit wird auch zur Freude werden. Wie? dürfen wir nicht wissen; aber kecklich sollen wir es glauben, und der allergütigsten Güte zutrauen, alles müsse uns Gott näher bringen, und mehr entfernen von den Thorheiten der Welt, und den Täuschungen der Sünde; müsse uns mehr demüthigen vor Gott, daß Gott uns desto mehr erhöhe. — Gott hat seine Ursachen, warum er so prüft, diese Wund schlägt, und keine andere. Der einzige Herzensschöpfer ist der einzige Herzenskenner, und der einzige Herzenslenker. So allein konnte unser Herz zur Weisheit, zur Tugend, zu Ihm hingelenkt werden. — Lasset uns stille halten und anbeten; anbeten und uns lenken lassen! Um Weisheit bitten lasset uns, seine geheime väter-

liche Absicht zu verstehen, und glauben, daß denen, die Gott lieben, alle, alle Dinge zum Besten gereichen müssen.

Vater unsers Lebens, gieb uns zu erkennen daß du allein Herr unsers Lebens und unsrer Tage bist! — Mehr Ehrfurcht vor dir, mehr Andenken und Glauben an dich, mehr Vertrauen und Liebe zu dir gieß durch Jesum Christum in unsre Herzen. — Offenbare dich uns allen in deiner Liebe und Liebenswürdigkeit — Gieb uns Weisheit und Muth, allen Versuchungen im Glauben zu widerstehen. — Wehre dem Leichtsinn unsrer Tage und dem Gifte, und dem um sich fressenden Krebse des Unglaubens und der Religionsspötterey. — Setze dem Witze leichtsinniger, wollüstiger, herzverderbender Schriftsteller, Schriften voll Weisheit und Geist, Salbung und ächter göttlicher Liebe entgegen. Laß die schrecklichen und häufigen Beyspiele des Selbstmords nicht neue Reitzung, neue Veranlassung zu mehrern werden. — Gieb allen Lehrern, Eltern, Geschwistern Herrschaften, Freunden, Weisheit solchen unnatürlichen Thaten zuvorzukommen; und Weisheit allen Obrigkeiten, solche Anstalten zu treffen, daß Abscheu daran allgemeiner und daurender werde — Erbarme dich aller derer, die durch so einschneidende Schicksale geliebter, oder naher Personen verwundet, und bis ins Innerste des Herzens gekränkt worden sind. Gieße du selbst süße stärkende Tröstungen in ihr schmachtendes Herz. Gieb ihnen deine Absichten zu erkennen, deine Weisheit zu glauben, deine Liebe zu fühlen. Erfreue sie mit deinen

süßesten Freuden. — Und allen, allen, Vater, gieb uns allen den Geist des Glaubens und der Liebe, der Zuversicht und des Mitleidens, der Demuth und der Ruhe. — Kein Herz sey unter uns fähig, ein andres Herz zu kränken und zu betrüben; einem andern das Leben zu verbittern und zu verkürzen; oder wohl gar durch Bosheit und Schalkheit einen Bruder, eine Schwester zum Selbstmord zu reitzen und anzuspornen. Billigkeit und Liebe erfülle unser aller Herzen. Dein Sinn und deine Liebe vertreibe jeden andern Sinn und Liebe. — Glaube an Jesum Christum sey der Leitstern unsers Lebens, die Quelle unsrer Tugenden, der Stab und der Trost in unserm Leiden. Der Glaube, der die Welt überwindet, helfe uns alles überwinden, was unserer Seligkeit im Wege stehen mag. Amen.

XXXIV. Predigt.

Beruhigungsgründe bey Wahrnehmung menschlicher Verderbnisse.

Text.

Evangel. am 5ten Sonntage nach Epiphanias.

Dein Geist, o Gott, leite uns in alle Wahrheit, daß wir in der Erkenntniß des Guten, wie in der Liebe und Hoffnung zu dir befestiget werden mögen. Amen.

Je mehr wir selbst gut sind, um so mehr wird uns das mannichfaltige Sittenverderben in der Welt zu Herzen gehen, und um so inniger werden wir wünschen, daß es nicht so seyn möchte, daß Weisheit und Tugend allgemein geltender wären. Und das ist nun wohl ein sehr edler Wunsch; es ist gewiß schon das viel werth, wenn man desselben fähig ist. So bald wir ihn aber doch zu lebhaft bey uns werden lassen, oder ihm zu sehr nachhängen, kann er uns auch leicht verführen, und zur Bezweiflung der guten Regierung Gottes, zu unbilligen Klagen,

gen, und zu einem uneingeschränkten Widerwillen gegen das ganze Menschengeschlecht verleiten. Daher versehen es die Gutdenkendsten darin am leichtesten. Sie sind voll Verlangens, recht viel Gutes um sich her ausgebreitet zu sehen, und bemerken es gleichwohl so wenig. Sie fallen also in schwermüthige Zweifel über die göttliche Vorsehung; oder sie meynen, die Obrigkeit sollte härter strafen, und die Lehrer des Volks mehr eifern; oder sie betrachten alles um sich her mit einem menschenfeindlichen Blicke, und übersehen ganz das Gute, das doch immer noch in der Welt geschiehet.

Da ist nun zwar viel Eifer fürs Gute, aber er ist auch nicht genug durch Weisheit und Erkenntniß geläutert. Der Wunsch, die Erde mit lauter Tugendhaften erfüllt zu sehen, ist an sich rühmlich. Wenn es doch aber einmal nicht seyn kann, und nie der Fall seyn wird; wenn stets eine Vermischung guter und böser Menschen in der Welt bleiben wird: so müssen mir es mit diesem Wunsche machen, wie mit so vielen andern, die, ungeachtet sie gut sind, doch nie befriediget werden können. Wie wir durch gesetzte Ueberlegungen uns darein zu schicken, uns darüber zu trösten suchen: so müssen wir uns auch in das Sittenübel finden, und unser Herz darüber beruhigen lernen. Darauf ist nun die Belehrung in unserm heute gewöhnlichen Texte gerichtet, die wir also auf diese besondere Art der Beruhigung anwenden wollen.

Text.

Matth. 13, 24. — 30.

Jesus legte ihnen ein ander Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Saamen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säete Unkraut zwischen den Weitzen, und gieng davon. Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesäet? Woher hat er denn das Unkraut? Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind gethan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausgäten? Er sprach: Nein; auf daß ihr nicht zugleich den Weitzen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausgätet. Lasset beydes mit einander wachsen, bis zu der Aerndte; und dann will ich zu den Schnittern sagen: Sammlet zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weitzen sammlet mir in meine Scheuren.

Nach der eigenen Erklärung, die Jesus selbst nachher von diesem Gleichnisse gab, (V. 37. ff.) wollte er dadurch zu erkennen geben, daß in dieser Welt keine Gesellschaft von lauter reinen, tugendhaften Menschen sich denken lasse; es keines Menschen

Sache

Sache sey und seyn solle, den Erdboden von allen Lasterhaften zu reinigen, das nicht geschehen würde, ohne Zerrüttungen und Unordnungen andrer Art zu veranlassen; und wessen sich der bessere Theil der Menschen dabey zu trösten habe. Wir wollen also dabey auf

unsre eigne Beruhigung bey Wahrnehmung menschlicher Verderbnisse

denken; und sie theils aus der Welt, in der wir sie antreffen, theils aus der göttlichen Regierung herleiten lernen.

I.) Die Welt ist es, die, nach unserm Texte, mit einem Acker verglichen wird, und die Verderbnisse in derselben, oder die Bösen, an welchen wir sie wahrnehmen, sind das Unkraut. — Da wäre es nun freylich ein trostloser Zustand, unter diesen zu leben, wenn es nicht in dem ganzen Menschengeschlechte auch einen gewiß ansehnlichen Theil guter Menschen gäbe. Denn so bald das ist, so vermindern sich auch die Besorgnisse, die die Menge der Bösen uns machen könnte; und es gewinnt die Sache ein etwas besseres Ansehen. Und so ist es. Es ist nicht alles Unkraut, sondern auch gute Frucht darneben; es ist wie mit dem Aufschießen des Weizens und des Unkrauts durch einander. Geschieht viel Böses, so geschieht auch viel Gutes; giebt es sündliche Beyspiele, so giebt es auch gute; und wo verführerische Reitzungen zum Laster sind, da sind auch mannichfaltige Aufmunterungen zum Guten: fehlt es nicht an leichtsinigen Zweiflern, so fehlt es

auch nicht an gesetzten Freunden der Wahrheit; mangelt es nicht an muthwilligen Spöttern, so auch gewiß nicht an ernsthaften Verehrern der Religion. Ob beyderley Arten sich im Gleichgewichte gegen einander befinden, oder auf welcher Seite das Uebergewicht sey? Das gehört noch nicht zu meiner gegenwärtigen Bemerkung. Ein jeder wird es doch empfinden, so bald er mit dieser Erfahrung ausgeht, wie beruhigend schon das sey, zu wissen, und zu denken, daß eine solche Mischung Guter und Böser in der Welt ist, durch alle Zeitalter gewesen ist, und durch alle nachkommende seyn wird. Darin sind gleich alle die Tröstungen mit eingeschlossen: daß wir die List oder Gewalt der Bösen nicht so sehr zu fürchten haben, indem es immer auch Gute giebt, die ihnen Widerstand thun; daß es für uns eben so gut möglich sey, tugendhaft, als lasterhaft zu seyn; daß unser Wohlverhalten uns auch die Billigung und das Wohlverhalten vieler zuwege bringen werde; daß eine vernünftige Gottesverehrung und eine darauf gestützte rechtschaffene Kindererziehung, Gerechtigkeitspflege, Fürsorge für Nothleidende, nie ganz von dem Erdboden verschwinden werde. So viel Beruhigendes, sage ich, in Ansehung menschlicher Verderbnisse, liegt schon in der Beobachtung ihrer selbst an sich, wenn man sich die Welt nicht bloß als eine Wohnung des Lasters denkt, sondern auch sich vorstellt, wie Tugend und Gerechtigkeit daneben ihren Sitz hat; sie einen Acker gleichet, der gute Früchte neben dem Unkraut trägt.

Wir selbst müssen nur diesen Trostgrund nicht durch übertriebene Vorstellung von dem Sittenübel

unter

unter den Menschen wankend machen. Die meisten sehen auch desfalls nur das, was vor Augen ist, ohne sich in Betrachtungen darüber zu erheben; und wo also um sie und neben ihnen des Sündigens viel ist, da meynen sie nun auch gleich, daß das anderswo, und in jeder kleinern Gesellschaft eben so seyn müsse. — Noch häufiger verstehen sie das, was sie von einer allgemeinen Verdorbenheit der Menschen im jugendlichen Unterrichte ohne deutliche Erklärung aufgefaßt haben, so, als wenn nun auch durchaus alle im Grund verdorben seyn müßten. Und wie kann freylich dabey der so erheiternde Gedanke: es geschieht doch auch viel Gutes, mehr als du sieheſt, oder meyneſt, in der Seele aufkeimen? Wollte man sich doch gewöhnen, das beydes: **das Menschengeschlecht ist verdorben**, und **jeder Mensch ist verdorben**, nie für ganz einerley zu halten! und auch dann die **Geneigtheit** zum Bösen von **der Fertigkeit im Bösen** richtiger unterscheiden! Nur jenes lehrt Schrift und Erfahrung, aber nicht dieses; so wie es nicht folgt, daß, wenn das ganze Land überschwemmt ist, nun gar kein trockener Fleck mehr übrig sey; oder wenn des sandigen, steinigten Bodens in einer Gegend viel ist, es nicht auch mit unter fruchtbare Striche gebe. — Lasset uns eben so genau das beydes von einander unterscheiden, wie sündhaft der Mensch **ohne Unterricht und Erziehung** seyn und werden kann; und wie gut, wenn er unter sorgsamer Aufsicht, erwecklichen Beyspielen, und gehöriger Anweisung erzogen wird. So wird der Acker, nach der Vergleichung Christi, nicht vorgestellt, wie er ganz

mit Unkraut überlaufen ist, sondern nur, wie dieses neben dem Weitzen hervorschießt. Billig sollten wir daher, um die Art der Beruhigung, von der ich bisher geredet habe, uns recht fühlbar zu machen, bey jeder menschlichen Unart, von der wir hören, oder die wir selbst wahrnehmen, uns eine ihr entgegengesetzte gute Handlung, von der wir selbst Zeugen gewesen, oder durch andre versichert werden, uns erinnerlich machen; und dann auch denken, daß, wenn wir öfter von den Vergehungen andrer, als von ihrem Wohlverhalten hören, es auch eine gewöhnliche Schwachheit der Menschen ist, von jenen häufiger und länger zu sprechen, als von diesem, wenigstens aufmerksamer auf jene zu seyn als auf dieses.

Ich will gleichwohl nicht behaupten, daß diese Beruhigung bey den Verderbnissen in der Welt, die aus dem Guten, das nebenher geschieht, entspringt, so ganz auf alle Fälle ausreiche, oder gar keinen Zweifel in einem nachdenkenden Gemüthe zurücklassen könne. Eltern könnten, z. B., sagen: Was ist mir das für ein Trost, daß es doch immer auch Gute neben den Bösen giebt? Bin ich nun dadurch gesichert, daß meine Kinder dereinst unter jenen seyn, und nicht zu diesen sich gesellen werden? Eben das ist meine Besorgniß, und meine Unruhe, da einmal diese Vermischung in der Welt ist, daß ich nicht im Voraus gewiß seyn kann, wie mit der Zeit ihr Verhalten, und darnach ihr ganzer Wohlstand seyn werde, was meine Zurechtweisungen und Ermahnungen bey ihnen fruchten, und was ich überhaupt mit

meinem

meinem noch so ernsthaften Bestreben, sie glücklich zu sehen, ausrichten werde! Und wenn man auch diesen antworten könnte: Thut das Eürige, so werdet ihr auch viel Gutes euch von ihnen versprechen können: so bleibt immer noch die allgemeine Bedenklichkeit übrig, daß, wie auch Gute und Böse unter einander handeln mögen, doch durch diese so vieles Unheil in der Welt angerichtet werde, und das also jawohl beklagenswerth sey.

II.) Wir wollen also damit den zweyten stärkern Beruhigungsgrund verbinden, der aus der göttlichen Regierung der Welt hergenommen ist. — Die Ackersleute, in unserm Texte, machten sich viele Sorge über das Unkraut, sie fürchteten, daß es der Frucht Schaden thun möchte, und wollten es daher ausgäten. Aber sie werden uns auch so gleich als beruhiget vorgestellt, nachdem ihnen der Herr des Ackers gesaget hatte: Lasset beydes mit einander wachsen, bis zur Erndte; dann will ich schon beydes von einander absondern lassen. Sie dachten also auch ohngefähr: „Wenn der Eigenthümer ruhig dabey ist, was sollte es euch bekümmern? Hat er doch auch gute Ursache dazu. Es „ist wahr, es könnte manches gute Korn mit verlohren gehen; und wenn das Unkraut nach der Erndte „verbrannt wird, so ist es auch zu etwas nütze.“ Dieses denn auf die menschlichen Verderbnisse angewendet, wie auch sie der göttlichen Regierung unterworfen sind, sollten wir denken: „Wenn der Gott, „der doch gewiß das Böse nicht lieben und daran unmöglich einen Wohlgefallen haben kann, es gleich-

„wohl

„wohl in seiner Welt duldet: so soll es mich weiter „nicht so sehr beunruhigen. Seine Weisheit ist hö„her, denn der Menschen Weisheit. Vor ihm wird „auch das nicht ohne Nutzen seyn. Er wird es „mindern, oder unschädlich zu machen wissen, daß „wenigstens ich, und die mit mir dem Guten nach„streben, nichts dabey verlieren, und unter allen „Verirrungen der Menschen seinen ewigen Rath „ausführen“

Das ist es denn auch, was die Schrift an so vielen Orten bezeugt. Das ist's, was sie uns zu denken veranlaßt, wenn sie den Höchsten sagen läßt: **Wer böse ist, der sey immerhin böse!** (Offenb. 22, 13.) Ich werde nichts darunter leiden, und ich werde ihn zu rechter Zeit zu finden wissen. Das lehrt sie in Beyspielen, wenn sie uns Menschen darstellt, mit denen es andre böse zu machen gedachten, die Gott ihren Gang, so zu reden, gehen ließ, ohne das Ziel zu verfehlen, das er sich vorgesetzt hatte, es mit jenen gut zu machen. Ist also nur sein Plan feste, daß bey allen Unsittlichkeiten und Lastern, und den daraus entstehenden Unordnungen in der Gesellschaft, doch seine Welt bestehen soll: was ist's für den, der ihn in seiner herrlichen Größe kennt und ehrt, schreckhaftes? Ist seine Einrichtung unveränderlich, daß, wie die Kornfrüchte eingesammelt und Unkraut oder Stoppeln verbrannt werden, so die Tugend nie unglücklich, und das Laster nie glücklich machen kann: was hat der Tugendfreund dabey zu fürchten? — Ich denke auch, es liegt wirklich in dieser Vorstellung des Verhaltens in Absicht des Sittenübels, wie er es mä-

ßigt

ßigt, in seinen Ausbrüchen aufhält, oder den Folgen desselben vorbeugt, etwas, das uns ihm noch einmal so sehr in froher Anbetung ergeben machen sollte. Es scheint mir, als wenn es dem menschlichen Verstande eine Ursache mehr seyn sollte, Gott groß und herrlich zu finden, wenn er eine Welt in Ordnung erhält, in welcher die Thorheiten und Untugenden der Menschen so viele Verwirrungen anrichten, als wenn er darin gleichsam mit lauter Wohlgesitteten zu thun hätte; so wie es schwerer ist, im Kriege als im Frieden zu regieren, Ordnung und Recht aufrecht zu erhalten. Wer wollte da nicht seiner Weisheit, Güte, und Macht gern alles zutrauen, und unter allen Bestürmungen der Wahrheit und des Guten in Gedanken und Hoffnungen sich zu Ihm erheben, bey dem auch für das Rath und That ist.

Und so findet auch die Frage leicht ihre Beantwortung: ob des Guten oder des Bösen mehr in der Welt sey; ob die Menge der Tugendhaften, oder der Lasterhaften grösser sey? oder vielmehr, sie verliert, wie man sie beantworten will, und auf welcher Seite man das Uebergewicht annehmen will, ihre Wichtigkeit für uns, daß wir sie ohne Nachtheil unsrer Ruhe ganz unentschieden lassen können, welches auch wohl überhaupt das beste ist. Wir bemercken doch so viel deutlich, daß ungeachtet aller Verdorbenheit unter den Menschen die Gesellschaft von Zeit zu Zeit besteht; so wie bey allen Stürmen und Ungewittern die Ordnung der Natur nicht verrückt wird. Es ist eine Erfahrung, die jeder aufmerk-

same

same Beobachter der Dinge leicht für sich machen kann, daß Weisheit und Thorheit, Tugend und Untugend sich gleichsam an einander reiben, und ein beständiger Druck und Gegendruck zwischen ihnen ist; daß der Neigung zum Zanke die Liebe zum Frieden in einem andern Theile begegnet; selbst im Kriege, bey der Barbarey des einen Theils, auch viele menschenfreundliche Großmuth des andern offenbar wird; und daß den Ueberschwemmungen des Lasters durch Religion und Gewissen, durch weise Gesetze, und gute Anstalten ein zureichender Damm entgegen gesetzt ist.

Und dir, Herr, ist es ein Leichtes, auch aus diesen Finsternissen das Licht des Guten hervorbrechen zu lassen, und so unter allen Verdunkelungen es zu erhalten. Du beschützest alles, was vor dir einen Werth hat; hast allem Maaß und Ziel gesetzet, was ist und geschieht, so lange es seyn und dauern soll. Nur Wahrheit und Weisheit sind mit dir unveränderlich, die wirst du nie aus der Welt verlohren gehen, sie bald da bald dort ihr Haupt wieder empor heben lassen. Du selbst bist ihre mächtige Stütze, und stets ihr größter Lohn!

Diese ganze Betrachtung soll uns nun in Ansehung menschlicher Verderbnisse beruhigen, aber um deswillen nicht gleichgültig dagegen machen. Wir können allerdings wünschen, daß die ganze Erde, wo möglich, wahrer Gottes Erkenntniß und Verherrlichung voll werde; und es soll uns ein Vergnügen seyn, uns zuweilen in den seligen Zustand

hinein-

hinein zu denken, wo alle Weise und Gute, von den Bösen und Unweisen abgesondert, zu einer Gesellschaft vereiniget seyn werden. Nun soll es uns nicht an der göttlichen Regierung irre machen, daß das hier nicht so ist, oder zu niederschlagende Besorgnisse bey uns veranlassen. Je größer auch unser eignes Wohlgefallen an der Wahrheit und Recht, an Ordnung und Vollkommenheit ist: um so schwerer wird es uns fallen, das alles zu glauben, dessen der ausgeartete Mensch fähig ist; und um so geneigter werden wir seyn, das Böse, das vor unsern Augen geschieht, uns vergessend zu machen, gutes Verhalten zu bemerken und auszubreiten, und die Ueberzeugung zu bewahren: **Du bist nicht ein Gott, dem gottlos Wesen gefällt; wer böse ist, bleibet nicht vor dir.** (Ps. 5, 5.)

Er selbst befestige uns in solchen Gesinnungen, und vermehre sie unter uns durch die Leitung seines Geistes und Wortes. Ihm sey Lob, Dank und Anbetung jetzt und immerdar.

XXXV. Predigt.

Von der Wohlthätigkeit in der allgemeinen Vergänglichkeit irdischer Güter.

Text:

1. Thessal. 5, 18.

Seyd dankbar in allen Dingen; denn das ist der Wille Gottes in Christo Jesu an euch.

Ist es anders überhaupt wahr, M. Z., daß die Tugenden, die uns das Christenthum gebeut, insgesammt von einem höhern Adel sind, als die, welche der sich selbst überlassene, nicht ganz verderbte Mensch zu üben für seine Pflicht halten möchte: so werden wir dieß von der uns so oft und so dringend empfohlnen Dankbarkeit gegen Gott wohl am wenigsten in Zweifel ziehen können. Wir finden das Gebot dieser Tugend auch in unserm Texte, und unter mannichfaltigen Erinnerungen, die dem Apostel noch am Schlusse seines Briefes beyfielen. Wir finden es mit der ausdrücklichen Erwähnung, als eines von Gott selbst herrührenden Befehls, den

den er durch Jesum Christum, und die von ihm gestiftete Religion uns aufs ernstlichste ertheilt haben will. Allein wenn jeder andre Mensch nur etwa bey dem Genusse einer ihm schätzbaren Wohlthat sich zur dankbaren Anbetung des Schöpfers veranlaßt glauben könnte: so soll der Christ noch sehr viel mehr leisten. Er soll in allen Dingen, in allen seinen Lagen und Verhältnissen, soll für Alles, wie sich Paulus im Briefe an die Epheser (5, 20.) ausdrückt, Gott, dem Vater Jesu Christi, Dank sagen.

Es möchte scheinen, daß die Ermahnung nur in einem eingeschränktern Verstande der Worte zu nehmen sey, da es doch wirklich schwer seyn muß, Gott auch für dasjenige zu danken, was wir als Veranlassung unsrer Schmerzen und Bekümmernisse anzusehn berechtiget sind. Allein bey dem Glauben an eine uneingeschränkte Vaterliebe Gottes gegen alle seine Geschaffenen, und seine daraus entstehende, allergenaueste Vorsehung über sie, wird uns ja die Ueberzeugung auch, daß selbst das, was uns Schmerz verursacht, nicht in Widerspruch mit unsrer wahren Wohlfarth stehe, und uns alles, wie es auch die Bibel verheißen hat (Röm. 8, 28.,) zum Besten gereichen muß. In dieser frohen Ueberzeugung nehmen wir schon mannichmal, bey dahin gerichtetem Blick, die großen Vortheile unsrer Bekümmernisse wahr, und wie uns dieß größre Glück nicht ohne Empfindung jenes verhältnißmäßig unbeträchtlichern Schmerzes zu Theil werden könnte, und fühlen uns dadurch zur Erweisung der Dankbarkeit unter solchen Umständen aufs mächtigste gestärkt.

Wie gut ists, M. Z., wenn wir, die wir die glücklichen Folgen einzelner unsrer Trübsale kennen, uns oft an sie zurück zu erinnern, und uns dadurch auch bey andern, uns minder erklärbaren Bekümmernissen, die Dankbarkeit gegen Gott zu erleichtern! Wir wollen diese, zu unsrer Erbauung bestimmte Stunde dazu anwenden, eine unsrer unangenehmsten Erfahrungen in ihrem wohlthätigen Lichte zu betrachten. — Wie allgemein sind nicht die Klagen über die Unbeständigkeit und Vergänglichkeit irdischer Güter! „Es ist alles eitel.“ So spricht jeder vom Saldo an, bis auf den Niedrigsten unsrer Zeitgenossen. „Nichts auf der Welt ist beständig und bleibend. „Kaum, daß wir irgend ein Gut mit den angestrengtesten Bemühungen erstrebt haben: so sind „wir in Gefahr, es wieder zu verliehren, — verlieh„ren es wirklich oft durch einen unbedeutenden Zufall. „Gesundheit, Reichthum, Freundschaften, und „so manche Freude des Lebens — wie schnell ent„fliehn sie uns manchmal, und wie selten können „wir ihres ungezweifelten Besitzes für den nächsten „Augenblick sicher seyn!“

Es ist nicht zu läugnen, daß die Erfahrung dieser Vergänglichkeit irdischer Güter oft zum wahrhaften Gefühl des Schmerzes werden kann. Der Unzufriedne ist zuweilen vermessen genug, sich in seinen Klagen darüber bis zur Empörung gegen den Allmächtigen zu vergehen, und ihm Mangel der Güte vorzuwerfen, ohne den er, zufolge seiner Weisheit und Allmacht, leicht ein so peinvolles Uebel von uns entfernt haben würde. Selbst der Christ, der

sich schweigend darein ergiebt, wird doch oft durch den Schmerz, der ihm in seiner besondern Lage daraus entsteht, zur tiefern, minder zu entschuldigenden Traurigkeit gestimmt. Wie viel Linderung dieser Trauer, wie viel Stärkung unsers Zutrauens zu der Güte des Schöpfers — ohne das sich, bey keiner schmerzhaften Verfügung, die er über uns zu treffen für gut findet, wahre Dankbarkeit denken läßt — dürfen wir uns von einer Betrachtung versprechen, die uns

das Wohlthätige in der allgemeinen Vergänglichkeit irdischer Güter

kenntlich zu machen dient! Und gewiß höchst wohlthätig zeigt sich uns diese, **sowohl in den Hülfen, die sie unsrer Tugend giebt, als auch** in dem nicht unbeträchtlichen Werthe, den wir ihr, selbst für das Glück unsers irdischen Lebens, eingestehen müssen.

I.) Tugendübung, M.Z., ist doch unsre Bestimmung auf dieser Erde; ist doch, nächst dem Glauben an unsern Erlöser, oder durch ihn vielmehr, eine Bedingung, woran Gott für uns alle den Anspruch an eine glückliche Ewigkeit geknüpfet hat. Wir wissen, daß dem Auge des Allsehenden unser größrer, oder geringrer Eifer in derselben keineswegs entgeht; daß er auch an Bekennern Jesu Christi, und an diesen noch mehr, als an andern, Ermüdung in diesem Eifer einst vor seinem Richterstuhle ahnden

werde. Desto trauriger wäre es für uns, wenn wir, bey den vielen und großen Hindernissen, die uns in unsrer Tugendübung zu stören drohen, uns nicht auch durch entgegengesetzte Hülfen zu ihr gestärkt fühlten. — Unter den angeführten Hindernissen sind wohl keine so gefährlich, als die, die aus Gütern und Segnungen selbst entstehen, wodurch uns Gott das Erdenleben zum Glück zu machen pflegt. Ja, wenn wir diese bloß mit der gemäßigten Sehnsucht begehrten, die sich vor dem Richterstuhl der Vernunft und Religion noch immer rechtfertigen läßt: dann schadeten sie uns freylich in der pflichtmäßigen Erfüllung unsrer höhern Bestimmung nicht. Denn wir dürfen sie lieben, ihren Besitz als ein Glück betrachten. Dazu sind sie geschaffen. Dazu ließ sie unser Schöpfer so reitzend seyn. Allein ohne daß wir es merken, setzen wir einen zu unmäßigen, zu großen Werth auf sie, begehren sie mit ungestümen Verlangen als unser höchstes Gut. Und wenn auch unsre Vernunft ein richtiges Urtheil über unser Verhältniß zu ihnen zu fällen weiß: wie oft wird sie von sinnlichen Gefühlen und Neigungen überstimmt, denen sie, auch bey dem Edelsten unter uns, nicht immer das Gleichgewicht zu halten im Stande ist!

Was hilft es, daß die Religion Jesu Christi einer so uneingeschränkten Neigung zu den Gütern der Erde die nöthigen Grenzen deutlich und lebhaft zeigt, daß sie uns mit vernehmlicher Stimme zuruft: **Trachtet nicht nach dem, was auf Erden ist!** (Kolossi. 3, 2.) Wir fühlen den Werth ihrer Erinne-

innerungen. Wir hegen den Wunsch, und fassen den Vorsatz, uns ihnen gemäß zu verhalten. Aber bey dem größern Reitz irdischer Güter würden wir Vorsatz und Wunsch zu oft vergessen, wenn nicht eben diese beweinte Vergänglichkeit derselben uns in unserm edeln Entschluß zu Hülfe käme. — Sie bricht nämlich an und vor sich selbst die Stärke unsrer Begierden nach irdischen Dingen. Wenn wir ihre Vergänglichkeit oft erfahren haben: so ist es ganz natürlich, daß wir in den ängstlichen Versuchen, sie uns zu eigen zu machen, nach und nach ermüden. Dann hat die Vernunft erst recht Veranlassung, uns die Thorheit einer Begierde einleuchtend zu machen, bey der wir uns fruchtlos martern, und doch niemals zum sichern Besitz gelangen. Dann überhäuft sie uns erst recht mit beschämenden Vorwürfen, ohne alle Hoffnung eines bleibenden Gewinns, in einer unfruchtbaren Laufbahn, Kraft und Zeit verschwendet zu haben. Und wenn mit unserm Bestreben nach diesen Erdengütern nicht einmal die Ruhe des Gewissens bestehen könnte; wenn wir manches Gebot des Schöpfers dabey übertreten, manche Warnung des Herzens überhören müßten: dünkts uns nun erst recht unwürdig und klein, diese ungewissen Güter auf Kosten eines so unaussprechlich hohen Glücks, unsrer Gemüthsruhe, einzukaufen.

So ließ der weise Vater der Menschen, selbst durch die Natur irdischer Segnungen, wenn wir sie nur mit Fleiß untersuchen, eine Warnung an uns ergehn. — Allein durch eben diese Erfahrung, die

er uns mit ihnen anstellen ließ, hat er selbst unser schwaches Herz mit größrer Sehnsucht nach den Gütern jener bessern Welt zu entflammen gesucht. Bey der größern Dauerhaftigkeit irdischer Freuden wäre es wohl kaum zu erwarten, daß der sinnliche Mensch sich mit ernstlichem Verlangen nach dieser bessern Welt je erfüllt gewußt hätte. Was hülfe es, daß die Religion Jesu Christi uns deren höhen Werth deutlich und lebhaft vor Augen mahlt, daß sie uns mit vernehmlicher Stimme zuruft: **Trachtet nach dem, was droben ist!** (Koloss. 3, 2.) Wir fühlten wohl das Gewicht ihrer Erinnerungen. Aber wenn wir uns mit lauter bleibenden Gütern umgeben sähen, auf unsern Reichthum trotzten, und die Dauer unsrer Freundschaften und Verbindungen auf Erden bis ans entfernte Grab, mit Gewißheit vorherbestimmen könnten: so würde uns doch der Gedanke der Zukunft zu wenig rühren, und das Band, welches uns an dieses Leben knüpfte, uns die Vorstellungen oft unerträglich machen, daß wir es mit einem andern, wenn gleich bessern, Leben vertauschen sollten. — Nur bey der Vergänglichkeit irdischer Güter wird, wie mancher redliche Verehrer Gottes mit Dank von sich gestehen muß, wird erst recht die Sehnsucht nach den himmlischen, in einem, ihren erhabenen Vorzügen angemessenen Grade in uns erzeugt. Der Mensch, der die Stärke seiner Begierden nach dem, was ihm hier begehrungswürdig schien, gebrochen sieht, kann doch nie ganz ohne Ringen und Sehnsucht nach etwas seyn. Nun wählt er sich vielleicht die Laufbahn, wohinein ihm die Religion Jesu Christi so glänzende Aussichten eröfnet hat.

Nun

Nun sucht er, mit ans Ziel geheftetem Blicke, sich erst recht die Vorzüge zu eigen zu machen, in deren Besitz er am gewissensten seiner großen Bestimmung entgegen geht.

Dieß, M. Z., sind die **allgemeinen Hülfen**, wodurch die Vergänglichkeit irdischer Güter uns die Führungen eines christlich frommen Wandels zu erleichtern dient. Allein was giebt es nicht in dieser Schule noch für **besondere** Anweisungen zu den edelsten Tugenden, ohne die wir hier nicht einmal glücklich seyn könnten, und deren Besitz uns erst gewisse Bürgschaft für den Beyfall des Allmächtigen leisten kann!

Hier lernen wir die größte Weisheit des Menschen, **Gefühl eigner Dürftigkeit.** Bey immer fortdaurendem Erdenglück wird der Mensch leicht so trotzig, als er bey unangenehmen Erfahrungen kleinmüthig und verzagt werden kann. Er hält sich wohl gar selbst für den einzigen Werkmeister seines Glücks; fühlt sich oft so geneigt, die Güter, mit denen er sich begnadiget wissen sollte, als den verdienten Lohn seines Wohlverhaltens, als die bloß natürlichen Folgen seines Fleißes, seiner Geschicklichkeit anzusehn. Er vergißt seines Gottes, bringt ihm nicht den Dank, den er ihm schuldig war. Und wer weiß, wohin er zuletzt in seinem Uebermuthe gerathen könnte, würde er nicht durch den unwidersprechlichen Augenschein in seiner hohen Einbildung beschämt, und zu der Ueberzeugung zurück geführt, daß alle irdische Güter, von seiner Weisheit und

Tugend unabhängig, wie alles, was uns zufällig scheinen kann, unter der Vorsehung des großen Weltregierers stehen. Dieß erkannte eigne Unvermögen, sich in ihrem Besitz zu behaupten, lehrt ihn seine **Abhängigkeit** von seinem Schöpfer, und wird ihn das Band, das ihn erst recht fest an denselben knüpft. Es gebeut ihm **Dankbarkeit**, wenn er sich mit Gütern, die seines Lebens Glück ausmachen, beschenkt, und in ihrem Genusse erhalten sieht. Und wenn er sich noch andre, als Beförderungsmittel seiner zeitlichen Wohlfahrt wünscht: so bringt ihn dieß Gefühl erst recht zur Erkenntniß, wie sehr er der Gnade des Allmächtigen zur Erfüllung solches Wunsches bedürfe, und treibt ihn zum demuthsvollen **Gebet.**

Und wie wohlthätig ist die **Uebung**, die uns oftmalige Erfahrungeu von der Vergänglichkeit irdischer Güter in der stillen **Unterwerfung unter die göttlichen Führungen** geben! Es scheint aus so manchen Beobachtungen, die wir über unsre und fremde Schicksale anzustellen Gelegenheit haben, als sey die Nahrung dieser Tugend in menschlichen Seelen einer der Hauptzwecke, die der Vater der Menschen zu erreichen sucht. Wenn das Loos der Vergänglichkeit dann gerade diejenigen Güter trift, die unsern Herzen die theuersten waren, und wir lernen erkennen und ausrufen: **Der Herr hat sie gegeben, und hat sie auch wieder genommen. Sein Name sey gepriesen:** (Hiob 1, 21.) o wie stärkt uns diese glückliche Duldung zu neuer Freudigkeit bey noch größern Aufopfrungen, die Gott von uns zu verlangen, künftig einmal

mal veranlaßt seyn könnte! Wie schafft sie uns Muth genug, ihm auch dann zu gehorchen, wenn die Absichten seiner Forderungen an uns, uns noch viel unerklärlicher, und die Proben, die er von unserm willigen Gehorsam verlangt, allen unsern Erwartungen entgegen sind!

Eben so werden wir auch endlich zur **Vorsicht** und **Mäßigung**, bey dem Genusse der Güter, die wir noch wirklich besitzen, durch die Gewißheit ihrer Vergänglichkeit so mächtig aufgefordert. Bey dem ungewissen Zeitpunkte, in dem der Herr über sie sie alle wieder von uns nehmen wird, könnte uns nichts so heilig und pflichtmäßig seyn, als sie mit der Weisheit zu gebrauchen, die uns dann, wenn wir sie verlieren, vor aller Schuld und Verantwortung sicher stellt. Wie sollten wir nun so thöricht seyn, unsre Seelen ganz an sie zu ketten, und durch die unbeschränkte Neigung, durch die wir zu ihren Sclaven wurden, uns bey ihrem Verlust der Gefahr unheilbarer Schwermuth aussetzen? Nein, wir werden sie besitzen, als besäßen wir sie nicht, uns ihrer freuen, als freuten wir uns ihrer nicht, und nichts sorgfältiger verhüten, als durch ihren Mißbrauch uns Foltern des Gewissens zu schaffen, die, wenn jene uns bereits entflohen wären, uns noch den freyen Blick zu unserm Richter unmöglich machten.

Nach diesen Betrachtungen wäre es so unvernünftig, als empörend gegen Gott, die Vergänglichkeit irdischer Güter, auch der schätzbarsten, auch

der

der unschuldigsten, nur als ein zweckloses Leiden anzuklagen. Sey sie noch so bitter, Glück genug für uns, wenn sie, nach der Absicht aller menschlichen Trübsale uns mit Gott näher verbinden, uns zum Eifer in unsern Pflichten neu beleben kann. — Allein wir würden das Wohlthätige darinn doch nur sehr unvollständig zu schätzen wissen, wenn wir nicht gleichfalls den nicht unbeträchtlichen Werth in Erwägung zögen, den diese Vergänglichkeit irdischer Dinge selbst für das Glück unsers irdischen Lebens haben muß.

II.) Alles in der Welt, M. Z., hat ja, nach dem Gesichtspunkte, aus dem wir es betrachten, seine angenehme und seine traurige Seite. Ein glänzender Vorzug, der unserm Stolze schmeichelt, und in unsrer Einbildung uns über die Glücklichsten der Erde erhebt, führt doch auch seine Unannehmlichkeiten mit sich, — die Furcht, uns seiner durch Neider beraubt zu sehen, die Beschwerden, denen wir uns, um ihn zu behaupten, unterziehen müssen. Allein wenn auch ein wirkliches Uebel uns mit Gram und Niedergeschlagenheit erfüllt: so findet der, der sich darüber zu beruhigen wünscht, auch immer viel Veranlassung, in der Beobachtung solcher Vortheile, die noch immer mit diesem Uebel in unzertrennlicher Verbindung stehn. Mir deucht, es fehlt uns, bey der so oft beweinten Vergänglichkeit irdischer Dinge, zu ähnlichen Beobachtungen nicht an hinlänglichem Stoff.

Es ist wohl ganz gewiß, daß sie über das menschliche Leben überhaupt einen gewissen Reitz ver-

verbreitet, den es bey der ungestörten Fortdauer irdischer Angelegenheiten in demselben Zustande nie gehabt haben könnte! Wollten wir nichts in der Welt vergänglich wissen: so würde die Fülle bereits vorhandner Einrichtungen das Wirklichwerden neuer bald unmöglich machen; so würde es gar keine abwechselnde Auftritte geben; und in einer solchen Welt würden wir uns unmöglich wohl befinden können. Einförmig und reizlos müßte das Leben in ihr seyn, nicht viel anziehender, als das träge Leben des Thieres, dem eine Pflanze zu seinem Glück genug ist. Der Trieb zur Veränderung ist nämlich eine der allgemeinsten Neigungen der menschlichen Natur. Die Seele wünscht immer neue Vorstellungen, mit denen sie sich unterhalte, über die sie ihr Nachdenken übe, ihre Betrachtungen anstelle.

Gäbe es nicht wiederholte Abwechselungen der Auftritte in der Welt, wie viel Veranlassungen zum angenehmen Erstaunen, zur frohen Bewunderung würden wir da entbehren müssen! Wie würden die Stunden des Umgangs mit unsern Brüdern uns oft so langsam, so geschmacklos dahin schleichen, statt daß jetzt manche Erfahrung von dem Wechsel menschlicher Angelegenheiten unsre Unterredungen belebt, ihnen Anmuth und Mannichfaltigkeit ertheilt. — Selbst der Reitz, den die Kenntniß der Weltbegebenheiten für das Herz jedes fühlbaren Menschen hat, aller Werth der Geschichte würde nicht mehr seyn, so bald es ihren Auftritten an der lehrreichen und ergötzenden Mannichfaltigkeit fehlte, die ihnen das allgemeine Dahinschwinden unvergänglich

lich scheinender Einrichtungen ertheilt. — Und wo bliebe sie, auf die der Mensch oft so stolz ist, weil sie ihm erst nach zahllos erfahrnen Abwechselungen des Lebens zu Theil ward, wo bliebe Weisheit unter uns, wenn der zum Grab gereifte Greis noch nicht mehr solcher Erfahrungen aufzuweisen vermöchte, als der Knabe, der noch nicht lange mit Bewußtseyn seiner selbst in die Welt geblickt hätte?

Bey dem so allgemeinen Werthe, den die Vergänglichkeit irdischer Dinge für das menschliche Leben überhaupt besitzt, würden wie wohl nicht ohne Thorheit und Unrechtmäßigkeit verlangen, ganz allein nur Zuschauer derselben abzugeben, und niemals selbst durch das nähere Gefühl derselben gebeugt zu werden. Allein auch die Ueberzeugung wird uns leicht, daß das traurige Dahinschwinden dieses oder jenes unsrer Lieblingsgüter noch immer von beträchtlichem Einflusse auf das Glück unsers eignen Lebens seyn kann.

Wir selbst, M. Z, sind gewiß, wenn wir auch die uns betreffenden Veränderungen beseufzen, für nichts weniger, als für die Beständigkeit irgend eines Zustandes gemacht. Ein fortdaurendes Glück wird uns anfangs leicht minder werth, dann gleichgültiger, dann, wenn wir uns an seinem Genusse gesättiget haben, vielleicht ganz reitzlos werden. Es ist ein unläugbares Gesetz unsrer Seele, daß sie nur immer wünscht, und wenn sie kaum zu genießen anfängt, schon wieder andere Wünsche hegt. Am größten ist ihr Wankel-

kelmuth bey dem Genusse sinnlicher Vergnügungen. Wir dürfen uns nicht einmal daran sättigen, dürfen sie nur kosten: und unsre Neigung zu ihnen verliert sich bald, und desto früher, je edler und gebildeter die Seele ist. Hier erspart uns ihre Vergänglichkeit das unangenehme Gefühl des Ueberdrusses, der, wenn wir sie etwa vormals mit der heißesten Sehnsucht begehrten, und uns endlich in der Schätzung ihres Werths betrogen fühlten, desto erhöheter für uns geworden seyn müßte.

Und wer weiß es, als Er, der unsere Freuden zu verschwinden gebeut, ob ihr verlängerter Besitz uns nicht manchmal außerdem eine Quelle des empfindlichsten Schmerzes gewesen wäre; ob ihr Verhältniß zu uns, uns dann nicht in ein Elend gestürzt hätte, das uns den Wunsch, sie nie gekannt zu haben, mit Gewaltsamkeit auspressen müßte? Wie? wenn jenem Reichen, bey der längern Dauer seines Vermögens, nun die Wuth des Habsüchtigen fühlbar werden mußte, der, um ihn dasselbe zu entreißen, sich vielleicht jedes gewaltsame und entehrende Mittel, ihn zu stürzen, für erlaubt halten möchte! Wenn der hoffnungsvolle Sohn, um dessen frühen Tod der bekümmerte Vater trostlos ist, durch die Stärke der Verführung im gesetztern Alter zum Bösewicht gemacht, nun des Vaters graues Haupt noch mit Schande und Herzeleid belastet in die Gruft gebeugt hätte! Der Vorhersehung des Allwissenden entging auch die entfernteste Möglichkeit von dem allen nicht, und Er sichert nur das Glück unsers Lebens, indem Er uns manchmal,

unter

unter Veranlassung viel geringrer Trauer, der ungleich grösern überhebt.

Und wäre denn auch das so gar kein Vortheil, daß wir, bey dem erfahrnen Verluste unsrer Lieblingsgüter, neue Triebfedern des Geistes, uns wieder andre zu eigen zu machen, in uns erweckt fühlen? Wenn bey dem sichern Besitze großer Glücksgüter jeder Antrieb zur Geschäftigkeit ermattet, jede Vorsorge für unsre Erhaltung unnöthig scheint: so geschiehts bey ihrer Zertrümmerung erst recht, daß Fleiß und Thätigkeit aufwachen, und die Erfindungskraft des Menschen sich in ihrer ganzen Stärke zeigt. Wenn der Tod des geliebten Freundes in unsrer Seele eine traurige Leerheit zurückläßt: so treibt uns das Bedürfniß der Unterhaltung, andre Quellen des Vergnügens aufzusuchen, die vielleicht noch reiner und ergiebiger, als die bisherigen sind. Schon die Entwicklung solcher Kräfte, die bisher in uns schlummerten, ist immer Gewinn für uns. Allein noch mehr Gewinn, wenn die Freuden, der wir auf diesem Wege empfänglich wurden, die wir vorher nicht gekannt, und folglich nicht begehrt hatten, von grösserm Werthe für uns sind, als die schwindenden Güter, die durch ihren Verlust uns erst zur Fühlbarkeit für diese gestimmt hatten. Der Edle, der den Gram über die unbeständige Gunst der Großen in Erlernung der Weisheit zu vergessen sucht, der vertauschte vielleicht nach Jahren die stolze Ruhe seines einsamen Zimmers, das er für die Erkenntniß der Wahrheit einweihte, mit den blendendsten Reitzen eines schimmernden Hoflebens nicht mehr!

Und was sind es endlich für **unschätzbare Aussichten**, die die Vergänglichkeit aller Erdendinge uns für unser ganzes Leben eröfnen kann! **So sind denn auch unsre Leiden vergänglich**; so tragen auch sie das Gepräge an sich, wodurch sich alles, was irdisch ist, uns schon von ferne her auszeichnen muß. Mächtiger Trost für uns, bey eben dem Kummer, der uns durch den Verlust dieses oder jenes Gutes so empfindlich veranlaßt wird! Er wird nicht unaufhörlich in eben der Stärke fortdauren, und unter den Abwechselungen des Lebens wird gewiß schon eine neue Freude, zur gänzlichen Besiegung desselben, uns entgegenblühen. Es giebt nie einen Leidenden, der diese Hoffnung von sich wegbannen dürfte. Und wenn er sich in derselben betrogen fände: so hätte er nur den Mangel eigner Fühlbarkeit für die sich ihm darbietenden Freuden anzuklagen, da es kein Menschenleben ohn alle Mischung von Kummer und Freude giebt.

Hier erkennen wir also unläugbar, M. Z., überwiegend viel Wohlthätiges in einer Verfügung des Schöpfers, die der Läugner seiner Vorsehung, weil ihm Schmerz daraus entstand, wohl als einen Widerspruch gegen dieselbe, oder gar als einen Beweis minder gütiger Gesinnungen Gottes gegen seine Erschaffnen, zu verläumden sich unterstanden hat. Wir wollen gegen ihn uns nicht darauf berufen, wie so viel unsre schwache Tugend bey dieser Verfügung gewinnt; wie unmöglich wir ohne ihre Hülfe zu dem Ziele gelangen könnten, das uns, zum Lohn unsres redlichen Bestrebens nach Heiligung der Seele, in

der Ewigkeit vorgesteckt ist. Vielleicht möchte er dadurch nicht gerührt werden, wenn er etwa mit geringschätzigerm Blicke den Werth dieses Vortheils übersieht. Aber beschämt über seine voreilige Vermessenheit muß er doch von jeder unpartheyischen Untersuchung zurückkehren, die es ihm klar macht, wie nicht einmal das Glück unsers jetzigen Lebens durch die Vergänglichkeit seiner Güter im Ganzen untergraben, oder vernichtet wird.

Wir selbst wollen dann nunmehr, bey jeder eignen Erfahrung derselben, uns ihre erkannten Vortheile insgesammt zurückrufen. Sie werden, wenn wir uns nicht vorsetzlich gegen ihre Erwägungen abhärten, durch Gottes Gnade, nicht alles Eindrucks verfehlen, den sie zur Beruhigung und Erheiterung unsrer Herzen auf uns machen sollten. Und Gott wollen wir anflehn, daß er uns stark mache, unter jedem Gefühle des Schmerzes, aus froher Ueberzeugung, daß er zu unserm wahren Wohl gereiche, ihm die Opfer des heißen Dankes darzubringen, durch die er bey jedem unsrer Schicksale von uns verehrt seyn will. Amen.

XXXVI. Predigt.

Ueber die Verschiedenheit der Stände, und des äußern Glücks unter den Menschen.

Text.

Sprüche Sal. 22, 2.

Gott, Schöpfer und Beherrscher der Welt, alles, was wir von deinen Werken kennen, ist voll Schönheit und Pracht; alles zeuget von der unendlichen Weisheit und Güte seines Werkmeisters; alles ist nach den Regeln der vollkommensten Ordnung abgemessen, und zur Beförderung der würdigsten Absichten bestimmt. Die größte Mannichfaltigkeit und die genaueste Uebereinstimmung herrschen allenthalben in deinem unermeßlichen Reiche, und predigen uns mit lauter Stimme deine unendliche Größe. Vollkommenheit und Glückseligkeit ist der letzte Endzweck deiner Regierung, und du bringst alle Geschöpfe von dem beseelten Staube an bis zu dem erhabensten Geiste diesem Endzwecke stufenweise immer näher. — Auch uns Menschen hast du auf der Leiter der Dinge die Stelle angewiesen, die unsrer Natur am gemäßesten ist, und auf welcher wir

uns, wenn wir deinem guten und heiligen Willen folgen, zu einer höhern Stelle geschickt machen können. Du hast die Gaben und Güter in verschiedenem Maaße unter uns ausgetheilt, und uns alle dadurch als Glieder eines Leibes mit einander verbunden, und in allen gesellschaftlichen Tugenden üben wollen. Du hast uns in einen Stand gegenseitiger Abhängigkeit gesetzt, damit wir desto mehr Gelegenheit und Antrieb haben möchten, so weise und so gut zu werden, als wir hier werden können. Herr, wir verehren alle deine Anordnungen mit Demuth und Dankbarkeit. Wir schämen uns aller unzufriedenen und tadelsüchtigen Gedanken, die jemals unsre Seelen beflecket haben. Gern wollen wir uns von dir, der du allein weise und höchst gütig bist, regieren und führen lassen. Entziehe uns dein Licht und deine Gnade nicht. Laß uns die wichtigen Absichten, die wir hier auf Erden erreichen sollen, stets vor Augen haben, und gieb, daß wir mit aller möglichen Treue und Standhaftigkeit daran arbeiten, diese Absichten immer völliger zu erreichen. Segne zu dem Ende die Betrachtungen, die wir in dieser Stunde anstellen werden, und erhöre unser Gebet um deines Sohnes, unsers Mittlers und Seligmachers willen.

Text:

Sprüche Salom. 22, 2.

Arme und Reiche müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.

Es bringt weder dem Verstande, noch dem Herzen der Menschen Ehre, daß sich die Lehrer der Religion so oft genöthiget sehen, die Wege der göttlichen Vorsehung zu rechtfertigen. Sollten wir wohl einen Augenblick daran zweifeln, daß alles, was Gott thut, recht und gut ist? Haben wir denn nicht Beweise genug vor uns, daß er einen unendlichen Verstand, eine untrügliche Weisheit, eine vollkommene Güte besitzet? Und wenn wir nun in der Welt Dinge sehen, die dieser höchsten Weisheit und Güte zu widersprechen scheinen: sollten denn jene Beweise nicht so viel bey uns gelten, daß wir den Grund dieses Scheinwiderspruchs nicht in der Sache selbst, sondern in dem Mangel unsrer Erkenntniß und unsers Scharfsinns suchten? Lassen wir doch den Menschen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als Gott! Wenn wir eine Person, von der wir aus vielen deutlichen Proben wissen, daß sie richtig und edel denkt, daß sie stets den Vorschriften des Rechts und der Billigkeit folget, daß sie einen wohlthätigen Charakter hat, wenn wir eine solche Person etwas thun sehen, das mit dieser Denkungsart, mit diesen Vorschriften, mit diesem Charakter zu streiten scheint, verurtheilen wir sie deswegen? Denken wir nicht lieber: es müssen besondere, uns unbekannte Gründe seyn, die sie bewogen haben, so oder anders zu handeln; denn das ist unmöglich, daß sie mit Wissen und Willen etwas thun sollte, das nicht recht ist? Und sollten wir nicht noch vielmehr so von Gott denken, von Gott, dessen Verstand den unsrigen unendlich weit übertrifft, dessen Regierung so weitläuftig, dessen Reich unermeßlich ist, dessen

Absichten das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Zukünftige umfassen? — Und liegt es nicht sehr oft bloß an dem Mangel des Nachdenkens, daß wir die Weisheit und Güte dieser oder jener Einrichtung, die Gott in der Welt gemacht hat, nicht einsehen? Haben wir nicht schon oft unsere thörichten und verwegenen Urtheile über sein Thun zurücknehmen, und uns derselben schämen müssen, so bald wir ohne Leidenschaft darüber nachgedacht haben? — Zu einem solchen vernünftigen Nachdenken möchte ich euch heute gern eine Anleitung geben. Es betrifft die **Verschiedenheit der Stände, und die ungleiche Austheilung der Glücksgüter,** die unter den Menschen Platz haben. Die Vernunft und die heilige Schrift lehren uns, daß Gott selbst diese Einrichtung in unserm gegenwärtigen Zustande getroffen, und daß er dabey weise und gütige Absichten gehabt habe. **Reiche und Arme,** heißt es in unserm Texte, **müssen unter einander seyn; der Herr hat sie alle gemacht.** Unterdessen ist unläugbar, daß der Unterschied der Stände und des äußerlichen Glücks mit mancherley Beschwerden und Unbequemlichkeiten verknüpft ist, die theils aus dieser Einrichtung selbst, theils aber und vornehmlich aus dem Mißbrauche derselben entstehen. Richtet nun der Mensch, der es wagt, mit seinem Schöpfer zu rechten, seine Aufmerksamkeit bloß auf diese Beschwerden und Unbequemlichkeiten: so kann er sehr leicht verleitet werden, die göttliche Vorsehung der Ungerechtigkeit, oder des Mangels der Weisheit und Güte zu beschuldigen. Meine Absicht ist, M. A. Z., euch vor diesem fehlerhaften und strafbaren Verhal-

ten zu warnen, und euch solche Begriffe von dieser Sache zu geben, die euch zur demüthigen Verehrung der göttlichen Vorsehung, zur Zufriedenheit mit ihren Wegen, und zum besten Gebrauche ihrer Anordnungen führen können. Ich werde zu dem Ende zweyerley thun.

Erstlich werde ich mich bemühen zu zeigen, daß die Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks nicht nur in unsrer Natur gegründet; sondern auch eine für uns höchst vortheilhafte Einrichtung der göttlichen Weisheit und Güte sey.

Hernach werde ich euch von den Pflichten unterrichten, zu welchen uns diese Lehre verbindet.

I.) Ich sage also erstlich: Die Verschiedenheit der Stände, der Macht, des Ansehns, des Reichthums u. s. w. ist in der menschlichen Natur gegründet. Und in der That, M. Fr., eine gänzliche Unabhängigkeit, eine völlige Gleichheit des Standes und des äußerlichen Glücks ist schlechterdings unmöglich, so lange die Menschen das sind, was sie sind, so lange eine mannichfaltige Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen Platz hat. Diese Verschiedenheit zwischen ihren natürlichen Fähigkeiten, Kräften und Neigungen hat aber wirklich Platz, und sie beruhet nicht etwa bloß auf Zufällen, oder auf der Ungerechtigkeit der Menschen;

denn sie ist, wo nicht in der Natur der Seele selbst, doch gewiß in der Beschaffenheit des Körpers, den sie bewohnet, der äußerlichen Dinge, die den Menschen umgeben, der ersten Erziehung, die er empfängt, und des Himmelstrichs, der ihm zu seinem Aufenthalt angewiesen ist, und der unmöglich allenthalben eben derselbe seyn kann, gegründet. Setzet nun, daß auf einmal durch ein Wunder der Vorsehung der Unterschied der Stände aufgehoben, daß alle Glücksgüter getheilt würden, wie lange würde, wie lange könnte diese Gleichheit bestehen? Jener wird das ihm angewiesene Feld auf das sorgfältigste anbauen, er wird durch seine Klugheit und durch seinen Fleiß so viele Reichthümer aus der Erde ziehen, als sie ihm nur immer geben kann; er wird also in wenig Jahren sein Einkommen verdoppeln, und sich Ueberfluß erwerben. Dieser hingegen wird sich die Trägheit verhindern lassen, seinen Verstand und seine Kräfte gehörig anzustrengen; er wird die günstigen Umstände, die sich ihm zur Erhaltung oder zur Vermehrung seines Vermögens anbieten, entweder nicht bemerken, oder nicht gebrauchen; er wird große Fehler in der Anwendung und Verwaltung seiner Güter begehen, und in kurzer Zeit wird es ihm selbst an dem Nothwendigen fehlen. Jener hat also Vorzüge vor diesem. Dieser muß bey jenem Beystand und Hülfe suchen. Er stehet also schon wieder in einer gewissen Abhängigkeit von ihm, und wenn beyde ihr verschiedenes Verhalten eine Zeitlang fortsetzen, wenn solches viele thun: so muß sich auch das Gleichgewicht im Ganzen nach und nach verlieren, und es muß nothwendig ein Unterschied zwi-

schen Reichen und Armen, zwischen Großen und Kleinen, Weisen und Thoren, Herrschaften und Untergebenen daraus entstehen. Erhellet nicht hieraus, daß eine völlige Gleichheit der Stände und des äußerlichen Glücks mit der Natur des Menschen und mit allen Einrichtungen, die Gott auf diesem Erdboden festgesetzet hat, streitet? und daß sich darüber beschweren im Grunde nichts anders heißt, als sich beschweren, daß Gott unter der unzählbaren Menge von Geschöpfen, denen seine Güte das Daseyn gegeben, auch Menschen hervorgebracht, und diesen Menschen unsern Erdboden zum Wohnort angewiesen hat? — Doch der Beweis, daß der Unterschied der Stände nothwendig in unserer Natur gegründet ist, wird den unzufriedenen Menschen nicht beruhigen. Er wird vielleicht eben über diese Nothwendigkeit seufzen, und sich darüber beklagen, daß er derselben wider seinen Willen unterworfen ist. Aber wird er dieses noch mit Recht thun können, wenn wir ihm zeigen, daß Gott bey dieser Einrichtung die weisesten und gütigsten Absichten gehabt habe, und daß dieselbe in der That geschickt sey, einem jeden Menschen insbesondere, und allen überhaupt mannichfaltige und wichtige Vortheile zu verschaffen?

Einmal ist es gewiß, daß wir ohne die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten sehr viele Bequemlichkeiten, die wir jetzt genießen, schlechterdings entbehren müßten. Wir würden unabhängiger seyn; aber wir würden auch weniger Unterstützung in der Schwachheit, weniger Schutz in den Gefahren, weniger Hülfe in der Noth

und dem Elende finden. Und wie beschwerlich würde uns nicht das Leben werden, wenn ein jeder allein für alle seine Bedürfnisse sorgen, wenn sich ein jeder alles, was er zu seinem Unterhalte, zu seiner Nahrung und Kleidung, zu seiner Erholung und zu seinem Vergnügen bedarf, selbst anschaffen und bereiten müßte! Würden nicht die unvernünftigen Thiere in dieser Absicht weit glücklicher seyn, als wir, da sie ihre Kleidung und ihre Waffen von der Natur erhalten, und durch unfehlbare Triebe in der Wahl dessen, was ihnen nützlich oder schädlich seyn könnte, geleitet werden? Es ist wahr, unsre Bedürfnisse würden alsdann weniger zahlreich; aber sie würden doch zahlreich genug seyn, um uns den größten Mühseligkeiten und Gefahren bloß zu setzen, und zu allen edlern Arten von Beschäftigungen und Vergnügungen unfähig zu machen. Nun, da eine so große Verschiedenheit der Stände und Lebensarten Platz hat, erleichtert einer dem andern seine Beschwerden. Nun sorget einer für dieses, der andere für ein anderes Bedürfniß oder Vergnügen, und indem er seine Aufmerksamkeit und seinen Fleiß nur auf wenige Dinge einschränken darf: so erreicht er in denselben bald eine solche Fertigkeit, die ihn das Beschwerliche oder Unangenehme dessen, was er zu thun hat, selten merklich fühlen läßt. Nun arbeiten tausend Hände an der Bequemlichkeit eines jeden einzelnen Gliedes der Gesellschaft und ein jedes einzelne Glied der Gesellschaft, trägt wieder das Seinige zur Erleichterung von tausend andern bey. Nun ist alles auf die mannichfaltigste Art mit einander verbunden, und die gemeinschaftlichen Bedürfnisse und

Vortheile sind so in einander geflochten, daß ein jeder für alle, und alle für einen jeden sorgen müssen. So wenig der Arme den Reichen, und der Schwache den Mächtigen entbehren kann, eben so wenig kann der Reiche den Armen, und der Große den Kleinen entbehren; und wenn die Verhältnisse, in welchen sie gegen einander stehen, nicht allemal einen freundschaftlichen Wechsel von gegenseitigen Dienstleistungen und Gefälligkeiten zur Folge haben: so ist nicht die Verschiedenheit der Stände, sondern der Mißbrauch derselben Schuld daran. Welche eine reitzende Gestalt bekommt aber nicht das gesellschaftliche Leben, wenn man es von dieser Seite betrachtet! Welch eine angenehme Aussicht ist es nicht für den Geringen so wohl, als für den Vornehmen, wenn er bey sich selbst die verschiedenen Klassen von Menschen durchgeht, und seine Verbindung mit ihnen bemerkt! Jene, kann er zu sich selbst sagen, wachen für meine Ruhe und Sicherheit; diese denken darauf, wie sie mich von den wichtigsten Dingen unterrichten, und mir Trost im Leiden, und Hoffnung im Tode geben wollen. Noch andere forschen den sichersten Genesungsmitteln nach, womit sie meine Schmerzen stillen, und meine Krankheiten heilen können. Einige sammlen die Früchte des Feldes in nähern oder entferntern Gegenden für mich ein; andere bereiten sie mir auf tausenderley Art zum Gebrauche zu; andere beschäftigen sich damit, mich gegen die schädlichen Einflüsse der Witterung, der Hitze und des Frostes zu schützen; noch andere sorgen dafür, mir mancherley Arten von Vergnügen und Erholungen zu verschaffen. Wer, M. Fr.,

wer wollte diese Vortheile, die sich auf die Verschiedenheit der Stände gründen, mit dem traurigen Glücke eines ganz unabhängigen Menschen vertauschen, der sich selbst überlassen ist, und der, wenn ihn niemand drücken kann, auch niemand hat, der ihn schützen, ihm helfen, und ihn erfreuen könnte?

Hiezu kömmt **zweytens**, daß nach der von Gott gemachten Einrichtung die Menschen die beste Gelegenheit haben, alle ihre verschiedenen Fähigkeiten, Kräfte und Gaben anzuwenden, und sie zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit zu bringen, den sie hier erreichen können. Der Unterschied der Stände und Lebensarten bringt eine große Mannichfaltigkeit von Anschlägen und Absichten, von Geschäften, Bemühungen, Arbeiten und Vergnügungen mit sich. Sollten diese Anschläge ausgeführt, diese Absichten erreichet werden, diese Bemühungen unternommen und vollbracht, diese Geschäfte besorget, diese Arbeiten gethan, diese Vergnügungen erfunden und genossen werden: so kann dieses nicht anders, als durch die Anwendung eben so verschiedener und mannichfaltiger Fähigkeiten, Kräfte und Gaben geschehen. Hier wird Nachdenken und Ueberlegung: dort Entschlossenheit und Muth; hier Scharfsinn und Erfindungskraft: dort anhaltender, mühsamer Fleiß; hier Verstand und Vernunft: dort Lebhaftigkeit und Witz; hier strenge Richtigkeit und Genauigkeit: dort gefällige Leichtigkeit und Geschwindigkeit; hier eine Fertigkeit, viel zu übersehen und mit einander zu verbinden: dort eine Geschicklichkeit, einzelne,

kleine

kleine Theile dieses Ganzen zu betrachten, und zu bearbeiten; hier Stärke und Munterkeit des Geistes: dort Stärke und Behendigkeit des Körpers erfordert. So verschieden also auch die Fähigkeiten und Kräfte der Menschen sind: so können sie sich doch bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge alle zeigen und hervorthun; sie werden alle bald durch die Nothwendigkeit, bald durch das Vergnügen, das mit ihrer Anwendung verbunden ist, bald durch die Hoffnung des Vortheils und der Ehre, die man sich davon verspricht, bald durch andere äußere Umstände in Bewegung gesetzt; sie werden alle wirklich angewandt, und überhaupt genommen, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft angewandt. — Wie viele Fähigkeiten, wie viele Gaben und Kräfte würden nicht im Gegentheil entweder ganz ungebraucht bleiben, oder nur selten auf eine sehr schläfrige und nachlässige Art versucht werden, wenn eine völlige Gleichheit der Stände und der Glücksgüter, eine gänzliche Unabhängigkeit unter den Menschen Platz hätte! Wie könnten sich die fähigsten, die erhabensten menschlichen Seelen in ihrer Größe zeigen, wenn sie die Sorge für thierische Bedürfnisse ganz beschäftigte, und das himmlische Feuer, das in ihnen ist, auslöschte? Würde es nicht in diesem Falle den tiefsinnigsten Köpfen an Muße so wohl, als an Antrieb fehlen, nach der Wahrheit zu forschen, und an der Aufklärung dessen, woran doch dem Menschen am meisten gelegen ist, ich meyne die Religion und die Sittenlehre, zu arbeiten? Würden nicht Unwissenheit, Wildheit und Barbarey eine nothwendige Folge jener Gleichheit seyn? Das gesellschaftliche Leben,

die

die Verbindungen, in welchen wir mit andern stehen, der Umgang, den wir mit ihnen haben, und die Vortheile, die wir von ihnen erwarten, dieß sind die vornehmsten Ursachen, daß einer dem andern seine Einsichten und Kenntnisse mittheilet, und seine Kräfte gleichsam leihet; daß er den andern durch gefällige Sitten zu gewinnen, und sich durch vorzügliche Geschicklichkeiten und Verdienste seine Achtung zu erwerben sucht. Würde aber dieses geschehen, wenn keiner von dem andern abhinge, wenn keiner von dem andern weder Nutzen noch Schaden, weder Ehre noch Schande, weder Strafe noch Belohnung zu erwarten hätte? Würde sich nicht ein jeder mit den wenigen Kenntnissen begnügen, die er zu seiner Erhaltung, und zur Befriedigung seiner thierischen Bedürfnisse schlechterdings nöthig hätte? Ist nicht eben diese Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten der Grund, warum die göttliche Vorsehung die Kinder so lange in einem Stande der größten Schwachheit und Abhängigkeit läßt, da die Thiere so bald ihrer Eltern entbehren können, und unabhängig werden? Jene sollen vernünftig werden. Dieß kann ohne Unterricht nicht geschehen, und dieser Unterricht könnte nicht statt haben, wenn die Kinder nicht genöthiget wären, bey ihren Eltern zu bleiben, und sich viele Jahre lang ihrer Herrschaft und Führung zu überlassen. So wie es sich in dieser Absicht mit den Kindern verhält: so verhält es sich auch mit den Menschen überhaupt. Ohne ihre gegenseitige Abhängigkeit, und die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten würden sie sich nicht weit über die Thiere des Feldes erheben,

und

und die Vernunft, dieser größte Vorzug ihrer Natur, würde größtentheils müßig und unangebauet bey ihnen bleiben.

Dieß ist nicht alles, M. A. Z. Wir können den von Gott angeordneten Unterschied der Stände noch von andern Seiten betrachten. Wir können noch andere Beweise seiner Weisheit und Güte darinnen bemerken. Vermöge dieser göttlichen Einrichtung werden alle Arten von Vergnügungen und Annehmlichkeiten genossen, deren die Menschen fähig sind; und diese Vergnügungen und Annehmlichkeiten zusammengenommen, machen ohne Zweifel die größte mögliche Summe von Glückseligkeit, oder von angenehmen Empfindungen aus, die in dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit Platz haben konnte. Auf wie wenige Arten von Vergnügungen würden nicht die Menschen eingeschränkt seyn, wenn sie alle in allen Absichten einander gleich wären! Wie sehr würde nicht die Lebhaftigkeit ihres Vergnügens durch seine Einförmigkeit geschwächt werden! Wenigen täglich wiederkommenden Bedürfnissen mit mehr oder weniger Mühe abzuhelfen, und den übrigen Theil ihrer Zeit, und ihrer Kräfte, entweder in einer unthätigen Ruhe, in einer Art von Betäubung, in einem dunkeln, obgleich nicht unangenehmen, Gefühle ihres Daseyns, oder mit unbrauchbaren, zu nichts abzielenden Spekulationen zuzubringen — dieß würde wohl den engern Kreis ihrer Geschäfte und Vergnügungen ausmachen. — Wie viel mannichfaltiger und lebhafter sind nicht

diese, sobald wir uns ein gesellschaftliches Leben, und in demselben die Verschiedenheit der Stände vorstellen! Welche Art von angenehmen Empfindungen, welche Art von Freuden läßt sich wohl denken, die nicht natürlicher Weise daraus entstehen sollte? Wie sehr müssen sich nicht da, wo eine so große Mannichfaltigkeit von Absichten, Verbindungen, Geschäften und Lebensarten Platz hat, wo alle Fähigkeiten der menschlichen Seele geübt und alle ihre Triebfedern gespannt werden, wie sehr müssen sich nicht da die Vergnügungen der Sinne sowohl, als die Vergnügungen des Geistes und des Herzens vervielfältigen! Und wie sehr würden wir irren, wenn wir glaubten, daß der Unterschied der Stände nur den höhern und nicht den niedrigen Klassen von Menschen diese Vortheile gewährte! Nein, wenn es dem Mächtigen und Großen angenehm ist, sich von einer Menge von Freunden oder Schmeichlern umgeben zu sehen, und von jedermann gekannt, geachtet, geehret zu werden: so ist es dem Menschen von niedrigerm Stande vielleicht noch angenehmer, in einer glücklichen Dunkelheit zu leben, und nur einige treue Freunde um sich zu haben, die so wenig als er die Augen des großen Haufens auf sich ziehen. Wenn es für den Fürsten ein entzückendes Vergnügen ist, an dem Glücke ganzer Länder und Völker zu arbeiten, und von vielen tausenden für seine wohlthätigen Bemühungen gesegnet zu werden: so müssen seine Unterthanen ein so lebhaftes Vergnügen empfinden, wenn sie sich dem Gedanken überlassen, daß sie einen Vater zum Fürsten haben, unter dessen Schutze der Rechtschaffene sicher seyn,

und

und die Früchte seiner Arbeit in ungestörter Ruhe genießen kann. Wenn der Lehrer der Religion oder der Wissenschaften durch die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer, und durch den Nutzen, oder den Trost, den sie aus seinem Vortrage schöpfen, auf die angenehmste Art für seine Mühe belohnt wird: so öffnet er zugleich denjenigen, die ihn so belohnen, die reichsten Quellen von reinen und erhabenen Vergnügen, indem er ein helles Licht um sie verbreitet, ihren Verstand mit neuen Kenntnissen bereichert, und ihr Herz mit dem Gefühle des Wahren, des Schönen und Guten beseliget. Wenn der Reiche seinen Geschmack durch die Verschiedenheit und Wahl seiner Speisen und seines Getränks reizet, und sich über seinen Ueberfluß freuet: so würzen Arbeit und Hunger dem Tagelöhner sein Brod und Wasser; und wenn jener auf dem weichsten Lager schläft: so ersetzen diesem seine gute Gesundheit, und sein nicht ohne Ermüdung vollendetes Tagewerk den Mangel der meisten Bequemlichkeiten überflüßig. Wenn sich der Glückliche himmlische, göttliche Freuden dadurch verschaffet, daß er dem Elenden hilft, und dem Armen Gutes thut: so genießt doch auch dieser ein die Seele erweiterndes, ein in der That unbeschreibliches Vergnügen, wenn er in seinem großmüthigen Wohlthäter gleichsam einen Engel erblickt, den ihm die Vorsehung zuschicket, um ihn dem Untergang zu entreißen, und seine Klagen in Lobgesänge zu verwandeln. — Lauter Vergnügungen, M. Fr., die nebst vielen andern entweder gar nicht, oder doch nicht in so mannichfaltigen Graden und mit so vieler Empfindung von den

Menschen genossen werden könnten, wenn keine Ungleichheit der Stände und des äußerlichen Glücks unter ihnen Platz hätte.

Endlich ist eben diese Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks ein vortreffliches Mittel, uns in der Tugend zu üben, und uns dadurch zu der Vollkommenheit und Glückseligkeit eines andern Lebens fähig zu machen. Alles sagt uns, M. Fr., daß unsre gegenwärtige Verfassung ein Stand der Erziehung, der Zucht und der Uebung sey. Hier sollen wir den wahren Werth der Dinge kennen, und das, was wirklich schön und gut ist, von dem, was nur den Schein des Schönen und Guten hat, unterscheiden lernen. Unsre Neigungen sollen auf würdige Gegenstände gerichtet, und durch die Schwierigkeiten, die wir dabey zu überwinden haben, in dieser Richtung befestiget werden. Wir müssen also Gelegenheit haben, uns selbst, unsre Stärke oder Schwäche kennen zu lernen. Wir müssen Hindernisse auf dem Wege zur Vollkommenheit antreffen, die uns zur Anstrengung unsrer Kräfte auffordern, und uns dieselben auf die beste und edelste Art gebrauchen lehren. Wir müssen Veranlassungen haben, jede Tugend, deren wir fähig sind, auszuüben, und mancherley Proben der Rechtschaffenheit und Treue abzulegen. — Was ist aber geschickter, diese Absichten zu befördern, als die Verschiedenheit der Stände und Lebensarten der Menschen? Wie viele Tugenden würden ohne dieselbe entweder gar nicht, oder doch weit seltener und unvollkommener ausgeübt

übt werden! Hängen nicht Mäßigung, Demuth, Geduld, Gelassenheit, Zufriedenheit, Standhaftigkeit in Gefahren und Versuchungen größtentheils von der ungleichen Austheilung der Glücksgüter, und von der Verschiedenheit der Stelle ab, die der Mensch in der Gesellschaft bekleidet? Setzen nicht Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit, Großmuth und Herablassung auf der einen Seite Abhängigkeit, Schwachheit und Elend, auf der andern Seite Reichthum, Macht und Gewalt voraus; und könnten jene göttlichen Neigungen geprüft und geübet werden, könnten sie sich in ihrer ganzen Stärke zeigen, wenn keine Verschiedenheit der Stände Platz hätte? Welch ein vortreffliches Schauspiel von moralischer Schönheit und Vollkommenheit würde nicht im Gegentheil daraus entstehen, wenn ein jeder die Tugenden, wozu ihm sein Stand Gelegenheit giebt, ausübte, und in den Prüfungen, worinn er dadurch gesetzt wird, treu bliebe! Ja, wie viele wirklich große und edle Gesinnungen und Handlungen werden nicht in der That dadurch unter den Menschen hervorgebracht! Wie sehr wird nicht dadurch die Summe des sittlichen Guten, das unter ihnen ist, vermehrt! Hier sehe ich die Macht und Gewalt in den Händen eines Mannes, der, taub gegen die verführerische Stimme der Schmeichler, seine natürliche Schwachheit und seine Abhängigkeit von dem höchsten Wesen stets empfindet, sich stets daran erinnert, daß alle Menschen seine Brüder sind, und seine Macht nur nach den Verhältnissen des größern Guten, das er damit ausrichten kann, für etwas Schätzbares hält. Dort sehe

ich einen andern den Wohlstand und Ueberfluß, auf tausenderley Art, zum Hochmuthe, zur Eitelkeit, zur Schwelgerey und Ueppigkeit reizen, und der doch in den Schranken der Mäßigung bleibt, und sich von einem demüthigen und himmlischen Sinne regieren läßt. Hier erblicke ich einen Menschen, der im niedrigsten Stande die Würde seiner Natur und den Adel seines Geistes behauptet, alle Niederträchtigkeit verabscheuet, und die leichtesten Mittel, die man ihm vorschlägt, sich aus dem Staube zu erheben, verwirft, weil sie mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit streiten. Dort werde ich eines Armen, eines Elenden gewahr, der über Ungerechtigkeit und Unterdrückung seufzen muß, und doch Muth und Zuversicht behält, weil er sein Vertrauen auf Gott setzet, und von ihm die völligste Entschädigung für das erlittene Unrecht in einer bessern Welt erwartet. Welche glänzende Tugenden, M. Fr.! Und welche Vortheile dürfen sich nicht diejenigen, die hier darinnen geübt werden, in einem höhern Zustande davon versprechen! Was wird ihnen Gott dereinst nicht anvertrauen, da sie jetzt in den niedrigsten Umständen eine solche Treue beweisen! Würden wir aber so viele und so besondere Gelegenheiten, so starke Antriebe haben, uns in diesen und andern Tugenden zu üben, wenn nicht eine mannichfaltige Verschiedenheit der Stände und des äußerlichen Glücks unter den Menschen Platz hätte?

Verknüpfet diese Betrachtung mit den vorhergegangenen, M. A. Z.: so werdet ihr bekennen müssen, daß wir keine Ursache haben, uns über diese Ein-

Einrichtung unsers gegenwärtigen Zustandes, in so weit sie von Gott bestimmt ist, zu beschweren. Nein, wir haben vielmehr die stärksten Gründe, seine Weisheit und Güte auch hierinnen zu bewundern und anzubeten, und uns eines solchen Verhaltens zu befleißigen, das seinen Absichten gemäß ist.

II.) **Lasset uns also ein jeder mit seinem Stande zufrieden seyn.** Dieß ist die **erste Pflicht,** zu welcher uns die vorgetragenen Lehren verbinden. Es ist nicht der blinde Zufall, nicht die Ungerechtigkeit der Menschen, es ist Gott, der weise und gütige Vater der Menschen, der uns in denselben gesetzet hat. Er war uns nichts schuldig. Das geringste Gute, das er uns erzeiget, ist mehr, als wir von ihm fordern können. Er liebt uns alle, er sorget für uns alle, er ist unser aller Vater, und die Verhältnisse und Verbindungen, in welche er seine Kinder gegen einander und unter einander gesetzet hat, sind unstreitig — das dürfen wir ihm sicher zutrauen — sie sind unstreitig das schicklichste Mittel, seine ganze Familie so vollkommen und glückselig zu machen, als sie hier werden kann. Aber der Entwurf, nach welchem er solches thut, ist für uns zu weitläuftig; wir können seine Vollkommenheit nicht eher recht einsehen, bis er ausgeführt ist, bis wir das Gegenwärtige in seiner Verknüpfung mit dem Zukünftigen erblicken. Unterdessen hat jeder Stand seine Vortheile und Annehmlichkeiten, so wie jeder seine Beschwerden und Plagen hat. Nur die Unzufriedenheit kann uns jener Vortheile und Annehmlichkeiten berauben, und diese Beschwerden

und Plagen zu einer unerträglichen Last machen. — Wollet ihr weise, wollet ihr glücklich seyn, M. Fr., so sehet nicht mit neidischen Augen auf diejenigen, die eine höhere Stelle in der Gesellschaft einnehmen. Lasset euch den betrügerischen Schimmer der Hoheit, der Macht, des Ansehens, des Reichthums, der sie umgiebt, nicht blenden. Denket stets, wie theuer ihnen oft diese Vorzüge zu stehen kommen, und wie wenig wahre Glückseligkeit damit verbunden ist. Lernet hingegen die Vortheile eures Standes recht kennen und gebrauchen. Gewöhnet euch, denselben von seiner angenehmsten Seite zu betrachten; und der Gedanke, daß uns Gott weit besser kennet, als wir uns selbst kennen, und daß er stets unsre Wohlfahrt suchet, dieser Gedanke müsse euch auch alsdann stärken und trösten, wenn ihr das Unangenehme und Beschwerliche eures Standes am meisten empfindet.

Lasset uns nur — und dieß ist die **zweyte Pflicht**, wozu uns unsre vorhergehenden Betrachtungen verbinden — **lasset uns nur ein jeder seinen Stand würdig behaupten, und alle mögliche Treue in demselben beweisen.** Dieß ist alles, was Gott von uns fordert, und zugleich alles, was uns einen wahren Werth geben, was uns zu nützlichen und würdigen Gliedern der Gesellschaft machen, und uns das Wohlgefallen unsers gemeinschaftlichen Vaters im Himmel verschaffen kann. So geringe die uns verliehenen Kräfte, so unbeträchtlich die uns angewiesenen Geschäfte seyn mögen: so können und dürfen wir uns doch

in

in gewissen Absichten für eben so nothwendige und wichtige Theile des Ganzen halten, und uns den Beyfall des Höchsten eben so zuversichtlich versprechen, als diejenigen, die die ersten Stellen unter ihren Brüdern bekleiden, wenn wir nur unsre Kräfte nach unserm besten Vermögen anwenden, und unsre Geschäfte mit treuem Fleiße besorgen. Ja, M. Fr., wer in seinem Stande, er mag niedrig oder hoch seyn, auf Gott siehet, und ihm zu gefallen suchet; wer das, was er thun soll und kann, willig und in reinen Absichten thut; wer seine Pflicht für heilig hält, und sie gern erfüllet, weil er weiß, daß sie ihm Gott aufgelegt hat; wer bey seinem eingeschränkten Vermögen, doch alle Gelegenheiten, andern nützlich zu seyn, begierig ergreift, und selbst bey dem Undanke und der Verachtung der Welt seinen Sinn nicht ändert, und sich mit der Hoffnung eines bessern Lebens tröstet: der behauptet seinen Stand würdiglich, der veredelt denselben durch sein Verhalten, der verdient allein die Hochachtung und die Liebe aller Rechtschaffenen, der macht sich fähig und würdig, dereinst erhöhet zu werden, und sein Lohn in jener Welt wird gewiß groß seyn.

Lasset uns also, M. Fr. — und dieß ist die **dritte** und letzte Pflicht, die sich auf unsre vorhergehenden Betrachtungen gründet — **lasset uns mit vorzüglichem Eifer nach einem höhern Stande in der zukünftigen Welt trachten.** Auch in jener Welt wird unstreitig eine große Verschiedenheit der Würde, und der Ehre, der Macht, der Seligkeit Platz haben. Aber diese Verschie-

denheit wird nach ganz andern Gründen bestimmt werden, als solches hier auf Erden geschieht. Hier hängt unser Stand sehr oft bloß von unsrer Geburt, und von der Verbindung ab, in welche wir ohne unser Zuthun, ja nicht selten wider unsern Willen, von der göttlichen Vorsehung gesetzt werden. Hier sind Hoheit und Niedrigkeit, Reichthum und Armuth niemals sichere Beweise der guten oder bösen Beschaffenheit, des größern oder geringeren Werthes der Menschen. Hier muß oft der Weise dem Thoren dienen, und der Gerechte die Schätze des Ungerechten häufen; denn dieß ist dem Stande der Zucht und der Uebung, in welchem wir leben, gemäß. Aber dort, M. Fr., dort können uns Geburt, Verwandtschaft, Reichthum, Zufall, Glück keine Vorzüge geben; dort werden nur persönliche Verdienste, nur Tugend und Rechtschaffenheit geehret und belohnet werden. Dort kommt alles auf die Treue an, mit welcher wir hier unsern Stand behauptet, und unsre Pflicht erfüllt haben. Dort sehe ich den Sklaven, der bey dem Drucke, unter welchem er lebte, doch edel dachte und rechtschaffen handelte, über seinen weniger edelgesinnten Herrn erhoben; dort sehe ich den Ungelehrten, der seinem geringen Lichte treulich folgte, eine weit ansehnlichere Stelle einnehmen, als seinen Lehrer, der bey seinen weitläuftigern und richtigern Einsichten weniger Gutes that. Der Fürst selbst muß dort dem Verachtesten unter seinen gewesenen Unterthanen weichen, wenn dieser als Unterthan mehr und stärkere Beweise der Gottesfurcht und Tugend abgelegt hat, als jener als Fürst hätte thun

sollen und können. Dieß, und dieß allein, sind Vorzüge, die unsrer ganzen Ehrbegierde werth sind; denn sie sind wahrhaftig und ewig. Nach diesen Vorzügen lasset uns streben, M. Gel. Immer weiser, immer tugendhafter, immer Gott gefälliger zu werden, dieß sey das Ziel, nach welchem wir laufen. Wir können es in jedem Stande, bey jeder Lebensart erreichen; und wenn wir es erreichen, wenn wir ihm immer näher kommen: so kann es uns gewiß sehr gleichgültig seyn, ob wir jetzt, einige flüchtige Jahre lang, hoch oder niedrig, reich oder arm, berühmt oder unbekannt sind. Die Zeit verschwindet, die Ewigkeit kommt schnell herbey. Wohl, ewig wohl dem, der alsdann treu erfunden, und zur Vergeltung seiner Treue über viele andere gesetzet wird! Amen.

XXXVII. Predigt.

Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur.

Text.

Evangelium am 5ten Sonntage nach Trinitatis.

Du regierest, o Gott, mit unveränderlicher Weisheit und Güte; auch wo unser Auge nichts als Unordnung und Verwirrung wahrnimmt, und das Herz sich ängstiget, da gedenkest du der Barmherzigkeit, wirkest auch dann im Verborgenen zu unserm Wohl, und lenkest alles zum Besten. Gieb uns dieß dein barmherziges Walten über uns zu erkennen, daß wir in allem, was im Himmel und auf Erden uns Schreckhaftes vorkommt, uns zu dir im Glauben und Hoffnung erheben, und unter deiner beschützenden Macht und Gnade nichts fürchten. Amen.

Unser heutiger Text legt es mir sehr nahe, eine Betrachtung anzustellen, die schon für sich unsern Zeitumständen sehr angemessen ist. Es hat nämlich

nämlich die besondere Witterung *), die wir seit einiger Zeit gehabt haben, auch mancherley Gespräche im Umgang, traurige Ahndungen und bange Besorgnisse verursacht. Dieß ist, wie bekannt, so weit gegangen, daß einige, wo nicht den völligen Untergang Berlins, doch eine große Verwüstung in demselben besorgt haben, ja zum Theil auf Tag und Stunde haben vorhersagen wollen. In einem solchen Zeitraume ist es, denke ich, Beruf für uns Prediger, etwas zur Zurechtweisung und christlichen Beruhigung unsrer Gemeinen, und derer, welchen damit gedient ist, zu sagen; und es wird das um so mehr Pflicht, wenn die zur allgemeinen Erbauung ausgesetzten Worte der heiligen Schrift so viele Gelegenheit dazu geben, als die heute dazu bestimmten.

Es ist in denselben die Rede von einer ungewöhnlichen Naturbegebenheit, wodurch diejenigen, welche die nächsten Zeugen davon waren, in ein ungemeines Schrecken gesetzt wurden, das aber Jesus ihnen benahm, und wobey der Ausgang lehrte, es sey mit dem, was ihnen Bangigkeit und Furcht verursachte, vielmehr auf ihr Glück, und auf ihre Erfreuung abgesehen gewesen. Petrus that zu einer außerordentlichen Zeit, da er nach seiner Geschäftart nicht viel zu erwarten hatte, einen eben so außerordentlichen Fischzug. Dieser unerwartete Vorfall machte ihn mit seinen Gehülfen so bestürzt, daß er glaubte, Jesus sey gekommen, ihn unglücklich zu machen,

*) Der in den Sommermonaten 1783. eingefallene so genannte Heerrauch.

machen, und in den Wunsch ausbrach: **Herr, gehe von mir hinaus!** Da redete ihm nun der Heiland Muth ein, und kündigte ihm das ehrenvolle Geschäft seines Dieners in Verkündigung des Evangeliums an: **Von nun an wirst du Menschen fahen.**

Möchte doch dieß bey allen ungewöhnlichen Erscheinungen in der Natur uns zum Unterricht und Trost dienen! Wenigstens werde ich es jetzt dazu anwenden.

Text:

Luk. 5, 1. — 11.

Es begab sich, da sich das Volk zu Jesu drang, zu hören das Wort Gottes, und er stund am See Genezareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen; die Fischer aber waren ausgetreten, und wuschen ihre Netze; trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war, und bat ihn, daß ers ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiffe. Und als er hatte aufgehöret zu reden, sprach er zu Simon: Fahre auf die Höhe, und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug thut. Und Simon antwortete: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. u. s. w.

Ich

Ich werde also

etwas so wohl zur Belehrung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur als zur Beruhigung

sagen, nachdem ich den Anlaß dazu aus dieser Evangelischen Erzählung bereits angeführt habe.

I.) Also zuerst zur Belehrung. Wenn etwas Außerordentliches, Schreckhaftes auf Erden geschieht, gewaltsame Erschütterungen und Ueberschwemmungen, die große Verwüstung anrichten, und besonders am Himmel eine ungewöhnliche Erscheinung bemerkt wird: so ists nicht nur bange Furcht, der man sich überläßt, sondern auch oft Wahrsagerey, mit der man sich beschäftiget, und wodurch man die erschrockne Menge noch mehr in Furcht setzt. Das ist nun so unweise, als es unchristlich ist. Man hat keinen Nutzen davon, so lange keine weitere Ueberlegungen dazu kommen. Alles, was Menschen aus den Zeichen des Himmels vermuthen, oder vorhersagen wollen, ist Anmaßung eines uns nicht gegebnen Wissens, Entehrung der Regierung Gottes, der sich allein die Folgen der Dinge zu übersehen vorbehalten hat, und streitet mit der ehrfurchtsvollen Anbetung, mit welcher wir in jeder Veränderung den Ausgang seines Raths abwarten sollen. Das wäre also wahre, uns sehr anständige Weisheit, bey allen solchen Gelegenheiten uns in der Anbetung zu üben: Wer hat des Herrn Sinn erkannt? Wie unerforschlich ist sein Thun! (Röm. 11, 33. 34.) Es wäre hohe, christliche Weisheit,

wenn

wenn gar jemand in solchen Umständen das Weltende sich nähern sieht, das Wort Jesu im Geiste zu fassen: **Von dem Tage weiß niemand, auch des Menschen Sohn nicht.** (Mark. 13, 32.) — Man wende nicht dagegen ein, daß Er doch selbst versichert habe, es würden vor der Zerstörung Jerusalems Zeichen geschehen an Sonne, Mond, und Sternen; es würden die Menschen zittern und zagen, das Meer und die Wasserwogen würden brausen, (Luk. 21, 25.) und dann werde sie erfolgen. Das sollte auch nur den Menschen jenes Zeitalters ein Merkmal jener Annäherung seyn. Damit wollte er nicht sagen, daß beydes zusammen hänge, sondern daß die Juden dessen, was ihnen bevorstehe, sich dabey erinnern sollten, wenn jenes an den Himmelskörpern und mit den Elementen auf Erden vorgehen werde. Daraus folgt also vielmehr, daß die Juden ohne diese ausdrückliche Anweisung Christi, bey dieser Gelegenheit beydes in Gedanken zu verbinden, sonst keinen Grund würden gehabt haben, daraus auf eine Zerstörung ihres Landes und ihrer Verfassung zu schließen, und auch wir also nicht dadurch berechtiget sind, z. E., die gegenwärtigen freylich ungewöhnlichen Dunstnebel, und die dadurch an Sonne und Mond gewirkten Erscheinungen für Vorboden einer unserm Erdkörper bevorstehenden traurigen Veränderung im Ganzen zu halten. Wenigstens müßte doch der Christ, der etwas dergleichen angstvoll erwarten wollte, irgend wo die Regel in der Schrift lesen: Wenn Zeichen geschehen, so machet euch nur auf irgend eine schreckliche Begebenheit auf Erden gefaßt. Und auch dann würde es nur bloße

Muth=

Muthmaßung bleiben, welche eigentlich es seyn werde. — Besonders ist es doch auch, daß man, in Ansehung solcher eingebildeten Vorbedeutungen, weniger auf das achtet, was auf dem Erdboden Fürchterliches vorgeht, als was man Furchterregendes am Himmel wahrnimmt. Ist es nicht, als wenn man sich hier Gott mit seinem allmächtigen Walten näher dächte? Oder umfaßt er nicht vielmehr alles, was ist, was geschieht? Warum sollte also unser Herz bey dem einen mehr, als bey dem andern ahnden?

Aber soll man nicht auf so was Ungewöhnliches merken? Allerdings. Kann man sich Furcht dabey erwehren? Ist es nicht natürlich, manches dabey zu besorgen? Auch das. Sollte es nicht seine gewissen Folgen haben? Freylich mehr als zu gewisse Folgen. Darauf soll also nun meine fernere Belehrung gerichtet seyn.

Noch so seltene Erscheinungen in der Natur, alle außerordentliche Veränderungen auf unserm Erdkörper, oder den damit in Verbindung stehenden Himmelskörpern, sind ein Werk göttlicher Größe und Macht, wie der gewöhnliche Auf- und Niedergang der Sonne, die ordentlichen Veränderungen der Jahrszeiten, das fortgehende Wachsthum der Früchte der Erde in der gegenwärtigen Jahrszeit. Auch das sind seine ewigen Veranstaltungen; auch das gehört zu seiner unveränderlichen Einrichtung. Es ist also freylich große Pflicht seiner wahren Verehrung, daß wir darauf merken, und nicht

nur

nur in gesellschaftlichen Zerstreuungen etwas überhin davon reden, sondern uns mit unsern Gedanken dabey aufhalten, sein unbegreifliches Wirken bewundern, die Mannichfaltigkeit seiner Wege, Absichten und der Werkzeuge, die er dazu in Bewegung setzt, uns zum Erstaunen rühren lassen, und es uns fühlbar machen: **wie köstlich sind vor mir, o Gott, deine Gedanken, wie ist ihrer eine so große Summe!** (Ps. 139, 17.) — Aber dieses Gott ehrende Aufmerken auf das Ungewöhnliche in der Natur sollte uns auch begierig machen, den in derselben liegenden Ursachen, so weit wir sie erreichen können, nachzudenken, oder uns von andern darüber belehren zu lassen. Es ist nicht nur Trägheit des Geistes, sich nicht darum zu bekümmern, wenn man Gelegenheit dazu hat, sondern auch ein undankbarer Nichtgebrauch der geliehenen Kräfte des Verstandes, eine unterlassene Uebung derselben, die so sehr unsre Pflicht ist, wie wenig auch herauskommen mag, und wie sehr auch alles, was wir darüber denken, bloße Vermuthung seyn mag. — Und so ist es auch gewiß nicht fein und christlich gedacht, wenn der Theil der Menschen, der alles vernünftigen Denkens darüber sich begiebt, andern es sogar zum Vergehen macht, und wenn er weiter nichts dagegen zu sagen weiß, meynt, das wären Gelehrte, die glaubten ohnedem nichts. Als wenn Einfalt, die nicht belehrt seyn will; Geistesträgheit, dabey man sich nicht über den sinnlichen Eindruck erhebt, dem Glauben Ehre machten! Welches würdige Glaubensgeschäfte ist es nicht vielmehr, über die Ursachen ungewöhnlicher Veränderungen

in

in der Natur nachzudenken, um auch darin Anlaß zur demüthigen Bewunderung der höchsten Weisheit und Güte zu finden.

So wie wir nun allerdings auch desfalls auf das Werk Gottes achten sollen, dazu das Auge zu sehen, und den Geist zum Beobachten und Ueberlegen haben: so ist es auch ganz natürlich, daß das, was einen traurigen Eindruck auf uns macht, Furcht und Grauen bey uns erwecke, wie dem Petrus und seinen Gehülfen über den unerwarteten Fischzug Schrecken und Entsetzen ankamen. Dafür sind wir Menschen, die überhaupt alles Ungewohnte zur Furcht oder zur Freude rühret. Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagt Ding (Jer. 17, 9.), nachdem er sich in Umständen befindet. Es ist auch allerdings sehr gut, wenn der Leichtsinnige oder Lasterhafte dadurch einmal genöthigt wird, an Gott zu denken, und sein Nichts ohne ihn und seine erhaltene Gnade zu empfinden. Wem es aber doch nur ein solches Angstbekenntniß, wie dem Petrus auspreßt: ich bin ein sündiger Mensch; bey wem das nur ein Uebergang ist, ohne daß er dadurch zu einer ernsten Besinnung gebracht würde, dem kann doch auch alle diese Furcht weiter nichts helfen. Nur der ist auch desfalls in der rechten Verfassung, der, bey noch so furchtbaren Erscheinungen in der Natur, mit Gott ergebenem Herzen seine Furcht mäßigt, ängstlichen Vermuthungen über das, was alles daraus erfolgen könnte, nicht nachhängt, seine Schwachheit durch frohere Vorstellungen zu überwinden sucht, und auch das zu gesetzten Gedanken

an die Größe und Macht Gottes sich erwecken läßt. Nicht bange Furcht, sondern feyerlicher Ernst ist es, mit welchem wir überhaupt bey allen Gelegenheiten an Gott denken sollen; nicht kleinmüthiges Besorgen, sondern gutes Zutrauen, welches wir auch alsdann zu ihm fassen sollen, wenn das Sichtbare unsre Herzen ängstigen will. Dann sind auch wir in dem Fall, in welchem Petrus von Jesu erinnert wurde: **fürchte dich nicht!** und der Psalmist sich in der Empfindung erhob: **Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, darum fürchten wir uns nicht** (Ps. 46, 1. 2.).

Mit dem allen wird nun auch nicht geläugnet, daß jede veränderte Gestalt des Himmels, alle auf der Erde vorgehende Ausbrüche von Feuer- und Wasserströmen, und was sonst dahin gehört, ihre gewissen, von der Vorsehung festgesetzten, und also unausbleiblichen Folgen haben. Es ist in allem ein unauflöslicher Zusammenhang; es ist eine Kette von Ursachen und Wirkungen, die ins Unendliche fortgehen; und ist auch darin. Sicher wird also auch die gegenwärtige Lufterscheinung auf unserer Erdkugel Veränderungen hervorbringen, so wie sie aus schon vorhergegangenen Veränderungen entstanden ist; und wer weiß, was schon jetzt in entfernten Gegenden vorgeht, das damit in Verbindung steht! Ob sie aber nicht eben so wohlthätig seyn können, als das schwache Herz sie jetzt als verwüstend ahndet, wer getraut sich das in Zweifel zu ziehen? Sie können Leben oder Tod bringen, wer vermag es zu sagen, welches von beyden? Unsre Pflicht ist es, das Beste zu hoffen.

II.)

11) Das erinnert mich denn an das, was ich hierüber noch zur Beruhigung sagen wollte.

Es folgt schon aus den bisherigen Zurechtweisungen, daß es Gott verherrlichender ist, wenn wir selbst bey dem schreckhaftesten, oder doch traurigen Sichtbaren am Himmel und auf Erden, das, was in Zukunft daraus entstehen könnte, Ihm, dem Höchsten, mit stiller Erwartung anheim stellen. Und warum sollten wir es nicht thun? Es ist wenigstens, wie ich eben sagte, eben so viel Grund vorhanden für das, was in der Natur uns erschüttert, einen erfreulichen Ausgang zu hoffen, als einen traurigen zu fürchten. Wie lehren nicht unzählige Erfahrungen, daß der Erfolg der Dinge ein ganz andrer ist, als der Mensch sich ihn einbildet! Wie sehr oft besorgt man eine geringe Erndte, und sie fällt gut aus! Wie sagen nicht die Menschen in unsern Tagen so oft: es sey, als wenn sich die Erde verändert hätte; es sey gar kein ordentliches Frühjahr, gar kein rechter Sommer mehr! Doch haben die Jahreszeiten noch nie aufgehört. Die Folge von reifenden Früchten ist noch nie unterbrochen, die Ordnung noch nie verkehrt worden. Zu vielem mag also auch die gegenwärtige Witterung gut seyn! Vielleicht würden diese Dünste, die sich in der obern Luft versammlen, und, wie es scheint, viele brennbare Materien bey sich führen, wenn sie in der Erde geblieben wären, sich gewaltsam aus derselben empor gedrängt, und die zerstörendsten Erschütterungen angerichtet haben, statt daß sie sich nun in Regen und Gewitter auflösen.

So findet ein Anbeter Gottes auch in der Betrachtung der Natur immer Ursache, auf seine Güte zu hoffen; ja es ist für ihn eben so herzerhebend, als Furcht vertreibend, zu denken: auch das habe ich erlebt; auch dieses Wunder der göttlichen Einrichtung, auch diese Erfahrung mehr erweitert meine Vorstellungen von der Größe meines Schöpfers und seiner nie zu ermessenden Veranstaltungen. Es ist mir lieb, auch dieses sein Ehrfurchts-Gebieten der Werke gesehen zu haben. Und was sollte ich im Nebel mehr als im Sonnenschein fürchten, da Er alles in allem wirkt, immer auch mir zum Seyn und Leben gleich nahe ist? — Empfindet es bey euch selbst, wie erheiternd und stärkend diese Gedanken sind! Und ich brauche nicht weitläuftig zu erinnern, wie sogar angemessen sie auch unsrer frohen Verehrung des Höchsten sind.

Und so ist nun freylich das auch die sicherste Beruhigung für alles, was in der Natur und den Wirkungen derselben Furcht erregt, daß auch das der besten, weisesten Regierung unterworfen ist. Wir sind auch darin nicht dem Ohngefähr und Zufall überlassen; es ist einer, der alles mit starkem, nie ermüdendem Arm in Ordnung hält. Nur daß der allein im Stande ist, diesen Trost zu fassen, der sich überhaupt Gottes freuen kann. Trachtet nach diesem Bewußtseyn: so werdet ihr, so viel die menschliche Schwachheit zuläßt, vor allem angstvollen Grauen gesichert seyn. Ihr habt den zum Freunde und Beschützer, der der Herr der Erde und aller Welten ist. Der wird euch auf dieser Erde

nicht

nicht verlassen, so lange euer Seyn auf derselben dauern soll; und wenn ihr andern Platz macht, oder diese Erde überhaupt zu eurer und eurer Mitmenschen Bewohnung untauglich werden sollte: so wird er euch eine beßre, bequemere Wohnung anweisen. Was ist da zu fürchten, wenn nicht unser Herz und Gewissen uns schreckte? Darauf lasset uns also unter allen Veränderungen im Sichtbaren unser Bestreben richten: so wird es uns auch nie an der ruhigen Ueberzeugung fehlen: **Er ist mir zur Rechten, darum werde ich wohl bleiben** (Ps. 16, 8.). Lobet den Herrn, alle Völker, und ehret seinen preiswürdigen Namen! Lobet ihn im Sturm und Ungewitter, wie im Sonnenschein und bey sanftem erquickenden Regen! Lobe ihn auch du, meine Seele!

XXXVIII. Predigt.

Warum läßt Gott große Trübsale über ganze Städte, Länder und Völker ergehen? Und wie müssen wir dergleichen Trübsale weise und christlich beurtheilen?

Text:

Evangelium am 25sten Sonntage nach Trinitatis.

Herr, dessen Nahme Himmel und Erde mit Ehrfurcht erfüllet, und allen deinen Verehrern Zuversicht und Freude einflößt, der du alles in allem ordnest und regierest, alles in allem wirkest und zum Besten lenkest, in dessen Hand Glück und Unglück, Krieg und Friede, Tod und Leben, alle Schicksale aller Menschen und aller Völker stehen, zu dem wir in allen unsern Anliegen und Bedürfnissen unsre Zuflucht nehmen, von dem wir Hülfe und Errettung, Kraft und Stärke bitten und erwarten dürfen durch Christum, dessen Rath zwar wunderbarlich, aber allezeit weise und gerecht ist, dessen Barmherzigkeit kein Ende hat, dessen Güte alle Morgen neu, dessen Liebe ewig, unerschöpflich, stets wirksam, gegen alle,

zu

zu allen Zeiten unveränderlich groß und unermeßlich ist, Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre! — Und Preis und Ehre und Dank und Anbetung sey dir, dem Alleinweisen, dem Höchstgütigen, dem Gnädigen und Barmherzigen, unserm Vater, unserm Helfer, in allen Nöthen, die uns treffen mögen. Wer dir vertraut, der wird nimmermehr zu Schanden. Wer dich liebet, dem müssen alle Dinge zum Besten dienen. Was du thust, ist wohlgethan. Und du thust große Dinge an uns und an allen Enden. So lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen herrlichen Nahmen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Amen.

Alles, was ist und geschiehet, M. Z., ist Gottes Werk, und nicht das Werk der Menschen; ist Wirkung seiner alles schaffenden, alles regierenden, alles wohl machenden Allmacht, Weisheit und Güte, und nicht Wirkung der sichtbaren Dinge, die uns umgeben. Wahr ist es, es sind Menschen, welche oft über ganze Städte und Länder große Trübsale herbeyführen. Aber sind nicht alle Menschen, sind nicht die Großen und Mächtigen der Erde mit allen ihren Entschließungen und Unternehmungen eben so abhängig von dem Herrn aller Herrn, von dem Könige aller Könige, als die geringsten ihrer Unterthanen? Können sie etwas beschließen, oder unternehmen und ausführen ohne Gott? — Wahr ist es, sie erfolgen oft aus ganz natürlichen Ursachen. Aber müssen wir nicht bey allen natürlichen Ursachen auf die erste und einzige Ursache aller Dinge zurück ge-

hen? Die Kette von Ursachen und Wirkungen geht ununterbrochen fort; aber eine unsichtbare Hand ist es, die sie geknüpft hat, und fest hält; und alles, was aus natürlichen Ursachen geschiehet, ist nichts weniger ein Werk Gottes, als das sichtbarste Wunder. Wenn daher ein blutiger Krieg Tausende von Unschuldigen an einem Tage tödtet, Häuser und Kirchen zerstöret, Städte und Länder verwüstet: so sind es zwar Menschen, die solches Verderben anrichten; aber Gott ist es, der es verhängt hat, oder zuläßt. **Er ruft auch dem Schwerde über alle, die auf Erden wohnen.** (Jer. 25, 29.) Wenn Theurung, wenn Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen für Menschen und Thiere eintritt: so geschiehet dieß zwar durch ungünstige Witterung, und aus andern natürlichen Ursachen; aber es geschiehet nicht ohne Gott. **Er rufet der Dürre über Land und Berge,** (Hagg. 1, 11.) **und dem Wasser, daß es den Erdboden überschütte.** (Amos 9, 6.) **Er spricht, und da kömmt Ungeziefer und frißt das Gras und die Früchte auf dem Felde.** (Ps. 105, 34.) — Allgemeine Trübsale sind also ein Werk Gottes.

Aber warum läßt er sie kommen? Allerdings können wir die besondern Absichten Gottes bey allgemeinen Trübsalen selten, oder gar nicht bestimmen. Seine Weltregierung ist für uns unerforschlich. Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Aber ohne Absichten auf das Wohl und den sittlichen Zustand der Menschen lassen sich so traurige Ereignisse mit der Weisheit und Güte

seiner

seiner alles regierenden Vorsehung nicht reimen. Und solche Absichten liegen hierbey allemal schlechterdings zum Grunde. Lasset uns jetzt diese allgemeinen, weisen und gnädigen Absichten Gottes aufsuchen, um große und allgemeine Trübsale richtig beurtheilen, und würdig anwenden zu lernen.

Text.

Matth. 24, 15, — 28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Gräuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte: (wer das lieset, der merke darauf!) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit! u. s. w.

In dem gelesenen Evangelio redet der Heiland von dem traurigen Verhängnisse über Jerusalem, den Tempel, das Volk und das ganze Land. Er spricht von einem Gräuel der Verwüstung, oder von einem auswärtigen, feindseligen Kriegsheere, welches das Land überfallen, sich selbst der Hauptstadt des Landes nähern und Tempel und Stadt und Land verwüsten würde. Er giebt den

Christen, die im jüdischen Lande seyn würden, die Lehre, sie sollten fliehen, so bald sie von Krieg und Belagerung hören würden, und sich in die gebürgigen Gegenden des Landes retten. Er räth seinen Jüngern Eilfertigkeit an. Sie sollten fliehen, ohne einen Augenblick zu verweilen. Sie sollten alles mit dem Rücken ansehen, und nur auf die Rettung ihres Lebens bedacht seyn. **Wer auf dem Dache ist, der steige nicht herunter, etwas aus seinem Hause zu holen; und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.** Er bedauert die Schwangern und Säugenden, deren Noth zwiefach groß seyn würde. Es wird alsdann, sagt er noch weiter, eine große Trübsal seyn, als nicht gewesen ist, vom Anfange der Welt bisher. Er sagt endlich: wo diese Tage, die Tage der Belagerung Jerusalems, nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig, kein Mensch gerettet. Und läßt sich dieß, was Jesus hier von Jerusalem sagt, nicht auch auf manche Stadt, auf manches Land anwenden, wo Krieg, Theurung ähnliche Verwüstungen anrichteten, und Angst und Schrecken über die Einwohner verbreitete?

Warum läßt Gott wohl so große Trübsale über ganze Städte, und Länder, und Völker ergehen? Welches sind wohl hierbey überhaupt die Absichten Gottes? Und wie müssen wir dergleichen Trübsale weise und christlich beurtheilen?

Dieß

Dieß wollen wir mit Gott in unserm dießmaligen Vortrage zeigen.

Sie sind aber nicht immer Beweise des allgemeinen sittlichen Verderbens eines Volks; sie sind noch weniger eigentliche Strafen desselben; sondern sie sind wichtige Beförderungsmittel der Besserung und des allgemeinen Menschenglücks.

I.) Nicht immer, M. Z., sind große und allgemeine Trübsale, die über ein Volk ergehen, Beweise von dem allgemeinen sittlichen Verderben desselben. Dieß müssen wir zuerst bemerken, um uns eben so sehr vor lieblosen Urtheilen, als vor Stolz und Selbstzufriedenheit zu bewahren.

Allerdings sind dergleichen Trübsale Folgen der Unvollkommenheit eines Geschlechts. So lange Menschen Menschen sind; so lange Böse und Gute auf Erden wohnen; so lange unter ganzen Völkern Menschen von schädlichen Grundsätzen, verdorbenen Sitten, und lasterhaften Gewohnheiten in großer Zahl gefunden werden; so lange nicht die Menschen überhaupt zu einem höhern Grade von sittlicher Vollkommenheit und Geistesbildung emporsteigen werden: so lange werden gewisse allgemeine Drangsale unvermeidlich seyn. Sehr oft sind sie daher auch wirkliche Folgen der Verkehrtheit eines Volks. So war die Trübsal, die der Herr dem jüdischen Volke vorher sagte, die Trübsal, dergleichen noch keine gewesen

wesen war, eine Folge des Verhaltens dieses Volks; eine Folge seines Verfalls, seiner Verblendung, seiner Vorurtheile, seines Ungehorsams gegen Gott, seiner Widersetzlichkeit gegen Menschen, und seines Unglaubens an Jesum. Und bey einem Volke, unter welchem Sittenlosigkeit, Gleichgültigkeit oder Verachtung der Religion, welche die Stütze aller Glückseligkeit ist, Widersetzlichkeit gegen göttliche und menschliche Gesetze, die alle Bande der gesellschaftlichen Verbindung aufhebt, Ungerechtigkeit, Trägheit, Ueppigkeit und Verschwendung überhand nimmt, und unter dem größten Theile herrschend ist, da kann es anders nicht kommen, es muß Uneinigkeit und Verwirrung, und zuletzt der Untergang desselben erfolgen. **Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde ist der Leute Verderben.** (Sprüchw. 14, 34.) Das hat die Erfahrung aller Zeiten und aller Völker bestätiget.

Doch nicht immer stehen große Trübsale mit dem Verhalten der Menschen in einem sichtbaren Zusammenhange. Nicht immer sind sie Beweise von der sittlichen Verdorbenheit der Menschen. Dieß war die Meynung des jüdischen Volks zur Zeit Jesu, daß besonders traurige Verhängnisse über einzelne Menschen und ganze Nationen von den Sünden derselben herzuleiten; und hingegen allgemeiner und besonderer Wohlstand als verdiente Belohnung der Tugend und Gottseligkeit zu betrachten wären. So urtheilten selbst die Jünger unsers Herrn. Als sie nach der Erzählung Johannis (9, 2.) einen Menschen, der blind gebohren war, sahen, fragten sie ihn:

ihn: Wer hat gesündiget? dieser oder seine Eltern, daß er blind gebohren ist? Und als sie höreten, wie Lukas (13, 1 f.) berichtet, daß etliche Galiläer durch die Grausamkeit des Pilatus, indem sie opferten, getödtet worden wären: stunden sie in der Meynung, wie wir aus der Antwort des Erlösers sehen, daß diese Getödteten vor andern lasterhaft gewesen wären. Unser Heiland lehrte sie nun ganz anders denken und urtheilen. Er antwortete seinen Jüngern in Ansehung jenes Blindgebohrnen: **Es hat weder dieser gesündiget noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.** Und in Absicht auf jene Getödteten ertheilt er diese Antwort: **Meynet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie das erlitten haben? Ich sage, nein; sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle auch also umkommen.** — Nach diesem Urtheile Jesu sind also nicht alle große und außerordentliche Unglücksfälle als Folgen der Sünden einzelner Menschen, oder ganzer Völker anzusehen. Wie sehr würden wir uns also an den Einwohnern eines Landes, an den Bürgern einer Stadt versündigen, über welche große Trübsale ergingen, wenn wir glauben wollten, daß sie vor andern Sünder gewesen wären? Oder meynen wir, daß allgemeiner Wohlstand, daß die Zeiten der Ruhe, des Friedens, der Fruchtbarkeit und des Ueberflusses Zeichen der besondern Frömmigkeit eines Volks, Belohnungen seiner ausgezeichneten Tugend sind, daß also auch wir, die wir jetzt solche Zeiten genießen, besser sind als jene? So wenig

dieses

dieses gesagt werden kann, und so wenig allgemeiner äußerlicher Wohlstand der Maaßstab ist von der sittlichen Vollkommenheit eines Volks: so wenig dürfen wir allgemeine Trübsale als Beweise von dem Verfalle und der Sittenlosigkeit desselben ansehen.

II.) Eben so wenig sind sie zweytens Zeichen des Mißfallens Gottes gegen ein Volk, oder eigentliche Strafen seiner Vergehungen.

Allerdings kommen sie um der Sünde willen. Sie werden durch die Sünde veranlaßt, und sind nachdrückliche Erinnerungen für die Menschen an ihre Sünden. So ließ Gott dem jüdischen Volke Krieg, Pest, Hungersnoth, als Züchtigungen seines Ungehorsams durch die Propheten androhen, und über dasselbe wirklich ergehen. So ließ er auch die großen Trübsale über Jerusalem kommen, ließ es geschehen, daß der Tempel eingeäschert, die Stadt zerstört, das Land verwüstet, und das Volk zerstreuet wurde, zum Zeichen seines gerechten Mißfallens gegen den Unglauben und die Widerspenstigkeit des Volks. — Aber bey weitem nicht sind allgemeine Trübsale eigentliche Strafen der Sünde, oder Wirkungen der Rache und des Zornes Gottes zu nennen. Dieß widerspricht den Grundsätzen des gereinigten Christenthums offenbar. Es widerstreitet nicht allein der Natur Gottes, sondern auch seinen Absichten mit den Menschen auf Erden.

Gott ist gerecht. Und wer wollte, oder könnte daran zweifeln? Er ist nicht gleichgültig gegen

das

das Verhalten der Menschen. Er ist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefällt. Wer böse ist, bleibet nicht vor ihm (Ps. 5, 5.). Er bezeugt sein gerechtes Mißfallen an der Sünde auf alle Weise, nicht allein durch die Belehrungen und Drohungen seines Wortes, sondern auch durch die Warnungen des Gewissens, und durch die ganze Einrichtung der Natur, nach welcher jede Sünde schädliche Folgen hat. Gott ist gerecht. Aber er ist auch gütig und liebevoll; er ist die Güte und Liebe selbst. Er ist Gott, und nicht ein Mensch, der Zorn und Rache übet. Er straft daher auch nie aus Zorn und Rachsucht. Er ist Vater, der nie von Herzen plaget und betrübet; der nie strafet, um zu strafen, nie züchtiget, um zu züchtigen und zu verderben. Er ist und bleibt Vater bey seinen Züchtigungen, wie bey seinen Segnungen, unter dem Drucke der Leiden, wie bey dem Genusse der Freuden, in den Stürmen des Krieges, wie im Sonnenschein des Friedens. Auch in der Trübsal, und nie mehr, als in der Trübsal, hat er Gedanken des Friedens über uns, und nicht des Leides. Seine Gerechtigkeit selbst ist nichts anders, als weise Güte. Auch die größten Trübsale verhängt er anders nicht, als aus weisen Absichten; misset sie nach den Kräften der Menschen ab, und regieret sie alle zum Besten. Und sollte er denn bey allgemeinen Trübsalen lauter Gerechtigkeit, und nicht auch Güte beweisen können? Sollten denn in einem ganzen Lande lauter Sünder erfunden werden? Sollte es denn unter einem ganzen Volke nicht auch stille Verehrer der Tugend geben, die sich von dem Verderben ihres Zeitalters rein erhalten?

Giebt

Giebt es denn nicht Säuglinge und Kinder, die Gutes und Böses nicht zu unterscheiden wissen? Sollte er nicht bey diesen eine Ausnahme machen? Und doch findet diese Ausnahme bey allgemeinen Trübsalen nicht statt. Sie treffen den Tugendhaften, wie den Sünder, den Freund der Religion, wie den Verächter derselben. Unser Heiland bedauert die Schwangern und Säugenden zu der Zeit; denn auch sie würden in der Trübsal nicht verschonet werden, ja, die Lasten derselben zwiefach empfinden. Selbst die **Auserwählten**, die Christen, würden sie gemeinschaftlich tragen müssen, und um ihrentwillen sollten nur die Tage verkürzet werden.

Und seine Absichten mit uns auf Erden, welche sind es? Nicht uns zu strafen, sondern zu bessern; nicht uns zu verderben, sondern vom Verderben zu erlösen. **Einst hat er einen Tag gesetzet, an welchem er richten will den Kreis des Erdbodens mit Gerechtigkeit; an welchem er geben wird einem jeglichen nach seinen Werken, nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Wesen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Aber denen, die da zänkisch sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber dem Ungerechten, Ungnade und Zorn, Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun** (Röm. 2, 6 f.).

Dort also, dort ist die Zeit der Vergeltung, die Zeit der Belohnung und der Bestrafung. Aber

hier

hier ist die Zeit der Gnade. Hier ist der Herr, gnädig und barmherzig, geduldig und von großer Güte und Treue (Ps. 145, 8.). Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden (Ps. 103, 10.). Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. 33, 11.). Er läßt seine Sonne scheinen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 45.). Hier ist die Gnadenzeit; und keine Zeit ist es mehr, als die Zeit allgemeiner Trübsale.

III.) Was sind nun also denn große und allgemeine Trübsale? Mittel sind sie, wohlthätige Mittel in der Hand eines Vaters, unter seinen schwachen, irrenden und fehlenden Kindern Besserung und Glückseligkeit zu wirken. Das, M. christl. Br., das ist so wahr, so wahr Gott der Vater der Menschen, so wahr er die Weisheit und Güte selbst ist. Alle unvermeidliche Uebel in der Welt sollen, nach seinen Absichten und in ihren Folgen, Wohlthat für die Menschen werden; sollen Verwahrungsmittel vor größern Uebeln, und Beförderungsmittel größerer Glückseligkeit seyn. Sie sollen, so traurig sie auch zu seyn scheinen, so schrecklich und zerstörend sie auch auf der einen Seite sind, auf der andern wichtige Vortheile in die Welt bringen, die ohne diese Uebel nicht statt finden würden, und die für allen erlittenen Schaden den reichsten Ersatz gewähren. Sie sollen erstlich und vornämlich den sittlichen und geistigen Wohlstand, sie sollen aber auch sodann selbst den äußern und leiblichen Wohlstand der Menschen befördern.

Beförderung des geistigen Wohls der sittlichen Vollkommenheit ganzer Länder und Völker ist **die erste und vornehmste Absicht allgemeiner Trübsale.** Dieß war unstreitig auch die Absicht der großen Trübsale über das jüdische Volk. Und wirklich hatte die Zerstörung des Tempels, die Verwüstung der Stadt und des Landes, die Zerstreuung des Volkes sehr wichtige Folgen für die Ausbreitung des Christenthums. Und sehr oft mögen große, weit reichende, auch auf andere Völker und Nationen sich verbreitende Absichten hierbey zum Grunde liegen. Ueberhaupt aber hat unser Geschlecht bey weitem noch nicht so große Fortschritte in seiner sittlichen Bildung gemacht, daß es sich bloß durch Gründe der Vernunft und Religion überzeugen, und durch lauter Wohlthaten und Segnungen gewinnen ließe. Es befindet sich bey weitem noch in dem Stande der Kindheit und Schwachheit. Und in welchen Verfall gerathen oft ganze Völker und Geschlechter! Wir haben also Zuchtmittel, wir haben gewaltsamer Heilungsmittel und schleuniger Rettungsmittel nöthig. Irdischer Wohlstand ist oft dem Wohlstande unserer Seele sehr gefährlich und schädlich. Er sollte das Gefühl für Religion und Pflicht aufwecken; aber er schwächt und unterdrückt es nicht selten. Er sollte zum Vertrauen auf Gott, zur Zufriedenheit, zur Demuth, zur Mäßigkeit und Sparsamkeit reitzen; und er erzeugt sehr oft Gottesvergessenheit, Leichtsinn, Unzufriedenheit, Stolz, Prachtliebe und Verschwendung. Im reichsten Genusse der Wohlthaten Gottes werden wir gleichgültig gegen sie. Wir sind unzufrieden mit

Gott

Gott und unserm Zustande, wenn wir noch so viele Ursachen haben, zufrieden zu seyn. Wir nennen unsre Zeiten, wenn sie auch noch so gut sind, schlechte Zeiten, weil etwa Eitelkeit und Verschwendung weniger Nahrung finden, als sonst. Wir gerathen nicht selten in eine solche Vereitelung des Herzens und Lebens hinein, daß der Gedanke an Gott und Religion, der Gedanke an das Bessere und Ewige wenig Eindruck mehr auf uns macht. Diese Art zu denken und zu handeln, ist weit schädlicher und gefährlicher für uns, als die grösten Trübsale. Diese sittlichen Uebel sind weit größere Uebel, als Krieg, Theurung und Hungersnoth. Durch Güte wollen sich die Menschen nicht ziehen lassen. Gott, der weise und gute Vater und Erzieher der Menschen, beweiset also Ernst, er braucht Züchtigungen, scharfe Züchtigungen. Er läßt geringere Uebel kommen, um sie von jenen größern Uebeln zu befreyen. Er entzieht ihnen den Ueberfluß seiner Wohlthaten, um sie diese kennen und schätzen zu lehren. Er läßt böse Zeiten kommen, um sie einsehen zu lassen, was gute Zeiten sind. Er verhängt allgemeine Trübsale, um sie aus dem Schlummer der Sinnlichkeit aufzuwecken, sie ihre Abhängigkeit von ihm fühlen zu lassen, um ihnen die Religion, gegen die sie kalt und gleichgültig waren, wichtig zu machen, um die herrschenden Sittenverderbnisse einzuhalten, den Leichtsinn und die Gottesvergessenheit zu brechen, Stolz und Uebermuth zu demüthigen, der Ueppigkeit und Verschwendung die Nahrung zu entziehen, Fleiß und Arbeitsamkeit rege zu machen, eine ernsthaftere Denkungsart zu veranlassen, den Unschuldigen zu warnen, und den

Gebesserten in seiner Besserung und Vervollkommnung weiter zu führen, und ihm Gelegenheit zu geben, große und seltene Tugenden zu üben. Und wo ist mehr Gelegenheit, die großen Pflichten eines unerschütterlichen Vertrauens auf Gott, einer gänzlichen Unterwerfung unter seinen Willen, einer ausdauernden Geduld und des christlichen Heldenmuthes in Noth und Tod zu üben, als in allgemeinen Trübsalen? Und wenn das ist, M. Br., bringen denn also nicht allgemeine Trübsale unserm Geiste einen sehr großen Gewinn? Und ist dieser Gewinn nicht werth, daß man ihn um den theuersten Preis erkauft, daß man Häuser und Güter verläßt und alles für Koth achtet, damit man Christum gewinne? — Freylich ärndten nicht alle Menschen diese Früchte des Geistes von allgemeinen Trübsalen. Freylich werden sie durch diese Trübsale oft noch gleichgültiger, unempfindlicher, verhärteter gegen Gott und Religion, gegen Glauben und Tugend, gegen Glückseligkeit und Unglückseligkeit. Aber ist das nicht ihre Schuld, weil sie den Gebrauch von ihren Trübsalen nicht machen, den sie davon machen sollten? Und ohne guten Gebrauch können uns weder Leiden noch Freuden zum Besten dienen, werden weder jene noch diese unsre Glückseligkeit, werden vielmehr beyde Unglückseligkeit und Elend befördern. Nur **denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen** (Röm. 8, 28.) Nach Gottes Absicht sollen Trübsale Zuchtmittel für Kinder, Heilungs- und Genesungsmittel für Kranke, Rettungsmittel für Verlohrne, Bewahrungsmittel vor größern Uebeln für Elende, Besserungsmittel für Laster-

Lasterhafte, Uebungsmittel für Fromme, Beförderungsmittel größerer und allgemeinerer Glückseligkeit für Unglückselige seyn.

Ja, selbst den äußern und irdischen Wohlstand sollen und können sie befördern, und auf die bürgerliche Verfassung ganzer Länder und Reiche wichtige und ausgebreitete Wirkungen haben. Große Trübsale gleichen einem großen Ungewitter, das zwar Schrecken und Verwüstung verbreitet, Tod und Verderben droht, und dennoch den kostbarsten Segen nahen und fernen Gegenden zuführt; oder einer schweren Krankheit, die oft lange peiniget und ängstiget, aber auch zu einer dauerhaften Gesundheit den Grund legt. Sie schaden zehenfältig, aber sie nützen hundertfältig. Wenn sie auf der einen Seite den Fleiß und die Geschäftigkeit der Menschen hemmen: so setzen sie auf der andern Seite ihre Kräfte in Thätigkeit, und geben der Handlung und dem Gewerbe neue Nahrung und Aufmunterung Wenn sie Völker entzweyen und Brüder gegen Brüder entrüsten: so bringen sie auch eben diese Völker einander näher, lehren sie einander sich besser kennen, und ihre Einsichten und Kräfte einander mittheilen. Wenn Kirchen zerstöret, Städte verwüstet, Länder verheeret werden: so steigen sie aus ihren Trümmern in schönerer Gestalt hervor. Wenn Ströme vom Blute des gegenwärtigen Menschengeschlechtes fließen: so bringen sie für das nachfolgende Sicherheit und Ruhe. Wenn ganze Staaten erschüttert werden: so legen eben diese Erschütterungen den Grund zu den größten wohlthätigsten Veränderungen. So sind also gro-

ße und allgemeine Trübsale zwar große und allgemeine Uebel, die kein Mensch wünschen, kein Mensch herbey rufen wird, die aber, wenn sie nach Gottes Verhängniß kommen, und weise benutzt werden, größern Uebeln vorbeugen. Sie sind Arzeneyen, die nicht durch ihren Wohlgeschmack ergötzen; aber sehr wohlthätige Folgen haben. Sie sind ein Saame, mit Thränen gesäet, von welchem aber wir, von welchem unsre Nachkommen nach uns heilsame Früchte mit Freuden einärndten, mithin Wohlthaten Gottes, große unentbehrliche Wohlthaten, Beweise seiner alles wohlmachenden Weisheit und Güte.

Und so müssen wir über große und allgemeine Trübsale denken, M. A. Z. So müssen und so werden wir sie nach den Lehren und Grundsätzen des Christenthums beurtheilen. Ja, M. Br., jede allgemeine Trübsal, von der wir hören, oder die wir erfahren, sey uns also **ein Denkmal**, ein immerwährendes, unvergeßliches Denkmal **der alles regierenden, alles wohlmachenden Weisheit und Güte Gottes**, an welchem diese große Wahrheit geschrieben steht: Gott ist es, der Leiden und Trübsale über die Menschen verhängt. Er, ihr Vater, ist es, der sie, wenn er züchtiget, nicht hasset, sondern liebet, der, wenn er Unglück über sie verhängt, sie nicht verderben, sondern sie vor dem Verderben bewahren, ihre Glückseligkeit nicht hindern, sondern befördern will; Er, der Allweise, ist es, der aus dem Bösen Gutes, aus der Traurigkeit Freude, aus dem Verluste Gewinn schaffen kann; Er, der Höchstgütige und Gnädige ist es, der uns, seine Kinder, die Sünde, diese Quelle alles wahren

Uebels,

Uebels, diese einzige Feindin und Zerstörerin unsrer Glückseligkeit, kennen, verabscheuen, fliehen, hingegen Pflicht und Tugend als den Weg zur Glückseligkeit dieses und des zukünftigen Lebens betrachten lehren, der uns von jener reinigen, und auf diesen führen will. Das lehrt uns jede Trübsal; und sie lehrt es einleuchtender und unwidersprechlicher, als irgend etwas.

Und dieß sollte uns auch ermuntern, in allen denjenigen Trübsalen, die uns betreffen, zuerst auf Gott hin zu sehen, ihn auch in allen seinen Züchtigungen als den Gott der Liebe anzubeten, und unter seine gewaltige, aber allezeit weise und väterliche Hand zu demüthigen, in Noth und Tod unser Vertrauen auf ihn nicht fahren zu lassen, und die Ueberzeugung fest zu halten: alles, was Gott thut und geschehen läßt, ist recht und gut, muß denen, die ihn lieben, zum Besten dienen, wird früher oder später, hier oder dort, Vollkommenheit und Seligkeit wirken. — Das Zurückdenken an überstandene Trübsale, oder die Nachrichten von Drangsalen andrer Städte und Völker muß uns besonders zum innigsten, lebhaftesten Gefühle unsrer Vorzüge, zur weisen christlichen Zufriedenheit mit unserm Zustande und zum wärmsten Danke gegen Gott ermuntern. Nicht klagen, nein, nein, M. Br., nicht klagen, daß die vorigen Zeiten besser waren, als die gegenwärtigen; danken, danken wollen wir Gott für die unendlich mannichfaltige Barmherzigkeit und Treue, die er an uns thut, uns oft in jene traurigen Umstände voriger Zeiten, anderer Völker hindenken, sie mit den unsrigen vergleichen, unsre

Vorzüge mit gerührtem Herzen erkennen und weise benutzen, und in guten Tagen Schätze der Weisheit und des Trostes auf die bösen Tage sammlen, die uns bevorstehen können.

Endlich sollen allgemeine Trübsale, die in vorigen Zeiten entweder wir selbst, oder unsre Vorfahren erduldet haben, oder die jetzt Bewohner andrer Gegenden treffen, uns **warnen** und **bessern**. Wir würden uns sehr irren, M. Z. wenn wir unsern Wohlstand als eine Folge unsrer vorzüglichen sittlichen Vollkommenheit ansehen wollten. Wir würden die Güte Gottes, die er uns jetzt genießen läßt, eben so sehr mißdeuten als mißbrauchen, wenn wir uns zur Sicherheit und zum Beharren in der Sünde verleiten lassen wollten. Nein, M. Z., so wenig allgemeine Trübsale immer Beweise des allgemeinen sittlichen Verfalls eines Volks oder Wirkungen der strafenden Gerechtigkeit Gottes sind: eben so wenig ist allgemeiner Wohlstand allezeit ein Beweis von der Würdigkeit und den Verdiensten eines Volks, oder ein Zeichen der besondern Zufriedenheit Gottes mit dem Verhalten desselben. Es ist wahr, daß der äußere Wohlstand eines Volks gewisse Tugenden und sittliche Vollkommenheiten voraussetzt; aber nicht immer steht derselbe mit dem sittlichen Wohlstande derselben in einem genauen Verhältnisse. Unser himmlischer Vater lässet seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten, wie unser Heiland sagt, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. (Matth. 5, 45.) Er ist gütig auch über die Undankbaren und Boshaftigen. (Luk. 6, 35.) Je größer die Segnungen Gottes sind: desto

näher

näher sind oft seine Züchtigungen. Und je dauernder sein Wohlthun gegen Sünder gewesen ist: desto schneller kommt oft ihr Verderben. Aeußerer Wohlstand ist eine Wirkung seiner unverdienten Güte, ein freyes Geschenk seiner Huld und seines Erbarmens. Oder wer sind wir, daß unser Loos glücklicher gefallen ist, als das Loos unserer Vorfahren, oder andrer Völker? Haben wir Gott etwas zuvor gegeben, daß es uns wider vergolten werde? Stehen wir auf einer höhern Stufe der christlichen Besserung und Vollkommenheit, als unsre Väter, als die Bürger andrer Städte? Wird Unglaube und Untugend weniger unter uns gefunden, als unter ihnen? Gilt Christenthum und Religion, gilt Gebet und Abendmahl, gilt Treue und Redlichkeit das noch bey uns, was es bey ihnen galt? — Die langmüthigen Verschonungen Gottes sollen uns nicht stolz, nicht selbstzufrieden, nicht sicher und sorglos, sondern aufmerksam auf unsre Fehler, eifrig in dem Kampfe gegen die Sünde, und sorgfältig in unserm ganzen Verhalten machen, je mehr wir sonst zu fürchten Ursache haben, daß unsre Fehler und Sünden auch uns harte Züchtigungen zuziehen werden. Die gnädige Hülfe und mächtige Errettung Gottes aus jenen Trübsalen muß die Warnung Jesu täglich und stündlich in unser Gedächtniß rufen: **Siehe zu, du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre.** (Joh. 5, 14.) Der Wohlstand, der Friede, die Ruhe, die wir genießen, muß uns die unverdiente Güte und Erbarmung Gottes gegen uns mit demüthigem und beschämtem Herzen erken-

nen lehren, muß Gottesliebe, Jesuliebe, Menschenliebe, Tugendliebe, in uns entzünden und täglich mehr in uns entflammen, muß uns erwecken, eben so ausgezeichnete Beyspiele des christlichen Glaubens und der christlichen Vollkommenheit zu seyn und zu werden, als uns Gott durch Segnen und Wohlthun vor andern auszeichnet. O, M. christl. Br., verachtet den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit nicht. Lasset euch seine Güte zur Besserung leiten. Höret seine Stimme. Verstocket eure Herzen nicht. Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Nahmen Christi nennet.

Und dann, M. Br., dann wandeln wir auf dem Wege, der sicher schon zum Glücke dieses Lebens, und noch sicherer zur ewigen Glückseligkeit führet. Dann werden unsre kurzen und vergänglichen Tage unter allen Abwechselungen des Glücks und Unglücks, reich an göttlichen Segnungen, an Trost und Hoffnung, an Friede und Freude seyn. Dann mag uns nach Gottes Willen begegnen, was da will, es mag uns Wohlstand oder Uebelstand, Friede oder Krieg, Leben oder Tod treffen, das Meer mag wüthen und wallen, die Berge mögen ins Meer sinken, Himmel und Erde vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen: es wird uns alles zum Besten dienen. Wir werden dennoch wohl bleiben, und unsre Hoffnung wird nicht zu Schanden werden.

Denn du, Herr, bist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in allen Nöthen, die uns treffen.

sen, ein Gott, an welchem nicht zu Schanden werden, die auf dich hoffen. Und wir hoffen auf dich. Dir befehlen wir alles. Von dir erwarten wir alles und jederzeit das Beste. Erhalte uns nur bey dem Einigen, daß wir dich fürchten. Dein ist das Reich und die Kraft. Deine Barmherzigkeit hat kein Ende. Deine Güte ist groß und alle Morgen neu. Deine Verheißungen können nicht trügen. Des freuet sich unser Herz. Unser Mund ist voll Rühmens und groß ist unser Vertrauen. Auf dich verlassen wir uns getrost. Du wirst uns allezeit, durch Freude und Leid, durch Leben und Sterben, recht führen, und zuletzt erlösen von allem Uebel und aushelfen zu deinem himmlischen Reiche. Dir sey Ehre in Ewigkeit! Amen.

XXXIX.

XXXIX. Predigt.

Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott in der Theurung.

Text.

Psalm. 37, 3.

Hoffe auf den Herrn, und thue Gutes, bleib im Lande, und nähre dich redlich.

Die bedenklichen Umstände, worinnen sich unser liebes Vaterland, und viele Einwohner desselben, wegen der unter uns eingerissenen Theurung der nöthigsten Lebensmittel befinden, geben mir heute den Anlaß, von meiner sonst gewohnten Textesmaterie wieder einmal abzugehen. Es giebt Leute unter uns, denen das Unglück der gegenwärtigen Zeiten, und die nicht ganz ungegründet scheinende Besorgniß, daß es in Zukunft vielleicht noch schlimmer werden dürfte, so äußerst bange machet, daß sie darüber beynahe allen Muth verlieren, und fast nicht wissen, wo sie genug Trostgründe hernehmen sollen, um dadurch ihr kummervolles Herz einigermaßen zu besänftigen, damit es nicht von allzugroßer Traurigkeit nach und nach überall verschlungen

und

und niedergedrückt werde. — Es giebt andere, welche auf die gegenseitige Ausschweifung gerathen, denen die in unserm Lande sich ausbreitende Noth so wenig zu Herzen geht, daß sie davon gar nichts zu empfinden scheinen, und ungeachtet alles Mangels, der sie und andere drückt, doch immer noch die gleiche wollüstige und verschwenderische Lebensart fortführen wollen, immer noch gleich träg und arbeitscheu sind, wie sie zuvor in den Tagen des größten Ueberflusses waren. — Es giebt endlich dergleichen Leute, die, voll Mißvergnügen über diese theuren Zeiten, gegen Gott und Menschen die ungerechtesten Klagen führen, und im Unmuth wegen ihren täglich sich verschlimmernden Glücksumständen sogleich das Garn aufnehmen, aus dem Vaterlande weglaufen, und in weit entlegene, ihnen ganz unbekannte Gegenden hinziehen wollen, ohne zu bedenken, daß sie bey einer so unzeitigen Flucht nicht nur nichts gewinnen, sondern im Gegentheil ein geringes Uebel unfehlbar mit einem noch viel unerträglichern Elend vertauschen werden. — Alle diese verschiedenen Gattungen der Menschen befinden sich auf sehr gefährlichen Abwegen, die, wenn sie davon nicht umkehren, sie zuletzt nothwendig in das äußerste Verderben führen würden. Alle sind wegen ihrer verkehrten und unglücklichen Denkensart unsers größten Mitleidens werth; alle haben nöthig, durch die unterrichtende Stimme der Religion zurecht gewiesen, und auf bessere Gesinnungen geleitet zu werden. Und das haben wir uns entschlossen, unter dem gnädigen Beystande Gottes in der gegenwärtigen Stunde zu thun, und zwar nach Anleitung der vorgelesenen Worte Davids: Hoffe

auf den Herrn, und thue Gutes; bleib im Lande, und nähre dich redlich; oder wie diese letztern Worte von andern geschickten Auslegern übersetzt worden sind: so wirst du im Lande hinlänglich ernähret werden.

Wir wollen in unserer Rede dergleichen Ordnung folgen, die der Psalmist in den Worten unsers Textes beobachtet, und euch also

Erstlich ein freudiges Vertrauen zu Gott einzuflößen suchen: Hoffe auf Gott.

Zweytens euch zu einem frommen, mäßigen und arbeitsamen Leben ermuntern: Thue Gutes. Und endlich

Drittens, wenn sich allenfalls auch einige unter euch, oder unter euren Angehörigen befinden sollten, die mit dem traurigen Gedanken schwanger giengen, ihr Vaterland zu verlassen, sie davon zurück zu bringen trachten. Bleib im Lande: so wirst du hinlänglich ernähret werden.

Gott gebe, daß wir auch dießmal nicht ohne Segen zu euch reden, sondern diejenigen Vorurtheile, die euch von der geraden Bahn auf die eine oder andere Weise abführen, glücklich zerstreuen, und eure Füße auf den Weg des Friedens, auf den Weg der wahren Glückseligkeit, leiten mögen. Er erhöre uns, um seiner ewigen Liebe willen. Amen.

I.) Der Psalmist ermahnet uns erstlich, daß wir auf den Herrn hoffen, d. i. daß wir

zu

zu Gott ein lebendiges und freudiges Vertrauen fassen, daß er uns, wenn wir nur an unserm Orte uns nicht selbst versäumen, und durch muthwilliges Verharren in der Sünde uns seiner Gnade unfähig machen, im Unglück nie verderben lassen, sondern einer jeden Versuchung, die er nach seiner höhern Weisheit über uns zu verhängen nöthig findet, auch allemal einen solchen Ausgang verschaffen werde, daß wir es, ohne Schaden und Nachtheil unserer wahren Wohlfahrt werden ertragen können. Diese Ermahnung ist niemals nöthiger, als wenn die Tage des Leidens und der Widerwärtigkeiten über uns einbrechen; wenn Gott das Land mit allerhand schweren Plagen, mit Feuer- und Wassersnoth, mit giftigen Krankheiten, oder, wie dießmal, mit Theurung und Hunger heimsucht; denn da sind wir mehrentheils verzagt und kleinmüthig; da dünkt es uns vielmal, daß uns Gott überall vergesse, daß er sich unser gar nicht annehme, daß es ihm gleich viel gelte, ob wir fröhlich oder niedergeschlagen, gesund oder krank, satt oder hungrig, glücklich oder unglücklich seyn. Da können wir uns zuweilen nicht erwehren, in mancherley betrübte und schwermüthige Klagen auszubrechen: „O weh uns unglücklichen Menschen! wie tief sind wir auf einmal von unserm vorigen Wohlstand herab gesunken! Unsere Stärke und unsere Hoffnung von dem Herrn ist dahin, die Freude unsers Herzens hat ein Ende, und unser Reigen hat sich in Leid verkehrt. Wo wir immer unsere Blicke hinwenden, da ist nichts als Aechzen und Seufzen; denn die Armuth hat unser Volk ergriffen, wie ein Läufersbothe,

und

und der Mangel, wie ein gewafneter Mann (Sprw. 6, 11.) Viele von denen, die zuvor an zeitlicher Nahrung Ueberfluß hatten, stehen jetzt bald in Gefahr, selbst das Nöthigste zu missen; und da ist niemand, der ihnen helfen könnte. Wir haben unsere Hände nach fremden Ländern ausgestreckt, daß wir Brods genug hätten; sie aber haben uns ohne Hülfe zurück gewiesen. Wir sehen unserm Jammer noch kein Ende. Harren wir auf gute Zeiten: so wird die Sache doch nicht besser; und auf Tage der Erquickung, siehe: so ist nichts als Schrecken. Das Verderben ruhet vor unserer Thüre; wir werden demselben nicht entrinnen." — Allein ihr, die ihr diese unbescheidene Sprache der Verzweiflung führet, höret doch einmal die Stimme der Wahrheit, und lasset euch dadurch von dem Ungrunde eurer Klagen überzeugen. Ist auch ein Unglück, das der Herr nicht thue? Kann auch etwas in der Welt von ungefähr geschehen? Ist nicht ein Gott im Himmel, der die Schicksale der Völker mit einer unergründlichen Weisheit nach ihren jedesmaligen Bedürfnissen bestimmet, und alle Begebenheiten in der Welt voll Huld und Liebe zum Besten seiner Kinder lenket? Ja, M. Gel. Gott ist es, der es nach seiner untrüglichen Erkenntniß zu unserm wahren Glück selbst gut und nöthig gefunden hat, daß wir jetzt einmal in diese mangelbaren Umstände gerathen; und dieser Gott, dem die ganze Natur zu Gebote steht, ist ohne Zweifel mächtig genug, uns, sobald es ihm beliebt, wieder aus dieser Noth zu reißen; er ist aber auch gnädig und barmherzig genug, uns, sobald es ohne unsern Nachtheil

theil geschehen kann, von allen den Uebeln zu erlösen, und uns aus dieser Noth zu retten. Denn Gott ist die Liebe. Segnen und Wohlthun ist sein eignes und angenehmstes Geschäfte. Wenn er zuweilen genöthiget wird, die Zuchtruthe zu ergreifen: so plaget er doch die Kinder der Menschen nicht von Herzen. Bey allen Trübsalen, worein er uns etwa gleichsam wider seinen Willen führt, hat er — darauf können wir uns sicher verlassen — allemal seine, uns zwar zum Theil verborgenen, aber doch immer sehr weisen und heiligen Absichten, die zuletzt alle zu seiner Ehre und unserm wahren Heil abzwecken. Sind nur diese wirklich erfüllt: so wird er unverzüglich sein Verhalten gegen uns ändern, und uns Freude geben anstatt der Traurigkeit, und Ueberfluß anstatt des Mangels. Und warum wollten wir denn so unvernünftig seyn, über die Härte des Schicksals, das doch in allen Theilen so genau nach unsern Bedürfnissen eingerichtet ist, zu klagen? Warum nicht gerne uns der Leitung eines so weisen gütigen Gottes überlassen? Warum nicht mit Geduld auf seine Hülfe warten? Ach, M. Z., Gott meynt es doch mit uns so herzlich gut! Die Wege des Herrn sind lauter Güte und Wahrheit, gegen die, die seinen Bund und Zeugniß halten (Ps. 25, 10.). Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, also erbarmet sich der Herr über die, so ihn fürchten (Ps. 103, 13.). Und darum hoffet auf ihn allezeit, lieben Leute, schüttet euer Herz aus vor ihm. Gott sey eure Zuversicht (Ps. 62, 9.) Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; noch

für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise, und der Leib mehr denn die Kleidung? Sehet an die Vögel des Himmels, denn sie säen nicht, und ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Seyd ihr nicht viel besser als sie? Darum sollet ihr nicht sorgen, und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns bekleiden? Denn euer Vater im Himmel weiß, daß ihr aller dieser Dinge bedürfet. Matth. 6, 25 u. f.

II) Allein, M. Gel. wenn wir zu Gott ein wohlgegründetes Vertrauen fassen wollen, daß er sich unser annehmen, und als ein guter und liebreicher Vater für unsere wahre Wohlfahrt sorgen werde: so müssen wir uns auch als treue und gehorsame Kinder gegen ihn verhalten; wir müssen unser ganzes Leben nach seinem Willen und zu seiner Ehre einrichten; wir müssen ihm an Tugend ähnlich werden. Darum hat der Psalmist in unserm Text **Hoffen und Gutes thun** mit einander verbunden. **Hoffe auf den Herrn, und thue Gutes.** Denn ohne Tugend macht man sich vergebliche Hoffnung, jemals wahrhaftig glücklich zu werden. Gott hat nirgend dem Laster seinen Schutz verheißen; hingegen der Gottseligkeit hat er in dem Wort des Lebens die theuersten Versicherungen seiner Gnade gegeben. Auch ist, eigentlich zu reden, nur ein frommer Mensch fähig, in der wahren

vollen

vollen Bedeutung des Wortes, den Segen Gottes zu empfangen. Soll es demnach nicht bloß im Aeußerlichen, sondern in den wesentlichen Stücken, und recht von Grund aus, mit uns besser werden: so müssen wir allen unsern bisherigen Lastern von freyen Stücken entsagen, und besonders denjenigen Lastern, wodurch wir uns vermuthlich diese scharfen Züchtigungen, worunter wir jetzt seufzen, zugezogen haben, und wovon uns Gott durch eben diese anscheinende Strenge gern wieder heilen möchte. Wir haben in den Tagen unsers ehemaligen Wohlstandes des Herrn unsers Gottes gar zu leichtsinnig vergessen; wir wollten damals nicht erkennen, daß er es ist, der uns die Zeiten der Aerndte bewahret, und uns Korn und Most und Oel, und viel Silber und Gold gegeben habe. Es ist uns ergangen wie den Kindern Israels, von welchen Moses klagt: **Als Jeschurun feist war, hat er den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat, und den Felsen seines Heils hat er gering geachtet.** (5 B. Mos. 32, 15.). Gott will uns durch den Ernst, den er jetzt gegen uns zeiget, Anlaß geben, diese abscheuliche Unart unsers Herzens zu verbessern, und unserer traurigen Gedankenlosigkeit einmal ein Ende zu machen. Da es ihm bis dahin nicht gelungen, uns durch die sanften Bande der Liebe, durch seine Wohlthaten, zu sich zu ziehen: so will er nun versuchen, ob es nicht möglich sey, uns wenigstens durch den Schrecken seiner Gerichte zu einem ernsthaften Nachdenken, und zu einem lebhaften Gefühl unserer Abhänglichkeit von ihm zu bringen. Lasset uns diesem Winke der göttlichen Vorsehung folgen; lasset

uns erkennen, daß der Herr Gott ist, daß unser ganzes Glück lediglich in seiner Hand steht, und daß wir folglich nichts weisers und nichts bessers thun können, als wenn wir alle unsere Sorgen und Bemühungen vorzüglich dahin richten, wie wir uns ihm gefällig, wie wir ihn zu unserm Freunde machen mögen. **Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn?** (Röm. 8, 31.). **Der Herr tödtet und macht lebendig; er verwundet und heilet; er erniedriget und erhöhet, und niemand ist, der aus seiner Hand erretten könne.** (5 B. Mos. 32, 39.). **Wen hab ich im Himmel? und wenn ich nur dich habe, so wünsche ich mir nichts auf Erden** (Ps. 73, 25.). -- Wir haben bis dahin den uns von Gott bescherten Ueberfluß zu allerhand sündlichen Wollüsten schändlich mißbraucht. Wir haben auf Erden wohl gelebt; wir haben allerley Muthwillen getrieben; wir haben unsere Herzen gleich als auf einen Schlachttag geweidet. Gott will jetzt dieser schnöden Entheiligung seiner Gaben steuern. Er macht es, wie ein weiser Vater, der seinen Kindern, wenn er sieht, daß sie wegen überflüßiger Nahrung gar zu geil und übermüthig werden, den Brodkorb ein wenig höher hängt. Er entzieht uns einen Theil der Güter, davon wir einen so schlechten Gebrauch gemacht haben, damit wir lernen mögen, in die Schranken der Ordnung und einer weisen Mäßigung zurück zu treten. Lasset uns diesem Winke der göttlichen Vorsehung folgen. Lasset uns erkennen, daß das Leben des Menschen nicht in überflüßiger Nahrung besteht; daß die bescheidene Natur mit wenigem zufrieden ist; daß man bey schlechten

ten Speisen auch satt werden, und dabey eben so gesund seyn kann, als wenn man seinen Magen alle Tage mit den niedlichsten Gerichten und den köstlichsten Weinen überladet; und daß wir uns folglich, wenn wir nur die nothdürftige Nahrung und Kleider haben, damit begnügen sollen. (1 Tim. 6, 6.). — Wir haben uns bis dahin der Trägheit und Weichlichkeit ergeben; es ist unter uns durch den geringen Preis der Lebensmittel bald alles liederlich geworden; die Wein- und Schenkhäuser wurden von unsern Handwerkern lieber und fleißiger als ihre Werkstätte besucht. Gott mag diese Ausschweifungen nicht länger dulden; er will uns lehren, daß der Mensch zur Arbeit gebohren sey, wie der Vogel zum Fliegen, und daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Lasset uns diesem Winke der göttlichen Vorsehung folgen. Wer bis dahin in Müßiggang gelebt, der lebe nicht weiter im Müßiggang, sondern arbeite vielmehr, und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, damit er sowohl seinen eigenen Unterhalt finde, als auch damit er etwas habe, den Dürftigen und Nothleidenden von seinem Vermögen mitzutheilen. (Ephes. 4, 28.). — Wir haben uns bis dahin, weil wir alles vollauf hatten, bald durch keine Gesetze mehr wollen im Zaum halten lassen; ein jeder glaubte sich berechtigt, in allen Dingen zu thun, was ihm nur gelüstete, und wozu ihn die Neigungen seines bösen Herzens trieben. Weder die Befehle der Obrigkeit, noch die Vorstellungen der Lehrer waren weiter vermögend, uns in den Schranken der Zucht und Ehrbarkeit zu erhalten. Gott konnte einem so unbändigen Stolz nicht länger mit

gleichgültigen Augen zusehen. Er will uns zeigen, daß eine zügellose Frechheit gar nicht das Mittel ist, die Ruhe und den Wohlstand des gemeinen Wesens zu befördern. Lasset uns diesem Winke der göttlichen Vorsehung folgen. Handelt als freye Leute, doch so, daß ihr eure Freyheit nicht etwa zu einem Deckmantel der Bosheit machet. Seyd aller menschlichen Ordnung unterthan um des Herrn willen; denn die Obrigkeit trägt das Schwerd nicht umsonst. Sie ist eine Dienerin Gottes, eine Rächerin zur Strafe über einen jeden Menschen, der Böses thut. Gehorchet auch euren geistlichen Führern, und folget ihnen; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben werden, auf daß sie dasselbe mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn solches wäre euch nicht nützlich. (1 Petr. 2, 13. Röm. 13, 4. Hebr. 13, 17.). Ach, M. T. Z., wenn wir das alles thäten, und diese gütigen Absichten Gottes in allen angezeigten Stücken gewissenhaft befolgten: so bin ich versichert, unser Wohlstand würde eilends wieder zu blühen anfangen, und augenscheinlich wieder zunehmen; und so würden wir alsdenn nicht einmal nöthig haben, die dritte Ermahnung hinzuzusetzen: **Bleib im Lande und nähre dich redlich.**

III.) Es ist so, M. A. Z. Wenn wir alle unsere Hoffnung auf Gott setzten, und gern recht thäten: so würde gewiß keinem Menschen unter uns jemals in den Sinn gekommen seyn, das Vaterland zu verlassen. Denn es ist offenbar genug, daß diejeni-

jenigen, welche diesen unglücklichen Entschluß gefaßt haben, aus keinem andern Grund auf einen so wunderlichen Einfall gerathen sind, als weil sie weder Gott noch Menschen trauen, und lieber im Müßiggange, als nach der Vorschrift Gottes im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod gewinnen möchten. Sie stellen sich in der Eitelkeit ihrer Gedanken vor, daß sie an andern Orten ohne große Mühe und Arbeit viel besser und viel gemächlicher würden leben können, als in ihrem eignen Vaterlande; und wenn das wäre, so würde niemand so unbarmherzig seyn, sie an ihrem Glück zu hindern. Ja, unzufriedene Bürger und Landesleute, wenn ihr ein ander Land kennet, das Gott im Ganzen genommen mit mehr geistlichen und leiblichen Segnungen, als das unsrige überschüttet hat; ein Land, wo ihr bessere Gelegenheit haben könnet, Gott nach aller Freyheit eures Gewissens auf eine vernünftige Art zu dienen, und mehr Ermunterung, euer ewiges Heil mit Furcht und Zittern zu wirken; ein Land, wo mehr Ruhe, mehr Freyheit, mehr Eintracht, mehr Friede anzutreffen ist; ein Land, wo man weniger von innerlichen Unruhen, weniger von grausamen Erpressungen, weniger von verzehrenden Kriegen weiß; ein Land, wo die Gerechtigkeit unpartheyischer verwaltet wird, und wo der unschuldige Einwohner die Früchte seines Fleißes mit mehr Zufriedenheit und Sicherheit genießen kann; wenn ihr ein solches Land kennet: so ziehet nur in Gottes Nahmen in dasselbe hin. Wir wünschen, daß es euch und euren Kindern in demselben wohl gehe. Allein, da ihr uns ein solches Land nicht werdet nennen kön-

nen; da es im Gegentheil gewiß ist, daß diejenige Gegend, wohin man euch durch allerhand betrügliche Verheißungen zu locken gedenkt, in verschiedenen Absichten von der Natur noch viel weniger, als eure diesmalige Heymath begünstiget worden ist; und da wir euch folglich mit der größten Zuverlässigkeit prophezeihen können, daß ihr bey diesem vorhabenden Tausch nicht nur nichts gewinnen, sondern im Gegentheil manche überaus wichtige Vortheile, eure Freyheit, eure Ruhe, eure Ehre und guten Nahmen, die Liebe und den Umgang eurer Verwandten und Bekannten, den Schutz einer gnädigen und weisen Obrigkeit, die sich besonders der Verunglückten, der Kranken und Armen, mit einer außerordentlichen und viel größern Zärtlichkeit, als sonst in keinem andern Lande geschieht, annimmt, vielleicht auch eure Gesundheit und das Leben selbst einbüßen würdet: so ist es billig und recht, daß man allen nur möglichen Ernst brauche, euch von der Ausführung eines so unsinnigen Vorhabens zurück zu halten. Und da denket also nur nicht, daß die Obrigkeit dabey hart und eigennützig handele. Denn was haben doch unsere theuersten Landesväter davon für einen Nutzen, wenn ihr im Lande bleibet? Es kann zuletzt einem jeden Landesherrn, besonders in klammen und betrübten Zeiten, wie die sind, worinnen wir gegenwärtig leben, ziemlich gleichgültig seyn, ob einige liederliche Bettler und träge Müßiggänger — und Leute von diesem Charakter machen doch immer den größten Theil der Emigranten aus — das Vaterland verlassen oder nicht; denn von dergleichen schlechtem Gesindel kann sich der Staat ohnedem

doch

doch nie keine Vortheile, keine guten Dienste versprechen. Indessen bleibt es doch immer eine der heiligsten Pflichten einer gnädigen und christlich-denkenden Obrigkeit, auch ihre ungerathenen Kinder vor ihrem Untergange und dem Verderben zu warnen. Und so haben wir billig Ursach, es mit dem innigsten Danke gegen Gott zu erkennen, daß er solche Regenten über uns gesetzt hat, die das Wohl aller ihrer Angehörigen, auch derer, die es am wenigsten zu verdienen scheinen, sorgfältig zu Herzen nehmen, und jeder Gefahr, welcher sie unbedachtsamer Weise entgegen gehen, so liebreich zu entreißen suchen. Gott segne sie für diese liebreichen recht landesväterlichen Gesinnungen, und lenke durch eine dankbare Betrachtung derselben unsere Herzen je länger je mehr zu einem willigen Gehorsam gegen ihre gerechten Befehle, damit wir unter ihrer weisen und milden Regierung fernerhin ein ruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Ich habe es mir zum Gesetz gemacht, die Stellen, die sich auf Lokalumstände beziehen, entweder ganz wegzulassen, oder etwas zu ändern. Es hätte also der ganze dritte Theil dieser Predigt wegbleiben sollen. Weil sie aber durch diese Abkürzung zu viel würde verlohren haben, und Unzufriedenheit mit dem Vaterlande ein eben nicht so seltener Fehler mancher Leidenden ist: so glaubte ich, hier eine Ausnahme von der Regel machen zu müssen.

Anmerk. des Herausgebers.

XL. Predigt.

Die nöthige Mäßigung unsrer Furcht und Unruhe bey dem unvermeidlichen Uebel des Kriegs.

Text:

Mark. 13, 7.

Gott, unsre Hülfe und unser Schild. Zu dir flehen wir in unsern Bekümmernissen. Dich beten wir an; auf dich hoffen wir, der du es in deiner Hand hast, unsre Schicksale nach deinem Willen zu lenken. Wir seufzen unter einer allgemeinen Landesnoth, unter den Gefahren und Bedrängnissen des Krieges. Wir sind besorgt über den Ausgang und die Folgen der gegenwärtigen Unruhen; besorgt über das Leben und die Gesundheit derjenigen, die uns angehören; besorgt über die Mittel und Wege, wie wir bey entzogner oder verminderter Nahrung uns und den Unsrigen den Unterhalt dieses Lebens verschaffen sollen. Wir nehmen aus Menschenliebe Theil an dem Zustande derjenigen, die den Verwüstungen und Gefahren des Krieges auf eine nähere Art ausgesetzet sind, und wünschten wohl, daß es deiner Weisheit gefallen möchte, die Völker mit dieser Landplage zu verschonen, und die Ruhe

des

des ernährenden Friedens wieder zurückkehren zu lassen. Allein deine Rathschlüsse sind für uns dunkel und verborgen. Wir können es nicht beurtheilen, nach welchen Gesetzen deine Welt regieret werden müsse. Vielleicht ist es nöthig zur Erreichung deiner Absichten, die am Ende auf nichts Geringeres, als auf das Beste deiner Geschöpfe abzielen können; vielleicht ist es nöthig, daß diese Prüfungen noch eine Zeitlang fortdauern; vielleicht soll noch mancher kummervolle Gedanke in unsern Seelen aufsteigen; vielleicht ist sie noch ferne, die Hoffnung des wiederkehrenden Friedens. Herr, wir unterwerfen uns deinem heiligen Willen. Wir befehlen dir die Sache der Bedrängten, die von dieser Noth auf eine nähere Art betroffen werden. Wir befehlen dir das Wohl unsers ganzen Landes. Vermindere, so viel es seyn kann, das Elend des Krieges, und lehre uns in allen Begebenheiten und Vorfällen deine allgemeine uns liebende Vorsehung erkennen, unser ganzes Vertrauen auf dich setzen, und gewiß hoffen, daß du alles zu einem guten Ende hinausführen, und selbst aus den gegenwärtigen Bedrängnissen uns neuen Segen und neue Wohlthaten werdest hervorgehen lassen. Erhöre unsre sehnlichsten Wünsche, die wir mit demüthiger Unterwerfung vor dich bringen, und hilf uns um deiner Güte willen. Amen.

Text:

Mark. 13, 7.

Wenn ihr hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrey: so fürchtet euch nicht; denn es muß also geschehen.

Meine

Meine W. Z. Wir leben jetzt in einem Zeitpunkte, wo wir viel von Krieg und Kriegsgeschrey hören. Es ist dieß der gewöhnliche Gegenstand der Gespräche in allen Zusammenkünften. Die Gemüther sind überall mit diesen Gedanken angefüllt, und werden zum Theil durch die Erwartung der Dinge, die da kommen möchten, und durch die Vorstellung der unglücklichen Folgen, die der Krieg sowohl im Ganzen, als auch für einzelne Personen mit sich führet, nicht wenig beunruhiget. — Wenn ich unter diesen Umständen das Wort Jesu an seine Jünger: **Fürchtet euch nicht, denn es muß also geschehen,** auch auf unsre gegenwärtige Lage anwenden, und für manche bekümmerte Seele geltend machen könnte: so würde ich einen Theil der Absichten erreichen, die ich mir bey der Wahl des vorgelesenen Textes, und bey der darüber anzustellenden Betrachtung, vorgestellet habe.

Die nöthige Mäßigung unsrer Furcht und Unruhe, bey dem unvermeidlichen Uebel des Krieges,

soll heute den Gegenstand unsrer Gottgeheiligten Andacht ausmachen. Lasset uns sehen

Erstlich, in wie fern der Krieg ein unvermeidliches Uebel sey; und

Zweytens, welche Betrachtungen uns dabey die Mäßigung unsrer Furcht und Unruhe zur Pflicht machen sollen.

Dieß werden die beyden Punkte seyn, worauf wir dabey unsre Aufmerksamkeit besonders richten müssen.

1.) Zur Erläuterung unsers Texts will ich weiter nichts sagen, als daß er ein Stück der Weissagung sey, worinn Jesus seinen Jüngern die bevorstehenden Schicksale des jüdischen Volks vorhergesaget, und sie damit auf eine Begebenheit vorbereitet hat, die für die Ausbreitung der christlichen Religion von den wichtigsten Folgen gewesen ist. Er redet von Empörungen, von Krieg und Kriegsgeschrey, welches vor dem Untergange des jüdischen gemeinen Wesens, vor der Zerstörung Jerusalems und seines berühmten Tempels vorhergehen würde, und ermahnet seine Jünger, daß sie sich an ihrem Theil vor dem Einbruch dieser göttlichen Gerichte nicht entsetzen, sondern sie als ein zwar strenges, aber doch nothwendiges Mittel von Seiten der göttlichen Vorsehung zur Erreichung großer und wohlthätiger Absichten ansehen, auch gewiß erwarten sollten, daß Gott bey allen Umkehrungen der Länder und Völker die Seinen nicht aus der Acht lassen, und ihnen den Antheil, den sie etwa an dem allgemeinen Leiden nehmen möchten, erträglich und vortheilhaft machen werde.

Ohngeachtet sich nun die Worte Jesu ganz auf die besondere Geschichte des jüdischen Volks, und auf den einige 30 Jahre nach seiner Kreutzigung ausgebrochenen Krieg beziehen: so glaube ich doch, daß wir davon füglich eine allgemeine Anwendung machen können, und also, auch für unsre gegenwärtige Lage, Lehre und Erinnerung daraus hernehmen können. Und diese Erinnerung wird darinne bestehen, daß wir unsre Furcht und Unruhe bey

dem

dem unvermeidlichen Uebel des Krieges mäßigen, einschränken, und überwinden lernen.

Ich nenne den Krieg ein **unvermeidliches Uebel**, und denke, daß sich dieß nicht nur vom Kriege überhaupt, sondern auch von jedem Kriege insonderheit, der jemals in der Welt entstanden ist, und also nahmentlich auch von dem gegenwärtigen Kriege, aus guten Gründen behaupten lasse.

Ich sage also **erstlich**: der Krieg ist überhaupt betrachtet ein **nothwendiges Uebel**. Es kann bey der gegenwärtigen Beschaffenheit der Menschen, und bey der gegenwärtigen Verfassung der Welt nicht anders seyn, es müssen zuweilen solche gewaltsame Erschütterungen entstehen, wie die Geschichte aller Völker lehret, daß sie sich von Anbeginn her in der Welt zugetragen haben. Der Krieg ist eine Folge der menschlichen Unvollkommenheit, des Irrthums, und der Leidenschaften, denen die Menschen alle, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, vom Bettler bis zum Fürsten, unterworfen sind. Es hat damit im Großen eben die Bewandtniß, die es im Kleinen mit den Streitigkeiten einiger Privatpersonen hat. Die Menschen haben in der Welt so verschiedene Gesinnungen und Absichten, und sind so allgemein darauf bedacht, ein jeder nach seinen Einsichten und Neigungen zu handeln, daß es nicht leicht fehlen kann, daß sie nicht hin und wieder einander entgegen arbeiten, einer den andern als ein Hinderniß seines Glücks ansehen und sich durch ihre Handlungen wechselweise beleidiget finden sollten. Ein jeder will gerne sein verwickeltes Recht durchsetzen;

setzen; will sich gerne gegen die Angriffe des andern behaupten, und glaubt es sich selbst und dem gemeinen Besten schuldig zu seyn, sich nicht unterdrücken, oder in seinen Absichten hindern zu lassen. Er wendet alle Kräfte, die ihm die Natur giebt, oder auch die weltlichen Mittel, die ihm die menschliche Gesellschaft erlaubt, dazu an, sich in dem Besitze seiner äußerlichen Vortheile zu erhalten, und denjenigen, der ihn darinne stören will, in die ihm gebührenden Schranken zurück zu weisen. — Eben so verhält es sich nun auch mit den Streitigkeiten der Großen. Die Vortheile und Gerechtsame ganzer Staaten laufen eben so sehr einander entgegen, wie es die Angelegenheiten der Privatpersonen nur immer thun können. Und diejenigen, die die Ruder der Regierung in Händen haben, sind auf der einen und der andern Seite eben so gut dem Irrthum und Leidenschaften unterworfen, wie es in einem kleinen Wirkungskreise diejenigen sind, die weiter nichts als ihre Privatvortheile zu besorgen haben. Und da der Krieg das einzige zuletzt übrig bleibende Mittel ist, wodurch ganze Staaten und die Regenten derselben ihre Gerechtsame entscheiden können, wenn andre Versuche, ihre Anscheine geltend zu machen, vergeblich angewendet werden: so wird um dieser Ursache willen der Krieg wohl immer unter die unvermeidlichen Uebel gezählt werden müssen.

Man möchte zwar sagen: die Menschen sollten nie etwas Ungerechtes verlangen; oder in ihren Anforderungen einander nachgeben, und nicht auf ihrem vermeynten Rechte bestehen: so würde allen Streitigkeiten im Kleinen, und allen Kriegen im

Großen

Großen vorgebeugt werden. Allein wer will die Menschen in vorkommenden Fällen darüber belehren; wer kann sie überall von ihrem Unrecht überzeugen; wer kann es verhindern, daß nicht die Dinge öfters von einer falschen Seite angesehen werden; oder wer darf es verlangen, daß sie ihrem Rechte entsagen, und jeder Gewaltthätigkeit nachgeben sollen? Wer stünde ihnen denn dafür, daß nicht die Sache am Ende zu weit gehen, und eine gänzliche Unterdrückung des einen oder des andern Theils nach sich ziehen möchte? Es bleibet also dabey, so lange die Staaten durch Menschen regiert werden, die von andern Menschen durch nichts, als durch eine höhere Würde und Macht unterschieden, aber um deswillen oft mehr wie andere den Leidenschaften, dem Ehrgeitze, der Herrschsucht unterworfen sind: so lange werden die Gräuel des Krieges nie ganz von der Erde vertilgt werden können. Man müßte die menschliche Natur, man müßte die ganze Verfassung der Welt verändern, wenn dieses Uebel aus der Reihe der Dinge verschwinden sollte.

Wollte man weiter sagen, Gott hätte die menschliche Natur anders bilden, und überhaupt die Welt anders einrichten sollen: so würde dieß mit andern Worten eben so viel heißen, als Gott hätte gar keine Menschen schaffen, und alles das Gute, was die gegenwärtige Einrichtung der Welt mit sich führet, gar nicht bewirken sollen. Denn so bringen es die wesentlichen Schranken der Dinge mit sich, daß das Gute nicht ohne Mängel, nicht ohne gewisse Auswüchse und widrige Folgen erhalten werden konnte. Daß die

Men-

Menschen Verstand und Macht besitzen, um nach ihren eigenen Einsichten zu handeln, und nicht als blose Maschienen in der Welt zu wirken, ist ohne Zweifel eine Sache, die an sich sehr gut ist, und auf die Verherrlichung des Schöpfers abzielet; aber daß nun der Verstand der Menschen seine Gränzen hat, daß sie irren, und ihren Verstand mißbrauchen können, das ist ein Uebel, welches von jenem Vorzuge nicht getrennt werden kann. Soll nun um des Uebels willen, welches mit jeder, auch der besten Anordnung der Dinge verbunden ist, auch das Gute hinwegfallen? Was wird aus der Welt werden? Sie hätte nie aus ihrem Nichts hervorgehen, nie in ihren bewundernswürdigen Theilen und Verbindungen ein Spiegel der göttlichen Vollkommenheit werden, nie einer unzählbaren Menge vernünftiger Wesen zum Schauplatz ihrer freyen Wirksamkeit dienen müssen, wenn kein Uebel in derselben erscheinen, keine Unvollkommenheit ihre Anordnung begleiten sollte. Es war unmöglich, eine Welt zu erschaffen, und so viel Gutes in derselben zur Wirklichkeit zu bringen, ohne zugleich gewissen Uebeln in der Reihe der Dinge ihren Platz einzuräumen.

Ich weiß nicht, ob diese Betrachtung hinreichend seyn werde, die göttliche Vorsehung bey dem unvermeidlichen Uebel des Krieges in den Augen meiner Zuhörer zu rechtfertigen, wenn ich sage: dieses Uebel sey, wie ein jedes andere Uebel, eine Folge des Guten, welches Gott in der Welt bewirken wollte, und habe vermöge der natürlichen Schranken aller erschaffenen Dinge davon nicht getrennt werden können. Mir wenigstens scheint der

Gedanke befriedigend zu seyn, und um so viel mehr Licht und Ueberzeugung zu erhalten, je länger ich darüber nachdenke, daß, wenn einmal Menschen, Geschöpfe mit solchen Fähigkeiten und Bedürfnissen, hier in der Welt leben, und in großer Zahl unter verschiedenen Oberhäuptern beysammen wohnen sollten, die zufälligen Streitigkeiten einzelner Personen, und die Kriege ganzer Völker unmöglich ganz vermieden werden konnten. Gott würde unaufhörlich Wunder thun, und den natürlichen Lauf der Dinge unterbrechen müssen, wenn er alle Folgen des Irrthums und alle Ausbrüche der Leidenschaften unter den Menschen verhüten wollte. Und wie würde dabey die Freyheit des Menschen bestehen? Genug, wenn seine Weisheit doch bey der Anordnung der Dinge dafür gesorgt hat, daß die Uebel, die aus seinen gemachten Einrichtungen hervorgehen, das Gute nie überwiegen können, was er dadurch bewirken wollte. Und davon, denke ich, werden wir uns sehr leicht überzeugen können, wenn wir das Eine gegen das Andere berechnen. Und so wird denn die Güte und Weisheit der göttlichen Vorsehung bey dem unvermeidlichen Uebel des Krieges allemal in ihrem gehörigen Lichte erscheinen müssen.

Wir können aber auch noch mehr sagen. Der Krieg ist nicht nur, wie jedes unvermeidliche Uebel in der Welt, eine Folge guter Einrichtungen, die ihre anderweitige gute Endzwecke haben, und dieselben in den meisten Fällen erreichen; sondern er ist auch ein unentbehrliches Mittel, viel Gutes in der Welt zu befördern, was ohne Krieg nicht füglich

füglich erhalten werden könnte. Er ist gewissermaßen ein Bedürfniß des menschlichen Geschlechts. Die Welt würde viele Vortheile entbehren, und weit größern Uebeln Preiß gegeben werden, wenn ihre Ruhe nicht zuweilen durch öffentliche Zwistigkeiten gestört würde. So daß wir auch in dieser Absicht die Worte Jesu darauf anwenden können: **Es muß also geschehen.** Es müssen Kriege seyn, wenn Gottes Segen sich über den ganzen Erdkreis verbreiten, und alle Welt sich seiner Wohlthaten erfreuen soll. Das scheint viel gesagt, und doch wird ein geringes Nachdenken lehren, daß sich die Sache wirklich also verhalte.

Nur fürs erste bey dem **moralischen Nutzen** stehen zu bleiben, den der Krieg mit sich führet, sollte es wohl geläugnet werden können, daß nicht manche gute, fromme und gottselige Empfindungen dadurch in den Herzen vieler Menschen aufgeweckt werden, die sonst vielleicht auf immer geschlafen hätten, und nie ein Antrieb aufrichtiger Sinnesänderung, nie ein Keim zu tugendhaften Gesinnungen und Thaten geworden wären? Ein fortdauernder äußerer Ruhestand, ein ungestörter Genuß aller Vortheile und Bequemlichkeiten dieses Lebens, scheint für die meisten Seelen nicht derjenige Zustand zu seyn, der ihrer sittlichen Ausbesserung, der dem Fortgange in der Tugend und Gottseligkeit zuträglich wäre. Man vergißt nur gar zu leicht Gottes und seiner Pflichten, wenn man nicht durch gewisse Gefahren und äußere Leiden an die Unsicherheit aller irdischen Dinge erinnert wird. Die Sinnlichkeit

gewinnt unvermerkt eine gewisse Herrschaft über den Verstand; das Herz wird vereiteit; die Sitten verschlimmern sich, und wie weit würde nicht vielleicht diese Verschlimmerung gehen! wie sorglos und sicher würde sich nicht mancher seinen Lüsten Preis geben! wenn er nicht zuweilen durch äußere Noth und Gefahr in dem Fortgange seiner eitlen Gedanken aufgehalten, und zu einer vernünftigen Besinnung über den Endzweck seines Daseyns, und über seine beständige Abhängigkeit von Gott, zurückgeführet würde. **Anfechtung lehret aufs Wort merken**, sagt die Schrift (Jes. 28, 19). Das menschliche Herz kann nicht lauter gute und ruhige Tage vertragen. Es muß zuweilen auf eine gewaltsame Art erschüttert, und an seine wahre Bestimmung erinnert werden. Und wenn nun der Krieg vorzüglich durch die vielen schreckvollen Umstände, die ihn begleiten, diese Wirkung hervorbringen, wenn er auf eine recht ausgebreitete Art Empfindungen der Religion und der Tugend in den Seelen der Menschen erwecken kann: werden wir ihm denn seinen Nutzen, werden wir ihm seinen Einfluß auf die Glückseligkeit der Menschen absprechen können?

Wie viel ließe sich nicht noch in dieser Absicht zum Vortheile des Krieges sagen! **Wie manche Tugend findet nicht dabey Gelegenheit, sich zu entwickeln und zu offenbaren!** Der Heldenmuth, womit mancher zur Vertheidigung seines Vaterlandes den augenscheinlichsten Gefahren entgegen geht; die Großmuth und Freundlichkeit, womit man zuweilen auch einem Feinde begegnet; die

thätige Hülfe, die man einander in gemeinschaftlichen Nöthen zu erzeigen sucht; die Schätzung des Werthes einzelner Menschen, auf die man außer diesem Falle vielleicht mit Verachtung herabgesehen hätte; das geduldige Ausharren unter bedrängten und mißlichen Umständen — alles dieß sind Tugenden, die, besonders mitten unter den Unruhen und Gefahren des Krieges Gelegenheit haben, sich in ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu zeigen.

Doch der Krieg hat nicht nur einen moralischen Nutzen; er kommt auch in andern Absichten den Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts zu statten. Er setzt den Verstand vieler Menschen in Thätigkeit, und leitet ihn zu manchen Kenntnissen und Erfindungen, die hernach auch im Frieden zum wahren Vortheil gereichen. Er verpflanzt Künste und Wissenschaften aus einem Lande in das andere, und verbreitet dadurch die Aufklärung des menschlichen Geschlechts. Die Völker lernen einander näher kennen, und werden dadurch in der Folge genauer verbunden. Sie theilen einander ihre Einsichten und ihre Güter mit. Die Handlung gewinnt neue Zweige, womit sie sich beschäftiget. Der Umlauf des Geldes wird durch die Bedürfnisse des Krieges vermehrt. Die Gewerbe finden neue Nahrung und Aufmunterung. Manches unbekannte Verdienst steigt aus seiner Dunkelheit hervor, welches sonst auf immer wäre vergessen worden. Und wie augenscheinlich läßt es sich nicht aus der Geschichte aller Zeiten beweisen, daß die größten und wichtigsten Verbesserungen in dem Zustan-

de der Völker durch Kriege sind bewirkt worden! Selbst die Ausbreitung der christlichen Religion hat diesem fürchterlichen Mittel einen großen Theil ihres Fortschrittes zu verdanken. Sie ist, wie manche andere nützliche Kenntnisse, durch den Krieg, und die dadurch entstandene genauere Verbindung der Völker, von einem Lande in das andere hinüber getragen worden.

Wenn wir alle diese Vortheile zusammen nehmen, und in eine Wagschale legen wollten: so bin ich versichert, daß sie die unvermeidlichen Gräuel des Krieges, die sich gemeiniglich nur auf einen engen Raum dieses Erdbodens einschränken, und eine kurze Zeit dauern, bey weitem überwiegen würden. Und das ist es, was wir dabey insbesondere zur Rechtfertigung der göttlichen Vorsicht bemerken müssen.

Der Krieg ist ein Uebel, das können und wollen wir nicht läugnen; aber er ist ein Uebel, welches von der an sich guten Einrichtung der Welt, bey den wesentlichen Schranken aller erschaffnen Dinge, nicht getrennet werden kann; und dann ist er auch bey allen Leiden und Verwüstungen, die er verursacht, dennoch ein Mittel, weit größere Vortheile im Ganzen für das menschliche Geschlecht zu bewirken, als ohne ihn jemals erhalten werden konnten. Und in so fern sagen wir, daß der Krieg ein unvermeidliches Uebel zu nennen sey.

Kann dieß im allgemeinen behauptet werden: so gilt es auch von jedem einzelnen Kriege; so gilt es auch insbesondere von dem gegenwärtigen ausgebrochenen Kriege, der die Ruhe unsers deutschen Vaterlandes zu stören angefangen hat. Er war, so müssen wir sagen, eine nothwendige Folge der äußern Umstände, wodurch er ist veranlaßt worden; und wer könnte bey dem Glauben an eine göttliche Vorsehung, die alles aufs beste regieret, zweifeln, daß er nicht ein Mittel zu guten Absichten seyn, nicht weit mehr Gutes im Ganzen befördern sollte, als dadurch Noth und Elend auf eine Zeitlang über gewisse Personen und Gegenden verbreitet ward? Es hat geschehen müssen, weil es wirklich geschehen ist, und doch nichts ohne Gottes Willen und Rathschluß geschehen kann. Es hat so geschehen müssen, wenn alles in der Welt seinen natürlichen Gang fortgehen, wenn das, was im Ganzen das Beste ist, geschehen sollte. Das Uebel war unvermeidlich; es hat wenigstens von uns nicht abgehangen, ob wir Krieg oder Frieden haben wollten. Wir müssen die Dinge nehmen, wie sie sind; und unsre Sache ist nur, daß wir unsern Willen dem Willen der Vorsicht unterwerfen, unsern Kummer mäßigen, und alles, was uns begegnet, zu unsrer Besserung anwenden lernen.

II.) Lasset uns nun noch sehen, was für Betrachtungen uns dazu insonderheit nützlich werden können. Ich will nicht behaupten, daß wir gegen die Plagen und Gefahren, die der Krieg mit sich führet, gleichgültig seyn sollten. Das wür-

de die Endzwecke der göttlichen Vorsehung bey diesem Uebel, das würde den moralischen Nutzen dieser gewaltsamen Erschütterung verhindern. Aber unsre Furcht zu mäßigen, unsrer Unruhe, unsrer Sorge, unsrer Aengstlichkeit die gehörigen Grenzen zu setzen, gebietet uns **erstlich die Unvermeidlichkeit der Sache selbst.**

Christus sagt zu seinen Jüngern: **Fürchtet euch nicht; denn es muß also geschehen.** Und mußte denn es also auch geschehen, was wir in unsern Tagen erlebt haben; mußte die Flamme des Krieges abermals ausbrechen, und konnte dieses Uebel nach dem natürlichen Lauf der Dinge nicht geändert werden: wozu nutzten uns denn unsre Sorgen? Wozu dienet es, wenn wir Tag und Nacht unruhigen Gedanken nachhängen, und immer das Schlimmste von der Sache erwarten wollten? Wenn ein Uebel unvermeidlich ist; wenn es nicht in unsrer Gewalt steht, dasselbe abzuwenden: so muß man dasselbe zu ertragen suchen, und von der besten Seite ansehen lernen; aber man muß sich keinem unnützen Kummer, keiner herrschenden Kleinmüthigkeit überlassen. Man muß freylich die Sache zu Herzen nehmen. Man muß daran gedenken, so weit dieses Andenken, und diese Betrachtung derselben gute Gesinnungen bey uns befördern, und zu vernünftigen Maasregeln nach Beschaffenheit der Umstände leiten kann. Aber weiter vertiefe man sich nicht mit seinen Gedanken an das mögliche Elend, und in die noch ungewissen Folgen des Krieges. Man sehe die Sache nicht als ein unerträg-

liches

liches Uebel an, sondern gewöhne sich nach und nach zu einer muthvollen Gelassenheit bey einem Leiden, welches am Ende mit allen unsern Sorgen, und mit aller unserer Aengstlichkeit nicht abgewendet werden kann.

Indessen sey es ferne, M. W. Z., daß ich euch bloß durch die Unvermeidlichkeit dieses Uebels zur Besiegung eurer Furcht und Traurigkeit verpflichten sollte. Ich weiß, wie unzulänglich diese Betrachtungen seyn würden, ein bekümmertes Herz in Ruhe zu setzen, zumal wenn einer und der andre unter euch eine nähere Veranlassung haben sollte, wegen der möglichen Folgen des Krieges für sich und die Seinigen besorgt zu seyn. Ich kenne höhere Betrachtungen, die euch zur Mäßigung eures Kummers und eurer Besorgnisse stärken sollen. Die Worte: Fürchtet euch nicht, es muß also geschehen, schließen unwidersprechlich zweytens auch den Gedanken ein: Es geschieht alles, was geschiehet, nach einem vorbedachten, höchstweisen Rathschluß Gottes. Der Krieg mit allen seinen einzelnen Auftritten, Begebenheiten und Folgen ist kein Werk des Zufalls, sondern hängt von dem Willen der göttlichen Vorsehung ab, die, indem sie die Welt im Ganzen regieret, auch jedes einzelne Geschöpf ihrer Aufmerksamkeit werth achtet, jedem sein Loos bestimmt, und in allen Fällen das Beste erwählet.

Lasset uns daher, im Vertrauen auf Gott, jede ängstliche kleinmüthige Furcht aus unserm Herzen

verbannen. Wir hören auch bey dem unvermeidlichen Uebel des Krieges nicht auf, ein Gegenstand der göttlichen Fürsorge zu seyn; und wenn wir Gott ehren, und uns in Demuth und Vertrauen seinen Schickungen unterwerfen: so wird uns alles, was uns begegnet, zu unserm Besten dienen müssen.

Warum wollen wir uns fürchten, wenn Gott für uns sorget, und bey allem, was in der Welt geschiehet, das Ruder führet? Er kann bald allem unsern Kummer ein Ende machen. Er kann die Ruhe unsers Vaterlandes in kurzem wieder herstellen, und unsre Seufzer in Loblieder verwandeln. Er wird es thun, der getreue Gott; er wird es thun, wenn es nach den Gesetzen der höchsten Weisheit und Güte geschehen kann. Er wird helfen, segnen, erretten. Seinem Nahmen sey Ehre in Ewigkeit. Amen.

XLI. Predigt.

Von der Beruhigung des Christen über die Dunkelheit der Zukunft.

Text.

Evangelium am 3ten Sonntage nach Ostern.

Die Pflichten, die wir als Menschen und als Christen überhaupt, und als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft nach unsern verschiedenen Verhältnissen insbesondere zu beobachten haben, sind so mannichfaltig und wichtig, M. Th. Z., daß wir immer genug zu thun haben, wenn wir sie gehörig beobachten, und in allen Stücken uns so verhalten wollen, wie wir es uns vor Gott und unserm Gewissen zu verantworten getrauen. Hierzu kommen noch so viele Hindernisse des Guten, so viele Schwierigkeiten bey gewissenhafter Abwartung unseres Berufs, so viele Versuchungen und Plagen von mancherley Art, daß wir gewiß Ursache haben, alle unsre Aufmerksamkeit auf die gegenwärtigen Augenblicke zu richten, damit wir sie recht nützen und uns in unsere jedesmaligen Umstände schicken. Wenn wir das thun: so haben wir denn nicht weiter Ursache, wegen der Zukunft ängstlich besorgt zu seyn,

sondern

sondern können es der Vorsehung zutrauen, daß sie selbst den Erfolg unserer tugendhaften Bemühungen auf das weiseste zu unserm eignen und andrer Menschen Besten lenken werde.

Aber die traurige Erfahrung lehrt, daß es sehr viele Menschen giebt, die ganz andern Grundsätzen folgen. Die Beobachtung ihrer Pflichten ist ihre geringste Sorge; aber desto größer ist ihre Neugierde zu erfahren, wie es in der Zukunft mit ihnen aussehen werde, und welche Schicksale ihnen noch in dieser Welt bevorstehen; ob sie Armuth oder Reichthum, Ehre oder Verachtung zu erwarten haben; ob sie ein hohes Alter erreichen, oder nach wenigen Jahren sterben werden. Daher kam es, daß sich schon in den ältesten Zeiten der Welt betrügerische und gewinnsüchtige Menschen fanden, die sich die abergläubische Leichtgläubigkeit ihrer Zeitgenossen zu Nutze machten, und andere überredeten, daß sie die geheime Kunst verstünden, die Schicksale anderer zu erforschen und vorherzusagen. Schon zu Mosis Zeiten hatten dergleichen Betrügereyen unter den Heiden so sehr überhand genommen, daß den Israeliten ausdrücklich untersagt werden mußte, sie sollten keine **Wahrsager, Tagwähler, Wahrsager aus dem Flug der Vögel, Zeichendeuter und Todtenbefrager** unter sich dulden. (5 B. Mose 18, 10. 11.) Dieser Glaube an Wahrsagereyen und Zeichendeuten hat sich durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Zeiten erhalten; und ob er gleich unter heidnischen, rohen Völkern weit häufiger anzutreffen ist, als in christlichen Ländern und Gegenden: so lehrt doch die traurige Erfahrung, daß

er

er unter uns Christen noch nicht ganz erloschen ist, daß noch immer, nicht nur in den niedern, sondern auch in höhern Ständen, Leute gefunden werden, die, zur Schande der gesunden Vernunft und des Christenthums, sich an Wahrsager und Zeichendeuter wenden, um von ihnen den Ausgang ihrer Unternehmungen, und überhaupt ihre künftigem Schicksale zu erfahren.

Meine Absicht ist jetzt nicht, das Ungereimte solcher abergläubischer Künste und Erwartungen zu zeigen, weil das einem jeden nachdenkenden Menschen von selbst in die Augen fällt. Da uns aber die Zukunft nicht ganz gleichgültig seyn kann; da uns die Dunkelheit derselben nicht selten beunruhigt, und wir den Gedanken, wie es uns und den Unsrigen in der Welt ergehen werde, nicht ganz unterdrücken können: so wird es gewiß nicht überflüßig seyn zu zu fragen, ob es denn gut für uns wäre, wenn wir unsre künftige Schicksale wüßten, oder wenigstens von andern erfahren könnten? und ob wir nicht in der That so viel davon wissen können, als uns zu unserm wahren Besten zu wissen nöthig ist? — Ich werde mich daher bemühen, unter Gottes Beystand zu zeigen, wie sich der Christ wegen seiner künftigen Schicksale beruhigen könne.

Text.

Johann. 16, 16 — 23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich ge-

he

he zum Vater. Da sprachen etliche unter seinen Jüngern unter einander: was ist das, daß er zu uns sagt: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten, und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. u. s. w.

Ganz unerwartet, sehr dunkel und unbegreiflich war den Jüngern, was unser Erlöser in seinem rührenden Abschiedsgespräche von einer ihnen bevorstehenden großen Betrübniß, und von einer darauf zu erwartenden großen Freude sagte. Sie waren darüber, wie unser Text sagt, äußerst verlegen und bekümmert. Aber im Grunde war es ihnen sehr gut, daß sie diese Vorhersagung Jesu, so wie vieles andere, damals noch nicht gänzlich verstanden. Dieß will ich jetzt ausführlich zeigen, und zu unserer Erbauung anwenden; und zu dem Ende will ich euch vorstellen:

Die Beruhigung des Christen über die Dunkelheit der Zukunft, oder wegen seiner künftigen Schicksale.

Wir

Wir können uns als Christen wegen der Dunkelheit der Zukunft sehr leicht beruhigen, denn:

1.) Ist es gut, daß uns die Schicksale, die uns in dem gegenwärtigen Leben bevorstehen, dunkel und verborgen sind, und

2.) Können wir von unsern Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen, als uns zu unserer Beruhigung zu wissen nöthig ist.

Diese zwey Punkte müssen wir deutlich aus einander setzen. Da aber die Zeit, in die wir unsern Vortrag einschränken müssen, uns nicht erlaubt, beyde Stücke auf einmal gehörig abzuhandeln: so wollen wir sie so theilen, daß wir heute nur bey der Betrachtung stehen bleiben, wie gut es für uns ist, daß uns die Schicksale, die uns in dem gegenwärtigen Leben bevorstehen, dunkel und verborgen sind, und in der nächsten Predigt noch besonders zeigen, daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben allerdings so viel wissen können, als uns zu unserer Beruhigung zu wissen nöthig ist.

Wie gut es für uns sey, daß uns die Schicksale, die uns in dem gegenwärtigen Leben bevorstehen, dunkel und verborgen sind, das sehen wir an dem Beyspiele der Jünger, welches wir vor allen Dingen betrachten wollen. Auch ihnen war die Zukunft dunkel und verborgen. Sie wußten nicht, was ihr Herr damit sagen wollte, da er sie versicherte, über ein Kleines würden sie ihn nicht sehen, weil er zum Vater gehe. Diese Worte verstanden sie zwar nachher, da sie wirklich in Erfüllung

füllung gegangen waren, sehr gut, und auch wir können ihren Sinn leicht erklären. Unser Erlöser wollte ihnen nämlich zu erkennen geben, daß er ihnen jetzt durch einen martervollen Tod auf einige Tage müsse entrissen werden; daß er aber über ein Kleines, schon am dritten Tage nach seinem Tode, sich ihnen wieder lebendig darstellen, und dadurch ihre kurze Traurigkeit in eine desto größere, dauerhaftere Freude verwandeln werde. Das konnten sie aber damals nicht fassen, noch begreifen. Bestürzt und bekümmert sahen sie einander an, und einer sagte zum andern: **Was ist das, daß er sagt zu uns: Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater? Wir wissen nicht, was er saget.**

Diese Langsamkeit der Jünger, den Unterricht Jesu zu fassen, hat allerdings ihre tadelhafte Seite; aber alles genau erwogen, müssen wir doch auch bekennen, daß die Ungewißheit, in welcher sie sich in Absicht auf ihre künftigen Schicksale befanden, ihnen sehr gut und vortheilhaft war. Ja, es ist mehr als wahrscheinlich, daß Jesus von diesen künftigen Begebenheiten aus eben der Ursache gemeiniglich dunkel, äußerst selten aber, und das nur erst gegen das Ende seines Lebens, deutlich mit ihnen gesprochen hat, weil ihnen eine frühere Erklärung mehr geschadet, als genützt haben würde. Es ist nämlich bekannt, daß sie zu der Zeit, da sie sich in seine Schule begaben, keine andern, als die damals gewöhnlichen Begriffe von dem Messias hatten, und mit der Erwartung zu ihm kamen, in dem Königreiche, welches er nach

ihrer

ihrer Hoffnung errichten würde, große und reiche Staatsbediente vorzustellen. Nun überlegt doch selbst, was erfolgt seyn würde, wenn ihnen jemand gleich im Anfange ihr Schicksal entdeckt, und sie etwa auf folgende Weise angeredet hätte: „Ihr be„betrügt euch in eurer Hoffnung, lieben Freunde! „Dieser Jesus, dem ihr euch anvertrauen wollt, „wird euch weder Reichthümer noch Ehrenstellen „verschaffen. Zwar sind alle seine Lehren, Wunder „und Anstalten ganz vortreflich und göttlich; aber „so arm, wie er jetzt ist, wird er bis an das En„de seines Lebens bleiben; er wird die härtesten „Verfolgungen über sich ergehen lassen, und end„lich auf eine schimpfliche Weise hingerichtet wer„den. Und was euch betrifft, so werdet ihr euch „zwar um die Welt außerordentlich verdient ma„chen; aber ihr werdet, eben so wie er, euer Leben „in Dürftigkeit und Verachtung hinbringen müs„sen, ohne auf irgend eine andere Belohnung als „auf die innere Ruhe des Herzens, und auf die „Freuden der Ewigkeit Rechnung machen zu kön„nen.“ Gesetzt man hätte ihnen dieß alles gleich anfangs, ohne alle Rücksicht auf ihre schwachen Kenntnisse, gesagt: würden sie sich denn wohl entschlossen haben, seine Schüler und Anhänger zu werden? Würden sie nicht lieber bey ihren Fischernetzen und Handthierungen geblieben seyn? Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie dieses gethan haben würden, wenn sie alles, was ihnen in der Folge als Aposteln begegnete, vorher gewußt hätten. Das wäre aber weder für sie, noch für andere gut gewesen; denn so wäre alles Gute, was sie nachher stif-

teten, unterblieben; so wären sie nicht zu Lehrern der göttlichen Religion Jesu gebildet worden; und allem Ansehen nach würde sich das menschliche Geschlecht in dem traurigen Verfall, in welchem es sich damals befand, noch immer befinden.

Wie weise war also das Verhalten, welches unser Erlöser auch in diesem Stück gegen seine Jünger beobachtete! Er wollte ihnen keinesweges durch voreilige Enthüllung der dunkeln Zukunft vor der Zeit unnöthigen Kummer und vergebliche Sorgen machen. Er gieng so schonend mit ihnen um, als nur immer möglich war; sagte ihnen zwar etwas von den traurigen Begebenheiten, die noch erfolgen würden; aber er ließ es mehrentheils bey dunkeln Anzeigen bewenden; suchte sie nur erst von der Wahrheit und Göttlichkeit seiner Lehre, und insonderheit auch von der wichtigen Wahrheit zu überzeugen, daß himmlischer Sinn zum Wesen der wahren menschlichen Glückseligkeit unumgänglich nöthig sey, sicher, daß sie alsdann stark genung seyn würden, die ihnen bevorstehenden Widerwärtigkeiten mit gesetztem Muthe zu ertragen. — Und so war es auch in der That. Da Jesus starb, waren sie bereits von der Göttlichkeit seiner Lehre so fest überzeugt, daß sie nach seiner Auferstehung sich leicht wieder aus ihrer Bestürzung erholen, und die ihnen bisher dunkeln Lehren verstehen lernen konnten, da sie hingegen seine Schule frühzeitig würden verlassen haben, wenn sie gleich im Anfange alles gewußt, und vorher gesehen hätten, was sie nachher zu ihrem Erstaunen erfahren mußten.

So

So gut war es für die Jünger unsers Erlösers, daß sie nicht zum Voraus wußten, was ihnen in seiner Nachfolge begegnen würde. Und so ist es gewissermaßen mit uns allen, M. th. Z. Es ist uns gut, sehr gut, daß uns die Schicksale, die uns in dem gegenwärtigen Leben bevorstehen, dunkel und verborgen sind; und da die Ueberzeugung, daß es so sey, zu unserer Beruhigung nicht wenig beytragen kann: so will ich die vornehmsten Gründe dieser Behauptung in möglichster Kürze vorlegen.

Zur Verhütung alles Mißverstandes muß ich nochmals ausdrücklich erinnern, daß ich jetzt nur von den künftigen Schicksalen rede, die uns in diesem gegenwärtigen Leben begegnen werden. Daß es uns einmal gewiß wohl gehen, ewig wohl gehen wird, davon müssen wir uns freylich zu überzeugen suchen, wenn wir unsre Tage auf Erden ruhig und zufrieden hinbringen wollen. Hiervon wird aber erst in der nächsten Predigt zu reden seyn, und hier setzen wir es als gewiß und ausgemacht voraus. — Wir reden jetzt nur von dem, was uns in dem jetzigen Leben begegnen wird, und behaupten, es sey uns nützlich, daß wir es nicht vorher wissen. Unsre künftigen Schicksale sind entweder **angenehm** oder **unangenehm**, oder wohl gar **traurig**. In beyden Fällen ist es gut, daß wir sie nicht im Voraus wissen. — Zwar könnte man glauben, es wäre gut, wenn wir wenigstens unsere **angenehmen** Schicksale vorher wüßten; denn das würde den Nutzen haben, daß wir uns in unserm gegenwärtigen Leiden desto leichter trö-

sten, und uns auf unsere künftige Umstände desto sorgfältiger vorbereiten könnten. Aber ganz gewiß würde auch viel Gutes unterbleiben, und die weisen Absichten, aus welchen uns Gott Leiden und Widerwärtigkeiten auflegt, würden weit seltener als jetzt, vielleicht gar niemals, erreicht werden. Die Ungewißheit, in welcher wir uns in Absicht auf das Zukünftige befinden, und wirkliche Leiden haben insonderheit den Nutzen, daß wir dadurch zum Fleiß ermuntert, im Vertrauen auf Gott, in der Demuth, in der Selbstverläugnung, und andern großen Tugenden, geübt werden. Aber wie würde dieser Endzweck erreicht werden, wenn wir das Gegenwärtige und Zukünftige gleichsam mit einem Blicke übersehen könnten? Wie kann mein Vertrauen auf Gott geprüft und geübt werden, wenn ich gleichsam vor Augen sehe, was ich erwarte und hoffe? **Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man das hoffen, was man siehet? So wir aber das hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld.** (Röm. 8, 24. 25.). Wenn der Arme oder Unglückliche schon voraus wüßte, daß er zu einer bestimmten Zeit in desto glücklichere Umstände versetzt werden würde, welchen Eindruck würden die gegenwärtigen Leiden in sein Gemüth machen? Wie viel würden sie zu seiner Besserung beytragen? Wenn manche verlassene Waise, mancher arme Jüngling schon gewiß wüßte, daß er von der Vorsehung bestimmt sey, ein reicher, angesehener Bürger zu werden, oder ein ansehnliches Amt zu bekleiden: würde er denn so fleißig und unverdrossen

drossen arbeiten? Würde er dienstfertig, bescheiden seyn? Würde ihn nicht schon die Vorstellung seines künftigen Wohlstandes frühzeitig zur Trägheit, zum Stolz und andern Lastern verleiten? — Zudem wird die Annehmlichkeit eines Glücks gar oft eben dadurch erhöhet, wenn es ganz unerwartet und unverhofft kömmt. Auch aus dieser Ursache ist es gut für uns, daß wir unsre zukünftige erfreuliche Schicksale nicht wissen.

Was **unangenehme** Schicksale betrifft: so wissen wir überhaupt, daß herrschende Sünden und Laster traurige Folgen nach sich ziehen, so wie hingegen die Tugend ihre unausbleiblichen guten Folgen hat. Diese Erkenntniß ist hinreichend, uns vor Sünden zu warnen, und uns zum Guten zu erwecken. Und wenn wir unsre Pflichten nach unserm besten Vermögen erfüllen: so haben wir keine gegründete Ursache, uns wegen der Zukunft zu fürchten, oder uns darüber zu betrüben, daß sie uns so dunkel und verborgen ist. Vielmehr muß es uns angenehm seyn, daß wir die Widerwärtigkeiten, die uns noch begegnen werden, nicht zum Voraus wissen. Die unangenehmen Schicksale, die uns noch bevorstehen, sind entweder von der Beschaffenheit, **daß wir sie noch vermeiden könnten**, wenn uns die Umstände und Bedingungen bekannt wären, unter welchen sie uns begegnen werden; oder sie sind von der Beschaffenheit, **daß wir sie schlechterdings nicht vermeiden können.** In beyden Fällen ist es nicht nur für uns selbst, sondern auch gar oft für andere Menschen gut, daß wir sie nicht vorher wissen.

Ich will zuerst von den Fällen reden, da wir gewisse unangenehme oder wohl gar traurige Schicksale vermeiden könnten, wenn wir die Bedingnisse, unter welchen sie uns begegnen werden, vorher wüßten. Da würden wir zwar manchen Unannehmlichkeiten und Leiden entgehen; aber es würde auch sehr vieles Gute, welches wir in unsern jetzigen Umständen ausüben, ganz oder doch zum Theil unterbleiben; und es würde uns und andern zum größten Nachtheil gereichen. O wie manches wichtige Geschäft würden wir unterlassen, wenn wir allemal den Verdruß, den Widerstand, den wir dabey finden, den Nachtheil für unser zeitliches Vermögen und für unsere Gesundheit, der uns daraus erwächset, vorher sehen könnten! Aber wenn das Widrige überstanden ist, wenn wir anfangen, die angenehmen Früchte unserer Bemühungen einzuärndten: dann sehen wir mit Vergnügen in das Vergangene zurück, und preisen die göttliche Vorsehung, die sich zum öftern auch unserer Unwissenheit zu bedienen weiß, uns zu mühsamen Aemtern und Geschäften geneigt zu machen, wozu wir uns nicht würden verstanden haben, wenn wir alle damit verbundene Unannehmlichkeiten und Leiden vorher gesehen hätten. So verhält es sich in tausend ähnlichen Fällen. Wenn manchen Personen bey ihrem Eintritt in den ehelichen Stand alle die Widerwärtigkeiten, Sorgen und Leiden, die ihnen begegnen werden, wie in einem Gemälde vor Augen gelegt worden wären; wenn sie die Nahrungssorgen, womit sie zu kämpfen haben, die mannichfaltigen Verdrüßlichkeiten in häuslichen

Leben,

Leben, die schmerzlichen Leiden, die langwierigen Krankheiten, die ihnen, ihren Ehegatten und Kindern bevorstunden, den frühzeitigen Verlust der Ihrigen, die mannichfaltigen Plagen mit ungerathenen Kindern, und noch so viele andere Unannehmlichkeiten vorher gesehen hätten: so würden sie vielleicht diese Verbindung nicht geschlossen haben. Aber sie hätten auch manche Tugend, die man nur in dieser Schule lernen kann, entweder gar nicht, oder doch nicht in eben diesem Grad ausgeübt; sie wären nicht die nachgebenden, geduldigen, Gott ergebnen Menschen geworden, die sie nun sind. Sie hätten dem Staat keine nützlichen Bürger gegeben, oder zur Erweiterung des Reiches Gottes das Ihrige beygetragen. — Zwar lehrt die Erfahrung, daß manche durch dergleichen Widerwärtigkeiten nicht gebessert, sondern verschlimmert werden; aber diese würden nach ihrer bösen und unbiegsamen Gemüthsart in andern Umständen eben so unverbesserlich geblieben seyn, und vielleicht noch manches andre Böse begangen haben, wovon sie jetzt abgehalten werden.

Aber unsere künftigen unangenehmen Schicksale seyn nun vermeidlich oder unvermeidlich: so ist es auch aus der Ursache gut, daß wir sie nicht wissen, **weil uns dadurch sehr viel unnöthige Sorgen erspart werden.** Wenn wir in unserer frohen Jugend die mannichfaltigen Leiden und Plagen, die wir nunmehr glücklich überstanden haben, vorher gesehen hätten: würden uns nicht durch diese traurige Vorhersehung alle die unschuldigen Freuden verbittert worden seyn, die wir mit frohem

Dank gegen Gott, unbekümmert für die Zukunft, genossen haben? Und wenn manchem unter uns, der jetzt gesund und glücklich ist, der seine Gesundheit und sein Glück mit fröhlichem Herzen genießt, heute noch entdeckt würde, daß er über ein Kleines auf einem langwierigen Krankenlager schmachten; daß er in so oder so viel Jahren, oder Monaten seinen geliebten Ehegatten, ein hoffnungvolles Kind, seinen treuesten Freund durch den Tod verlieren; daß er durch einen harten Unglücksfall in Armuth und Verachtung herabsinken würde; daß ihm durch boshafte und neidische Menschen unzählige Verdrüßlichkeiten und Leiden zugefügt werden würden: wie würde ihm wohl bey dieser Entdeckung zu Muthe seyn? Würde er sein gegenwärtiges Glück noch empfinden? Würde ihm nicht die Vorstellung einer so traurigen Zukunft alle Ruhe seines Herzens benehmen? ihn zu allen seinen Geschäften untüchtig machen, ihm jede unschuldige Freude verbittern?

Nein, ich begehre die traurigen Schicksale, die mir, oder den Meinigen bevorstehen, nicht zu wissen; und ich würde den, der sie mir entdecken könnte und wollte, eher für meinen Feind, als für meinen Freund halten. Mir ist es zu meiner Beruhigung genug, daß mir ohne Gott und seinen Willen nichts begegnen kann, und daß auch die Leiden, die mir noch bevorstehen, für mich und andere wahre Wohlthaten seyn werden, wenn ich Gott fürchte, auf seinen Wegen gehe, und ein gutes Gewissen bewahre. Ich will also das Gute,

das mir mein Gott schenkt, mit frohem dankbarem Herzen annehmen und genießen, und das Zukünftige dem überlassen, der mich bisher so väterlich geleitet, mich in allen Leiden getröstet, und sie zu meinem und anderer Menschen Besten gelenket hat. Ich will fortfahren, meine Pflichten nach meinem besten Vermögen treu und gewissenhaft zu beobachten, und den Erfolg der Vorsehung ruhig überlassen. Und wenn mir die Dunkelheit der Zukunft Sorge und Unruhe verursachen will: so will ich durch die dankbare Erinnerung an die Vaterliebe Gottes mein Gemüth aufheitern und mit festem Vertrauen sprechen: **Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte, und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige alle sein Thun.** (Ps. 73, 28.). — **Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.** (Ps. 37, 5.). Auf, auf! gieb deinem Schmerze und Sorgen gute Nacht, laß fahren, was das Herze betrübt und traurig macht. Bist du doch nicht Regente, der alles führen soll. Gott sitzt im Regimente, und führet alles wohl. Amen.

XLII. Predigt.

Daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen können, als uns zu unserer Beruhigung zu wissen nöthig ist.

Text:

Evangelium am 4ten Sonntage nach Ostern.

O Gott, der du der rechte Vater bist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Wir freuen uns, daß du auch unser Vater bist, und uns so liebreich versorget, geleitet und geführet hast. Gieb, daß wir deine Liebe mit innigem Dank erkennen, uns deinen väterlichen Führungen getrost übergeben, und dir in unserm ganzen Leben mit redlichem Herzen gehorchen, in der gewissen Ueberzeugung, du werdest uns ferner leiten nach deinem stets weisen und guten Rath, und uns endlich mit Ehre anfnehmen in deine Herrlichkeit. Amen.

Bey den vielen bald angenehmen, bald unangenehmen Veränderungen, denen wir in der Welt ausgesetzet sind, und bey der Ungewißheit, in

der

der wir uns in Absicht auf unsre künftigen Schicksale befinden, ist es für jeden Menschen sehr erfreulich, mit gewisser Ueberzeugung zu wissen, daß eine weise und gütige Vorsehung über unsere Schicksale wacht; und daß diese beständige Abwechselung unserer äußerlichen Umstände von Gott mit großer Weisheit und Liebe zu unserm Besten veranstaltet ist. Aber dieser Glaube an eine göttliche Vorsehung ist weder vollständig, noch beruhigend für unsre Herzen, wenn wir nicht den Glauben an eine selige Unsterblichkeit damit verbinden. Denn stellet euch einmal vor, wir hätten nach diesem kurzen Leben voll Mühseligkeit und Unruhe nichts mehr zu hoffen; wir müßten alle unsre Hoffnungen und Wünsche bloß in die engen Grenzen der wenigen Jahre einschränken, die uns zu unserm Aufenthalte hienieden bestimmt sind — wie könnten wir denn da noch Güte und Weisheit in den Wegen Gottes finden? Wie könnten wir uns in unserm gegenwärtigen Leiden, und bey den ungewissen Aussichten in die Zukunft einen Muth fassen? Wo bliebe Ermunterung zur standhaften Ausübung des Guten, bey der traurigen Wahrnehmung, daß es dem Gerechten gar oft wie dem Gottlosen, oder wohl gar noch schlimmer als dem Gottlosen ergehet? Nein, es kann uns unmöglich gleichgültig seyn, ob wir nach diesem Leben etwas oder nichts, Gutes oder Böses, zu erwarten haben. Wir müssen gewiß wissen, daß einmal eine Zeit der Ruhe und der Erquickung für uns kommen werde. Denn ich habe zwar heute vor acht Tagen gezeiget, daß die Ungewißheit, in welcher wir uns in Absicht auf unsere künftigen Schicksale dieses Lebens befinden, und

selbst

selbst die Widerwärtigkeiten, uns und andern Menschen sehr vortheilhaft sind; daß wir nämlich dadurch im Vertrauen auf Gott, im Fleiß, in der Demuth, Selbstverläugnung, und andern großen Tugenden geübt werden. Aber würden wir wohl geneigt seyn, uns in diesen Tugenden zu üben, wenn nach diesem Leben kein anderes zu hoffen wäre? Würden wir es noch der Mühe werth halten, mit so vieler Anstrengung, mit so anhaltendem Kampfe, und bisweilen mit Aufopferung aller der Vortheile, die die Welt schätzt, nach Vorzügen des Geistes zu streben, die wir alle Stunden und Augenblicke auf immer und ewig zu verlieren befürchten müßten? Wir müssen wissen, daß unser Glück auf einem festen Grunde gebaut ist; daß wir einmal gewiß die angenehmen Früchte unserer Arbeiten und Leiden einärndten, und ewig genießen werden. Nur unter dieser Voraussetzung kann es uns gleichgültig seyn, ob uns die Schicksale, die uns noch in diesem Leben bevorstehen, bekannt oder unbekannt, ob sie angenehm oder unangenehm seyn werden. Ich werde euch daher zu überzeugen suchen, daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen können, als uns zu unsrer Beruhigung zu wissen nöthig ist.

Text:

Johann. 16, 5 — 15.

Der Herr Jesus sprach zu seinen Jüngern: Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat, und niemand unter euch fraget mich: Wo gehest du hin? Sondern dieweil

weil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Traurens worden. Aber ich sage euch die Wahrheit, es ist euch gut, daß ich hingehe; denn so ich nicht hingehe, so kömmt der Tröster nicht zu euch. u. s. w.

Mit Gewißheit und Ruhe spricht Jesus in unserm Texte von seinem bevorstehenden Schicksal. Er ist vollkommen überzeugt, daß ihm das schmerzliche Leiden, und der martervolle Tod, dem er entgegen geht, nicht wirklich schaden könne; und anstatt den Jüngern zu sagen; **Ich gehe nun hin zu sterben**, spricht er vielmehr mit heiterer Gelassenheit: **Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat.** — Wohl uns, wenn auch wir mit getrostem Herzen sagen können, daß wir nach unserm Tode hingehen werden zu unserm himmlischen Vater, und zu unserm Erlöser, Jesu Christo. Alsdann erst können wir uns wegen der Zukunft vollkommen und sicher beruhigen. Da nun uns allen unaussprechlich viel daran gelegen seyn muß, zu dieser Beruhigung zu gelangen: so werde ich ausführlicher zeigen:

Daß wir von unsern künftigen Schicksalen nach diesem Leben so viel wissen können, als uns zu unserer Beruhigung zu wissen nöthig ist.

Es kömmt hierbey wieder auf zwey Stücke an:

1.)

1.) Wir können überhaupt wissen, daß es ein anderes Leben, und eine selige Unsterblichkeit giebt.

2.) Jeder kann auch insbesondere wissen, ob sein Schicksal in jenem Leben erfreulich seyn werde oder nicht.

1.) Erstlich können wir überhaupt von unsern künftigen Schicksalen nach dem Tode so viel mit vollkommenster Ueberzeugung wissen, daß es eine Unsterblichkeit giebt, daß unsre Seele bey ihrer Trennung von dem Leibe nicht stirbt, sondern ihr Leben, folglich auch Denken und Wollen fortsetzen wird, und daß wir einst auch unsern Leib, nur verfeinert, und für ein himmlisches Leben eingerichtet, wieder empfangen werden; daß also der Christ nicht Ursache hat, sich vor dem Tode zu fürchten, sondern vielmehr bey der Herannäherung seines Endes seinem Erlöser getrost nachsprechen kann: Ich gehe zu meinem himmlischen Vater.

Hierbey können und wollen wir nicht läugnen, daß es uns auch hier geht, wie bey allen künftigen Veränderungen, die wir noch nie gesehen und erfahren haben, daß uns nämlich noch einige Dunkelheiten übrig bleiben, und daß der menschliche Vorwitz Fragen aufwerfen kann, die entweder gar nicht, oder nur durch Muthmaßungen beantwortet werden können. Von dieser Art sind die Fragen: Wie unsre Seele nach ihrer Trennung von dem Leibe sich Vorstellungen machen könne, wenn sie ihre vorige Werk-

zeuge

zeuge der Sinnen nicht mehr hat? Wo, und in welchen Gegenden der unermeßlichen Schöpfung Gottes sie sich indessen, bis sie ihren Körper wieder bekommt, aufhalten wird? Warum sie nicht eher, als an jenem Tage wieder mit ihrem Körper vereiniget werden soll? Ob ihr vielleicht Gott bis dahin Sinneskräfte von einer ganz besondern, uns jetzt ganz unbekannten Art verleihen werde, um ihr Denken und Geschäft fortsetzen zu können? Keine dieser Fragen können wir mit vollkommner Gewißheit beantworten. Wir können uns bloß Möglichkeiten vorstellen, und Muthmaßungen vortragen, wie wir mehrentheils thun müssen, wenn wir von zukünftigen Sachen oder Veränderungen reden, die wir nicht aus eigner Erfahrung kennen, die uns ganz neu und ungewöhnlich sind. Ich will noch mehr zugeben. Selbst die Beschaffenheit jener ewigen, himmlischen Seligkeit kennen wir hier in diesem Leben nicht genau, und wir wissen, daß sie uns in der Schrift mehrentheils nur in dunkeln Bildern vorgestellet wird. Aber zu unserer Beruhigung ist es auch nicht unumgänglich nöthig, daß wir dergleichen Fragen mit Sicherheit beantworten können. Es ist uns genug, zu wissen, daß wir ein andres besseres Leben, und eine selige Unsterblichkeit zu hoffen haben; daß die künftige Seligkeit nicht in dem Genusse sinnlicher Ergötzungen, sondern in Freuden des Geistes bestehen; daß sie alles, was wir hier Angenehmes kennen, weit, weit übertreffen, und von einer ewigen Dauer seyn wird. Das ist uns genug; und das können wir gewiß wissen; denn Gott hat es verheißen, und diese Verheißung — stimmt mit allen

seinen

seinen Eigenschaften, stimmt auch mit der Natur unsers Geistes aufs genaueste überein.

Verheißen hat uns Gott ein anderes Leben, und eine selige Unsterblichkeit, durch seinen eingebohrnen Sohn, in ganz deutlichen und klaren Aussprüchen, die Jedermann leicht verstehen kann. Diese Aussprüche werden euch aus dem ersten Unterricht in der christlichen Lehre bekannt seyn, da, z. E., unser Erlöser nicht nur seinen Jüngern insbesondere die Versicherung giebt, (Joh. 14, 2.) **in seines Vaters Hause seyen viele Wohnungen, und er wolle sie nach seinem Hingange in den Himmel zu sich nehmen;** sondern auch überhaupt von den Verstorbenen saget: **Vor Gott leben sie alle,** (Luk. 20, 38.) und auf das heiligste betheuert: **Warlich, warlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret, und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht, sondern er dringt vom Tode zum Leben hindurch.** (Joh. 5, 24.) **Ich bin die Auferstehung und das Leben; ich bin es, der die Todten erwecken wird, der Urheber des Lebens und einer seligen Unsterblichkeit; wer an mich gläubet, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und gläubet an mich, wer in dem jetzigen Leben an mich glaubt, der wird, eigentlich gar nicht, wird nimmermehr sterben.** (Joh. 11, 25. 26.) Diese, und noch andere Stellen, die ich der Kürze wegen übergehe, belehren uns ganz deutlich von einer seligen Unsterblichkeit. Diese Verheißung Gottes

stimmt

stimmt auch mit seiner Wahrhaftigkeit, Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit und Güte, und ich möchte beynahe sagen, mit allen seinen Eigenschaften aufs genaueste überein: und daraus können wir schließen, daß er dieselbe ganz gewiß erfüllen könne, wolle, und werde.

Er kann sie erfüllen. Er, der allmächtige Schöpfer und Erhalter der ganzen Welt hat uns diesen denkenden Geist gegeben. Sollte er ihn nicht auch abgesondert von unserm irdischen Körper erhalten, ihn nicht mit andern Sinneskräften versehen können, wenn ja dergleichen zur Fortsetzung seines Denkens unumgänglich nöthig wären? Der uns diesen Körper gab, sollte er ihn nicht nach seiner Zerstörung wieder herstellen, und neu beleben können? — Aber er **kann** es nicht nur, sondern wir haben auch die stärksten Gründe, zu glauben, daß er es **wolle**. Darauf führet uns nicht nur seine Wahrhaftigkeit, sondern auch seine Weisheit, Güte, und Gerechtigkeit; Eigenschaften, die ihm unmöglich mit Vernunft abgesprochen werden können, die wir aber alle läugnen müßten, wenn kein anderes Leben nach dem Tode, keine selige Unsterblichkeit zu hoffen wäre. Dieß werdet ihr von selbst einsehen, wenn ihr nur über folgende Punkte nachdenken wollt. Es ist eine unumstößliche gewisse Wahrheit, daß unser größter und wichtigster Vorzug vor allen lebendigen Geschöpfen des Erdbodens darinnen besteht, daß wir Vernunft haben; daß wir uns mit unsern Vorstellungen, Gedanken und Wünschen

bis zu Gott, dem Urheber unsers Daseyns, und der ganzen Welt, erheben, ihn erkennen, lieben, und verehren, und in Ausübung der Tugend ein Vergnügen empfinden können, welches alle sinnliche Freuden weit übersteigt. Je weiter wir in unserm Christenthum kommen; je mehr wir von der Macht der groben Sinnlichkeit befreyt, je vollkommner wir am Geist werden: desto seliger fühlen wir uns, desto mehr lernen wir einsehen, daß diese Art von Glückseligkeit allein unsrer Wünsche und unsers ganzen Bestrebens würdig ist. Wir fühlen es aber auch, daß wir in diesem gegenwärtigen Leben nur den Anfang machen, daß es uns viele Mühe, oft einen langwierigen und harten Kampf kostet, bis wir uns durch Gottes Gnade von der Macht der groben Sinnlichkeit losreißen, und an dieser höhern Glückseligkeit Geschmack bekommen. Und eben alsdann, wenn wir einen rechten Anfang gemacht, wenn wir es durch viele Anstrengung und Mühe so weit gebracht haben, daß uns Gott und die Tugend über alles theuer worden ist: dann sollten wir ganz aufhören zu seyn? Gott hätte ein so edles Verlangen nach geistiger Glückseligkeit in uns erweckt, ohne es jemals befriedigen zu wollen? Hätte ein so großes Werk in uns angefangen, ohne es je zu vollenden? Wo bliebe da seine Weisheit, die nie etwas anfangen kann, ohne es zu vollenden? Wo bliebe die Gerechtigkeit und Güte, die das Gute unmöglich unvergolten lassen kann? So wären wir gleich dem fleißigen Landmann, der mit vieler Mühe und Arbeit seinen Acker bestellte, aber nie hoffen dürfte zu ärndten. So müßten wir

kämpfen,

kämpfen, ohne Hoffnung des Sieges; arbeiten, ohne Hoffnung einer Vergeltung. Und das könnten wir mit der Gerechtigkeit, Weisheit und Güte Gottes zusammen reimen?

Wenn uns also die Natur und Beschaffenheit unsers Geistes, wenn uns die göttliche Offenbarung, und alle Eigenschaften Gottes dahin führen, daß nach diesem Leben ein anderes zu erwarten sey: so haben wir gewiß alle Ursache, uns über diesen Punkt zu beruhigen. *) — Da wir aber wissen, daß in der Schrift ein deutlicher Unterschied zwischen den Seligen und Verdammten gemacht wird: so ist noch die Frage: Ob wir denn auch bereits in diesem Leben erfahren und ausmachen können, in welche Klasse wir gehören? Ob unser Schicksal nach dem Tode erfreulich oder traurig seyn werde? Und die Antwort ist: Ja, wir können es wissen. Da uns nun hieran unendlich viel gelegen seyn muß: so will ich noch kürzlich das Kennzeichen angeben, woran wir erkennen können, ob wir ein erfreuliches, oder trauriges Schicksal nach dem Tode zu erwarten haben.

II.) Wenn wir unsern Erlöser, mit dem wir uns freylich in Ansehung seiner höhern und göttlichen Würde nicht vergleichen können, als unser großes Vorbild und Muster betrachten: so können wir von ihm lernen, wie wir zu einer vollkommnen Gewiß-

*) Vergl. die 14te und 15te Predigt im 1sten Bande.

heit in Ansehung unserer künftigen Schicksale nach diesem Leben gelangen können. Er wußte gewiß, daß er nach seinem Tode zum Vater gehen werde. **Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat,** sagte er zu seinen Jüngern in seiner rührenden Abschiedsrede. **Und warum** konnte er so zuversichtlich sprechen? Höret Ihn selbst in dem feyerlichen Gebet, womit er seine Ermahnungen an seine Freunde beschloß. (Joh. 17, 4.) **Ich habe dich verkläret auf Erden,** spricht er zu seinem Vater, **und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich thun sollte.** Darauf gründete sich seine Freudigkeit, daß er alles gethan hatte, was ihm zu thun befohlen war. Dieß Bewußtseyn erheiterte auch sein Gemüth in der letzten Todesstunde, indem er am Kreutz ausrief: **Es ist vollbracht!** alles gethan und überstanden, was ich nach dem Willen meines Vaters verrichten und leiden sollte! — Je mehr wir uns nun bestrebt haben, und noch bestreben, unserm Erlöser in unserm Eifer für Gott und das Gute, in frommer Thätigkeit und Ausübung aller Tugenden ähnlich zu werden: desto sicherer können wir erwarten, daß unser Schicksal nach diesem Leben angenehm und erfreulich seyn werde, und daß wir bey Herannäherung unsers Endes mit zuversichtlicher Hoffnung sprechen können: **Ich gehe zum Vater.**

Zwar wissen wir wohl, daß auch in diesem Stück ein sehr großer Unterschied zwischen uns und unserm Erlöser ist. Er erfüllte seine Pflichten ganz und auf das allergenaueste; wir nur unvollkom-

kommen. Er war ganz unschuldig und untadelhaft; wir behalten bey unserm redlichsten Bestreben noch immer viele Schwachheiten und Mängel. Er war das vollkommenste Muster aller Tugenden; wir müssen uns an einer unvollkommenen Nachahmung begnügen lassen. Aber so weit können wir es doch durch Gottes Gnade bringen, daß wir den richtig erkannten Vorschriften der gesunden Vernunft und des wahren Christenthums nicht mehr vorsetzlich und wissentlich entgegen handeln; daß wir uns vielmehr eifrig bestreben, aus Liebe und Gehorsam gegen Gott, in jedem Umstande unsers Lebens zu thun, was recht ist; daß uns Gott und seine Gnade, daß uns der Trost eines guten Gewissens, Himmel und Seligkeit, über alles in der Welt theuer und wichtig wird. Und wenn wir durch Gottes Gnade einmal so weit gekommen sind; wenn uns unser Herz und Gewissen sagt, daß wir die Sünde nicht mehr herrschen lassen in unserm sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in ihren Lüsten, daß wir nicht mehr nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geist: so haben wir eben hierin nach dem eignen Ausspruch des Apostels (Röm. 8, 1.) das sichere Kennzeichen, daß nichts Verdammliches mehr an uns ist, daß wir Kinder und Lieblinge Gottes sind, daß wir folglich ganz gewiß Mitgenossen jener künftigen Seligkeit seyn werden. Denn, welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Sind wir aber Kinder: so sind wir auch Erben der ewigen Seligkeit. (Röm. 8. 14. f.)

Diese

Diese Ueberzeugung wahrer Christen von der Gewißheit ihrer künftigen Seligkeit ist also von der Dreistigkeit ungebesserter Menschen, die sich bey herrschenden Sünden auf Gottes Barmherzigkeit verlassen, und von der Aengstlichkeit schwacher Anfänger im Christenthum, die sich mit allerhand Zweifel quälen, gleich weit entfernt. — Verwegene Dreistigkeit ist es, wenn man seine Besserung von einer Zeit zur andern verschiebt, und sein Gewissen damit einzuschläfern sucht, daß man glaubt, man könne auf seinem Sterbebette, durch Abbitte und ein sicheres Vertrauen auf Christi Verdienst, sich ein für allemal mit Gott abfinden; man könne auch ohne Besserung, ohne wahre Liebe zu Gott und zur Tugend, das große Werk seiner Seligkeit in einigen Augenblicken auf einmal in Richtigkeit bringen. Nur unwissende, verblendete Menschen können so denken. — Hingegen ist es auch Schwachheit, wenn man sich einbildet, nur der könne seiner künftigen Seligkeit gewiß versichert seyn, der allemal, wenn er an Gott und an den Himmel gedenkt, eine ganz besondere Freudigkeit des Herzens, gewisse angenehme Empfindungen, unerklärbare Gefühle verspüre, so, daß der bloße Mangel solcher süßen Empfindungen, bey allem Bewußtseyn rechtschaffener Gesinnungen, ein Kennzeichen der Verwerfung sey. Nur schwache Anfänger im Christenthume können so denken. — Der wohlunterrichtete, geübte Christ steht zwischen beyden gleichsam in der Mitte. Er ist zwar überzeugt, daß er die Seligkeit mit seinen guten Wer-

ken nicht verdienen kann, daß er wegen seiner vielen Schwachheiten und Mängel die gnädige Nachsicht seines himmlischen Vaters um Christi willen stets nöthig hat, daß er die ewige Seligkeit nicht anders als ein Gnadengeschenk erwarten darf, welches wir Gotte durch Jesum Christum zu danken haben; aber er ist auch eben so gewiß überzeugt, daß er weder Christo angehören noch die Seligkeit von ihm mit Grunde erwarten könne, wenn er Christi Geist und Sinn nicht hat, sich nicht redlich bestrebt, so zu wandeln, wie er gewandelt hat. Er achtet es zwar für eine sehr große Wohlthat, wenn er bisweilen einen besondern Vorschmack der künftigen Seligkeit durch eine merkliche Freudigkeit des Herzens empfinden kann; aber er macht dergleichen Empfindungen nicht allein zum untrüglichen Kennzeichen seines Gnadenstandes; er ängstiget sich nicht über den Mangel solcher freudigen Gefühle, und ist dennoch gewiß überzeugt, daß der Gott, der in ihm das gute Werk des Glaubens und der Gottseligkeit angefangen habe, dasselbe auch vollführen werde, daß ihn nichts in der ganzen Welt von der Liebe und Gemeinschaft mit Gott scheiden könne. Er ist in der Hoffnung und dem Anfange nach schon selig.

Und wenn wir das sind, M. Z., wenn wir zuverlässig wissen, daß es uns in diesem Stücke nicht fehlen kann, wenn uns auch alles in der Welt fehlschlägt; wenn wir versichert sind, daß wir alle Stunden und Augenblicke selig sterben können,

können, was fehlt uns noch zu unserm Troste? Was für Ursachen könnten wir da noch haben, uns wegen der Zukunft zu beunruhigen? Als Christen haben wir nun ein festes Ziel, wohin alle unsere eifrigsten Wünsche und Bemühungen gerichtet sind. Unsere Heimath ist im Himmel, — da ist unser Vaterland, der Ort unserer Bestimmung, unserer wahren Glückseligkeit und Ruhe. Da ist der Ehrenkranz, das Kleinod, wornach wir ringen, das unbefleckte, unverwelkliche Erbe, in dessen Besitze wir vollkommene Zufriedenheit und Ruhe finden werden. Alles andere ist für uns nur Nebensache. Wir wissen tausend Dinge nicht. Wir wissen nicht, was uns noch in der Welt begegnen werde; wir wissen nicht, wie, wann und wo wir sterben werden; nicht, wie es den Unsrigen nach unserm Tode ergehen wird. Aber eins wissen wir als treue und bewährte Christen gewiß, daß Gott unser Freund und Vater ist, und daß es uns durch ihn in der Ewigkeit wohl ergehen wird.

Und das ist zu unserer Beruhigung gen
Denn wenn wir das wissen: so werden wir zwa
die unschuldigen Freuden, die uns Gottes Güte hienieden schenkt, keinesweges gering schätzen, oder verachten. Wie könnte uns irgend ein Geschenk unsers besten himmlischen Vaters gleichgültig seyn? Wir nehmen vielmehr diese irdischen Güter und Wohlthaten mit dankbarem und frohem Herzen an, und lassen uns dadurch zu desto größerm Eifer

im

im Guten erwecken. Aber wir legen ihnen keinen zu hohen Werth bey. Wir betrüben uns nicht zu sehr, wenn uns manches Irdische, wornach Weltmenschen so eifrig trachten, fehlt, oder, wenn es uns, nachdem wir es eine Zeitlang genossen haben, wieder entrissen wird. Wir hätten sie doch nur wenige Jahre behalten können, diese Ehre, diese zeitlichen Reichthümer, oder was es sonst für Vortheile sind, die wir entbehren müssen. Wie thöricht wäre es denn, wenn wir sie für unser höchstes und bestes Gut halten wollten! Nein, so unbesonnen wollen wir nicht wählen. Wir wollen bessere Schätze sammeln, Schätze im Himmel, die weder Motten noch Rost fressen, da die Diebe nicht nachgraben und stehlen können; wollen reich werden an Tugend und guten Werken; wollen den Glauben und ein gutes Gewissen bis an unser Ende bewahren. Dieß allein sind die wahren beständigen Güter, die uns keine Zeit, kein Zufall, kein Tyrann auf Erden, kein Satan in der Hölle, auch der Tod nicht wider unsern Willen rauben kann. Besitzen wir diese: so können wir uns bey allen Widerwärtigkeiten im Leben und Sterben, einen getrosten Muth fassen, und in jeder Verlegenheit mit ruhigem Herzen sprechen: **Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn: er wirds wohl machen.** (Ps. 37, 5.).

Es gehe, wie es gehe,

Dein Vater in der Höhe,

Der weiß zu allen Sachen Rath. —

Laß Erd und Welt, so kann der Fromme sprechen,

Laß unter mir den Bau der Erde brechen;

Gott ist es, dessen Hand mich hält!

Amen.

In der Vorrede zum ersten Bande ist Seite 6, Zeile 11,
statt trübt zu lesen trüben.

4 4/99

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Petsche, Gottlob Immanuel

Predigten zur Belehrung und Beruhigung für Leidende aus den Werken deutscher Kanzelredner gesammlet

Bd.: 2

Leipzig (1793)

Hom. 1206-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461098-9
VD18 80013902